THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

F. MÜLLER-LYER

DIE ZÄHMUNG DER NORNEN

ALBERT LANGEN, VERLAG, MÜNCHEN

Erich Winkler

DIE ZÄHMUNG DER NORNEN

I

F. MÜLLER-LYER

DIE ENTWICKLUNGSSTUFEN DER MENSCHHEIT

EINE SYSTEMATISCHE SOZIOLOGIE IN ÜBERBLICKEN UND EINZELDARSTELLUNGEN

SECHSTER BAND

DIE ZÄHMUNG DER NORNEN

I

ALBERT LANGEN, MÜNCHEN, 1918

301.42
M914z

F. MÜLLER-LYER

DIE ZÄHMUNG DER NORNEN

ERSTER TEIL:
SOZIOLOGIE DER ZUCHTWAHL UND DES BEVÖLKERUNGSWESENS

Erich Winkler

„Was die Natur blind, langsam und erbarmungslos vollführt, kann der Mensch vorsorglich, rasch und gütig vollbringen." Galton

ALBERT LANGEN, MÜNCHEN, 1918

By

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1918 by Albert Langen, Munich

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Vorwort

Von einer „Zähmung der Nornen“ zu sprechen, kurz nachdem uns ein Weltkrieg die verhältnismäßige Kraftlosigkeit der menschlichen Vernunft in so grauenhafter Weise vor Augen geführt hat, wird manchem als Vermessenheit oder doch als utopistische Verstiegenheit erscheinen.

Aber ich meine, gerade dieser Krieg sollte uns gezeigt haben, wohin die ungebändigte Macht der Natur führt, wenn wir uns in Demut und Stumpfheit vor dem Schicksal neigen und es ergeben über uns ergehen lassen; gerade der blutige Wahnsinn dieses Krieges müßte uns dazu auffordern, dem Schicksal entgegenzutreten, dem sinnlos waltenden Zufall das Zepter aus der Hand zu winden und mit aller Macht und mit allem wissenschaftlichen Vorbedacht darauf zu sinnen, der Vernunft Schritt für Schritt in den menschlichen Dingen zur Herrschaft zu verhelfen!

Manchem wird zwar wohl die Stimme der Wissenschaft noch ferner gerückt sein, als es leider schon vorher der Fall war; bei jenen andern aber, die das positive Wissen als befreiende Macht im Leben der Völker erkannt haben, wird vielleicht gerade das Interesse für die hier in Betracht kommende Wissenschaft, für die Gesellschaftslehre oder Soziologie, noch gestiegen sein.

Da nun der vorliegende Band der „Entwicklungsstufen der Menschheit“ schon lange vor dem Kriege in allen wesentlichen Punkten im Entwurf fertig war, so wird es vielleicht am Platze sein, das Verhältnis des Kriegs zu den in diesem Band betrachteten Richtungslinien einer kurzen Erwägung zu unterziehen; um so mehr, als diese Erwägungen ja auch für die früher erschienenen Bände und

für die Methode der Richtungslinien überhaupt gültig sein werden.

Die allgemeine Ansicht ist wohl, daß der Weltkrieg auf die fernere Entwicklung unserer gesamten Kultur eine einschneidende Wirkung ausüben wird. Welcher Art aber diese Einwirkung sein wird, darüber sind die Ansichten sehr verschieden. Die einen vermuten, daß auf den Krieg ein Rückfall der Kultur, eine schwere Reaktion folgen wird. Sie berufen sich auf die geschichtliche Erfahrung, nach der bis jetzt die Kriege fast stets von Perioden der Reaktion gefolgt waren. Die andern erwarten von dem Kriege einen großen Aufschwung; sie hoffen, daß Deutschland über alle seine Gegner Herr werden und seinen Sieg dazu benutzen werde, Europa eine Verfassung zu geben, die das Wettrüsten beseitigen und die europäischen Völker zu einer großen internationalen Organisation vereinigen werde. Die „Vereinigten Staaten von Europa" würden alsdann alle die Mittel, die sie im Wettrüsten bisher vergeuden mußten, auf den Fortschritt der Kultur verwenden können. Ein ähnliches Ergebnis erwarten andere von einem unentschiedenen Ausgang des Kriegs; denn Gegner müssen sich vertragen, wenn sie einander nicht vernichten können. Noch andere glauben, daß dieser Krieg nur das Vorspiel weiterer Kriege sein werde; nach dem Kriege werde das Wettrüsten von neuem und heftiger als je entbrennen. Krieg auf Krieg werde folgen, bis die europäische Kultur am Boden liege; alsdann würden andere Völker, wie z. B. die Vereinigten Staaten von Amerika, Brasilien, Kanada, Argentinien, schließlich China die Fackel der Kultur an der Stelle übernehmen, wo sie dem niedergehenden Europa entfallen war.

Leider ist die Soziologie nicht so weit vorgeschritten, daß sie über das Eintreten und den Erfolg von einzelnen Ereignissen auf dem Gebiet der äußeren Politik irgendwelche Voraussagungen machen könnte[1]). Nur eines ist klar: wie immer der Krieg ausgehen mag, die Kultur wird

[1]) Vgl. dazu über die Voraussage in der Soziologie: „Phasen der Liebe", VII. Kap.

dadurch verlangsamt oder beschleunigt werden; sie wird vielleicht einen großartigen Aufschwung nehmen oder für Jahrzehnte oder Jahrhunderte einen Rückfall erleiden. Aber im großen ganzen werden die gewaltigen Entwicklungslinien, die sich über Jahrhunderttausende erstrecken, durch dieses verhältnismäßig ephemere Ereignis nicht wesentlich geändert werden. Kriege und Rückfälle der Kultur hat es bis jetzt immer gegeben. „Drei Schritte vorwärts, zwei Schritte zurück," das ist ja das bekannte Schema der Entwicklung! Der größte Rückfall z. B. war der Sturz des Römerreichs, auf den ein fast 1500jähriges „soziologisches Intervall" folgte. Dann aber wurde von andern Völkern der Faden der Kultur da wieder weitergesponnen, wo die Antike ihren Tod gefunden hatte. Die großen Richtungslinien der Kulturbewegung, die der alleinige Gegenstand der „Entwicklungsstufen der Menschheit" sind, bleiben, was sie waren: Richtungslinien der Kulturbewegung. Sie sind begründet in der innern Logik der Entwicklung, die durch äußere Einflüsse sicherlich sehr stark verlangsamt oder beschleunigt, aber auf die Dauer nicht vernichtet oder auch nur wesentlich verändert werden kann. — Aus diesem Grunde wird auch an den bisher erschienenen Büchern der „Entwicklungsstufen der Menschheit" trotz des Krieges nichts Wesentliches zu ändern oder umzuarbeiten sein. Auch dieser neue Band ist durch die Ereignisse der letzten Jahre in keinem wesentlichen Punkt berührt worden; so wenig als etwa die Entwicklung der Landwirtschaft im großen ganzen durch ein noch so heftiges Gewitter oder durch ein Erdbeben — trotz des furchtbaren Schadens — für immer beeinträchtigt werden kann[1]).

In diesem 6. und 7. Band der „Entwicklungsstufen der Menschheit" haben wir nach unserm Plan die Soziologie der Zuchtwahl (und des Bevölkerungswesens), der Erziehung und der Erbfolge zu besprechen.

[1]) Im übrigen wird der Krieg in einem folgenden Bande: „Soziologie des Kriegs" eingehend behandelt werden.

Dem Leser, der sich mit der Soziologie noch nicht beschäftigt hat, seien zuvor, zum bessern Verständnis des Buches, folgende kurze Erklärungen an die Hand gegeben:

1. Soziologie (oder Gesellschaftslehre) ist die abstrakte Wissenschaft von der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft.

2. Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft betätigt sich in der Schaffung der Kultur.

3. Unter Kultur verstehen wir die Summe aller jener Fortschritte und Errungenschaften, die die menschliche Gesellschaft in materiellen und geistigen Dingen, im Wissen und Können, in Sitten und Gebräuchen, in ihren gesamten Leistungen und Lebensäußerungen seit ihren ersten Anfängen sich zugeeignet hat.

4. Die wichtigsten Gebiete, in die man die gesamte Kultur einteilen kann, sind

1. Wirtschaft (Ökonomie) 2. Arterhaltung (Geneonomie) 3. Soziale Organisation (Demonomie)	A. Unterbau
4. Sprache 5. Wissenschaft 6. Religiöser und philosophischer Glaube 7. Moral und Recht 8. Kunst	B. Überbau.

Der Gegenstand, den das vorliegende Buch behandelt, ist dem zweiten Gebiet, der Arterhaltung oder Geneonomie entnommen. Wie die Ökonomie (im soziologischen Sinn) der Inbegriff aller Erscheinungen ist, die sich auf die Erzeugung von Gütern beziehen, so ist die Geneonomie die Summe aller derjenigen soziologischen Erscheinungen, die unmittelbar oder mittelbar mit der Erzeugung von Menschen zusammenhängen.

Das gesamte geneonomische Gebiet läßt sich in folgender Weise einteilen[1]):

[1]) Vgl. Formen der Ehe, S. 15.

A. Das Geschlechtsverhältnis.

1. Liebe.
2. Ehe.
3. Eheschließung (Frauenerwerbung) und Ehetrauung.
4 Soziale Stellung der Frau.

B. Das Generationsverhältnis.

5. Familie.
6. Zuchtwahl.
7. Erziehung.
8. Erbfolge.
9. Soziale Stellung des Alters.

C. Das Verwandtschaftsverhältnis.

10. Sippe.
11. Verwandtschaftssysteme.
12. Heiratsordnungen.

Nachdem wir in vorhergehenden Büchern das gesamte Geschlechtsverhältnis und die Familie behandelt haben, soll nun das vorliegende Buch den wichtigsten Teil des Generationsverhältnisses in Angriff nehmen, nämlich die soziologische Lehre von der Zuchtwahl, der Erziehung und der Erbfolge.

Diese Bemerkungen dürften, wie ich glaube, den Leser instand setzen, die folgenden Problemstellungen und ihre Erörterung, auch ohne soziologische Vorkenntnisse, leicht zu verstehen.

München, im Januar 1916.

Inhaltsübersicht

Seite

Vorwort V

Einleitung 1

Die Nornensage und ihre wissenschaftliche Umdeutung (1). Soziologische Bedeutung der Zuchtwahl, der Erziehung und der Erbfolge (2). Die Phasenmethode (6).

Erster Teil

Soziologie der Zuchtwahl

Bedeutung der Zuchtwahl (9). Erbliche Krankheiten (10)

Erste Epoche. **(Vorwiegend) natürliche Zuchtwahl** . . 13

Urzeit (13). Zuchtwahl bei Herdenaffen (14). Naturvölker (15).

1. Natürliche Zuchtwahl 15

Individuale und soziale Auslese 15

2. Künstliche Zuchtwahl 16

1. Abhärtungsverfahren 16

2. Kindermord 17

3. Mannbarkeitsproben 17

4. Polygynie 18

5. Exogamie 18

Die Bluttheorie. Einwände dagegen (19). Einseitigkeit der Heiratsverbote (19). Verbote für Nicht-Blutsverwandte (20). Übertretung der Verbote bei Freudenfesten (20). Unsicherheit der Vaterschaft (20). Geschwisterehen bei königlichen Familien (21). Die Instinkttheorie der Exogamie (23). Schluß: Vorwiegend natürliche Zuchtwahl (25).

Zweite Epoche. **Zuchtwahl in der Familialen Epoche** . 25

Eintritt künstlicher Lebensbedingungen 25

Die Zuchtwahl in China (26). Sparta (28).

Die Zuchtwahl in der Antike überhaupt 31

Seite

1. Kindermord (31). Abtreibung 32
2. Dauermonogamie und Zuchtwahl 32
3. Familiale Geldheirat 33
Der Untergang der Antiken Welt 34
Rassentheoretisches über die Germanen 39
Die Zuchtwahl in der Hochfamilialen Phase des Mittelalters . . 42
Einfluß des Christentums 43
Die kirchlichen Eheverbote (44). Leib und Seele (45). Verachtung des Fleisches (46). Körperscham (47). Zölibat (47).
Adel und Zuchtwahl. (Über die Vererbung hervorragender Eigenschaften). 48
Mittelalterliche Anschauung (48). Erlöschen und Entartung der Adelsfamilien (50). Leistungen der Geburtsaristokratie (51) Ursachen des Erlöschens der Adelsfamilien (55). Ursachen der Nichtüberlegenheit des Adels (57). Der erste Ahne (59). Erblichkeit hervorragender Begabung (60). Untersuchungen Galtons, Über die Vererbung erworbener Eigenschaften (61). Untersuchungen Odins, Sommers (61). Theoretisches über die Vererbung höherer Begabungen (63). Interferenz von Samen und Ei (66). Die Chromosomentheorie (67). Biologische Bedeutung der Vaterfamilie (69). Adel und Erziehung (69). Namensaristokratie und Sozialaristokratie (69). Das brauchbare Adelsprinzip (71). Auswahl, nicht Zuchtwahl (76). W. Ostwalds Ansicht (77). Stipendiensystem (77).

Die Zuchtwahl in der Spätfamilialen Phase . . 78
Ständestaat und Klassenstaat (78). Fortschritt zur Sozialaristokratie (79). Einseitigkeit der Zuchtwahl nach Erwerbstüchtigkeit (79). Die Oberklasse als angebliche Hochzucht (80). Antieugenische Charakterzüchtung. Agamie der feineren Naturen. Das Zweikindersystem in der Oberklasse (84).
Erbfolge und Zuchtwahl 88
Die eugenische „Idee" des Erbrechts. Geldheirat. Einfluß der Mitgiftlosigkeit in England (88).
Verbrechertum und Zuchtwahl 90
Juristische und medizinische Methode (92).
Krieg und Zuchtwahl 93
Individuale Auslese (93). Soziale Auslese (96). Rassenmischung (98).
Alkohol und Zuchtwahl 99
Altersverhältnisse der Eheleute und Zuchtwahl 100
Kuhmilch und Zuchtwahl 102
Geburtshilfe und Zuchtwahl 103
Hygiene und Zuchtwahl 104
Ergebnisse der bisherigen Zuchtwahl 107
Ist die Kulturmenschheit entartet? (107). Dauertypus (107). Entlastung durch Vermischung (108). Kultur und Zuchtwahl (108).

Seite

Rassenverschlechterung bei Milieuverbesserung (109). Die Zahlen der Medizinalstatistik (109). Milieutheorie (Beefsteaktheorie [122]). Entartung oder bewußte Zuchtwahl (123).

Dritte Epoche. **Zuchtwahl in der Personalen Epoche** 125

Änderung der Lebensbedingungen der Gesellschaft (125). Enorme Bevölkerungszunahme (126). Quantitative und qualitative Fortpflanzung (126). Richtunggebende Erscheinungen der Spätfamilialen Phase (127).

1. Der Neumalthusianismus 128
Internationales Auftreten des Neumalthusianismus (128). Statistisches (130). Allgemeine Ursachen des Neumalthusianismus (131). Verschiedene Beurteilung des Neumalthusianismus (136).

A. Vorteile des Neumalthusianismus 137
1. Schutz gegen Übervermehrung 137
2. Schutz der Mutter 138
3. Verminderung der Säuglingssterblichkeit 139
4. Steigerung der Lebensdauer 140
5. Qualitative Erhöhung des Lebens 141
6. Verminderung der unehelichen Kinder 143
7. Ermöglichung früher Heiraten (Prostitution) 143
8. Förderung des friedlichen Zusammenwirkens (Krieg, auch internat) 144
9. Verbesserung der Rasse durch künstliche Zuchtwahl . . 145

B. Nachteile des Neumalthusianismus 145
1. Der Neumalthusianismus und Entartung 145
2. Der Neumalthusianismus gesundheitsschädlich? 146
3. Angebliche Minderwertigkeit der Erstgebornen 146
4. Neumalthusianismus und Kulturfortschritt 149
5. Neumalthusianismus und Nationalismus 156
6 Neumalthusianismus und Rassenuntergang 159
Neue geneonomische Formen 160

2. Zersetzung der Familie 160
Gegensatz zwischen Familie und Gesellschaft (160). Einfluß auf die Berufswahl (Sozialaristokratie) (161). Schädlichkeit der Familienerbfolge (162). Wirkung der öffentlichen Schulen (163). Einfluß der Familienzersetzung auf die Zuchtwahl (163).

3. Personale Liebe 165
Einfluß der geschlechtlichen Anziehung auf die Zuchtwahl (165); in den drei Epochen (165). Irrungen der geschlechtlichen Anziehung (166). Die eugenische Bedeutung der Schönheit (166). Zusammenfassung (167).

4. Die Differenzierung der Frauen 168
Statistisches (168). Nachteile und Vorteile für die Auslese (169). Eugenische Bedeutung des Großhaushaltes (170).

Seite

5. Ökonomische und eugenische Ehe 173
Die Entwicklungstendenz zu freiern Eheformen (173). Ideal der eugenischen Ehe (174). Eugenische Bedeutung der Dauermonogamie (174). Reformvorschläge von Chr. von Ehrenfels (175), Forel (176), W. Hentschel, Pfarrer Noyes (177). Utopische und soziologische Ideale (178). Plato (179) Ehe und Wirtschaft (179). Wirtschaftliche und soziale Bedingungen der eugenischen Ehe (179). Psychologische Möglichkeit der eugenischen Ehe (180). Die Gefahren der freien Ehe (185). Zusammenfassung (186).
6. Wissenschaft und Zuchtwahl 187
Theognis, Shakespeare (187). Thomas Morus, Darwin (188). Zola, Ibsen, Nietzsche, Jordan, Galton (188). M. v. Gruber (189). Fortschritte der biologischen und soziologischen Forschung (189). Bewußtwerdung, Kulturbeherrschung (191).
7. Steigerung des ethischen Empfindens 192
Vorsoziologisches Triebleben (192). Der geneonomische Imperativ (193). Zuchtwahl ist das A und O der ganzen Geneonomie (194).
8. Die personale „Sozialaristokratie“ 195

Der Weg 197

Schwierigkeiten (197). Positive und negative Zuchtwahl (198). Die wichtigsten Reformvorschläge (198). Gesundheitszeugnis des Ehekandidaten (198). Staatliche Heiratserlaubnis (198). Amtliche Vererbungsurkunden oder Gesundheitsnationale (198). Abtreibung (200). Künstliche Sterilisierung (200 Eheverbote (201). Aufklärung (202). Nachteile der vorgeschlagenen Maßregeln (204). Die Eugenik als Antizipation der Personalen Epoche (205). Gegner der Eugenik (208). Konservative und fortschrittliche Eugeniker (208). Bedeutung des Bevölkerungsproblems für die Eugenik (210).

Überblick über die Epochen der Zuchtwahl . . 210
Die Richtungslinie (211).

Zweiter Teil

Soziologie des Bevölkerungswesens

Stellung im soziologischen System (215).
Das Malthussche Gesetz 220
Anhänger und Gegner (220).
Die Phasenmethode und die laterale Betrachtungsweise 223
Beispiele: Moral (226); Krieg 229). Sprache (230). Ameisen (230). Überblick über die Epochen (232).

Seite

A. **Die Epochen der menschlichen Vermehrung im einzelnen** 233

Vorstufen:

a) Vermehrung im Tierreich (233). Das Gleichgewicht in der Natur 235
b) Urzeit 236

Erste Expansionsepoche (Werkzeug und Feuer) 237
Ausbreitung 237
Einfluß des Werkzeugs und des Feuers (238). Australier, Tasmanier, Eskimo usw. (239). Lebensbedingungen dieser Völker (240). Expansive und präventive Phase (241). Sekundäre Anpassung. Universale und laterale Entwicklung (242).

Zweite Expansionsepoche 242
Erfindung künstlicher Nahrungsquellen 242
a) Hirten 244
b) Hackbauer 244
1. Indianer (244). 2. Afrikaner (246). 3. Ozeanier (248).
c) Ackerbauende Kulturvölker 252
Klimatische Verhältnisse (252). Entstehung der Städte (253). Ägypten (253). China (254). Japan (254). Indien (255).

Dritte Expansionsepoche (Internationale Arbeitsteilung) . . 255
Die „Verstadtlichung" eines Landes 255
Expansion durch den Internationalen Handel 257

Antike Periode 257
Das Mittelmeer 258
a) Expansive Phase 258
b) Präventive Phase 250
Güterkonzentration 260

Die germanisch-romanischen Völker 261
a) Vorkapitalistische Phase 261
1. Expansive Unterphase 261
Die Völkerwanderung (262). Die natürlichen Einschränkungen (263). Merkantilsystem und Absolutismus (266). Ergebnis (268).
2. Präventive Unterphase der vorkapitalistischen Epoche . . 269
b) Die (hoch-)kapitalistische Phase 270
1. Expansive Unterphase 270
Erfindung der großen Arbeitsmaschinen (270). Verkehrsverhältnisse (270). Landwirtschaftliche Technik (Liebig) (271). Bedeutung der Kohle (272). Hygiene (273). Zunahme der Wohlhabenheit (274). Kriegs- und Arbeitsstaat (274). Ergebnis: Unerhörte Volksvermehrung (276).

Seite

2. Die beginnende Präventivphase der hoch- und spätkapitalistischen Periode 279
Abnehmender Geburtenüberschuß (279). Bevorstehende Machtverschiebungen unter den Staaten (280).

Möglichkeiten einer zukünftigen Expansionsepoche . 283
Die in Betracht kommenden Möglichkeiten 283
1. Gesteigerte Bodenbearbeitung 284
Rationalisierung der Ernährung (284). Verstümmelung der Natur (286). Künstliche Herstellung von Nahrungsmitteln (288).
2. Steigerung der Industrie 289
Grenzen und Gefahren (290).
3. Kriegerische Eroberungen 293
4. Auswanderung 298
a) Zu gleichhoch zivilisierten Völkern 299
b) Nach Kolonien 300
c) In überseeische Länder 301
Zusammenfassung und Ausblick 303

B. **Die Richtungslinien** 305

Der Nahrungsspielraum 306
Wildheit (307). Ackerbaustufe (307). Handelsstufe (307). Richtungslinie (308).
Die Gesellschaftsordnung 308
Im Tierreich (309). 1. Untere Kulturstufen (Kannibalismus) (310). 2. Ackerbaustufe (311). 3. Handelsstufe (315). Richtungslinie (316).
Die natürlichen Feinde 317
Krankheit (317). Hunger (318). Krieg (318). Richtungslinie (318).
Die Arten der künstlichen Beschränkung 319
1. Kindermord (320). 2. Abtreibung (320). Enthaltsamkeit (323). Vorbeugender Geschlechtsverkehr (323). Richtungslinie (331). Motive und Gefahren der künstlichen Beschränkung (331). Die Auslese (331). Die Zunahme des Menschengeschlechts (331). Zusammenfassung (331).
Das pleogenische Entwicklungsgesetz 332
Stellung zum Malthusschen Gesetz 334

Der Weg 337

Einleitung (337). Sexualannoncen (339). Kampf gegen Geschlechtskrankheiten, Prostitution und Alkoholismus (339). Vorrechte für die Eltern zahlreicher Kinder (339). Mutter- und Kinderschutz (340). Obligatorische Familienversicherung (341). Schutz des unehelichen Kindes (341). Staatliche Alimentation (342). Sozialisierung der Erziehung (343). Steuerreform (346).

Seite

Hebung der untern Volksschichten (347) durch Volkshygiene, Verbilligung der Lebensmittel, Genossenschaftswesen, Bodenreform, Wohnungsreform, Erbrechtsreform (348—352). Wege zur Zuchtwahl (353). Übergang zu Personalen Formen (355). Zwischenstaatliche Maßregeln (355). Überblick und Zusammenfassung (357).

Schlußbetrachtung 359

Laterale Entwicklung und relatives Dauerstadium (362—363).

Namenregister 368
Sachregister 372

Einleitung

Nach einer alten germanischen Sage weilen drei göttliche Frauen aus Riesengeschlecht an der heiligen Urdhquelle unter der Weltesche Yggdrasil, deren Zweige den Himmel wölben und sich über die Welt breiten. Sie heißen Urdh, Verdandi und Skuld. Es sind die Schicksalsschwestern, die Nornen, die einem jeden Menschen bei der Geburt sein Los zuerteilen.

Denn nicht vom „Zufall" hängt nach dieser tiefsinnigen Sage das Schicksal der einzelnen Menschen ab, sondern von den Schicksalsmächten, die schon bei der Geburt das ganze fernere Leben beherrschen und jedem sein schwarzes oder weißes Los in die Wiege legen[1]).

Dieselbe fatalistische Sage hatten die alten Griechen und die Italiker. Sie glaubten an die Nioren oder Parzen, drei dunkle unerforschliche Schicksalsgöttinnen, Töchter der Nacht oder Töchter der Notwendigkeit, die jedem Menschen sein Geschick bei dessen Geburt niederschreiben: Klotho, die Spinnerin, Lachesis, die Losende, und Atropos, die Unabwendbare. Nach der einen Überlieferung sind diese drei Schwestergottheiten sogar dem Vater der Götter, Zeus, an Macht überlegen, nach einer andern unterliegen sie dem Fatum — dem Schicksalsspruch des Göttervaters.

In den alten Mythen liegt bekanntlich oft eine tiefe Weisheit verborgen. Nicht selten verkörpern die Sagen dunkle Ahnungen von Wahrheiten, die dann auf höheren oder späteren Kulturstufen aus der nebelhaften Verschwommenheit herausdämmern und immer deutlichere Gestalt annehmen, bis sie schließlich von der Wissenschaft erfaßt und verstanden, zu

[1]) Vgl. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 376–386.

klaren Erkenntnissen werden, die freilich oft ein ganz anderes Gesicht zeigen, als jene uralten Mythen. Sie spielen, möchte man denken, in der Geschichte der menschlichen Kultur eine ähnliche Rolle, wie im Weltall die wirbelnden Urnebel, aus denen später die wundervoll durch den Äther gleitenden Sonnensysteme hervorgehen.

Wenn wir nun von unserm soziologischen Standpunkt aus versuchen, die Sage in Wissenschaft überzuführen, sie umzudeuten, so können wir feststellen, daß es in der Tat drei dunkle und bis jetzt wenig erforschte Schicksalsmächte gibt, die dem Menschen bei seiner Geburt sein Los bestimmen; wir nennen sie aber nicht wie unsere Altvordern Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (was keinen brauchbaren Sinn ergibt), sondern wir nennen sie:

Zuchtwahl, Erziehung und Erbfolge.

Das sind, nicht bildlich, sondern tatsächlich, nicht mythologisch, sondern wissenschaftlich genommen, die drei Schicksalsgewalten, die an der Wiege eines jeden Menschen stehen und ihm die weißen und die schwarzen Lose zuweisen. Denn die Zuchtwahl entscheidet darüber, ob du kraftvoll und froh als ein Schöner und Gesunder durch das Leben gehen wirst, oder als ein Siecher, Kränklicher, Häßlicher, ob du ein Achilles oder ein Thersites sein wirst; die Erziehung bestimmt, ob du als ein Vollmensch auf den Höhen der Kultur leben darfst oder ein halbes Tier bleiben mußt, und die Erbfolge, ob du reich oder arm, ob ein Herr oder ein Knecht, ob du Hammer oder Amboß oder keines von beiden bist. — Freilich kann unter Umständen der Spruch der Norne durch das Fatum umgestoßen werden; aber nur in Ausnahmefällen. In der Regel bleibt das Los, das bei der Geburt gezogen wurde, für das ganze Leben entscheidend, und durch keine Anstrengung vermag der Unglücklichgeborne die Gaben zu erlangen, die mühelos der Glücklichgeborne von der Norne zum Geschenk erhalten hat.

Wenn es daher möglich wäre, diese drei Schicksalsgewalten unter die Macht des menschlichen Willens zu beugen und sie durch die menschliche Vernunft zu meistern, so wäre nun nicht mehr der Mensch von dem Schicksal, sondern umgekehrt

wäre das Schicksal von dem Menschen gemeistert, der aus einem Objekt zu einem Subjekt der Geschichte geworden wäre. Es wäre dann fast einem jeden Menschen, der sich redlich müht, jenseits von Elend, Armut und Krankheit ein vollmenschliches Leben ermöglicht. Die Zuchtwahl würde nur kraftvolle, helläugige Menschen entstehen lassen, die Erziehung würde die Edelgebornen mit dem Geist der Brüderlichkeit und hoher Einsicht erfüllen, die Erbfolge würde nicht mehr verhindern, daß dem Einzelnen der volle Ertrag seiner Arbeit zuflösse.

Denn es ist einleuchtend, daß gerade an der Stelle, wo die neue Generation aus der alten hervorgeht, der zauberhafte Punkt liegt, von dem aus, wenn irgendwo, die Zukunft beherrscht werden kann. Hätte die Vernunft diesen Punkt durch das Mittel des „wohlgeordneten Staates" in ihre Hand bekommen, dann wäre dem vernunftlosen Zufall die übermenschliche Macht einer planvoll wirkenden, aus Millionen zusammengefügten Organisation entgegengestellt, es erstünde die wirkliche „Civitas Humana", die die menschlichen Schicksale in die Bahn der Schönheit, der Ordnung und der Freiheit einzulenken vermöchte[1]). Solange dagegen jener zauberhafte Punkt von den Mächten der Unvernunft, der „Anoia", beherrscht wird, muß auch das ganze menschliche Leben im Bann der traumhaft und sinnlos wirkenden Nornen verbleiben.

Doch, ist eine Bezwingung oder wenigstens Zähmung dieser drei Nornen denkbar? Hier nun besteht ein wichtiger Gegensatz zwischen mythologisch-religiöser und wissenschaftlicher Erkenntnis. Während nämlich mythologische Erkenntnisse nichts nützen können, weil sie unser Handeln in vernünftiger Weise nicht zu leiten vermögen, ist bei der Wissenschaft das Gegenteil der Fall; die wissenschaftliche Erkenntnis der „unerforschlichen Schicksalmächte" ist der erste Schritt zu ihrer Beherrschung. So wie der Mensch die Natur bändigte und die gewaltigsten Naturmächte in seinen Dienst zu stellen vermochte, nachdem er die Naturkräfte erkannt und ihre Gesetzmäßigkeiten verstanden hatte, so wird es auch möglich

[1]) Über „Kulturbeherrschung" vgl. den 1. Band: „Der Sinn des Lebens und die Wissenschaft". 16 Kap.

werden, die Zuchtwahl, die Erziehung und die Erbfolge, sobald sie wissenschaftlich bezwungen sind, allmählich immer mehr unter die Herrschaft der Vernunft zu beugen und das blinde Schicksal, dessen Spielball die menschliche Kreatur bis dahin war, zu meistern, wenigstens innerhalb der sehr weiten Grenzen, die dem menschlichen Willen gezogen sind.

Deshalb habe ich diesem Buch den Untertitel „die Zähmung der Nornen" gegeben. Selbstverständlich enthält dieser Titel keinen Imperativ, sondern eine Voraussicht[1]). Denn die Wissenschaft hat keinen Willen, sie ist nur Auge; das geistige Auge, das die Zukunft erspäht, wie das leibliche Auge die Gegenwart, so wie der Mensch zuerst die Haustiere, Hund, Rind, Pferd, dann die Naturkräfte (Wasser, Wind, Blitz) gezähmt hat, so wird er sich auch im fernern Verlauf der Entwicklung immer mehr die sinnlos waltenden Kulturmächte, die sein Schicksal bestimmen und vor allem die Zuchtwahl, die Erziehung und die Erbfolge, untertänig zu machen suchen, selbstverständlich nicht ins Grenzenlose, aber doch ins Weite hinaus. — Denn wenn auch Ideale niemals erreicht werden können, so stellen sie aber für jedes wahrhaft große Streben die Zielpunkte dar; sie zeigen uns, unabänderlich wie die Sterne, in allen Umschwüngen unseres kleinen Erdenlebens die Richtung, die wir einzuschlagen haben. Und die wissenschaftliche Erkenntnis, auch wenn sie zunächst einen nur rein theoretischen Wert hat, ist der erste Schritt, der uns auf den richtigen Weg bringen kann.

Ganz so wie die Nornen sind auch Zuchtwahl, Erziehung und Erbfolge Schwestern; sie sind alle drei Funktionen der „Fortpflanzung", der „Transgeneration".

„Fortgepflanzt" werden nämlich von den Eltern auf die Kinder drei Arten von Gütern:

1. leibliche Güter, nämlich die durch die Zeugung bedingten angebornen Eigenschaften, deren Übergang bestimmt

[1]) Über die Bedingungen, die der soziologischen Voraussicht zugrunde liegen, vgl. „Phasen der Liebe", VII. Kapitel.

wird durch die Wahl, die Vater und Mutter zusammen führt, d. h. durch die Zuchtwahl;

2. geistige Güter, die sog. Traditionswerte, d. h. die Errungenschaften der Kultur: Kenntnisse, Wissenschaften, Fertigkeiten, Anschauungen, Handlungsweisen, Sitten und Gebräuche, die von allen vorhergehenden Geschlechtern erworben, gesammelt und angehäuft wurden und durch Erziehung überliefert werden und

3. materielle Güter, das Eigentum, Hab und Gut, das durch die Erbfolge auf die Kinder übergeht.

Es sind also drei Arten von Gütern, die von den Eltern auf die Kinder übertragen werden, nämlich

1. leibliche Güter durch die Zuchtwahl,
2. geistige Güter durch die Erziehung und
3. materielle Güter durch die Erbfolge.

Die durch die Zeugung übermittelten Güter hat man auch metemphyteutische, die durch die Erziehung übermittelten: metadotische, die durch Erbfolge übermittelten: antallaktische genannt. Doch sind diese Ausdrücke schwer zu merken und außerdem überflüssig. Denn sie können voll ersetzt werden durch die Worte: 1. angeborne, 2. anerzogene und 3. geerbte Güter (zu denen dann noch 4. die selbstverdienten kämen, so daß man vom Standpunkt des Prinzips der Erwerbung aus eine völlige Einteilung aller Güter des Lebens hätte).

Wenn wir nun an die Aufgabe gehen, diese drei Schicksalsmächte der wissenschaftlichen Bearbeitung zu unterziehen, sie der wissenschaftlichen Einsicht zu erschließen, so wird die Frage sein, wie das gemacht werden kann. Die Naturwissenschaft hat ihre Siege erfochten durch Aufstellung von Naturgesetzen. Die Naturgesetze beruhen aber darauf, daß sich unter gleichen Bedingungen immer wieder dieselben Folgen zeigen. In der Kulturentwicklung dagegen reiht sich eine Phase an die andere, und keine gleicht der vorhergehenden: Jede Entwicklungsphase ist neu. Wir müssen also hier offenbar eine andere Methode anwenden, und diese Methode ergibt sich, dem Stoff angepaßt, in einer höchst einfachen Weise. Es handelt sich in der Soziologie offenbar nicht um Wiederholungs-

gesetze, sondern um Richtungsgesetze, und diese Richtungsgesetze können wir in folgender Weise mittels der sog. „Phasenmethode" erforschen[1]).

Nach dieser Methode teilen wir die Entwicklung der Zuchtwahl, der Erbfolge, der Erziehung zunächst in die einzelnen wichtigsten Stadien, Etappen oder Phasen ein. Auf jedem dieser Einzelgebiete verfolgen wir den gesamten Verlauf, den die Entwicklung von den untersten uns bekannten Kulturzuständen an bis auf unsere Tage genommen hat und zerlegen die ganze Strecke in eine Folge von Stadien oder Phasen. Vergleichen wir dann jede Phase mit der nächstfolgenden, so entdecken wir die Richtungslinien des Kulturfortschritts, die sich durch den genannten Phasenverlauf hindurchziehen und uns die Richtung angeben, in der sich der Kulturfortschritt bewegt. — Und aus diesen Richtungslinien können, wenn es gelingt, die Bewegung kausal zu erfassen, die Richtungsgesetze abgeleitet werden.

An diese Arbeit wollen wir uns nun begeben.

Die Soziologie der Zuchtwahl muß, wie sich später noch zeigen wird, ergänzt werden durch die Lehre vom Bevölkerungswesen; und diese beiden Probleme machen den Inhalt des vorliegenden Bandes aus. Im nächsten Band werden wir dann die Soziologie der Erziehung und der Erbfolge zu behandeln haben. — Beginnen wir also mit der Soziologie der Zuchtwahl.

---

[1]) Näheres über diese Methode in meinen Büchern: „Phasen d. Kultur" 2. Auflage, München 1915, S. IV—VI. „Der Sinn des Lebens und die Wissenschaft" 1910; „Formen der Ehe", 1911, S. 8—10, „Die Familie" 1911, S. 1—2, „Phasen der Liebe" 1913, VII. Kap. „Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie", August 1912, S. 241—255.

Erster Teil

Soziologie der Zuchtwahl

Ein jeder Mensch ist das Ergebnis zweier Kausalzusammenhänge, nämlich eines innern, biologischen: der Abstammung und eines äußern: des Milieus, d. h. der Umwelt, der Lebenslage. Das angeborne Wesen, das gesamte biologische Sein eines Menschen wird bestimmt durch seine Erzeugung: mit dem Augenblick, wo der Same in die Eizelle dringt, besteht das Goethesche Wort: „So mußt du sein, du kannst dir nicht entgehen." Die Würfel des Schicksals sind geworfen, die Glocke ist gegossen, die Anlage steht fest. Und fest steht, ob ein Idiot oder ein Genie entstanden ist, ein Starker oder ein Siecher. Mag auch die beste Erziehung nachfolgen, die günstigsten Glücksumstände: eine schlechte Anlage wird zwar dadurch verbessert, aber niemals in eine gute verwandelt werden können. „Quod ab initio vitiosum, lapsu temporis convalescere nequit." Aus einer gesunden Zeugung dagegen wird ein Starker, ein „Gediegener" hervorgehen, der jeglicher Not trotzt und die Widerstände des Lebens frohgemut und siegreich überwindet.

Das Problem der Zuchtwahl steht deshalb bei jedem, der dessen Tiefe begriffen hat, im Vordergrund aller sozialen Gedanken. Durch systematische Zuchtwahl können oder könnten beinahe alle erblichen Krankheiten, Fehler und Gebrechen aus der Welt geschafft werden.

Dahin gehören zunächst die angeborenen Mißbildungen, wie Zwerg- und Riesenwuchs, Spalthand, Spaltfuß, Plattfuß, Hasenscharte, Wolfsrachen, gewisse Mißbildungen der Genitalien (Hypospadie, Phimose) usw. — Dahin gehört ein ungeheures Heer von Geistes- und Nervenkrankheiten: Manie und Melancholie, epileptische und hysterische Geistesstörungen,

Verrücktheit, angeborenes Verbrechertum, moralischer Schwachsinn, geschlechtliche Perversität, Anomalien des Charakters von der Verschrobenheit und Haltlosigkeit bis zur Kanaillerie und dem Satanismus, Neigung zur Trunksucht, Faulheit, Lügenhaftigkeit, Liederlichkeit, Zornsucht, zum Pessimismus, zur Schwermut, zu Angst- und Zwangszuständen, zum Selbstmord; geistige Minderwertigkeit vom leichten Schwachsinn bis zur Idiotie, dann allgemeine Nervosität, Rückenmarksleiden, Migräne und Epilepsie, Veitstanz, progressive Muskelatrophie, Tiks usw. — Allerdings führt nicht jede Belastung zum Ausbruch einer Psychose, sondern meist nur unter mehr oder weniger ungünstigen Umständen; wie groß aber der Einfluß der Vererbung ist, geht schon daraus hervor, daß der Besitzer eines „rüstigen", d. h. unbelasteten Gehirns den schwersten Angriffen, wie Not, Krankheit, Kummer und Sorgen Jahre und Jahrzehnte lang trotzen kann, ohne in Geisteskrankheit zu verfallen. Ja sogar bei den Psychosen, die durch Infektion (Alkohol, Syphilis) und durch Traumen (Schädelverletzung) entstehen, spielt die erbliche Belastung eine große Rolle. So werden z. B. manche Potatoren, obgleich sie ihr Leben hindurch Unmassen von Wein oder Schnaps genießen, doch nicht geisteskrank. — Vererblich sind ferner die schweren Diathesen: die Gicht, der chronische Gelenkrheumatismus, die Zuckerkrankheit, der Diabetes insibitus, die Fettsucht, die Hämophilie (Bluterkrankheit) usw.

Alle angeborenen Konstitutionsanomalien vererben sich nicht nur in derselben Form, so daß also z. B. der Nachkomme des Gichtischen wieder an Gicht erkrankt, sondern auch mit Formwechsel: So erzeugt z. B. der Epileptische einen Gichtigen, Rheumatischen, dieser einen Melancholischen oder Schwachsinnigen, dieser wieder einen Fettsüchtigen oder Trunksüchtigen, dieser einen Nervösen oder Geisteskranken usw. Es ist das die sogen. „umwandelnde" oder „polymorphe" Vererbung (Charcot)[1]).

Von Augenkrankheiten und -anomalien vererben sich

[1]) Interessante Beispiele für die Zusammenhänge der vererbbaren Krankheiten bei Fr. von den Velden, „Konstitution und Vererbung", München 1909.

Nachtblindheit, Pigmentretinitis, Farbenblindheit, angeborner, schwarzer und grüner Star, Hornhautverkrümmungen (Astigmatismus), Schielen[1]), Fernsichtigkeit und Kurzsichtigkeit usw. Über die Kurzsichtigkeit z. B. sagt Dr. Sidler-Huquenin[2]): „Nach all diesen Erfahrungen (an 4000 myopischen Augen), auch wenn sie entmutigend sind, muß man mit den alten Ansichten, daß Beschränkung der Nahearbeit, Augendiät, Phakolyse, Berufswahl, Gläserkorrektion usw. die Myopie günstig beeinflussen, doch endlich brechen, und wir müssen lernen einsehen, daß die Myopie ein vererbtes Übel ist, gegen das nur Jahrtausende lang durchgeführte Zuchtwahlen, aber nicht unsere armseligen Hilfsmittel etwas ausrichten könnten."

Zu den vererblichen Krankheiten gehören ferner: Flechten und chronische Hautausschläge, Neigung zu rheumatischen und katarrhalischen Leiden, zu Gallensteinen; dann Zahnfraß, Kahlköpfigkeit, Satthals (Kropf, oft verbunden mit psychischen Störungen), Nesselsucht, Heufieber, Magenschwäche, Lungenemphysem, Tuberkulose, vielleicht auch Krebs, Verkümmerung der weiblichen Brustdrüsen und damit verbundene Unfähigkeit zu stillen, verschiedene Formen von Herzleiden, Zirkulationsstörungen, Arterienverkalkung, allgemeine Körperschwäche, Kurzlebigkeit usw.[3]).

Alle diese Krankheiten oder richtiger gesagt: die Anlage

---

[1]) Vgl. Sicherer im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1907, S. 543.

[2]) Archiv für Augenheilkunde, LXXIX, 4, S. 117, 1915, referiert in der „wissenschaftlichen Beilage der ärztlichen Mitteilungen", V. Bd., Nr. 21.

[3]) Nach Gruber und Rüdin sind folgende Krankheiten vererbbar: Hasenscharte, Wolfsrachen, Monodaktylie, Polydaktylie, Brachydaktylie, Spalthand, Spaltfuß, Hypospadie und andere Entwicklungsstörungen der Genitalien, Aplasie der Brustdrüse, Zwergwuchs, Riesenwuchs, angeborner Katarakt, präseniler Katarakt, angeborner Kolobom, Hydrophthalmus, Ptosis congenita, Myopie, Farbenblindheit, Nachtblindheit, Retinitis pigmentosa, Taubstummheit, progressive Schwerhörigkeit, Situs viscerum perversus, Alopekie, ungenügende Fruchtwasserbildung, vererbliche Elephantiasis, Ichthyosis, Prurego, Dermatitis bullosa congen., Psosyasis, progressive Muskelatrophie, Hämophilie, Kurzlebigkeit, Cystinurie, Diabetes insibitus, Disposition zu Geistes- und Nervenkrankheiten, Gicht, Fettsucht, Diabetes mellitus, Morbus Basedowii, Arteriosklerose, Lungenemphysem, Zahnkaries, Krebs (?), Tuberkulose (?).

dazu, sind vererblich. Durch geeignete Zuchtwahl könnten sie und überhaupt alle diejenigen Krankheiten ausgetilgt werden, die aus innern Ursachen entspringen, d. h. die konstitutionellen Krankheiten, die gerade die furchtbarsten und die am wenigsten heilbaren sind. — Zu bekämpfen hätte die Medizin dann nur noch die Krankheiten, die von außen verursacht sind — durch Infektion, Vergiftung (Alkoholismus), Verletzung und Unterernährung — und auch diese Leiden würden durch Zuchtwahl eine enorme Einschränkung erfahren, da sie erfahrungsgemäß einem erblich Unbelasteten und kraftvollen Organismus verhältnismäßig wenig anhaben können, teils wie z. B. die furchtbaren Geißeln der Tuberkulose, der Psychose usw. ihn fast gar nicht zu befallen vermögen.

Aber nicht nur Gesundheit, bekanntlich das grundlegende Gut, ohne das alle andern Lebensgüter fast wertlos sind, vermag eine richtige Abstammung zu gewähren, sondern auch Schönheit, Kraft des Körpers und des Geistes, Frohsinn (das Licht des Daseins), Langlebigkeit[1]) und alles, was damit unmittelbar oder mittelbar zusammenhängt. — Es kann also kein Zweifel sein, daß durch die vernünftige Zügelung und Leitung des tierischen Instinkts die höchsten Güter des Lebens, die sich die Menschen wünschen, geschaffen werden könnten; daß Zuchtwahl einer der wichtigsten Hebel menschlichen Glücks zu sein berufen ist, ja daß sie ein Geschlecht heranzuziehen vermöchte, das der jetzigen armseligen, von Krankheiten geplagten und von Häßlichkeit entstellten Rasse wie eine auserwählte Gesellschaft olympischer Götter gegenüberstände. — Unsere Kulturpflanzen und ebenso unsere Haustiere, verglichen mit dem, was sie einst waren, beweisen deutlich die Allmacht der künstlichen Züchtung.

Auch wäre eine solche Veredlung unserer Rasse ohne allzu große Opfer durchzuführen. Nur die Gesundesten, Tauglichsten hätten sich fortzupflanzen, diese aber reichlich; während

[1]) In seinem Buche „Saluti senectutis" (Wien, Franz Deuticke) weist Alfred von Lindheim nach, daß die wichtigste Vorbedingung für langes Leben die Langlebigkeit der Eltern oder wenigstens eines der Eltern ist. Von großer Bedeutung dafür ist auch die Ernährung in der frühsten Kindheit (Mutterbrust). — Mäßiger Alkohol- und Tabakgenuß hat nach L.s Statistik keinen schädlichen Einfluß.

die weniger Tüchtigen sich mit der vorbeugenden Liebe begnügen würden.

Erwägt man all das, so sollte man wohl denken, daß bewußte Auslese bei allen Völkern der Erde eine Hauptangelegenheit wäre und als das Alpha und Omega die gesamte geschlechtliche Moral und Religion beherrschte. — Aber dies ist ganz und gar nicht der Fall. Die künstliche Zuchtwahl ist, wenn wir von ihrem ersten vereinzelten Auftauchen im Altertum absehen, im wesentlichen eine neue Idee und ein neues Ideal, das bis jetzt in die Praxis des Lebens, auch bei den höchstgestiegenen Kulturvölkern, noch nicht im entferntesten seinen Einzug gehalten hat. Und die „Eugenik", d. h. die Wissenschaft von der „Wohlgeborenheit" ist erst ganz neuen Datums, sie wurde erst im Jahre 1869 von Francis Galton, einem Neffen Darwins, gegründet.

Doch wird dieses auffallende Paradoxon verständlich werden, wenn wir jetzt die Geschichte der Zuchtwahl in ihren Hauptphasen vor unsern Augen vorüberziehen lassen. Der gesamte Entwicklungsverlauf läßt sich in drei große Epochen einteilen, die wir also die Epochen

I. der Natürlichen,
II. der Familialen und
III. der Personalen Zuchtwahl

bezeichnen wollen.

Erste Epoche

(Vorwiegend) natürliche Zuchtwahl

Die geneonomischen Verhältnisse der Urzeit sind uns unbekannt[1]). Nur soviel können wir sagen, daß die urzeitlichen Menschen in Herden oder Horden gelebt haben müssen. Wie aber die Zuchtwahl innerhalb dieser Horden beschaffen war, das läßt sich kaum vermuten. Ist doch die Natur so unausdenkbar viel phantasiereicher als der Mensch, dessen

[1]) Vgl, „Phasen der Kultur" 2. Auflage S. 22ff. „Die Familie" S. 11ff. „Phasen der Liebe" S. 119.

gesamtes Geistesleben auf den verhältnismäßig wenigen Erinnerungsbildern aufgebaut ist, die er dem unendlichen Reichtum der Natur abgelauscht hat! Und in der Tat, wenn wir in zoologischen Büchern blättern und nachsuchen, welche Art der Zuchtwahl bei unsern nächsten tierischen Verwandten betrieben wird, stoßen wir zum Teil auf höchst merkwürdige Zustände. So sagt z. B. Brehm von gesellschaftlich lebenden Affen (I, 48):

„Das stärkste oder älteste, also befähigtste männliche Mitglied einer Herde schwingt sich zum Zugführer oder Leitaffen auf. Diese Würde wird ihm nicht durch das allgemeine Stimmrecht übertragen, sondern erst nach sehr hartnäckigem Kampf und Streit mit andern Bewerbern, d. h. mit sämtlichen übrigen alten Männchen zuerteilt. Die längsten Zähne und die stärksten Arme entscheiden. Wer sich nicht gutwillig unterordnen will, wird durch Bisse und Püffe gemaßregelt, bis er Vernunft annimmt . . . Der Leitaffe verlangt und genießt unbedingten Gehorsam, und zwar in jeder Hinsicht. Ritterliche Artigkeit gegen das schwächere Geschlecht übt er nicht: im Sturme erringt er der Minne Sold. Das jus primae noctis gilt ihm heute noch. Er wird Stammvater eines Volkes und sein Geschlecht mehrt sich . . . wie Sand am Meere. Kein weibliches Glied der Bande darf sich einer albernen Liebschaft mit irgendwelchem Grünschnabel hingeben. Seine Augen sind scharf, und seine Zucht ist streng; er versteht in Liebessachen keinen Spaß. Auch die Äffinnen, welche sich oder besser ihn vergessen sollten, werden gemaulschellt und zerzaust, daß ihnen der Umgang mit andern Helden der Bande gewiß verleidet wird. Im übrigen übt der Leitaffe sein Amt mit Würde aus . . ."

In einer solchen Herde kommt also fast nur das stärkste und intelligenteste Männchen zur Fortpflanzung, dieses aber mit allen Weibchen. Die Auslese ist also so streng und vorbildlich, wie sie sich der klügelnde Verstand eines soziologischen Forschers wohl kaum ausgedacht hätte. Vielleicht war so auch die Zuchtwahl in den urmenschlichen Horden geartet. Doch lohnt es sich nicht, darüber Vermutungen nachzuhängen; nützlicher wird es sein, wenn wir statt der zoologi-

schen Bücher nun die Völkerkunde befragen und zu ermitteln suchen, in welcher Weise die Zuchtwahl bei den Naturvölkern betrieben wird.

1. Natürliche Zuchtwahl

Das Kennzeichen der Zuchtwahl bei den Naturvölkern ist der starke und ausgedehnte Einfluß, den die natürlichen Mächte auf die Auslese ausüben. Die Natur selbst sorgt hier noch genügend für die Vernichtung und Ausjätung der minderwertigen Keime. Das Jägerleben ist mit solchen Entbehrungen, Mühseligkeiten und Anstrengungen verbunden, es stellt so große Anforderungen an Kraft, Gesundheit, Gewandtheit und überhaupt an die Leistungsfähigkeit des Körpers und auch des Verstandes, die nackten Körper sind so sehr allen Einflüssen der Witterung und eines oft rauhen Waldklimas ausgesetzt, daß nur kräftige Naturen bis zur Geschlechtsreife heranwachsen können, während schwächliche, kränkliche Kinder vorher den Unbilden der Natur erliegen und so von der Fortpflanzung ihrer minderwertigen Anlage ausgeschlossen sind. Auch kommt hinzu, daß bei niederen Volksstämmen der Mann in der Frau hauptsächlich die Arbeitskraft schätzt, so daß also nur die starken und gesunden Frauen zur Heirat ausgewählt werden. Und da es auf dieser Stufe keinen Reichtum gibt, und somit auch keine Geldheirat, ferner keine Viehzucht, die die Milch liefert, keine Geburtshilfe, die die schweren Geburten künstlich ermöglicht, so konnten nur geschlechtlich reizvolle, vollbusige und leichtgebärende Frauen Mütter sein. Ebenso waren alle muskelschwachen, schlechtbezahnten, kurzsichtigen usw. Männer von der Gründung einer Familie von vorneherein ausgeschaltet.

Bei der Zuchtwahl der Naturvölker konnte also die Natur in noch voller Kraft mitsprechen, gerade wie bei der der wildlebenden Tiere.

Neben dieser natürlichen individuellen Zuchtwahl gab es aber von allem Anfang an noch eine zweite, die man als soziale oder Gesellschaftsauslese (Sélection sociale) bezeichnen kann. Als ein gesellschaftliches Wesen kämpft der Mensch den Lebenskampf nicht Individuum gegen Individuum, son-

dern gesellschaftlich, d. h. Horde gegen Horde, Stamm gegen Stamm. Da es bei diesem Kampf nicht auf die individuelle Kraft, sondern auf die Höhe der Organisation ankommt (denn eine gut organisierte Horde von Schwachen schlägt eine schlecht organisierte Horde von Starken), so ist der Erfolg, daß immer die besser organisierte Horde überlebt, während die andern vertrieben, aufgerieben und vernichtet werden.

Diese Art der Zuchtwahl kam also hauptsächlich der Organisation der Gesellschaft zustatten. Auf die Rasse wirkte sie nur insofern ein, als sie die intelligentesten und sozialsten Stämme, deren Mitglieder fest zusammenhielten und sich für das Ganze aufzuopfern gewillt waren, durch natürliche Auslese herauszüchtete, die andern dagegen untergehen ließ. So hat jedenfalls die soziale Auslese mächtig darauf hingewirkt, die Intelligenz und den moralischen Sinn in die Höhe zu züchten.

2. Künstliche Zuchtwahl

Außer der natürlichen Auslese (die bei den Naturvölkern überwiegt) finden wir aber doch auch schon bei den Völkern der untersten uns bekannten Kulturstufe eine Reihe Sitten, die auf künstliche Weise die Zuchtwahl beeinflussen. Dahin gehören:

1. Gewisse Abhärtungsverfahren, durch die manche wilde Völker den Auslesevorgang der Natur noch zu verstärken suchen. So erzählt z. B. von den Thlinkits, einem Indianerstamm an der Nordwestküste Nordamerikas, Blaschke, der im Jahre 1836 dort als Arzt tätig war, daß sie infolge des fast beständigen Aufenthalts in freier Luft, mit fast entblößtem Körper und ohne Kopfbedeckung und durch die täglich auch zur Winterszeit genommenen Seebäder sehr abgehärtet und selten Krankheiten unterworfen seien. Doch gehe von den neugebornen Kindern, die allen Wechselfällen der Witterung und den Seebädern selbst im gefrorenen Meere ausgesetzt würden, ein großer Prozentsatz zugrunde. Die das jedoch ertrügen, würden stark, gesund und erreichten oft ein hohes Alter. . . . Sie vermögen zentnerschwere Lasten über die Gebirgspässe zu tragen; nur dürftig

bekleidet übernachten sie bei einer Kälte von 20—30° Celsius im Freien[1]). — Dahin gehört

2. Der Kindermord. Ziemlich allgemein herrscht auf den unteren Kulturstufen der Gebrauch, mißbildete und schwächliche Kinder auszusetzen oder zu töten[2]). Ja, bei manchen unzivilisierten Völkern wird sogar ein Teil der gesunden Kinder bald nach der Geburt hingemordet. So wurde in Australien der Kindermord als eine gesellschaftliche Einrichtung ganz allgemein geübt; nach Jung[3]) wird mindestens ein Drittel aller Kinder ums Leben gebracht, und obgleich die Rasse sehr fruchtbar ist, so ziehen die Eltern selten mehr als zwei bis drei Kinder auf. Auch in Ozeanien herrschte der Kindermord auf allen Inseln und wurde mit Ausnahme der obern von allen Klassen des Volkes ausgeübt.

Die Ursachen dieses grausamen Verfahrens liegen vor allem in der Schwierigkeit, viele und namentlich untaugliche oder kränkliche Kinder überhaupt aufzuziehen, dann in der Kargheit der Subsistenzmittel, auch im Landmangel, wie auf den kleinen ozeanischen Inseln; nach Ellis kommt hinzu die Faulheit, die die Lasten der Kindererziehung scheut, und nach Post der Aberglaube, daß Mißgeborene ein Werk böser Geister seien und Unheil anrichten werden.

Von einer bewußten beabsichtigten Zuchtwahl kann also dabei wohl kaum die Rede sein. Aber ebenso zweifellos ist es, daß dieses Verfahren der Rasse zustatten kam. So fand z. B. Forster auf den Marquesas keinen einzigen „krüpplichten oder übelgestalten" Menschen; „sie waren alle stark, groß, wohlgebildet und außerordentlich hurtig[4])."

3. Bei manchen Naturvölkern gibt es sogenannte Mannbarkeitsproben[5]). Der Dajak z. B. muß erst den abgeschnittenen Kopf eines Feindes nach Hause bringen, bevor er heiraten darf. Bei Indianerstämmen finden Zweikämpfe

---

[1]) Dr. Aurel Krause, Die Thlinkit-Indianer. Jena, 1885, S. 148 9.

[2]) Vgl. die Literaturzusammenstellung bei Post, Ethnolog. Jurisprudenz, II, S. 11. — Westermarck, Gesch. d. menschl. Ehe, S. 310ff.

[3]) Der Weltteil Australien, 1882, S. 98.

[4]) Reise um die Welt, II, 269.

[5]) Vgl. Schurtz, Altersklassen und Männerbünde, S. 320.

zwischen den Freiern statt; der Stärkste führt dann als Sieger die Braut heim. Bei andern Völkern muß der Freier mit der Braut ringen und darf sie nur heiraten, wenn er sie besiegt. Dies war z. B. nach Helian bei den Saken, einem skythischen Stamm, der Fall[1]). So rang auch Siegfried mit Brunhilde, und die schöne Atalante, eine griechische Heroine, forderte ihre Freier zum Wettlauf heraus und tötete alle, die sie besiegte. Doch scheinen diese Sitten nicht gerade sehr verbreitet zu sein.

4. Auch in der bei Naturvölkern weit verbreiteten Polygynie liegt eine Einrichtung, die für die Zuchtwahl günstig ist, ja sogar entschieden günstiger als die Monogamie. Denn die tüchtigeren Männer, namentlich die Führer und Häuptlinge nehmen für sich eine größere Anzahl Frauen, als die geringeren; sie pflanzen sich also auch in höherm Maße fort, als diese. — Sobald aber (bei den höhern Naturvölkern) die Kaufehe auftritt, geht dieser Vorteil der Polygynie wieder verloren. Denn nicht der Tüchtigste, sondern der Reichste kann sich jetzt die meisten Frauen verschaffen.

5. Exogamie. Schon auf tiefer Stufe der Kultur finden wir strenge Heiratsordnungen, die von einigen Soziologen als Ausflüsse einer absichtlichen Zuchtwahl gedeutet worden sind. So soll vor allem jenes gewaltige welthistorische System der Exogamie, das wir früher[2]) geschildert haben, darauf beruhen, daß man absichtlich die Heirat zwischen Blutsverwandten streng verbot, weil man die üblen Folgen zu naher Verwandtschaft für die Nachkommen erkannte und vermeiden wollte. Nach dieser Theorie, die man die „Bluttheorie" genannt hat, wäre der Zweck der Exogamie die Verhinderung konsanguiner Ehen gewesen und diese ganze Einrichtung also nichts anderes als ein großartiges System künstlicher Zuchtwahl!

[1]) Vgl. Bastian, Der Mensch in der Geschichte. 1860. III. Bd., S. 293.

[2]) Vgl. „Formen der Ehe", S. 83. „Die Familie", S. 68. Bei vielen Naturvölkern besteht die Sitte und oft das strenge Gebot, aus der Gruppe, der man angehört: Sippe, Horde, Stamm usw. in eine andere Gruppe hinaus zu heiraten, während Ehen innerhalb der Gruppe streng verboten und verfemt sind. Mc Lennan hat diesen soziologisch ungemein wichtigen Brauch „Exogamie" genannt; Endogamie dagegen die Sitte, innerhalb der Gruppe zu heiraten.

(Einwände gegen die Bluttheorie)

Doch stehen dieser Theorie schwerwiegende Einwände entgegen:

Erstens sind die exogamen Heiratsordnungen meist gar nicht auf jenen Zweck zugeschnitten; der Personenkreis, auf den sie sich beziehen, ist bald viel zu weit, bald viel zu eng. — Meist wird nämlich die Blutsverwandtschaft ganz einseitig entweder bloß nach der mütterlichen oder ausschließlich nach der väterlichen Abstammung gerechnet. Es ist also erlaubt, die nächsten Verwandten in der Vaterlinie, z. B. Halbgeschwister zu heiraten, aber nicht die allerentferntesten der Mutter und umgekehrt. So heißt es z. B. von den Neukaledoniern: „Sie meiden bei ihren Verbindungen die Blutnähe väterlicherseits, heiraten dagegen ungescheut alle mütterlichen Verwandtschaftsgrade[1])". „Die Indianer von Guiana (sagt Brett) werden in Familien (d. h. Sippen!) geteilt, von denen jede einen besondern Namen wie Siwidi, Karuafudi, Onisidi usw. trägt. Im Gegensatz zu unsern Einrichtungen pflanzt sich die Abstammung bei ihnen in mütterlicher Linie fort, und weder ein männliches noch ein weibliches Mitglied darf ein anderes heiraten, das denselben Sippennamen trägt. So führt z. B. eine Frau aus der Siwidisippe den gleichen Namen wie ihre Mutter, aber weder ihr Vater noch ihr Gatte dürfen dieser Sippe angehören. Ihre Kinder und die Kinder ihrer Töchter heißen ebenfalls Siwidi, aber weder ihren Söhnen noch ihren Töchtern ist es gestattet, eine Verbindung mit einem Träger oder einer Trägerin des gleichen Namens einzugehen. Doch dürfen sie, falls es ihnen gefällt, in die Familie ihres Vaters heiraten. Diese Einrichtungen wurden aufs genaueste befolgt, und jeder Bruch derselben wurde für ein Verbrechen gehalten[2])." Sogar noch in Athen und Sparta wurde das alte vater- und mutterrechtliche System in seiner vollen Einseitigkeit betont. Solon gestattete die Ehe mit einer Halbschwester väterlicher- aber nicht mütterlicherseits, also nach dem alten Mutterrecht, während Lykurg umgekehrt — nach Vaterrecht — nur die Ehe mit der Halbschwester mütterlicherseits erlaubte[3]). Auch Abrahams Frau, Sarah, war seine Halbschwester: Tochter desselben Vaters, aber nicht derselben Mutter[4]). Im dritten Buch Mosis dagegen wird die Ehe mit der Halbschwester bereits als verboten bezeichnet[5]). — Dazu kommen noch andere Sitten, die zeigen, daß nicht die Verhütung konsanguiner Ehen der Zweck der exogamen Heiratsverbote war, und von denen wir nur die folgenden nennen wollen:

Auch die Heirat mit einer vollkommen Fremden, die aber von einer Sippe adoptiert worden ist, gilt für die Mitglieder dieser Sippe

[1]) Victor de Rochas, La Nouvelle Calédonie et ses habitants, S. 232.

[2]) Brett, Indian Tribes of Guiana, S. 98.

[3]) Jannet, Les institutions sociales à Sparte, S. 94, 95.

[4]) Mos. I. 20, 12.

[5]) Mos. III. 18, 9.

als Inzest. So erzählt Lafitau[1]): „Je me souviens, qu'un de nos missionaires ayant proposé le mariage d'une esclave (einer Kriegsgefangenen) avec quelqu'un de la cabane (Sippe) ou elle avait été donnée (adoptiert), les sauvages en rejetèrent la proposition avec horreur; il fallut que le missionaire leur fit entendre raison pour lever le scandale, et s'excusat sur ce qu'il n'avait pas fait attention aux lois de l'adoptation".

Ferner: Aus den Sitten mancher exogamen Völker geht deutlich hervor, daß sich die Eheverbote keineswegs auch auf den außerehelichen (erlaubten) geschlechtlichen Verkehr zu erstrecken brauchen, so z. B. bei den großen Freudenfesten[2]), wo allgemeine Vermischung gebräuchlich ist. Von australischen Stämmen z. B. sagt der Missionär W. J. Kühn[3]): Wenn die zwei Unterstämme Adler und Robbe zu einem großen Korrobori (Freudenfest) zusammentreffen, so tauschen sie ihre Weiber. „Auf bestimmte Totems sind dabei die Männer nicht angewiesen". — Ebenso zeigt sich bei der Promiskuität der Unverheirateten[4]), daß sich Eheverbot und Verbot des geschlechtlichen Verkehrs gar nicht decken[5]).

Auch die Unsicherheit der Vaterschaft bei wilden Stämmen und der geringe Wert der der Wirklichkeit der Vaterschaft beigelegt wird[6]), sind starke Einwände gegen die Bluttheorie. Denn wie könnte bei Völkern, die ein so mangelhaftes Verständnis für die Wichtigkeit der Abstammung zeigen, ein so streng beachtetes System künstlicher Zuchtwahl zustande gekommen sein? Ferner:

Wenn die Exogamie auf der Erkenntnis beruhte, daß Verwandtenehen für die Zuchtwahl schädlich sind, so müßte diese Einsicht mit wachsender Erfahrung sich vertiefen, und die verbotenen Verwandtschaftsgrade müßten mit steigender Kultur zunehmen, um so mehr als die Gefährlichkeit der Verwandtenehen mit steigender Kultur zunimmt. Aber davon ist gerade das Gegenteil der Fall. Bei geschlechterrechtlich organisierten Naturvölkern sind die Heiratsverbote viel ausgedehnter, als bei den Kulturvölkern.

In den Sagen der Griechen, Italer, Ägypter, Peruaner usw. sind bei Göttern und Heroen Geschwisterehen auffallend häufig[7]). So war Zeus der Bruder und Gatte der Hera; ebenso waren Osiris und Isis zugleich Geschwister und Gatten. Von Äakos sagt Homer: „Kinder waren ihm zwölf in seinem Palaste geboren, lieblicher Töchter sechs und sechs der blühenden Söhne. Und er hatte die Töchter den

[1]) Moeurs des Sauvages Amériquains, I, 558.
[2]) „Formen der Ehe", S. 28 f.
[3]) Kamilaroi und Kurnai, S. 286.
[4]) „Formen der Ehe", S. 21—27.
[5]) Starcke, Die primitive Familie, S. 242.)
[6]) Vgl. Phasen der Liebe, S. 22.
[7]) Vgl. Giraud-Teulon, Les Origines du Mariage, 63. Post, a. a. O. I, 34.

Söhnen zu Weibern gegeben[1])." Doch könnten diese und ähnliche Sagen auch aus den uralten Zeiten der Hordenendogamie[2]) herstammen. Aber wir finden auch, daß in historischer Zeit Ehen zwischen nahen Verwandten bei zivilisierten Völkern noch als erlaubt galten.

So kommen in den königlichen Familien von Baghirmi, Siam, Ceylon, bei den alten Persern, Ägyptern, Inkas usw.[3]) Verbindungen zwischen Bruder und Schwester vor. Kambyses und andere persische Könige heirateten ihre Schwestern, ebenso die Ptolemäer in Ägypten[4]). Bei den Peruanern war der Inka sogar verpflichtet, seine Schwester zu heiraten, damit das Blut der Sonne rein erhalten werde. Und ebenso konnten die Parterkönige nur unter dieser Bedingung den Thron besteigen.

Wäre die Einsicht in die Schädlichkeit konsanguiner Ehen wirklich so leicht zu gewinnen, wie die Bluttheorie meint, so hätten doch gewiß diese verhältnismäßig hochgestiegenen Völker die Inzuchtverbote ganz besonders auf ihre Könige und Fürsten in Anwendung gebracht. Immerhin könnte aber die abergläubische Ehrfurcht vor dem königlichen Blute, als eines eigenartigen Saftes, derartige Bedenken niedergeschlagen haben. Doch ist die Inzucht keineswegs auf die königlichen Familien beschränkt. Bei den Phöniziern durfte sowohl die Mutter den Sohn, als der Vater seine Tochter heiraten. Bei den alten Arabern sprach das Gesetz dem Sohn die Verpflichtung, die verwitwete Mutter zu ehlichen, sogar als im Vorrecht zu[5]). Bei den Persern gab es ebenfalls Ehen zwischen Mutter und Sohn[6]) und bekannt ist die Sage von der Leidenschaft der Semiramis, für ihren Sohn Ninyas, der Parysatis für ihren Sohn Artaxerxes. Bei den Chaldäern verlangte die Sitte, daß die Magier aus Ehen zwischen Mutter und Sohn hervorgegangen seien. (Selden, a. a. O. S. 619.) Im alten Japan pflegte der junge Mann, wenigstens nach den Überlieferungen, seine jüngere Schwester zu heiraten. Selbst die Bezeichnung der Frau war „imo", d. h. jüngere Schwester[7]). Bei den alten Germanen, „die darüber sehr freidenkend waren, scheinen alle Ehen, außer zwischen Eltern und Kindern, erlaubt gewesen zu sein[8])".

[1]) Odyssee, X, 5.

[2]) Vgl. „Die Familie", S. 44.

[3]) Post, a. a. O.

[4]) Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht in den östl. Provinzen des römischen Kaiserreichs. 1891, S. 42.

[5]) Ploß, Das Weib usw. V. Aufl. Bd. I, S. 496.

[6]) Johannes Selden, De jure naturali et gentium. Nova Editio, Argentorati, 1665. Lib. V, Cap. XI, S. 619. Es ist bedauerlich, daß das Buch Seldens, das eine ungeheure Fülle von Material birgt und in dieser Beziehung mit Bachofens Mutterrecht wetteifert, nicht ins Deutsche übertragen ist.

[7]) Weipert, Japanisches Familien- und Erbrecht, S. 95. — Post, Ethn. Jurispr. I, 34.

[8]) Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, I, 359.

Bei andern Völkern sind Heiraten unter nahen Blutsverwandten beliebt, weil dadurch das Vermögen in der Familie oder Sippe zusammengehalten wird; ja, es kommt vor, daß gewisse blutsverwandte Personen durch die Sitte von vorneherein als füreinander bestimmte Ehegatten angesehen werden[1]). So gilt z. B. vielfach in Indien die Ehe zwischen Onkel und Nichte als „obligat“[2]). Dahin gehört auch die vielfach beobachtete „Kusinen-Ehe“. Bei den Khyengs in Hinterindien z. B. sind Bruderstochter und Schwestersohn die geborenen Verlobten, wenn sie gleichzeitig heiratsfähig werden, und sie verfallen einer Strafe, wenn sie sich anderwärts verheiraten[3]). Bei den Arabern waren von alter Zeit her Ehen mit Basen, namentlich mit einer bint'amm (Tochter eines Oheims von der Vaterseite) so gebräuchlich, daß der Mann seine Braut oder Frau „Base“ nannte, und der Schwiegervater Oheim genannt wurde[4]).

Sogar bei den modernen hochgestiegenen Kulturvölkern ist der Gedanke der Zuchtwahl noch so wenig begriffen worden, daß heute noch Eltern Tuberkulose, Skrofulose, Nerven- und Geisteskrankheiten, Gicht und alle möglichen anderen Leiden auf ihre Kinder vererben dürfen, ohne getadelt oder gestraft zu werden. Die Vererblichkeit von Krankheiten ist aber doch eine viel auffallendere Erscheinung, als die üblen Folgen, die konsanguine Ehen bei gesund veranlagten Individuen nach sich ziehen können.

Aus all diesen Einwänden gegen die sog. „Bluttheorie“, nach der die Exogamie ein großartiges welthistorisches System bewußter Zuchtwahl wäre, dürfte hervorgehen, daß diese Hypothese nicht richtig sein kann. Nicht die bewußte Absicht, gesunde Kinder zu züchten, war das psychologische Motiv der Exogamie, sondern wie früher erörtert[5]) der Drang nach fremden Frauen, die instinktive Neophilie (oder Exogamie oder Polygamie), die als ein natürlicher Bestandteil des menschlichen Geschlechtstriebs selber zu betrachten ist. Die Bluttheorie ist nur ein historischer Egozentrismus (eine Nynoskopie) des nachdarwinischen Menschen. — Es besteht nämlich tatsächlich ein instinktiver Trieb nach Exogamie, oder wie man auch sagen könnte, eine instinktive Abneigung gegen zu enge Inzucht. Allerdings hat man gegen diese Ansicht eingewendet, daß bei isolierten Horden usw. wirklich Inzucht besteht[6]). Dieser Einwand ist nicht stichhaltig, denn es handelt

[1]) Vgl. Post, a. a. O.

[2]) Kohler, Zeitschr. f. vergl. Rechtswiss. III. 1882, S. 366.

[3]) Kohler, Ebenda VI. S. 187, 188.

[4]) Wilken, Globus, LIX, 1891, S. 10.

[5]) „Die Familie“, S. 37 f.

[6]) Vgl. z. B. N. W. Thomas, The origin of exogamy, S. 345. — Heinrich Cunow, Zur Urgeschichte der Ehe und Familie, Stuttgart 1912, S. 29. — Buschan, Die Geschichte der Ehe in A. Molls Handbuch der Sexualwissenschaften. Leipzig 1912, S. 265, 269 ff.

sich nicht um eine absolute, sondern bloß um eine relative geschlechtliche Abneigung gegen Personen, mit denen man aufgewachsen ist. Wenn dem Trieb keine andere Wahl bleibt, wenn er auf eine endogame Befriedigung angewiesen ist, so begnügt er sich allerdings damit; sobald sich aber Gelegenheit zu exogamer Verbindung findet, wird diese der endogamen Verbindung meist bedeutend vorgezogen.

Die Instinkttheorie der Exogamie.

Dieser exogame Naturtrieb (der Drang nach fremden Frauen, mit denen man nicht aufgewachsen ist) wurde später durch die Zivilisation vielfach abgeändert und zurückgedrängt. Bei den Naturvölkern aber führte er zunächst zur Familienexogamie. Er erzeugte einen Abscheu gegen Verbindungen zwischen Eltern und Kindern und zwischen Geschwistern. Und in der Tat sind die ersten Heiratsverbote, die wir schon bei vielen primitiven Völkern antreffen, gegen derartige Verbindungen innerhalb der Familie gerichtet. Die Folge davon war, daß sich die einzelnen Familien einer Horde verschwägerten und um so inniger miteinander verbanden. Der exogame Trieb richtete sich aber auch mit noch heißerm Begehren auf die fremden Frauen benachbarter feindlicher Horden. Er verführte zum Frauenraub, der dann in den Frauentausch überging. Dadurch, nämlich durch Hordenverschwägerung, vereinigte er die Horden zum Stamm.

Sobald sich nun die Sitte des Frauentausches bei einigen Horden einmal eingebürgert hatte, bemächtigte sich der geschlechtliche Fanatismus und der Aberglaube der Einrichtung, und es wurden nun alle endogamen Ehen ohne Ausnahme mit Abscheu betrachtet und schließlich als Blutschande mit Strafen belegt. Und diese moralische Anschauung wurde um so fester, als die Folgen der exogamen Heiraten für den Stamm vom größten Nutzen und für den gesamten Kulturfortschritt von geradezu weltgeschichtlicher Bedeutung waren. Denn

1.: Das einzige Freundschaftsband, das der primitive Mensch kennt, ist das Blutband, die Verwandtschaft, die einzigen sozialen Beziehungen sind blutsverwandtschaftliche. Die Exogamie aber war Verbindung durch Blutbande, es war die Erweiterung der Verwandtschaft über die einzelne Horde hinaus. Wie vorher die Endogamie die Horden getrennt hatte, so vereinigte sie jetzt die Exogamie durch Blutbande, durch Verschwägerung. Und stellte damit die für die primitiven Stämme einzig mögliche soziale Verbindung zweier oder mehrerer Horden zu einem höher organisierten Aggregate her: zum Stamm.

Die Exogamie führte überall zur Völkerverbindung.

Die Einwohner des nördlichen Teils von Viktoria haben darüber eine naive, aber recht zutreffende Sage. Sie behaupten, daß die Welt von Wesen erschaffen sei, die sie Nuralie nennen, d. h. Wesen, die vor langer Zeit existierten ... Diese Wesen, die alle Dinge erschaffen haben, hatten die Gestalt des Adlers und der Krähe. Zwischen den

beiden herrschte beständiger Krieg. Von dem hin und her schwankenden Kampf gibt noch der Sang Kunde:

Tinjami balki mako
Knie schlag Krähe
Noto-panda kambear tona
Spieße Vater von ihr.

d. h. Schlag die Krähe aufs Knie, ich spieße ihren Vater. Nachdem aber der Krieg lange gewütet hatte, einigten sich die Krähen und Adler dahin, daß die Schwarzen am Murray in zwei Klassen geteilt werden sollten, in Mukwara (Adler) und Kilpara (Krähen). Und der Friede wurde durch ein Gesetz besiegelt, das die Heirat zwischen diesen Klassen anordnete[1]). — Beim Raub der Sabinerinnen wird sogar die Völkerverbindung geradezu als Zweck des Raubes hingestellt. „Es war für Romulus die beste Entschuldigung, daß keine verheiratete Frau, ausgenommen allein Hersilia, und auch diese nur aus Versehen, geraubt worden wäre; daß sie also den Raub nicht aus Frevel oder Bosheit, sondern nur in der Absicht unternommen hätten, die beiden Völker durch die stärksten Bande miteinander zu vereinigen", schreibt Plutarch (Romulus 13). — Und noch bis in unsere Zeiten hinein ist diese Absicht in der Exogamie der Fürsten zu erkennen. „Fürsten, die miteinander im Hader lagen, besiegeln ihre Friedensschlüsse durch Verbindungen der Familien, Könige lassen bei andern Königen oder Fürsten um deren Töchter werben. Die eine Gemahlin Ariovists war eine Schwester des nordischen Königs Vocio, König Hermanfried von Thüringen ehlicht des Ostgotenkönigs Tochter Amalberga, der Langobardenkönig Authari hat die bayrische Herzogtochter Theodolinde zur Frau, Chlodwig wirbt um die Nichte des Burgunderkönigs Gundobald, des Frankenkönigs Chilperichs Tochter wird dem Westgotenkönige vermählt. Die nordischen Sagen und Historien und die Geschichten aller germanischen Völker sind voll solcher Ehen[2])".

Aber nicht nur durch ihre völkerverbindende Kraft wurde die Exogamie eine gewaltige Waffe im Kampf ums Dasein, sondern ebenso sehr durch zwei andere Umstände, die ebenfalls die unbeabsichtigten Folgen der Neophilie des Geschlechtsinstinktes sind, nämlich

2. durch die damit verknüpfte Kulturvermehrung. Nach der in den „Phasen der Kultur" vorgetragenen Fortschrittstheorie ist der wichtigste Antrieb zum Fortschreiten in der Gruppenberührung zu suchen; isolierte Völker neigen zur Stagnation. Erst wenn sie ihre Kulturerrungenschaften vereinigen, kommt es zum Fortschreiten.

3. Und zuletzt, aber nicht am letzten kam die Exogamie auch der Zuchtwahl in sehr hohem Maße zustatten. Denn die Inzucht wurde dadurch gleichsam systematisch vermieden. Es kam frisches

[1]) Cunow, Verwandtschaftsorganisationen der Australneger, S. 134.
[2]) Laband, Zeitschr., f. Völkerpsychologie, III, 1865, S. 159.

Blut in den Stamm. Und da gerade den kraftvollsten Stämmen das Verlangen nach fremden Frauen am stärksten innewohnen wird, während verkümmerte bei ihrer Inzucht stehen bleiben, so wurde die Rasse durch die Exogamie entschieden im Sinne der Zuchtwahl gefördert.

Es ist also begreiflich, daß eine Sitte, die uns zwar zunächst befremdlich vorkommt, die aber so ungeheure Vorteile für den Daseinskampf hatte, sich in einer gewissen Kulturperiode über die ganze Erde ausbreitete. Aber eine bewußte Absicht dürfen wir der Exogamie nicht zugrunde legen. Der gesamten ersten Epoche, die wir soeben besprochen haben, war das Motiv bewußter absichtlicher Zuchtwahl noch fremd. Die Fortpflanzung stand noch nicht im Zeichen des zielbewußten Handelns, sondern im Zeichen des Instinktes. Die Zuchtwahl war noch so deutlich unter der Herrschaft der Natur, die selektiven Momente tragen noch so vorwiegend tierischen Charakter (auch der Kindermord ist tierischer Natur), daß wir diese ganze Epoche als die

Epoche der natürlichen Zuchtwahl

bezeichnen müssen.

Zweite Epoche

Zuchtwahl in der Familialen Epoche

Mit dem Eintritt der Epoche der Zivilisation werden die Bedingungen des menschlichen Lebens künstlicher. Die Schärfe der natürlichen Auslese stumpft sich mehr und mehr ab. Wohnung und Kleidung schaffen ein künstliches Klima. Das Leben in der Natur weicht mehr dem verweichlichenden Leben im Haus. Die rauhe abhärtende Jagd hat dem Ackerbau und der Tierzucht den Platz räumen müssen. Diese künstlichen Nahrungsquellen, namentlich der Ackerbau, bringen eine Fülle von Nahrungsmitteln hervor: Die Bevölkerung kann sich jetzt auf der noch dünn bewohnten Erde fast ins Grenzenlose vermehren. Denn: Je mehr Jäger, um so weniger Wild; je mehr Bauern, um so mehr Getreide.

Die Folge ist eine ungeheure Vermehrung und Verdichtung der Volksmasse, während zugleich die natürliche Auslese allmählich in Verfall gerät.

Ferner geht auf dieser Kulturstufe die Polygynie, die wir vielfach bei Naturvölkern finden, im allgemeinen immer mehr in die Dauermonogamie über[1]).

Die Dauermonogamie in der Hochfamilialen Phase beruht auf dem Prinzip, daß jeder und jede heiratet. Unverheiratete Erwachsene sind auf dieser Stufe seltene Ausnahmen. Die Ehe ist also durchaus nicht auf die Qualität, sondern nur auf die Quantität der Nachkommenschaft berechnet. Doch finden sich allerdings auch in der Hochfamilialen Phase immerhin noch gewisse Reste, die der Selektion günstig sind (und die erst in der Spätfamilialen Phase mehr und mehr verloren gehen). Nehmen wir als Beispiel das große chinesische Reich mit seinen Hunderten von Millionen Einwohnern heraus. Eugenisch günstig ist hier:

1. Die Einfachheit der Sitten, die gesunde Arbeit, die der Gartenbau mit sich bringt, das Leben, das noch nicht in das Haus hinein gebannt ist[2]);

2. werden alle Kinder an der Mutterbrust aufgezogen; die Tierzucht spielt neben dem Gartenbau fast gar keine Rolle, und Milch wird überhaupt nicht genossen, ihr Genuß gilt vielmehr als ekelerregend. Die chinesischen Kinder werden daher im allgemeinen schon des Viehmangels wegen von den Müttern gestillt, und zwar geschieht dies meist drei oder vier Jahre lang, worauf sie dann sogleich an die Pflanzenkost der Erwachsenen gewöhnt werden[3]);

3. ist der Kindermord bis in die neuesten Zeiten in China, namentlich in den dichtbevölkerten Provinzen und unter den ärmern Volksschichten weit verbreitet; namentlich werden die krüppelhaften und schwächlichen Kinder und die Mädchen viel häufiger als die Knaben ausgesetzt oder ins Wasser geworfen[4]). Obgleich die Regierung durch Verbote

[1]) Vgl. hierzu „Phasen der Liebe". IV. Kap: Phasen der Ehe, besonders S. 151.

[2]) Vgl. „Phasen der Kultur" 2. Aufl., S. 61.

[3]) W. Obrutschew, Aus China. 2 Bde. Leipzig 1896. II. Bd., S. 182, 183.

[4]) Vgl. z. B. v. Wartensleben, Veränderte Zeiten. Berlin 1904, S. 176. — Obrutschew, a. a. O., II. Bd., 196, 197. — Leopold Katscher, Bilder aus dem Chinesischen Leben. Leipzig 1881, S. 56.

sowohl als neuerdings auch durch die Errichtung von Findelhäusern diesem Brauch entgegenzuwirken sucht, sind ihre Erfolge bis jetzt nur gering gewesen[1]);

4. ist in China die Halbpolygynie gebräuchlich. Der wohlhabende Mann kann sich neben seiner Frau eine oder mehrere Beischläferinnen ins Haus nehmen, deren Kinder als völlig legitim gelten[2]). In einem Teil Nordchinas gilt allerdings die Monogamie als die einzige für sittlich gehaltene Form der Ehe; in den meisten übrigen Provinzen herrscht dagegen die Vielweiberei vor[3]). Am Hofe ist diese Halbpolygynie sogar in eine förmliche Haremswirtschaft übergegangen[4]);

5. gibt es fast gar keinen Krieg; China ist seit langer Zeit in die pazifistische Periode eingetreten. Infolgedessen werden die kräftigsten Männer in ausgiebigster Weise der Fortpflanzung erhalten, während sie bei kriegerischen Völkern als Genitoren zum Teil stark benachteiligt werden;

6. ist der Alkoholismus in China nur schwach entwickelt, dafür allerdings in hohem Grad das Opiumrauchen. Doch beginnt der Chinese damit selten vor dem dreißigsten Jahre, und da die Ehen sehr frühzeitig geschlossen werden, ist der Einfluß dieses Giftes für die Nachkommenschaft nicht groß[5]);

7. gibt es in China keine Mitgiftehe. Der dadurch bewirkte Vorteil bezüglich der Selektion der Frauen wird aber allerdings durch die allgemein verbreitete Kaufehe, die der Selektion der Männer ungünstig ist, wieder wohl ausgeglichen;

8. gab es dort bis in die neueste Zeit keinen Kapitalismus und infolgedessen auch keine Güterkonzentration. Dadurch konnte sich China über die Jahrtausende weg erhalten, während die antiken Völker nach einigen Jahrhunderten an

[1]) B. Navarra, China und die Chinesen. Bremen 1901, S. 223 f.

[2]) M. v. Brandt, Sittenbilder aus China. Stuttgart 1895. „Mädchen und Frauen", S. 11 ff.

[3]) Leopold Katscher, Bilder aus dem chinesischen Leben. Leipzig 1881, a. a. O. S. 67.—B. Navarra, China und die Chinesen, Bremen 1901, a. a. O. S. 214, 215.

[4]) F. Helmolts Weltgeschichte, II. Aufl. Leipzig und Wien 1913, Bd. I, S. 159.

[5]) Obrutschew, a. a. O., II. Bd. S. 83, 84.

der Güterkonzentration und den ewigen Kriegen zugrunde gingen.

Zugleich hat sich China auf ungefähr 350 Millionen vermehrt. Von den Gesundheitsverhältnissen der Chinesen wissen wir allerdings so viel wie nichts[1]); denn ohne eine Medizinalstatistik sind wir darüber blind. Wenn wir z. B. die modernen Europäer nur nach dem äußeren Leben und etwa nach ihren kolossalen Leistungen im Kriege beurteilen würden, so könnten wir auch nicht die düstern Zahlen ahnen, die uns die Gesundheitsstatistik — wie wir später sehen werden — enthüllt.

Gehen wir nun zu der nächst höhern Kulturstufe über, so gelangen wir zu den Völkern der Antike. Hier bleibt unser Blick zunächst haften bei einer merkwürdigen Ausnahme, bei einem Volk, das den Gedanken der bewußten Zuchtwahl schon erfaßt hatte und praktisch durchzuführen suchte zu einer Zeit, in der beinahe alle andern zivilisierten Völker ihr geneonomisches Hauptstreben auf die Vermehrung der Volksmasse gerichtet hatten. Es sind das die Spartaner.

Zuchtwahl in Sparta

Die dem Lykurg zugeschriebene Gesetzgebung betrachtete die Ehe vor allem als eine Einrichtung zur Erzeugung gesunder und kraftvoller Kinder. Die geschlechtlichen Interessen der Erzeuger dagegen unterwarf das spartanische Gesetz in einem hohen Grade diesem obersten Zweck der Ehe. Plutarch teilt uns darüber folgendes mit[2]):

„Lykurg hielt es zwar für ratsam, daß der Frechheit und der Ausschweifung in der Ehe gesteuert würde, auf der andern Seite aber fand er es dem Staate zuträglich, wenn unter würdigen Männern eine Gemeinschaft der Kinder und deren Er-

[1]) In den südlichen Provinzen ist der Aussatz sehr verbreitet: (Katscher a. a. O., S. 287). Die chinesischen Frauen sollen infolge ihrer künstlichen, durch Schnüren bewirkten Klumpfüßigkeit vielen Krankheiten, besonders Schwindel, chronischem Kopfschmerz und Störungen der Blutzirkulation, unterworfen sein. (Obrutschew, a. a. O. II, S. 195). Die chinesische Medizin ist ganz unwissenschaftlich und fast nur Aberglaube. (Katscher, a. a. O. S. 236.—B. Navarra, a. a. O., S. 289, 290).

[2]) Vgl. auch Athenäos, 13. Buch, S. 20.

zeugung stattfände; und insofern lachte er diejenigen aus, die bei solchen Dingen durchaus keine Teilnahme gestatten und sich deshalb durch Kampf und Blutvergießen rächen. Es war also einem bejahrten Mann, der eine junge Frau hatte, vergönnt, einen jüngern wackern Mann, der ihm gefiel und den er für tüchtig hielt, bei seiner Frau einzuführen und das von ihnen aus edlem Samen erzeugte Kind für das seinige zu erkennen. Auf der andern Seite stand es auch einem rechtschaffenen Mann frei, wenn er die Frau eines andern wegen ihrer Fruchtbarkeit und Tugend schätzte, den Gatten derselben um Erlaubnis zu bitten, daß er ihr beiwohnen und gleichsam in einen fruchtbarern Boden pflanzen und gute Kinder erzeugen dürfe, die mit andern guten Kindern verwandt und verschwistert wären. — Denn erstlich glaubte Lykurg, daß die Kinder nicht den Vätern eigen, sondern dem Staat gemeinschaftlich gehörten, und in dieser Beziehung wollte er die Bürger nur von den besten, nicht aber von jedem ohne Unterschied erzeugen lassen. Sodann fand er auch in den Anordnungen anderer Gesetzgeber viel Lächerliches und Ungereimtes, indem man die Hündinnen und Stuten nur mit den besten Hunden und Hengsten belegt und die Erlaubnis dazu von den Besitzern durch Geld und gute Worte zu erlangen sucht, die Weiber hingegen in verschlossenen Gemächern bewacht und ihnen zumutet, daß sie nur von ihren Ehemännern Kinder gebären sollen, so geistlos, alt und gebrechlich sie auch sein mögen, gleich als wenn schlecht erzeugte Kinder nicht zu allererst denen, die sie haben und erziehen, zur Plage und dagegen gut erzeugte zur Freude und Wonne gereichten[1])."

So war der Gedanke der bewußten Zuchtwahl — fast drei Jahrtausende vor Darwin — bei den Spartanern zum erstenmal aufgeblitzt, und er hatte in dem Philosophen Plato ein Licht entzündet[2]), das aber für die Menschheit zu früh leuchtete und nun wieder für lange Zeiten erlöschen mußte. Doch wird uns Ähnliches wie von den Spartanern auch von einigen andern Völkern des Altertums berichtet. So bestimmte

[1]) Plutarch, Lykurg, 15.

[2]) Vgl. dessen Schrift über die Republik.

in Kreta ein Gesetz, daß die schönsten Exemplare der Jugend, von Staats wegen gepaart, sich verheiraten mußten. In Germanien fand die Heirat spät statt, damit eine kräftige Rasse fortgepflanzt würde. Eine merkwürdige Art der Zuchtwahl finden wir auch bei den Nair in Indien, die hier nicht übergangen werden soll.

Bei den Nair besteht, wie wir schon in einem frühern Bande erwähnten[1]), die Einrichtung der Mutterfamilie; d. h. die Männer wohnen nicht mit ihren Frauen zusammen, sondern bei ihren Müttern und Schwestern, mit denen sie eine Haushaltsgemeinschaft bilden. Eine eigentliche Ehe im wirtschaftlichen Sinn gibt es bei ihnen daher nicht. Die Männer besuchen die Frauen, die vollkommen frei sind in der Wahl ihrer Geliebten und darin oft wechseln. Die Kinder gehören der Mutter, d. h. der Mutterfamilie und leben in deren Haushalt. Von diesen Nair sagt Ploß[2]):

„Die freie Vergattung, wie sie namentlich in Indien unter den Nayerstämmen herrscht, scheint nach den Erfolgen der seit Jahrhunderten wirkenden Zuchtwahl auf die Rasse nicht ungünstig zu wirken. Die Frauen werden von Jagor als ungemein zierlich, zart, reinlich, elegant, anmutig und verführerisch geschildert und sollen trotz des heißen Klimas von auffallend weißer Hautfarbe sein. Jagor weist darauf hin, daß auch in Sparta die dort bestehende Zuchtwahl, welche die schönsten Paare zusammenführte, einen Menschenschlag erzielte, der an männlicher Kraft und Tapferkeit wie an weiblicher Schönheit alle andern Griechenstämme übertraf."

In den beiden Fällen beruht die Zuchtwahl auf der Freiheit der geschlechtlichen Anziehung, die ihrerseits wieder bedingt ist durch die vollkommene Trennung der Geneonomie von der Ökonomie: Die Ehe ist hier keine wirtschaftliche Anstalt, ihr wichtigster Zweck ist die Erzeugung gesunder Kinder. In Sparta wurde diese Freiheit der Ehe ermöglicht durch den uralten Kommunismus, den die Spartiaten unter sich beibehalten hatten; bei den Nair durch eine ebenfalls

[1]) „Formen der Ehe", S. 35.

[2]) Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, V. Aufl., Bd. I, S. 72.

sehr alte Einrichtung, nämlich durch die Mutterfamilie, die wie wir schon wissen, in den Zeiten des Mutterrechts eine weite Verbreitung hatte[1]).

Die Zuchtwahl in der Antike überhaupt

Verlassen wir nun diese einzelnen Ausnahmen, um die typischen Züge festzustellen, die bei fast allen zivilisierten Völkern des Altertums die Zuchtwahl charakterisieren, so haben wir auch hier wieder

1. den Kindermord zu erwähnen. Der uralte Gebrauch, gebrechliche oder mißgestaltete Kinder auszusetzen, war bei den alten Völkern allgemein verbreitet. Aussetzungen waren sehr häufig. Man denke nur an Moses, Sargon (den Assyrerkönig), Kyrus, Romulus und Remus usw. Nur in Ägypten sollen nach Strabo[2]) alle Kinder auferzogen worden sein. In Griechenland nannte man das Verfahren Chytrismus, weil man sich gewöhnlich eines irdenen Topfes dabei bediente. In Sparta, das in diesem Punkte nur die allgemeine Sitte des Altertums durch staatliche Aufsicht regelte, „hing es nicht bloß von dem Vater ab, ob er das neugeborene Kind aufziehen wollte, sondern er mußte es an einen gewissen Ort, Lesche genannt, tragen, wo die Ältesten des Geschlechts versammelt waren. Diese besichtigten es genau, und wenn es stark und wohlgebaut war, hießen sie ihn es aufziehen und wiesen ihm eines von den 9000 Losen an. War es hingegen schwach und ungestaltet, so ließen sie es gleich in die sogenannte Apothetä, ein tiefes Loch am Berge Taygetos, werfen, weil man glaubte, daß ein Mensch, der schon vom Mutterleibe an einen schwachen und gebrechlichen Körper hat, sowohl sich selbst als dem Staate zur Last fallen müsse[3])." — Seneca sagt[4]): „Mißgeburten töten wir, und auch Kinder, die gebrechlich und ungestaltet zur Welt kommen, ertränken wir. Es ist nicht Zorn, sondern Vernunft, das Unbrauchbare von

[1]) Vgl. die Hochverwandtschaftliche Phase, in „Die Familie", S. 81 ff.

[2]) Strabonis Rerum geographicarum libri XVII. Hrsg. von Casaubonus. Paris 1620, S. 824.

[3]) Plutarch, Lykurg, 16.

[4]) De Ira, I. 15.

dem Gesunden abzuscheiden." — Plato und Aristoteles empfahlen auch die (schon von Naturvölkern vielfach geübte) Abtreibung, und zwar aus wirtschaftlichen Gründen. Jede Frau sollte nur eine bestimmte Anzahl Kinder haben, der Überschuß sollte abgetrieben werden. In Rom wurde der Abortus erst 300 n. Chr. verboten[1]). — Die Zwölftafelgesetze der Römer ordneten an, daß Mißgeburten sofort getötet werden. — Bei den Germanen hatte der Vater das Recht, das Neugeborene aufzunehmen oder zu töten. Mißgestaltete und kränkliche Kinder verfielen fast immer dem letzteren Schicksal. Nach einer langobardischen Sage sollte unter den ausgesetzten Kindern dasjenige errettet werden, das den Spieß des Königs fest greift; nach dem Gudrunlied sollen Kinder, die weinen und schreien, ertränkt werden[2]).

Diesen Zug bewußter aber doch tierähnlicher Zuchtwahl hatten die alten Völker noch aus dem wilden Leben der Barbarei in ihre Kultur mit herübergenommen. Im übrigen aber war ihre Geneonomie ganz und gar nicht auf Zuchtwahl, sondern auf möglichst große Vermehrung der Volksmasse eingerichtet. Volksvermehrung — das ist der springende Punkt, der für die ehelichen Einrichtungen der Familialen Epoche überhaupt und der Antike so charakteristisch ist. Diese Einrichtungen waren hauptsächlich:

1. Die Dauermonogamie und
2. Die familiale Heirat (nach Vermögensrücksichten).

(1. Dauermonogamie.) Mit dem Eintritt der Zivilisation ging, wie wir schon sagten[3]), fast überall die Polygynie in die Dauermonogamie über. Diese hat folgende Vorteile: Vor allem ist sie die der Volksvermehrung günstigste Eheform. Indem jeder Mann nur eine Frau beansprucht, können alle Männer zum Heiraten und Kindererzeugen gelangen und zur Kinderaufzucht herbeigezogen werden; während die Polygynie viele Männer davon ausschließt. Allerdings für die Zuchtwahl ist gerade der Umstand, daß ein jeder sich fortpflanzen

[1]) Mutterschutz, I. Jahrgang, S. 315.

[2]) Jacob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer. Bd. I. 4. Ausg. Leipzig 1899, S. 635 Anmerkung.

[3]) Vgl. auch „Formen der Ehe", S. 51 ff.

kann, ungünstig. Aber für den Kriegsstaat handelt es sich in erster Linie darum, möglichst große Armeen, möglichst viel Soldaten ins Feld stellen zu können.

Die Dauermonogamie war aber auch die vorteilhafteste Form für die Aufzucht der Kinder. Denn die Sippe war gefallen, der Staat war noch wirtschaftlich zu schwach, um sich irgendwie der Erziehung der Kinder annehmen zu können; die Familie war also die ausschließliche Erzieherin der Kinder. Um der Familie die nötige Festigkeit zu geben, mußten die Ehegatten dauernd aneinandergefesselt bleiben, um so mehr, als mit der steigenden Kultur immer höhere Ansprüche an die Kindererziehung gestellt wurden.

2. Der andere charakteristische Punkt war die familiale Heirat, die darin bestand, daß der Vater für seine Tochter den Freier wählte, wozu er fast immer einen möglichst reichen ausersah (Geldheirat). Auch diese Sitte war für den Bestand und die Macht der Familie entschieden günstig; aber nicht für die Zuchtwahl. Indem die geschlechtliche Zuchtwahl ausgeschieden wurde, trat an die Stelle des Tüchtigen der Reiche als Kindererzeuger. Doch erhielt gerade durch die Ausscheidung der geschlechtlichen Anziehung die Ehe eine ganz enorme Festigkeit. Sie wurde dadurch der Willkür des einzelnen Individuums entzogen und ganz unter das Interesse der Familie gestellt. Daher auch bei den Römern, dem Familienvolk par excellence, die frühen Verlobungen (die Mädchen wurden manchmal im Alter von sieben Jahren verlobt) und die frühen Verheiratungen, deren geneonomische Bedeutung schon Plutarch ganz richtig verstanden hat. Er sagt nämlich (bei einer Vergleichung der spartanischen und der römischen Ehesitten): „Lykurg ließ die Jungfrauen nicht eher heiraten, bis sie völlig heiratsfähig waren und eines Mannes bedurften, damit nicht nur diese Verbindung bei den regen Naturtrieben für sie mehr der Anfang der Freude und Liebe als des Hasses und der Furcht wäre, wenn sie wider die Natur zur Ehe gezwungen würden, sondern auch der Körper die erforderliche Stärke besäße, die Beschwerden der Schwangerschaft und der Geburt zu ertragen, weil doch bei ihren Ehen die Erzeugung der Kinder der einzige Endzweck war.“ — Die

Römer hingegen verheirateten ihre Töchter im zwölften Jahre und oft noch früher, um sie auf diese Weise desto reiner und unverdorbener sowohl an Körper als an Sitten dem Bräutigam zu übergeben. Man sieht also, daß jene Gewohnheit in bezug auf Erzeugung der Kinder mehr der Natur gemäß, diese aber weit geschickter ist, die zum ehelichen Leben dienenden Sitten zu bilden[1]).

Im großen ganzen war also die Zuchtwahl in der Familialen Epoche des Altertums ganz offenbar auf das eine Ziel gerichtet, daß möglichst viele Kinder erzeugt und auferzogen wurden; die Qualität der Zucht kam erst in zweiter Linie in Betracht, sie fand Berücksichtigung fast nur in der barbarischen Sitte des Kindermordes. — Die Quantität mußte aber um so mehr gesteigert werden, als die vielen Kriege, die die antiken Völker miteinander führten, ein großes Menschenmaterial verschlangen; daß dabei gerade die kräftigsten Männer hauptsächlich ausgerottet wurden, war ebenfalls für die Qualität der Zucht in hohem Grade verderblich.

Der Untergang der antiken Welt

Ja, von manchen Geschichtsforschern ist sogar behauptet worden, daß gerade durch diese Ausrottung der Besten und Tapfersten eine Entartung der Rasse schließlich stattgefunden hat, die als die eigentliche Grundursache des Untergangs der alten Welt betrachtet werden müsse; daß also die Antike infolge der ununterbrochenen Kriege und besonders auch der Bürgerkriege, die die Besten verschlangen, zugrunde gegangen sei[2]). Wenn auch eine solche Entartung nicht unwahrscheinlich ist, so spricht doch gegen diese Erklärung die Tatsache, daß Völker, die in wirtschaftlich gesunden Verhältnissen leben, sich auch nach schweren und langen Kriegen allmählich wieder zu erholen pflegen. So erholte sich z. B. Griechenland auch nach dem fast dreißigjährigen Peloponnesischen Krieg in hohem Grade. Athen hatte z. B. zur Zeit

[1]) Lykurg und Numa, 4.

[2]) Vgl. Otto Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. Berlin 1895. I. Bd. 2. Kap. „Das römische Heer"; 3. Kap. „Die Ausrottung der Besten."

Alexanders d. Gr. eine Bevölkerung von 100000 Einwohnern, und daneben erlebten Korinth, Theben, Megara eine neue Blüte. Erst später erfolgte der wirtschaftliche Verfall und damit der Rückgang der Bevölkerung und der eigentliche Untergang.

Andere „Rassentheoretiker" [Woltmann[1]), Chamberlain usw.] glauben ebenfalls an eine Entartung der alten Rassen, die aber dadurch zustande gekommen sein soll, daß sich die Römer mit allen möglichen andern Völkern vermischt und einen „Völkerbrei" gebildet hätten und durch diese Blutvermischung biologisch verkommen wären. Gegen diese Erklärung habe ich die entscheidenden Gründe schon früher (Die Familie, S. 261) angeführt. Doch möchte ich hier die Gelegenheit wahrnehmen, über die Frage der

Rassenmischung,

die für die Soziologie der Zuchtwahl von besonderer Bedeutung ist, einige Bemerkungen zu machen.

Mit zunehmender Kultur, mit wachsendem Handel und Verkehr treten die einzelnen Rassen immer mehr miteinander in Berührung, die Freizügigkeit führt Fremde ins Land, und die Schranken, die gegen andere Völker bestanden haben, werden geringer und weniger fest. Der Naturinstinkt des Rassenhasses wird abgestumpft; und da sich dieser Instinkt überhaupt nur gegen das eigene Geschlecht (Männer gegen Männer) richtet, während er die Auswahl fremder Frauen sogar in hohem Maße begünstigt, so mehren sich die Kreuzungen und die ursprüngliche „Reinheit des Blutes" geht mehr und mehr verloren.

In der Tat, es ist sicher, daß mit wachsender Kultur die Rassenmischung zunimmt. Rassenreine — d. h. Inzucht treibende Völker — finden wir hauptsächlich auf den untersten Kulturstufen. Dagegen sind die Völker, die heute an der Spitze der Kultur stehen, auch die am meisten gemischten. Die Deutschen z. B. sind gemischt aus Germanen, Romanen, Kelten, Slawen, Mongolen usw. Nach Ammon leben in Deutschland nur noch etwa 10% reine Germanen (die über-

[1]) Woltmann, Die Germanen in Italien, S. 19.

dies von dem brünetten Typus von Jahr zu Jahr mehr verdrängt werden); und nach Röse gibt es in Deutschland überhaupt keine rassenreinen Germanen mehr[1]). Aus Frankreich wanderten in den Jahren 1650—1750 etwa eine viertel Million Hugenotten aus, von denen einige in Holland, die meisten aber in Preußen sich niederließen. Im Jahre 1732 wanderten 20000 Salzburger Protestanten in Preußen ein. Friedrich d. Gr. siedelte nicht weniger als 300000 Kolonisten aus den verschiedensten Ländern in Preußen an[2]). Auf die enorme Völkervermischung, die Deutschland im Dreißigjährigen Krieg über sich ergehen lassen mußte, werden wir noch später zu sprechen kommen.

In ähnlicher Weise sind alle modernen Kulturvölker gemischt, am wenigsten wohl die Skandinavier, am meisten die Amerikaner in den Vereinigten Staaten.

Ob aber diese Rassenmischung schädlich wirkt, ist sehr fraglich. Schon daß die größten Leistungen in der Kultur von Völkern herrühren, die ganz besonders stark gemischt sind, muß uns doch die populäre Annahme, die vielleicht nur ein Ausdruck des angeborenen Rassenhasses und der naiven Fremdenscheu ist, bedenklich erscheinen lassen. Außerdem haben die übereinstimmenden Erfahrungen sowohl der Tierzüchter als der Rassenhygieniker und Eugeniker gezeigt, daß zwar die Vermischung sehr entfernter Rassen wahrscheinlich unvorteilhaft wirkt; daß dagegen Rassen, die sich nahe stehen, eine Mischung ergeben, die gerade die höchsten Leistungen zu vollbringen vermag. So war z. B. in Bismarcks Adern deutsches und slawisches Blut innig gemischt[3]). Nach Robert Sommer[4]) ist Goethe als eine germanisch-romanische Mischform zu betrachten, deren besondere Begabung gerade auf dieser Mischung beruhte. Die Untersuchungen von Ellis haben ergeben, daß die Kreuzungen der blonden und braunen Rasse sich durch besondere Befähigung auszeichnen und

[1]) Vgl. Hasse, Deutsche Politik. I. Bd., 4. Heft, S. 48.

[2]) Vgl. H. Gerdes, Geschichte des Bauernstandes. Leipzig 1910, S. 90, 97.

[3]) Vgl. Dr. Georg Lomer, Bismarck im Lichte der Naturwissenschaft.

[4]) Goethe im Lichte der Vererbungslehre. Leipzig 1915.

unter den talentvollen Männern und Frauen stärker vertreten sind als die rein Blonden und die rein Braunen[1]). Nach Schallmayer „liefern Kreuzungen zwischen Rassen, die sich nahe stehen, vielfach sogar bessere Ergebnisse, als die Reinzucht einer edlen Rasse selbst auf die Dauer zu liefern vermag[2])." Und nach Reibmayr „erweisen sich Mischungen sich nahestehender Rassen in der Regel von sehr gutem Erfolg sowohl in bezug auf die körperlichen als geistigen Fähigkeiten, und dies um so mehr, wenn einer ausgiebigen Vermischung wieder eine Periode der Inzucht folgt[3])." Der hervorragende Anthropologe Prof. v. Luschan schreibt: „Vermischung innerhalb nahe verwandter Gruppen ist zweifellos nicht ohne Vorteil für die Nachkommen. Wenigstens sind es heute nur mehr einige wenige ganz besonders fanatische Menschen, die sich für eine absolute Reinzucht etwa innerhalb der hochblonden Langschädel oder innerhalb einer andern somatischen Gruppe ereifern . . ."[4])

„Persönlich habe ich mich seit 33 Jahren für das Problem interessiert. In Bosnien und in Kleinasien, in Syrien und Ägypten, in Natal und in Britisch-Ostafrika — immer war mein Eindruck und der meiner Gewährsmänner der, daß im allgemeinen die Mischlinge kulturell und intellektuell höher stehen als die ungemischten ‚Neger' . . ."

„Ähnliches wird vielfach für Togo berichtet, wo der Schotte Bruce, der Däne Quist, der Holländer van Lare und die Portugiesen d'Almeida und Baeta die Stammväter von vielen Dutzenden von Mischlingsfamilien geworden sind, die heute zu der Elite der eingeborenen Bevölkerung von Togo gehören sollen."

Am günstigsten zu wirken scheint eine nicht zu große und nicht zu geringe Kreuzung; die Mitte zwischen extremer Inzucht und extremer Mischung dürfte die besten

[1]) O. Ammon, Arch. für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 5. Jahrg. 1908. S. 130.

[2]) Zeitschrift für Sozialwissenschaft. XI. 1908. S. 272.

[3]) Inzucht und Vermischung, Leipzig 1897. S. 59.

[4]) Eröffnungsrede zur 43. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Leipzig 1912. Quelle u. Meyer. Zitiert nach „Sexualprobleme", 1913. S. 33.

Rassen ergeben. — Auch die Tierzüchter sind zu ganz ähnlichen Erfahrungen gekommen.

Daß also durch Vermischung — namentlich sich nahestehender — Rassen eine Entartung hervorgerufen werde, ist zum mindesten eine unbewiesene Annahme; daß aber jedenfalls in der Antike der Verfall nicht durch die biologische Rassenmischung verschuldet war, geht schon daraus hervor, daß der Verfall z. B. bei den Römern, Spartanern usw. schon zu einer Zeit begann, wo diese Völker noch in ungemischter Inzucht lebten[1]).

Andere Rassentheoretiker beschuldigten daher nicht die allzu große Vermischung, sondern gerade im Gegenteil die allzu lange Inzucht!

Sehr treffend sagte Prof. Max Weber auf dem zweiten deutschen Soziologentag: „Der Untergang des römischen Reiches ist Gegenstand vieler rassetheoretischen Deutungsversuche geworden, für welche es charakteristisch ist, daß die gerade entgegengesetzten Konstruktionen alle gleich plausibel sind[2])."

Sehr viel tiefer als unsere modernen Rassentheoretiker hat schon der alte Plinius die Ursache des Unterganges der Alten Welt erfaßt; er sagte bekanntlich: „Latifundia perdidere Italiam." Es war, wie ich andern Orts[3]) gezeigt zu haben glaube, nicht so sehr die durch die ewigen Kriege gezeitigte anthropologische Entartung, sondern es war eine wirtschaftliche Ursache: die Güterkonzentration, die dem Völkertod in der Antike zugrunde lag, eine wirtschaftliche Krankheit, durch die die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer wurden, so daß die Allzureichen in Üppigkeit, Müßiggang, Ausschweifungen und Korruption ebenso verkamen, wie die Allzuarmen im Elend. An dieser Volkskrankheit sind alle alten Staaten, die wirtschaftlich die Stufe des Kapitalismus erstiegen hatten, zugrunde gegangen, während das große chinesische Reich von der Güterkonzentration verschont blieb und nach Jahrtausenden noch blüht;

[1]) Vgl. Die Familie, a. a. O.

[2]) Verhandlungen des II. Deutschen Soziologentages. Tübingen 1913, S. 189.

[3]) „Die Familie", X. Kap.

es konnte der Güterkonzentration nicht verfallen, weil es über die Stufe des Ackerbaus nicht hinausgekommen ist.

Daß die Güterkonzentration mit fortwährenden Kriegen zusammen wirkend allerdings doppelt verderblich wirken mußte, ist gewiß zuzugeben. Aber die tiefere Ursache des Untergangs der Alten Welt war doch keine biologische, sondern eine wirtschaftliche.

Rassentheoretisches über die Germanen

Nach dem Sturz des Römerreiches übernahmen die germanisch-romanischen Völker die Führung der Kultur. Bevor wir nun die eugenischen Zustände bei diesen Völkern weiter verfolgen, müssen wir einer Theorie oder vielmehr einer Hypothese gedenken, die zuerst von Gobineau[1]) angeregt, dann von Vacher de Lapouge[2]), O. Ammon, Ludw. Woltmann, H. Chamberlain und andern ausgebaut wurde, und die für die Eugenik von großer Bedeutung sein könnte, wenn sie richtig wäre.

Nach Lapouge existieren in Europa drei verschiedene Rassen: 1. eine blonde, großwüchsige, langschädlige (der homo europaeus oder die Nordlandsrasse), 2. eine kleinere, braunhaarige und kurzköpfige (homo alpinus) und 3. der homo mediterraneus, die mittelländische Rasse, die sich aus mannigfaltigen Elementen zusammensetzt, im allgemeinen aber langköpfig, dunkelhaarig und mittelgroß ist. Die blondhaarige Rasse, der die alten Germanen zugehören, soll nun nach den erwähnten Autoren andern Rassen und überhaupt allen andern Rassen an Begabung bei weitem überlegen sein; ja, nach Woltmann, Chamberlain u. a. soll sogar alle höhere Kultur von dieser Rasse ausgegangen sein.

Wenn diese Hypothese von der Überlegenheit der blonden und langschädligen Rasse richtig wäre, so hätte sie für die Eugenik die wichtigsten Konsequenzen; denn der homo europaeus müßte dann bei einer bewußten Zuchtwahl um so

[1]) Comte de Gobineau, Essai sur l'inégalité des races humaines. I. Ed. 1853; II. Ed. Paris 1884. 2 Bde.

[2]) Les sélections sociales, Paris 1896. Race et milieu social. Paris 1909.

mehr bevorzugt werden, als er in offenbarem Rückgang begriffen ist.

Nun ist nicht zu leugnen, daß die verdienstvollen Untersuchungen Ludwig Woltmanns die überraschende Tatsache ergeben haben, daß eine große Anzahl der berühmtesten Männer der Renaissance germanischer Abstammung waren[1]). Aber seine Folgerung, daß der größte Teil der Renaissancegenies unvermischte Germanen waren, ist trotzdem unrichtig. Denn nirgends in den von Woltmann ermittelten Fällen kann der Zutritt andern Blutes neben dem germanischen ausgeschaltet werden. Sehr richtig bemerkte daher schon Gustav Fritsch[2]), daß die Woltmannschen Untersuchungen nicht beweisen, daß „deutsches Blut das allein seligmachende Element war, sondern gerade umgekehrt, daß man von der Vermischung edler, gut zueinander passender Rassen besonders günstige Ergebnisse erwarten darf".

Auch die Beweise, die Lapouge und Ammon beizubringen sich bemüht haben, sind widerlegt worden, besonders durch die Untersuchungen, die Nyström in Schweden ausgeführt hat[3]). Und im ganzen ist die sogenannte „Germanentheorie" von der Wissenschaft abgelehnt worden, so daß (wie wir früher sahen) einer unserer hervorragendsten Forscher, Prof. v. Luschan, sagen konnte, daß sich dafür nur noch „einige wenige ganz besonders fanatische Menschen" heute noch ereifern[4]). Da wir die „Rassenfrage" in einem spätern Buch unserer Soziologie („Der Staat") noch eingehend zu

[1]) L. Woltmann, Die Germanen und die Renaissance in Italien. Leipzig 1905.

[2]) Über Rassenmischungen. Sexual-Probleme. 9. Jahrg. 1913, S. 607.

[3]) Anton Nyström, Über die Formveränderungen des menschlichen Schädels und deren Ursachen. Archiv für Anthropologie, 27. Bd. 1902.

[4]) Ein französischer „Gelehrter" hat neuerdings (in der Zeitung Le Temps) die Frage aufgeworfen, wie es wohl komme, daß eine so unbegabte Rasse, wie die Deutschen, so viele große und geniale Männer aufzuweisen habe. Die Antwort darauf war natürlich, daß diese sämtlichen großen Männer — von den Kelten abstammen, die früher Germanien bevölkert haben. — Von allem literarischen Schund ist die patriotische Geschichtsfälschung wohl eine der unvornehmsten und unheilvollsten.

besprechen haben werden, wollen wir hier nicht weiter darauf eingehen und uns damit begnügen, einige der wichtigsten Ergebnisse unserer führenden Anthropologen kurz anzuführen[1]).

Nach Schaafhausen ist die ausgesprochenste Langschädligkeit eine „unvollkommene und primitive Form" gegenüber der Breitschädligkeit[2]).

Auch nach Taylor ist die Breitschädligkeit der Rassen ein Zeichen ihrer Überlegenheit[3]).

Arthur Mac Donald kam bei Kinderuntersuchungen zu dem Schluß, daß die Langköpfigkeit in umgekehrtem Verhältnis zur geistigen Leistungsfähigkeit steht[4]).

Nach Fr. Daffner ist, wie bei den Anthropoiden, auch beim Menschen anzunehmen, daß die Breitköpfigkeit eine höhere Stufe, eine geistig entwickeltere Menschenrasse darstellt, als die Langköpfigkeit[5]).

Calori, Ranke, L. Bolk haben gefunden, daß das Hirngewicht der Langköpfigen kleiner ist, als das der Breitköpfigen, und daß die günstigsten Verhältnisse bei Mesokephalen (Mittelköpfigen) vorliegen[6]).

Wenn wir also ohne Voreingenommenheit den Vorgang der Rassenumänderung betrachten, so finden wir, daß die Langschädel mit wachsender Kultur von den Breitschädeln verdrängt werden, wahrscheinlich aus dem Grund, weil die Breitschädel leistungsfähiger sind. Dafür würde auch die

---

[1]) Vgl. Matiegka, Über das Hirngewicht des Menschen usw. Sitzungsber. der k. böhm. Gesellsch. d. Wissenschaften. Jahrg. 1902. Prag 1903. Nr. XX.

[2]) Über die Urform des menschlichen Schädels. Amtlicher Bericht über die 40. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Hannover 1865, S. 242.

[3]) The origin of Aryans. London 1789. Zit. v. G. Sergi, Ursprung und Verbreitung des mittell. Stamms. Leipzig 1897, S. 21.

[4]) Experimental Study of Children. Washington, 1899. Refer. im Zentralblatt für Anthropologie, V, 1900, S. 3.

[5]) Fr. Daffner, Das Wachstum des Menschen. Leipzig 1897. Ref. im Zentralblatt für Anthropologie, III, S. 296.

[6]) Matiegka, a. a. O., S. 59. Die gegenteiligen Ansichten von Lapouge, Ammon, Muffang, Hansen sind widerlegt worden von Manouvrier, L'indice céphalique et la pseudosociologie. Revue de l'Ecole d'Anthropologie de Paris 1899. IX, S. 223.

physiologische Erwägung sprechen, daß die Bahnen im Gehirn um so besser zentriert sind, je weniger dieses in die Länge gezogen ist, d. h. je mehr es sich der Rundform nähert.

Was aber eugenisch besonders in Betracht kommt, so scheint es nach Matiegka, daß zwischen den einzelnen Stämmen derselben Rasse größere Unterschiede des durchschnittlichen Hirngewichtes gefunden werden als zwischen den einzelnen Stämmen verschiedener Rassen[1]). Unter den Blonden sowohl als unter den Brünetten gibt es alle Abstufungen vom Genie bis zum Idioten.

Daraus würde also für eine etwaige bewußte Züchtungspolitik das Ergebnis hervorgehen, daß man weder auf den blonden noch auf den brünetten Typus zu züchten hätte, sondern einfach auf die individuelle Qualität. Und dies Ergebnis dürfte ja wohl auch mit der alltäglichen Lebenserfahrung übereinstimmen[2]).

Zuchtwahl in der Hochfamilialen Phase des Mittelalters

Doch wie es sich auch immer mit der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der soeben erwähnten Rassentheorie verhalten mag, das wichtigste eugenische Ereignis, das die Völkerwanderung mit sich brachte, war eine ungeheure Rassenmischung unter den europäischen Völkern, die auf die biologischen Verschiedenheiten, die unter ihnen bis dahin bestanden, zweifellos in ausgleichendem Sinn eingewirkt haben muß. Slawische (und auch mongolische) Völker drangen in

[1]) Matiegka, a. a. O., S. 70.

[2]) Dieser Ansicht ist auch Alfred Ploetz. „Das Treffsicherste (sagt er) ist und bleibt die individuelle Tüchtigkeit. Knüpft sich wirklich die Tüchtigkeit in körperlicher, geistiger und moralischer Beziehung so stark an die Reinheit der hell-langen Rasse, gut, so werden eben die Ausgesuchten ganz von selbst durch die Anlegung des Tüchtigkeits-Maßstabes aus dieser Rasse hervorgehen; ist diese Verknüpfung weniger innig, so können in demselben Maße unter den Ausgesuchten auch Mischlinge oder Angehörige anderer Zweige der allgemeinen weißen Rasse vertreten sein." (Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, I. Jahrg. 1904, S. 893.) —

das alte Germanien ein, germanische Stämme und Völker überfluteten Italien, Gallien und Britannien, sie gelangten bis nach Spanien und Afrika, und überall mischten sie ihr Blut mit dem der Besiegten, in denen sie nach wenigen Jahrhunderten, sogar unter Verlust ihrer Sprache und Sitten, aufgingen. Die Vermischung war so stark, daß unter den heutigen europäischen Völkern „reinrassige", wie wir früher sahen, überhaupt nicht mehr existieren.

Vor der Völkerwanderung standen die Germanen in der Spätverwandtschaftlichen Phase, die bereits damals schon anfing, in die Frühfamiliale überzugehen, der dann im Mittelalter die Hochfamiliale Phase nachfolgte[1]).

Einfluß des Christentums

Als nun nach der Völkerwanderung die ungeheure Bewegung zum Stehen kam, begann die Kirche ihren Siegeszug, der also ganz und gar mit dem Aufkommen der Familialen Epoche zusammenfiel. Die Einwirkung der Kirche war insofern segensreich, als sie die Kulturerrungenschaften des Altertums auf die noch rohen und barbarischen Massen allmählich übertrug und dadurch dem Kulturfortschritt die größten Dienste leistete. In eugenischer Beziehung aber war der Einfluß der Kirche weniger günstig. Denn die Grundsätze der Familialen Epoche, mit denen sich die Kirche identifizierte und die (wie wir schon sagten) nicht auf die Qualität, sondern lediglich auf die Quantität des Menschenmaterials abzielten, wurden von der mittelalterlichen Kirche mit einer Konsequenz und Härte durchgeführt und auf die Spitze getrieben, die zum Teil dem Prinzip der Zuchtwahl geradezu feindlich waren.

Denn außer acht gelassen hatte die Kirche die Frage der Zuchtwahl keineswegs. So wie sie das ganze Leben zu durchdringen suchte, so hatte sie auch für die Ehe besondere Gesetze gegeben, von denen eugenisch zunächst das Gebot der absoluten Dauermonogamie in Betracht kommt. Der Polygynie, die bei den alten Germanen bestanden hatte, sowie dem Konkubinat wurde der Krieg erklärt und der Dauer-

[1]) Vgl. „Die Familie", IX. Kap. Der geneonomische Phasenverlauf bei den germanischen Völkern.

monogamie in jahrhundertelangen Kämpfen zum vollständigen Sieg verholfen[1]). Rein eugenisch genommen war aber die Polygynie der Häuptlinge vorteilhafter, als die absolute Monogamie. — Außerdem stellte die Kirche eine große Anzahl von Eheverboten auf. Diese waren: 1. Mangel der Willens- oder Handlungsfähigkeit, 2. Unreifes Alter, 3. Sexuelles Unvermögen, 4. Blutsverwandtschaft, 5. Schwägerschaft, 6. Nachgebildete Schwägerschaft (aus gültigem Verlöbnis oder nicht konsumierter Ehe entstehend), 7. Geistige Verwandtschaft (aus Taufe und Firmung), 8. Gesetzliche Verwandtschaft (aus der Adoption), 9. Bestehendes Eheband, 10. Empfang der höhern Weihen, 11. Ordensgelübde, 12. Religionsverschiedenheit, 13. Entführung, 14. Verbrechen[2]). — Von diesen vielen Eheverboten lassen sich mehrere auf den Zweck der Zuchtwahl beziehen. So namentlich das 4. Verbot, das der Blutsverwandtschaft, das sehr streng war. Denn die mittelalterliche Theologie untersagte alle Ehen zwischen Personen, die näher als im siebenten Grade miteinander verwandt waren, als blutschänderisch. Dies Verbot ging viel zu weit[3]); ebenso auch mehrere der übrigen, die keine andere Wirkung hatten, als viele Personen von der ihnen passenden Ehe abzuhalten und dadurch ihr Lebensglück zu schädigen. Dagegen findet sich keine Spur desjenigen Verbotes, das wir jetzt als das fast einzig richtige und wichtigste erkennen: es wird nicht im geringsten gemißbilligt, wenn belastete Eltern ihre Krankheiten auf Kinder übertragen.

Doch ist das Fehlen gerade dieses Verbotes (das nützlicher gewesen wäre, als alle andern zusammengenommen) keineswegs befremdend. Nichts lag dem Geist der mittelalterlichen Kirche so fern, als die Idee bewußter Zuchtwahl. Denn: wenn die eigentliche Heimat des Menschen das Jen-

[1]) Vgl. Darüber „Formen der Ehe", S. 49, 50.

[2]) Vgl. Wahrmund, Ehe und Eherecht, S. 112.

[3]) Bei der Inzucht (sagt Strohmayer treffend) kommt es lediglich darauf an, worauf man züchtet, ob auf Gutes oder auf Schlechtes; Gutes zu Gutem gibt Gutes, Schlechtes zu Schlechtem um so Schlechteres. Vgl. darüber A. H. Huth, The marriage of near kin, London 1875, wo für diesen Satz ein erdrückendes Material beigebracht wird. Vgl. auch „Die Familie", S. 44.

seits ist, wo der Körper nicht hingelangen kann, so kommt es nur darauf an, möglichst viele Seelen zu erzeugen, die der himmlischen Freuden einst teilhaftig werden können, mögen auch die Leiber hinieden mit allem Elend, Fehlern, Gebrechen, Krankheiten, mit Siechtum und Häßlichkeit behaftet sein. Es war also nur logisch und konsequent, wenn die christliche Fortpflanzungsmoral lediglich die Anzahl der Seelen in Betracht zog, sich aber um die physische Beschaffenheit des Leibes nicht im geringsten bekümmerte.

Den Eheleuten wurde vorgeschrieben (und dies geschieht heute noch), möglichst viele Kinder zu erzeugen, nämlich „so viele als Gott gibt"; alle Präventivmaßregeln wurden als Sünde gebrandmarkt, wodurch Erschöpfung der Weiber, schlechte Entwicklung und Erziehung der Kinder und eine enorme Kindersterblichkeit hervorgerufen wurden. Auch der Abortus wurde durch das kanonische Recht verboten, und mit dem uralten Brauch des Kinderaussetzens wurde aufgeräumt. Schon nach den leges barbarorum, die aus dem 5. bis 9. Jahrhundert stammen, war der Mord eines Kindes dem eines Erwachsenen gleich strafbar[1]). Dieses Verbot war gewiß im Namen der Menschlichkeit zu billigen; namentlich wenn zugleich die Übertragung erblicher Krankheiten verhindert worden wäre. So aber wurden alle Kränklichen und Krüppelhaften zur Fortpflanzung zugelassen. Man brauchte ja Bresthafte und Krüppel, um durch Ausübung der christlichen Mildtätigkeit sich sozusagen eine Stätte im Jenseits zu sichern. Und alle diese Elenden wurden durch das Almosen in die Lage versetzt, ihre unheilvolle Konstitution fortzupflanzen und damit unendliche Leiden in der Welt zu verbreiten.

Das Verhältnis des Christentums zur Zuchtwahl wird vielleicht deutlicher und greller, als es durch viele Worte geschehen könnte, durch folgende ergreifende Stelle beleuchtet, die ich einer chinesischen Reisebeschreibung entnehme[2]): „Es gibt u. a. (heißt es in diesem Buche) ein wichtiges Mittel zur Ausbreitung der christlichen Kirchen in China, das sind

[1]) W. Platz, Geschichte des Verbrechens der Aussetzung. Stuttgart 1876, bes. S. 26.

[2]) von Wartensleben, Veränderte Zeiten, Berlin 1904, S. 176.

die Findlingshospitäler. Ich hatte Gelegenheit, eines dieser Institute zu besuchen, und ich muß gestehen, daß es mir einen tieftraurigen und unauslöschlichen Eindruck gemacht hat. Die chinesischen Mütter pflegen zuweilen ihre Kinder . . . wenn sie gleich bei der Geburt mit schweren Krankheiten behaftet sind, auszusetzen . . . An manchen Orten befindet sich ein Turm, der an einer Stelle eine Öffnung enthält, aus welcher ein schmales Brett hervorragt. Die Mutter, die sich ihres Kindes entledigen will, legt es auf dieses Brett, in der Hoffnung, daß entweder ein Menschenfreund sich seiner annehmen wird, oder aber die nächstfolgende Mutter, die ihr Kind dort niederzulegen beabsichtigt, bei dieser Gelegenheit das fremde in den Turm hineinschiebt, so daß es darin umkommt, ihre eignen Hände aber nicht diese Tat begangen haben. Von den Missionshospitälern werden nun solche Kinder gelegentlich aufgelesen, getauft und mit Hilfe europäischer Ärzte zuweilen noch am Leben erhalten . . . — Als wir in den großen Arbeitssaal traten, erhoben sich alle anwesenden Kinder und erwachsenen Chinesinnen und verneigten sich zum Kotau, wobei sie mit der Stirn den Erdboden berührten. Als sie sich wieder aufgerichtet hatten und wir die einzelnen genauer betrachteten, zeigte sich, daß die Mehrzahl blind war, eine große Zahl taubstumm und andere wieder durch die Spuren entsetzlicher Krankheiten entstellt; es war ein herzzerreißender Anblick, alle diese unglücklichen Geschöpfe zu sehen, welche dem erlösenden Tod noch im letzten Augenblick entrissen und zu einem besser nie gelebten Leben groß gezogen werden." In der Tat, angesichts solcher Tatsachen muß man sich fragen, ob die Vernachlässigung jeglicher Zuchtwahl mit allen seinen Folgen nicht ein grausameres Verfahren ist, als es selbst der Kindermord der Heiden und Wilden war.

Doch die irrige Lehre von der Verachtung des Fleisches ließ keine solche Zweifel aufkommen. Während die Hellenen den nackten Sieger in den olympischen Spielen der höchsten Ehren würdig erachteten, galt der mittelalterlichen Kirche die Hochschätzung eines in Kraft und Gesundheit prangenden Körpers als gemeine Fleischlichkeit. Ja, das Gefühl der Körperscham wurde bis zu dem Punkte des Fanatismus gesteigert,

daß der nackte Menschenleib, der den Hellenen das Schönste in der Schöpfung war, als unanständig gebrandmarkt wurde. — Hier trat nun eine böse Wechselwirkung zwischen Schamgefühl und Zuchtwahl ins Spiel, ein circulus vitiosus: Denn je mehr sich der Mensch aus Scham verhüllte, um so schwieriger wurde die geschlechtliche Auswahl und um so schlechter — die Zucht. Je häßlicher aber unter dem Schutz ihrer Kleider Männer und Frauen wurden, um so eifriger suchten sie sich zu verhüllen. Kurz, auch durch die Übertreibung des Schamgefühls und durch die Kleiderverhüllung wurde die Zuchtwahl verschlechtert.

Die Hochschätzung des ehelosen Lebens, das die kirchliche Lehre über das eheliche stellte, war ebenfalls der Zuchtwahl ungünstig. Denn da gerade die feinern, edlern Naturen eine Lehre nicht bloß mit Worten bekennen, sondern auch nach ihrem Glauben zu handeln pflegen, so strömten diese im Mittelalter als Mönche und Nonnen scharenweise in die Klöster und gingen dadurch für die Fortpflanzung verloren. Das Zölibat hatte somit die Wirkung, daß viele edlere Naturen gleichsam mit Sorgfalt aus der Masse ausgeschieden und als Genitoren vernichtet wurden und diese antieugenische Auslese dauerte bei den romanisch-germanischen Völkern jahrhundertelang[1]). Wenn man bedenkt, wie unzählig viele

[1]) Dieser Punkt ist besonders von Galton betont worden. Er sagt: „Die lange Zeit des Mittelalters, die auf Europa gelastet hat, ist, glaube ich, in einem beträchtlichen Grade auf das Zölibat zurückzuführen, das die religiösen Orden ihren Jüngern auferlegten. Die sozialen Bedingungen der Zeit waren derartig, daß, wenn immer ein Mann oder eine Frau eine vornehme Natur besaß, die sie zu Werken der Barmherzigkeit, zur Meditation, zu Literatur oder Kunst tauglich machte, sie keine andere Zuflucht als den Schoß der Kirche hatten. Aber die Kirche entschloß sich, das Zölibat zu predigen und streng zu verlangen. Die Folge war, daß diese vornehmen Naturen keine Nachkommenschaft hatten, und so brutalisierte die Kirche durch eine so merkwürdig unweise und selbstmörderische Politik, daß ich kaum ohne Ungeduld davon sprechen kann, den Schlag unsrer Vorväter. Die Kirche handelte genau so, als wenn es ihr beliebt hätte, den rohesten Teil der Gemeinschaft allein zu Eltern der kommenden Generationen auszuwählen. . . . Kein Wunder, daß das Faustrecht Jahrhunderte über Europa herrschte, es ist eher ein Wunder, daß noch genug Gutes in den Adern der

bedeutende Männer seit der Reformation aus protestantischen Pfarrhäusern hervorgegangen sind, kann man sich eine Vorstellung machen von den Verlusten, die die christlichen Nationen durch das Priesterzölibat erlitten haben.

Außerdem sorgten die ewigen Fehden und Kriege dafür, daß die kräftigsten und gesundesten Männer sich gegenseitig hinmordeten und somit ebenfalls für die Fortpflanzung verloren gingen, während den Geringern bis zu den Schwächlichen und Bresthaften hinunter die Gelegenheit gegeben war, sich und ihresgleichen möglichst stark zu vermehren. — So war also die Hochfamiliale Phase und die darin herrschende kirchliche Moral der Auslese äußerst ungünstig; und es ist daher auch gar nicht verwunderlich, wenn der Mensch als biologischer Typus in all diesen Jahrhunderten keine Fortschritte, vielleicht eher Rückschritte (gegenüber den alten Germanen) gemacht hat.

Adel und Zuchtwahl

Über die Vererbung hervorragender Eigenschaften

Doch war der Hochfamilialen Phase des Mittelalters noch eine andere Einrichtung eigen, die allerdings dem Christentum gerade entgegengesetzt war: der Adel, die Feudalaristokratie. Dort Bruderliebe und Gleichheit, hier Herrschaft und Knechtschaft. Es ist gewiß merkwürdig, wie solche Gegensätze nebeneinander und miteinander bestehen konnten, wie die Lehre das Gegenteil von dem predigen konnte, was im Leben verwirklicht war. Aber, nachdem wir die Erklärung dieser sonderbaren Tatsache schon im 1. Bande unserer Soziologie, in der Theorie vom „soziologischen Intervall des Mittelalters" gefunden haben (vgl. „Der Sinn des Lebens", S. 263—66), wollen wir darauf nicht nochmals eingehen; wir haben uns

---

Europäer verblieb, um sie fähig zu machen, die jetzige noch recht mäßige Höhe natürlicher Moral zu erreichen."

(Francis Galton, „Genie und Vererbung", Deutsch von Neurath, Leipzig 1910, S. 379.)

Der Franziskanerorden zählte z. B. gleichzeitig 150000 Mönche und 28000 Nonnen, die sog. Bußbrüder nicht einmal mitgerechnet. Helyot, Geschichte der Klöster und Ritterorden. V, S. 33.

hier vielmehr mit der Frage zu beschäftigen, ob die Einrichtung des Adels die Zuchtwahl begünstigte oder nicht begünstigte. Und da es sich hier um die wichtige Frage der Vererbung hervorragender Eigenschaften handelt, werden wir, um den Zusammenhang nicht zu zerreißen, den ganzen Stoff auch bis in unsere Zeit hinein an dieser Stelle behandeln.

Früher, in der Hochfamilialen Phase, würde man die soeben aufgeworfene Frage mit Entschiedenheit in bejahendem Sinne beantwortet haben. Man würde gesagt haben, daß es im allgemeinen nur den Besten und Tüchtigsten gelingen konnte, sich in die Adelsklasse emporzuschwingen; daß die guten Eigenschaften dieser Tüchtigsten durch die Standesendogamie, die die Vermischung mit den untern Ständen verpönte, in konzentriertem Maße auf ihre Nachkommen übergehen müßten; daß somit der Adel eine Einrichtung sei, durch die das edelste Blut der Nation rein gezüchtet und als solches erhalten werde. So war ungefähr in der Hochfamilialen Phase die Auffassung, wenigstens bei der bevorrechteten Klasse, dem Adel[1]).

Obgleich nun diese Theorie, gerade vom neuesten biologischen Standpunkte aus gesehen, ganz besonders einleuchtend ist, so hat aber doch die Erfahrung unterdessen gezeigt, daß sie als unhaltbar betrachtet werden muß. Auch hier erweist es sich wieder, wie unrichtig es ist, rein biologische Wahrheiten kritiklos auf soziologische Verhältnisse zu übertragen. Die neuern Untersuchungen haben ergeben, daß der Adel eine Einrichtung ist, durch die die davon betroffenen Familien sehr häufig nach einer mehr oder weniger kurzen Folge von Generationen dem Erlöschen und oft auch der Entartung ausgeliefert werden. — So hat P. E. Fahlbeck[2]) die Geschichte

[1]) Auch in der Hochfamilialen Phase im Altertum glaubte man, daß die Sklaven eine andere Rasse seien, als die Freien (ἕτερου γένος), daß sie durch die Natur zu Sklaven bestimmt seien. (φύσει δοῦλοι, Aristoteles). Die Barbaren waren nur unter sich wohlgeboren und frei, die Hellenen aber an sich und allenthalben. (Becker, Charikles, III, S. 3 ff.) So wie die Seele über den Leib, der Mann über die Frau herrsche, so müsse der Hellene über den Barbaren herrschen. (Aristoteles.)

[2]) La noblesse de Suède, Bullet. de l'institut de statistique, Bd. XII, Heft I, S. 169.

des schwedischen Adels bis auf 1626 zurückverfolgt. Er fand, daß von 2474 Familien vom einfachen Adel 1965 (nahezu 80%) und von 559 Grafen- und Baronenfamilien 359 (ca. 64%) erloschen sind. Außer einer Abnahme der Heiraten und der Fruchtbarkeit zeigte sich eine Zunahme der Sterblichkeit in den Jugendjahren, die besonders auffallend ist und nur als eine Erschöpfung und Entartung der Rasse aufgefaßt werden kann. — In Frankreich waren schon zu Anfang des XV. Jahrhunderts die meisten Familien ausgestorben, deren Adel bis zu den Kreuzzügen zurückging[1]). — In Venedig zählte man nach Amelot zu dessen Zeiten 2500 Adlige; zur Zeit Addisons waren es bloß noch 1500, obgleich Kriege nicht stattfanden und obgleich unterdessen mehrere Familien geadelt worden waren. — Auch die englische Aristokratie erlischt so rasch, daß gewisse Adelsnamen hintereinander auf 6, 7, 8 und mehr Familien übergegangen sind. Nach Doubleday[2]) sind von dem alten Adel der Tudors nur noch wenige Trümmer übriggeblieben. Von 394 Lordsfamilien gehen 272 nur bis auf 1760 zurück. Von 1527 seit dem Jahr 1611 ernannten Baronen gab es im Jahr 1819 nur noch 635 Nachfolger, von denen bloß 30 ihren Adel bis auf 1611 zurückführen konnten. Von mehr als 500 der ältesten Adelsfamilien in England können heute nur fünf ihren Stammbaum männlicherseits direkt bis ins XV. Jahrhundert zurückführen[3]). In seinem Buch über die Entartung der europäischen Herrscherfamilien verfolgt Galippe eine ganze Anzahl von souveränen Familien (in Österreich, Spanien, Portugal, Italien, Frankreich, England usw.) und weist auf das rasche Erlöschen der ältern Linien hin, denen fortwährend jüngere Linien nachrücken. Außerdem hat er viele authentische Bildnisse von europäischen Herrschern gesammelt, die die Zeichen der Entartung oft in erstaunlicher Weise erkennen lassen. Er kommt zu dem Schluß, daß jedes Vorrecht ein Schritt zur Entartung, zum Untergang der Rasse sei[4]).

---

[1]) Fr. Hertz, Moderne Rassenprobleme. Wien 1904, S. 240.

[2]) True law of population, London 1858, Ch. IV.

[3]) Vgl. Benj. Kidd, Soziale Evolution, Jena, 1895, S. 236—37.

[4]) V. Galippe (L'hérédité des stigmates de dégénérescence et les

Wenn nun diese Schlußfolgerung auch viel zu weit geht, so ist es aber doch eine unumstößliche Tatsache, daß die Familien der privilegierten Klassen (auch die besser situierten Familien der Städter) auffallend häufigem Aussterben verfallen und nur aufrechterhalten werden können durch fortwährenden Zuzug aus den untern Klassen und namentlich aus der Landbevölkerung[1]).

Leistungen der Geburts-Aristokratie

Eine zweite wichtige Tatsache ist die verhältnismäßig schwache Beteiligung, die die Geburtsaristokratie an dem höchsten geistigen Leben der Nationen genommen hat. Diese Tatsache muß namentlich dann auffallen, wenn wir bedenken, welche große Entfaltungsmöglichkeit dem Talent eines Angehörigen der bevorzugten Klasse zu Gebote stand im Verhältnis zu den andern Schichten des Volkes. Allerdings war die erste Blüte der Poesie auf dem Boden des Rittertums erwachsen (wenn auch hier schon das bedeutendste Talent aus dieser Zeit, Meister Gottfried von Straßburg, wahrscheinlich dem Bürgerstande angehörte[2]). Auch hat besonders der französische Adel, wie eine später zu erwähnende Statistik von Odin ergibt, bis zur Revolution der Richtung viele bedeutende Talente geliefert. Aber gerade zur Zeit der höchsten Macht des Adels zeichnete sich dieser ganz besonders durch Roheit, Hochmut und Grausamkeit aus[3]).

In der Renaissancezeit, als das geistige Leben in Europa einen neuen herrlichen Aufschwung nahm, lagen bekanntlich

familles souveraines. Paris 1905.) stützt sich hauptsächlich auf die Arbeit Dr. Paul Jacobys, der u. a. nachzuweisen sucht, daß der Besitz der absoluten Macht Geisteskrankheit, nämlich Zäsarenwahnsinn erzeugt. Vgl. auch Brachet, Pathologie mentale des rois de France, 1903; und besonders Jacoby, Etude sur la selection chez l'homme, S. 28.

[1]) Vgl. G. Hansen, Die drei Bevölkerungsstufen. Ein Versuch, die Ursachen für das Blühen und Altern der Völker nachzuweisen. München 1889.

[2]) Gottfried von Straßburg, hgb. von Reinhold Bechstein. Leipzig 1873. (Aus „Deutsche Klassiker des Mittelalters") Einleitg, S. XXVII.

[3]) Vgl. I. A. Dulanze, Histoire critique de la noblesse depuis le commencement de la monarchie jusqu'à nos jours. Paris 1790, Guillot.

viele vom niedern Adel dem Straßenraub ob, in sittlicher und geistiger Beziehung standen diese Heckenreiter nach den zeitgenössischen Schilderungen nicht höher, als etwa heute das professionelle Landstreichertum und das Lumpenproletariat; und das Bürgertum, dessen Daseinsprinzip nicht die Herrschaft, sondern die Arbeit war, übernahm auf dem geistigen Gebiet immer mehr die Führung. Sehr treffend sagt z. B. von der Zeit des XV. und XVI. Jahrhunderts Gustav Freytag[1]): „Die lange Reihe der Reformatoren, Gelehrten, Dichter, Baumeister, bildenden Künstler, wie arm an adligen Namen! Eine Leere, welche erst im XVII. Jahrhundert durch die Mitglieder des Palmenordens, den Verfasser des Simplizissimus, und wenige adlige Reimer der schlesischen Dichterschule und des sächsischen Hofes unterbrochen wird! Man darf wohl fragen, wie es kommt, daß ein Stand, der an Individuen so reich war und in einer merkwürdig bevorzugten Stellung zum Volk stand, so wenig in den großen Gebieten geleistet hat, welche zur Hohenstaufenzeit vorzugsweise im Besitz der ritterlichen Genossen des Adels waren. Und sieht man näher zu, ob diese Untüchtigkeit vielleicht durch um so größere Anstrengungen für die praktischen Richtungen des Volkslebens aufgewogen war, so wird die trostlose Entdeckung nicht schwer sein, daß Ackerbau, Handwerk, Industrie, Handel durch mehrere Jahrhunderte im kleinen adligen Grundbesitzer ihren größten Feind hatten. Auch das wohlwollendste Urteil würde schwer finden, dem Landadel des XVI. und des halben XVII. Jahrhunderts einen besonders wohltätigen Einfluß auf eine der großen Strömungen deutschen Lebens zuzuschreiben."

Auch die Seeräuberei, die damals und später in Blüte stand, wurde zumeist von Adligen betrieben. Darüber schreibt z. B. Stenzel: „Die Führer der normannischen, bretagnischen, englischen, spanischen Schiffe usw., welche einzeln oder in Geschwadern auf Raub ausfuhren, waren ebenso, wie die slawischen und schwedischen in der Ostsee, fast durchweg aus adligem Geschlecht; sie machten den Verkehr auf See in gleicher Weise unsicher, wie ihre Vettern am Lande, von

[1]) Bilder aus der deutschen Vergangenheit, II, 2, S. 248.

deren Burgen die Trümmer noch heute allenthalben in deutschen Landen zu sehen sind[1])."

Wo wir von da ab die Ruhmesblätter des Genies und der großen Talente aufschlagen, überall finden wir bürgerliche Namen, denen nur sehr wenig Adlige beigemischt sind. Mag es sich nun um Werke der Musik, der Literatur, der bildenden Künste, der Wissenschaft oder der Philosophie handeln. Denken wir hier nur an unsere glorreichsten Namen: Luther, Dürer, Holbein, Kepler, Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Lessing, Kant, Goethe, Schiller, Herder, Hegel, Fichte, Uhland, Kleist, Pestalozzi usw. usw., so ist der geringe Anteil der Adligen auffallend. Man könnte die adligen Namen einfach wegnehmen, ohne daß unsere geistige Kultur wesentlich geschwächt würde.

Man kann nun aber diese Tatsache darauf zurückführen, daß die Geburtsadeligen sich eben auf andern Gebieten auszeichnen, als den genannten, nämlich als Heerführer und Staatsmänner, weil ihnen diese Stellungen mehr standesgemäß erscheinen. — Aber einerseits ist es ganz unwahrscheinlich, daß ein Genie von der Größe eines Beethoven oder Goethe sich durch äußere Gründe würde abhalten lassen, dem übermächtigen innern Schöpfungsdrang zu folgen, da doch solche Genies oft auch unter den größten Schwierigkeiten, sogar durch Not und Armut hindurch, ihren Weg finden konnten. Andererseits sind zwar die meisten großen Staatsmänner, Fürsten und Feldherren vor der französischen Revolution allerdings aus dem Geburtsadel hervorgegangen, aber wohl aus dem einleuchtenden Grund, weil diese Gebiete für den Wettbewerb der übrigen Begabten fast ganz gesperrt waren[2]). Und auch hier finden wir auffallende Ausnahmen:

[1]) Stenzel, Seekriegsgeschichte. Hannover 1909, Hahnsche Buchhandlung. 2. Teil, S. 185.

[2]) So sagt z. B. Hugo Preuß, der Verfasser der ausgezeichneten „Entwicklungsgeschichte des deutschen Städtewesens", in einem der wertvollsten und lesenswertesten Bücher unserer Zeit („Das deutsche Volk und die Politik", Jena 1915, II. Aufl., S. 51): „Der Freiherr von Stein ist wahrlich nicht als Träger seiner Reformideen Minister im alten Preußen geworden, nicht einmal seiner Tüchtigkeit als Verwaltungsmann verdankte er seine rasche Karriere, sondern in erster Linie

Bekanntlich werden gerade dem preußischen Adel ganz besondere Verdienste um die Größe Preußens zugeschrieben. Darüber sagt Vehse[1]): „Meinders und Fuchs waren die beiden Bürgerlichen, die für die Größe der brandenburgischen Monarchie unter dem Gr. Kurfürsten das meiste getan haben;

seiner reichsfreiherrlichen Geburt. Daß er in berechtigtem Verdachte stand, ein ‚genialischer Kopf' zu sein, hat den König Friedrich Wilhelm III. nach dessen eigenem Geständnis mit stärkstem Vorurteil gegen ihn erfüllt. Und als in der furchtbaren Krise von 1806 seine politische Individualität deutlicher hervorzutreten begann, da wurde er durch die unglaubliche Kabinettsorder vom 3. Januar 1807 mit Schimpf aus dem Dienst gejagt. Daß er wenige Monate später zur Leitung der Regierung berufen wurde, dafür war hauptsächlich ein seltsamer Irrtum Napoleons und ein wunderbares Mißverständnis entscheidend, das den völlig eingeschüchterten König in Stein den unvermeidlichen Vertrauensmann Napoleons sehen ließ. Wenn es ohne Stein keine Steinsche Reform geben konnte, so verdanken wir diese kurze, aber bedeutungsvollste und fruchtbarste Episode der inneren preußischen Entwicklung einem Irrtum und Mißverständnis . . ." Von dem zweiten großen deutschen Staatsmann, von Bismarck, sagt Hugo Preuß: „Nicht als Konfliktsminister, sondern als Führer zur Reichseinheit hat Bismarck seinen Platz unter den Großen der Geschichte; aber als Träger dieser politischen Idee wäre er niemals Minister in Preußen geworden. . . . In seinem bekannten Briefe an Roon vom 2. Juli 1861 entwickelte er seine Überzeugung, daß nur eine kräftige auswärtige und deutsche Politik aus dem Drange des innern Streites herausführen könne; um dann fortzufahren: ‚In dieser Denkweise fürchte ich von der unseres allergnädigsten Herrn so weit entfernt zu sein, daß er mich schwerlich zum Rate seiner Krone geeignet finden wird' . . . Zur politischen Macht gelangte also auch Bismarck nicht wegen, sondern im höchsten Maße trotz der für seine große Wirksamkeit charakteristischen Politik. Er war seit Jahren ministrabilis wegen seiner innerpolitischen Vergangenheit, seiner Herkunft aus dem engen Kreis der Feudalpartei. Als deren Wortführer hatte er die deutsche Einheit verhöhnt und verdammt; das gab ihm die Möglichkeit, sie endlich zu verwirklichen. Ohne dies hätte er mit aller politischen Genialität für deutsche Einheit — reden können, wie so manche andere, deren Namen nicht unter den großen Staatsmännern glänzen. — Während es also auf allen andern Kulturgebieten die Gesamtheit des deutschen Volkes ist, aus der seine führenden Größen hervorgehen konnten, stellen seine führenden Staatsmänner nicht die politische Auslese des deutschen Volkes dar, sondern nur die Gipfel, die aus einer in Preußen herrschenden engen sozialen Schicht emporragen."

[1]) Geschichte des preußischen Hofes und Adels, I, XXIV.

was sie mit der Feder taten, verrichtete ein dritter großer Mann aus der Bürgerreihe, Derfflinger mit dem Degen. Es gehört zu den Fables convenues in der preußischen Geschichte, daß der Adel das meiste getan habe; die großen Fürsten taten das meiste und nächst ihnen die gescheiten Leute aus dem Bürgerstande: Lampert, Distelmeyer, Meinders, Fuchs, Spanheim, Derfflinger, Dankelmann, Kraut, Bartholdi, Ilgen, Thulemeyer, Cocceji, Meucken, Beyme, Lombard." — Denn nicht die Waffen allein geben den Ausschlag, sondern die geschickte Diplomatie, nicht die rohe Gewalt, sondern die Kunst.

Im Feldzug von 1806 kapitulierten die Altadligen Knobelsdorf, Romberg, Hohenlohe, Ingersleben, Kleist usw. in der schmachvollsten Weise, während die dem Bürgerstande entstammten Führer wie Hermann, Neumann, Nettelbeck, der der Sohn eines Brauers war und mit dichterischer Kraft seine Biographie schrieb, usw. ihre Festungen bis aufs äußerste verteidigten[1]). — Scharnhorst, der große Reformator und Erzieher der preußischen Armee, war der Sohn eines Wachtmeisters. — Yorcks Großvater (der sich Jarcken schrieb) war Prediger und stammte aus dem kleinen kasubischen Adel; der Vater brachte es bis zum Hauptmann, die Mutter war die Tochter eines Handwerkers; seine Gattin Johanna Seidel, die Tochter eines Kaufmanns[2]). — Die besten Generäle Napoleons, wie Dumouriez, Moreau, Pichegru, Massena, Murat usw. waren fast alle Bürgerliche und zum Teil aus den untersten Ständen hervorgegangen[3]). Napoleon selbst soll zwar nach Passerini[4]) von den Cadolingi, Grafen von Pistoja abstammen. Noch ist diese Abstammung ganz sagenhaft. Tatsache ist, daß Napoleons beide Eltern aus bürgerlichen Patrizierfamilien stammten; erst der Vater Napoleons, Carlo Buonaparte, wurde unter Ludwig XV. in den korsischen Adel aufgenommen, nachdem er sich für die französische Annexion Korsikas erklärt hatte[5]). — Gehen wir zur neuesten

---

[1]) Vehse a. a. O.

[2]) Allgemeine deutsche Biographie, Leipzig 1898, 44. Bd., S. 594.

[3]) Vgl. Carl Bleibtreu, Von der Zusammensetzung des Offizierskorps. Sozialistische Monatshefte. 1905, II. Bd., S. 891.

[4]) Della origine della famiglia Bonaparte 1856.

[5]) „. . . sa famille paternelle, qui est toscane et qu'on peut suivre,

Zeit über, wo der Adel zwar nicht mehr de jure, wohl aber de facto in Deutschland noch eine privilegierte Stellung genießt, so finden wir hier aus der Aristokratie die großen Namen, die in aller Munde sind, Bismarck und Moltke. Aber die Bismarcks waren simple Landwirte von germanisch-slawischer Mischung durch Jahrhunderte hindurch, bis Wilhelmine Mencken, die geistvolle Mutter Otto von Bismarcks in das Geschlecht hineinheiratete[1]). Ebenso war die Mutter Moltkes eine Bürgerliche, Henriette Paschen[2]). Und im gegenwärtigen europäischen Krieg sehen wir bürgerliche und adlige Führer in den vordersten Reihen mit gleicher Aus-

depuis le XIIe siècle, à Florence, puis à San Miniato, ensuite à Sarzana, petite ville écartée, arrièrée, de l'état de Gênes, où, de père en fils, elle végète obscurément, dans l'isolement provincial, par une longue série de notaires et de syndics municipaux . . . De Sarazana, un Bonaparte vieut s'établir en Corse, et y habite dès 1529."

H. Taine, Les origines de la France contemporaine. Le Régime moderne. Paris 1891. Bd. I, S. 6.

[1]) Nach Dr. Stephan Kékulé von Stradonitz soll die hervorragende Begabung Bismarcks auf dessen Ur-ur-ur-ur-urgroßvater Michael Büttner zurückzuführen sein, der einer der Ahnen der geistig hochstehenden Familie Mencken war, aus der Bismarcks Mutter, Wilhelmine Luise Mencken stammte. Dieser Büttner, der im XVII. Jahrhundert lebte, und ein sehr erfolgreicher Rechtsanwalt war, soll nach Kékulé in seinem Charakter und seinen Geistesgaben eine auffallende Ähnlichkeit mit dem eisernen Kanzler zeigen, während in der väterlichen Ahnenreihe nur ein bedeutender Mann vorkommt: Derfflinger, der angebliche Schneidergeselle. „Bismarck im Lichte der Geschichte", in Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte. Leipzig 1910, 7. Heft, S. 517. — Vgl. auch Dr. Georg Lomer, „Bismarck im Lichte der Naturwissenschaft". — Daß übrigens Derfflinger in seiner Jugend Schneidergeselle war, ist bloße Sage; gewiß ist nur, daß er aus einer geringen Familie abstammte. Vgl. dazu Dr. Ernst Fischer, Beiträge zur Geschichte des kurbrandenburgischen Feldmarschalls Georg Reichsfreiherrn von Derfflinger. Berlin 1884. Wiss. Beilage zum Progr. des Königstädt. Gymnasiums. Ostern 1884.

[2]) Auch die durch Charakter und Talent gleich hervorragende Frau aus dem hohen Adel, Bertha von Suttner, der das deutsche Volk vielleicht einst nicht weniger dankbar sein wird, als seinen Kriegsmännern (denn eines Tages wird die Friedenswissenschaft noch viel wichtiger werden, als die bis jetzt ausschließlich gepflegte Kriegswissenschaft), stammte mütterlicherseits aus dem Bürgertum (aus der Familie Körner).

zeichnung kämpfen. — Also auch in Preußen waren die Leistungen der Nichtadligen auf Gebieten, zu denen ihnen der Zutritt zum mindesten sehr erschwert war und zum Teil noch ist, trotzdem sehr bedeutend. Auf die Erfolge der modernen europäischen Diplomatie, die in Rußland, Deutschland, Österreich, England usw. vorwiegend der Geburtsaristokratie entstammt und den europäischen Krieg entfesselt hat, werden wir an anderer Stelle zu sprechen kommen. — Wenn wir alles Gesagte überlegen, so kommen wir zu dem Schluß, daß ihren Leistungen nach die Geburtsaristokratie in keiner Weise als eine sogenannte „Hochzucht" betrachtet werden kann. Trotz aller Privilegien der Geburt und des Reichtums hat der Adel zu den geistigen Errungenschaften und zu dem höchsten Leben der Nationen verhältnismäßig nur wenig beigesteuert. — Außerdem ist nachgewiesen, daß die aristokratischen Familien häufig rasch dem Erlöschen und der Entartung verfallen.

Anthropologische Untersuchungen über die Geburtsaristokratie fehlen uns leider fast ganz, wenigstens ist mir nur folgendes Resultat bekannt geworden: Le Bon maß bei 1200 normalen Franzosen den Kopfumfang. Er fand ihn am größten bei den Gelehrten, dann kamen Pariser Bürger, dann der Adel und darauf noch die Lakaien und die Bauern[1]). Doch ist diese Statistik viel zu klein, um darauf Schlüsse aufzubauen.

Diese Tatsachen stehen fest. Die Ursachen sind bis jetzt weniger untersucht worden und liegen nicht so klar zutage. Es läßt sich darüber etwa folgendes vermuten:

1. Durch die Verleihung von Vorrechten wird die Auslese im Kampf ums Dasein künstlich unterbunden. Geschützt durch Privilegien, entrückt den natürlichen Lebensbedingungen, entfremdet dem so heilsamen Zwang zur Arbeit (namentlich auch zur körperlichen Arbeit), den Lockungen übergroßer Macht, der Üppigkeit (Alkohol) und des Müßiggangs ausgesetzt, verfallen die Familien leichter der Entartung, als

[1]) Variations du volume du cerveau. Revue d'Anthropologie. Paris 1879. VIII. Jahrg. 2. Ser., 2. Teil, S. 27.

wenn sie von solchen Privilegien nicht beglückt werden. Denn alles Lebendige, das aus den natürlichen Bedingungen, aus dem Daseinskampf herausgenommen wird, degeneriert; wie ein Arm, der dauernd in der Schlinge hängt. Gerade die körperliche Arbeit scheint von großer Bedeutung zu sein. „Volksklassen, deren Angehörige von Volksklassen mit Muskelarbeit abstammen (sagt Graßl), haben zahlreichere Nachkommenschaft, als solche, deren Eltern bereits der Handarbeit entwöhnt sind[1])." Und vom schwedischen Adel sagt Paulus Fahlbeck[2]): er erwies sich als langlebig, wenn er sich der Landwirtschaft widmete; er ging rasch zugrunde, wenn er Handels- oder Beamten- oder Hofadel wurde.

2. Dr. Kleine fand, daß in den 1028 deutschen und österreichischen gräflichen Geschlechtern, die das Gothaische genealogische Taschenbuch enthält, die „Zahl derer, die ohne irgendein Amt resp. Dienst durch das Leben gehen, so ziemlich der Hälfte aller Erwachsenen gleichkommt[3])." Diese außerordentliche Zahl berufsloser Grafen erklärt sich wohl sehr einfach aus der geringen Auswahl von Berufen, die als standesgemäß in Betracht kommen; es sind dies nämlich nur der Militärdienst, der Staatsdienst und die geistliche Laufbahn.

3. Ebenso ist aber auch die Wahl des Gatten oder der Gattin durch die Standesrücksichten ungemein erschwert. Das dadurch gegebene Ehehindernis ist so groß, daß, ebenfalls nach den Untersuchungen von Kleine (der übrigens ein Freund des Adels ist und seine Schrift mit der Absicht, den Adel zu regenerieren, geschrieben hat), im Jahre 1870 auf 2062 verheiratete Grafen 704 ledige kamen, die über 36 Jahre waren. Von den süddeutschen Gräfinnen bleiben 32%, und bei Geschlechtern, deren Grundbesitz in einem Majorat besteht, bleiben 50% der jüngern Brüder unverehelicht: von den Verheirateten hatten 10% aller Grafen und 4% aller Gräfinnen mit Bürgerlichen eine Ehe eingegangen (S. 32, S. 34).

---

[1]) Archiv f. Rassen- und Gesellschaftsbiographie. 5. Jhg. 1908. S. 501.

[2]) Der Adel Schwedens. Jena 1903. S. 82.

[3]) H. Kleine, Der Verfall der Adelsgeschlechter. 2. Aufl. Leipzig 1880. S. 41.

4. Wenn die Heirat ausschließlich nach Vermögens- und Standesrücksichten stattfindet, wird die geschlechtliche Auslese ausgeschlossen, und es werden nicht zusammenpassende Genitoren zu einem unnatürlichen Bund aneinandergeschmiedet. Die Natur rächt sich alsdann an den Kindern.

5. Die Klassenendogamie führt besonders beim Hochadel zur Inzucht, wodurch die Auffrischung mit fremdem Blut systematisch verhindert wird. In der Geschichte der souveränen Familien ist der verhängnisvolle Einfluß der Inzucht deutlich nachweisbar[1]).

6. Auch das Zweikindersystem, das bei den Besitzenden, gerade des Besitzes wegen, besonders streng durchgeführt wird, mag seinen Teil, wenn auch nicht zur Entartung, so doch zum Erlöschen der privilegierten Familien beigetragen haben. — Nach der Erklärung Galtons liegt eine Ursache des Aussterbens des englischen Adels darin, daß die Pairs häufig Erbtöchter heirateten[2]). Die Erbtochter ist nämlich in England meist das einzige Kind aus einer Familie, die an relativer Unfruchtbarkeit (oder auch an Kurzlebigkeit) leidet; und so überträgt sie diese Eigenschaften auf die Pairsfamilie, die daran ausstirbt.

Dies mögen wohl die wichtigsten Ursachen des Erlöschens und der Entartung der Adelsfamilien sein. Nun wollen wir versuchen die Ursachen zu ermitteln, die der verhältnismäßig geringen (d. h. der günstigen sozialen Stellung nicht entsprechenden) Leistungsfähigkeit der Geburtsaristokratie zugrunde liegen.

Da muß zunächst in die Augen fallen, daß die Auslese der ersten Ahnen häufig eine sehr unglückliche war. Es waren keineswegs, wie die Feudaltheorie voraussetzt, immer gerade die Tüchtigsten, die zuerst den Weg in den Adel fanden. Anfänglich, im frühen Mittelalter, wurden die Ministerialen, aus denen zum Teil später der Adel hervorging, vielfach aus der Klasse der Hörigen genommen, die unter der Klasse der Gemeinfreien standen. Die Ministerialen oder Dienstmannen eines edlen Gutsbesitzers waren Leibeigene, die

[1]) Vgl. Jacoby a. a. O.

[2]) Genie und Vererbung. Leipzig 1910. S. 139.

von ihren Herren verkauft oder vertauscht werden konnten. Auch die Ritter im XIII. und XIV. Jahrhundert waren nicht adlig und zum Teil sogar unfreie Leute, und die rittermäßigen Unfreien waren in Deutschland zahlreich. Im XIV. Jahrhundert gewöhnte sich dann das Volk daran, die rittermäßigen Familien als Adel den Bürgern und Bauern gegenüberzusetzen[1]). — Später, besonders in der absoluten Zeit, wo die launische Gunst des Herrschers und besonders die Intrigen seiner Mätressen oder Kammerdiener vielfach den Ausschlag gaben, war es bekanntlich oft nicht die Tüchtigkeit, sondern die Erniedrigung der Person, durch die der Adel erkauft wurde. Wenn Vehse sagt: „So mancher preußische Edelmann, dessen Söhne jetzt auf ihre Ahnen pochen, ist nicht vom König, sondern vom Kammerdiener geadelt worden[2])", so wird dies wohl für den französischen und andern Adel ebensogut gelten.

Erblichkeit besonderer Begabung

Zweitens aber, und dies ist die Kardinalfrage, wenn es sich um das Prinzip einer auf Erblichkeit beruhenden Führerschaft handelt: auch da, wo wirklich hohe Begabung vorhanden, ist es immer sehr fraglich, ob sie sich auch auf die Nachkommen vererbt. Tatsache ist, daß sich eine hohe Begabung sehr häufig gar nicht vererbt. Ich brauche hier nur an die Söhne Goethes zu erinnern oder an die so zahlreiche Nachkommenschaft Wielands. Ja, das Genie ist fast immer eine ganz vereinzelte Erscheinung, die in einer Familie meteorartig auftritt und dann spurlos erlischt, wo weder vorher noch nachher Genies nachzuweisen sind. (Napoleon, Schiller, Kant, Bacon, Herder, Spinoza, Haydn, Wagner, Beethoven, Bismarck usw.) Daß ein Genie ein

[1]) Ersch und Gruber, Allgem. Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste. I. Teil 1818. (Adel, S. 380.) — Vgl. Fürth, Die Ministerialen, Köln 1836. — Nitzsch, Ministerialität und Bürgertum im 11. und 12. Jahrh. Leipzig 1859. — Carl Heckmann, Zur Entwicklungsgeschichte der Deutschen Ministerialität. Inaug. Diss. Halle 1895.

[2]) Eduard Vehse, Geschichte des preußischen Hofadels. Hamburg 1851. 5. Teil, S. 114.

Genie erzeugt, ist wohl überhaupt nicht als Tatsache bekannt[1]).

Allerdings gibt es auch viele Fälle, in denen sich Talente vererben, und es treten dann Musiker-, Maler- oder Gelehrtenfamilien auf, die der Welt eine ganze Anzahl von Talenten schenken. So z. B. die Bach, die Bernoulli, die Carnot, die Feuerbach, Vossius, Heinsius, Scaliger, Stephanus, Herschel, Humboldt, Darwin, Schlegel, Grimm, Gurlitt usw. Aber auch in solchen günstigen Fällen vererbt sich die Begabung nur auf wenige Generationen, um dann wieder zu verschwinden. So sagt Lukas[2]): „Die aufsteigende Begabung einer ziemlich großen Zahl von Geschlechtern macht fast immer bei der dritten Generation halt, setzt sich selten auf die vierte Generation fort und überschreitet nie die fünfte." Und ganz ähnlich äußert sich der berühmte Begründer der Eugenik, Francis Galton; hohe Begabung ist nach ihm zwar häufig erblich, erlischt aber bald wieder in derselben Familie. „Ein Mensch (sagt er), der keine näheren befähigten Vorfahren hat, als einen Urgroßvater, hat kaum mehr Chancen, selbst mit Fähigkeiten ausgestattet zu sein, als wenn er aus der allgemeinen Masse der Menschheit herausgehoben würde[3])." Adel ist danach um so weniger wert, je älter er ist.

Zu ähnlichen Resultaten kommt A. Odin[4]) auf Grund einer Untersuchung von 6384 französischen Schriftstellern, die vom XIV. Jahrhundert bis zum Jahre 1830, also in den letzten fünfhundert Jahren, gelebt haben. Er fand auf Grund von

[1]) Vgl. Galton, Hereditary genius, 1869. — Ribot, L'Hérédité psychologique. Paris 1887. Deutsch. von Kurella, Leipzig 1895.—Guyau, Education et Hérédité. Paris 1895. — Semon, Die Mneme, 2. Aufl. 1908. — Lorenz, Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie. Berlin 1898. — Steinmetz, Der Nachwuchs der Begabten. Zeitschr. für Sozialwissenschaft. VII. 1904. — Sammelreferate über die neuern Arbeiten haben veröffentlicht: Uriel Josefovici, Die psychische Vererbung. (Archiv für die gesamte Psychologie, Leipzig 1912, Literaturbericht, S. 1) und Robert Ambros, Über die Vererbung psychischer Eigenschaften (Ebenda 1913, Literaturbericht, S. 1—33).

[2]) Dict. de Medicine.

[3]) Galton, Genie und Vererbung. 1910, S. 88. Vgl. auch Reibmayr, „Inzucht und Vermischung", S. 262.

[4]) Genèse des Grands Hommes, Paris 1895. S. 541—546, 559—564.

623 Schriftstellern, deren Abstammung bekannt war (S. 541): „La noblesse a produit relativement $2^1/_2$ fois plus de gens de lettres de talent que la magistrature, $6^1/_2$ fois plus que les professions liberales, 23 fois plus que la bourgeoisie, et 200 fois plus que le prolétariat, ce dernier n'étant encore qu'un minimum." Dieses Zahlenverhältnis beruht aber nach den Untersuchungen Odins nicht auf Vererbung, sondern auf dem Einfluß des Milieus. Denn vor der französischen Revolution war der Adel und die hohe Geistlichkeit (die ebenfalls dem Adel entstammte) im Besitz aller Privilegien. Er hatte also alle Bildungs- und geistigen Entfaltungsmöglichkeiten, die den andern Klassen abgingen. Wie ungemein wichtig aber Erziehung und Bildung, also das Milieu für die Fruchtbarkeit an Talenten ist, zeigen Odins Zahlen sehr klar: nicht weniger als 98% aller bedeutenden Schriftsteller haben Gelegenheit gehabt, tüchtige Studien zu machen (S. 546). Wohlhabenheit erwies sich als sehr einflußreich. Odin kommt daher zu dem Ergebnis, daß die Anzahl der Talente, die eine Klasse hervorbringt, proportional ist den wirtschaftlichen und erzieherischen Mitteln, die sie besitzt, d. h. dem „Milieu éducateur" (S. 553). Alle Klassen enthalten genug Keime, die sich entfalten würden, wenn sie durch die ungünstigen Umstände (z. B. bei den Bauern- oder Proletarierfamilien) daran nicht gehindert würden. Eine Bevölkerungsschichte, die nur über das animalisch Notwendige verfügt, kann nicht leicht Literaten, Künstler oder andere Geistesarbeiter hervorbringen. Dagegen sind die Fälle von vererbtem Talent in der Odinschen Statistik selten (S. 435 und 555). Bei der großen Mehrzahl der Talente existierte kein naher oder entfernter Verwandter, der sich über das Mittelmaß erhoben hätte (S. 556).

Das Hauptergebnis Odins kann man also dahin zusammenfassen, daß das Talent im allgemeinen nicht an einzelne Familien gebunden, sondern meist eine Erscheinung ist, die sporadisch bei allen Klassen und Ständen vorkommt, und daß der Reichtum an Talenten hauptsächlich von deren Entfaltungsmöglichkeit abhängt: vom milieu éducateur.

Das Milieu éducateur ist von so großer Bedeutung, daß es wohl auch sicherlich bei den sog. begabten Familien nicht

unterschätzt werden darf. In solchen Familien können auch mittlere Begabungen (die ja so häufig sind) durch die hervorragende Pflege, die sie von Kind auf genießen, z. B. in der Musik, in der Malerei, zu einer hervorragenden Entfaltung gebracht werden, während verhältnismäßig große Talente, wenn sie in keiner Weise entwickelt werden, verborgen bleiben können. Außerdem ist ein hervorragender Mann in der Lage, seinen Kindern und Verwandten die Wege zu ebnen, so daß sie ihr Licht nun ebenfalls weithin leuchten lassen können. Auch hatte man früher die Ähnlichkeiten in dem Benehmen der Eltern und Kinder allzu ausschließlich auf die Vererbung zurückgeführt, während es doch klar ist, daß dabei die Übertragung durch die Erziehung eine fast ebenso wichtige Rolle spielt.

Vererbung erworbener Eigenschaften

Viel verbreitet ist allerdings die Ansicht, daß die von den Eltern während ihres Lebens erworbenen Eigenschaften (z. B. durch die Beschäftigung mit Musik, Malerei, gelehrten Studien) auf die Kinder durch das Mittel der Zeugung übergingen. So sagt z. B. Seeck[1]): Der Übergang des Berufs vom Vater auf den Sohn „ist für die Gesellschaft gut und nützlich. Denn indem jedes Geschlecht die gleichen Fähigkeiten weiter übt, wird dasjenige, was das erste sich noch mühsam anlernen mußte, jedem spätern leichter und gewinnt zuletzt fast die Kraft eines angeborenen Instinkts. . . ." Wenn also z. B. ein Mann sein Leben lang oder doch bis zum Augenblick der Zeugung gelehrten Studien obgelegen hat, so würde nach dieser Meinung sein Sohn mit mehr Leichtigkeit studieren können, als wenn derselbe Vater z. B. Landwirt oder Offizier geworden wäre, und zwar nicht etwa durch die vom Vater ausgeübten erzieherischen Einflüsse, sondern Kraft der vom Vater erworbenen und durch die Zeugung übertragenen Anlagen. Diese Meinung war vor dem Auftreten August Weismanns auch von bedeutenden Biologen verteidigt worden; so z. B. noch

[1]) Geschichte des Untergangs der antiken Welt. Berlin 1901. 2. Bd., S. 326.

von Herbert Spencer[1]). Doch ist sie unterdessen als irrig erkannt worden.

Selbst R. Semon (der im übrigen ein Anhänger der viel umstrittenen Theorie ist, daß sich erworbene Eigenschaften unter Umständen forterben können) sagt: „Die beim Menschen gemachten Erfahrungen sprechen in der Tat dafür, daß weder konkrete Bewußtseinsinhalte, noch auch komplizierte Instinkte — letzteres im Gegensatz zu den meisten Tieren — bei ihm erblich übermittelt werden, sondern nur Anlagen, Dispositionen[2])." — Auch Alfr. Russel Wallace[3]) kommt zu dem Ergebnis, daß die aus Übung hervorgegangene spezielle Geschicklichkeit, wenn sie sich durch mehrere Generationen fortsetzt, nicht vererbt wird und keine Neigung zeigt, zu wachsen[4]).

Es ist daher ein großes Verdienst von Odin, daß er auch den zweiten Faktor, der bei der Entwicklung eines Talents in Frage kommt, nämlich das Milieu gebührend berücksichtigt hat.

Auch über die neuere Zeit liegt eine Untersuchung vor, die die Ergebnisse Odins bestätigt. Der Amerikaner Paul H. Neystrom hat unter Zugrundelegung des Nachschlagewerkes „Who's Who in America?", das über 17000 Namen von dort berühmten Männern und Frauen enthält, untersucht, welchen Bildungsgang diese auf allen möglichen Berufsgebieten in Amerika führenden Persönlichkeiten zurückgelegt hatten. Er fand, daß unter der Gesamtzahl derjenigen, über deren Bildungsgang Mitteilungen vorlagen, nicht weniger als 71% ein College durchgemacht hatten, 16% hatten ihre Bildung mit einer Mittelschule abgeschlossen, 9% hatten nur eine Volksschule besucht und 3,8% hatten Privaterziehung genossen; ohne Schule jeder Art, auf eigene Faust haben sich nur 0,2%

[1]) Vgl. Prinzipien der Biologie. Übers. v. Vetter. Stuttgart 1876, I. Bd., S. 82.

[2]) Richard Semon, „Das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften". Leipzig 1912, S. 12.

[3]) Studies scientific and social, I, S. 512.

[4]) Vgl. namentlich August Weismann, „Das Keimplasma". Jena 1892; „Zur Frage nach der Vererbung erworbener Eigenschaften". Biologisches Zentralblatt, Bd. VI, Nr. 2, 15. März 1896.

ihre Bildung verschafft. Dabei muß man bedenken, daß nur 5% aller Kinder eine höhere Bildungsanstalt als die Volksschule besuchen und daß unter 100 Jungen durchschnittlich nicht ganz einer seine Bildung später auf einem College zu erlangen in der Lage ist[1]).

Zu demselben Ergebnis kommt der hervorragende Familienforscher Robert Sommer. Er unterscheidet[2]) den vulgären Adelsbegriff und den Begriff des „natürlichen Adels", der auf der angebornen Begabung beruht und sagt[3]): „Den natürlichen Adel findet man in allen Ständen ziemlich gleichmäßig und zwar in der Minderheit vertreten." — Und in der Tat, schon die gewöhnliche Erfahrung gibt diesen Forschern recht; das Genie ist ebensowenig an einen bestimmten Stand gebunden als z. B. Frauenschönheit, die ja nicht minder in der Hütte des Bauern, als im Palast des Reichen auferblüht. — Auch ein Blick auf die Geschichte des menschlichen Geistes bestätigt diese Tatsache. In der Tat, nirgends stoßen wir in der Geschichte auf eine Familie, die etwa durch Jahrhunderte hindurch ihrer Nation eine ununterbrochene Reihe von großen Männern geschenkt hätte. Vielmehr waren gerade die größten Männer, wie wir schon sahen, in ihren Familien sporadische Erscheinungen. —

Theoretisches

Wie sind nun diese Tatsachen biologisch zu erklären? Daß im allgemeinen die Eigenschaften der Eltern sich auf die Kinder vererben, ist doch ein allgemeines Gesetz, und daß im besondern gerade Geisteskrankheiten zu der vererblichsten aller Krankheiten gehören, ist in ganz unbezweifelhafter Weise bewiesen. Warum soll nun die geistige Begabung weniger vererbbar sein als die geistige Krankheit? — Ich glaube, gerade der Vergleich mit der Psychose kann uns auf die richtige Theorie bringen. Die Disposition zur geistigen Erkrankung

[1]) Dr. Ernst Schultze, Beziehungen zwischen Volksbildung, wirtschaftlicher Lage und Sozialethik. Archiv für Pädagogik, Leipzig 1913. S. 198.

[2]) Familienforschung und Vererbungslehre, Leipzig 1907, S. 221.

[3]) ebenda S. 222.

ist nichts anderes als ein Defekt, eine Schwäche, eine Entartung des Gehirns, also etwas Einheitliches; ein Talent dagegen beruht immer auf einem Komplex verschiedener hervorragender Eigenschaften, die alle zusammentreffen müssen, wenn wirkliches Talent entstehen soll. So muß z. B. ein wissenschaftlicher Forscher vor allem eine erfinderische Phantasie besitzen, die ihm Hunderte von „Intuitionen" darbietet, damit er darunter gerade die trifft, die für die Wirklichkeit zutrifft; er muß die Ausdauer haben, stundenlang und ohne zu ermüden, über einen einzigen Punkt nachdenken zu können; er muß kalt, besonnen und kritisch sein, damit er sich nicht leidenschaftlich in eine falsche Idee verbohrt und muß trotzdem mit wahrer Leidenschaft sich der Forschung hinzugeben imstande sein; er muß oft einen starken Charakter besitzen, um die neuen Wahrheiten, die er gefunden, gegen eine ganze Welt zu verteidigen; er muß meist langlebig sein, weil große wissenschaftliche Arbeiten nur langsam ausreifen und er, wenn er nicht alt wird, das Beste mit in das Grab nehmen muß usw. Dagegen können ihm wieder andere Eigenschaften, wie z. B. Geistesgegenwart, schnelle Auffassung, Sprachgewandtheit, ohne die ein Parlamentarier oder Staatsmann nicht bestehen könnten, völlig fehlen. Und es ist klar, daß z. B. ein Feldherr, ein Dichter, ein Industrieller, ein Richter usw. völlig anders geartete Eigenschaftskomplexe besitzen müssen, wenn sie in ihrem Fach Bedeutendes leisten sollen.

So ist also jede hervorragende Begabung ein Gemisch aus vielen besonderen angeborenen Eigenschaften; und fehlt von diesen Eigenschaften nur eine einzige, so nützen alle andern nichts, im Gegenteil, sie machen dann vielleicht ihren Besitzer nur zu einer sog. „problematischen Natur", zu einem unvollständigen Menschen, der nichts erreicht, weil sich seine hervorragenden Eigenschaften nicht ergänzen, sondern vielleicht sogar gegenseitig stören und lähmen.

Also: für die Entstehung eines Talentes kommt alles auf die Mischung, auf die Interferenz von Samen und Ei an; d. h. auf die Kombination der von dem Vater und von der Mutter ererbten Eigenschaften und auf die Art und Weise, wie sich diese ergänzen, heben, steigern. Nun werden aber

väterliche und mütterliche Eigenschaften in sehr unregelmäßiger Weise auf die Kinder vererbt. Daher sehen wir sogar bei Geschwistern die verschiedensten Grade der Begabung, besonders bei Familien, die nicht eng gezüchtet sind. Ein Bruder ist vielleicht ein Genie, die andern Brüder oder Schwestern sind mittelmäßig oder vielleicht schwach begabt. Von einem Vater, der unbegabt aber fleißig ist, und von einer Mutter, die begabt aber faul ist, können zwei Kinder abstammen, von denen das eine (fleißig und begabt) und das andere (träge und unbegabt) die größten Extreme darstellen. Ein blonder Vater und eine brünette Mutter können zwei Kinder haben (es können sogar Zwillinge sein), von denen das eine blaue Augen und schwarze Haare, das andere schwarze Augen und blonde Haare hat. Weder vom Vater noch von der Mutter vererben sich alle Eigenschaften en bloc; sondern die Kinder sind ein kaleidoskopischer Mosaik aus vater- und mutterseitlichen Eigenschaften, die sich im einzelnen ganz unabhängig voneinander vererben können[1]). So war z. B. der Urgroßvater von Al. Dumas fils ein Neger; seine Mutter war eine Jüdin. Er selbst hatte zwar etwas dicke Lippen und leicht gekräuseltes Haar, aber im übrigen wies er deutlich die wesentlichen Kennzeichen der nordischen Rasse auf: er war groß gewachsen, blond und blauäugig[2]).

Sogar ein einfaches rein physisches Merkmal kann sich in ganz unregelmäßiger Weise über die Nachkommenschaft hin vererben, je nachdem in einem Kinde der väterliche oder der mütterliche Einfluß „dominiert". Es findet sich z. B., wie der folgende interessante Stammbaum zeigt, die bekannte „Habsburger Unterlippe", trotz sehr starker Inzucht, nur bei einer Minderheit der Habsburger Familie, nämlich bei 18 auf 139 Mitglieder.

Chromosomentheorie.

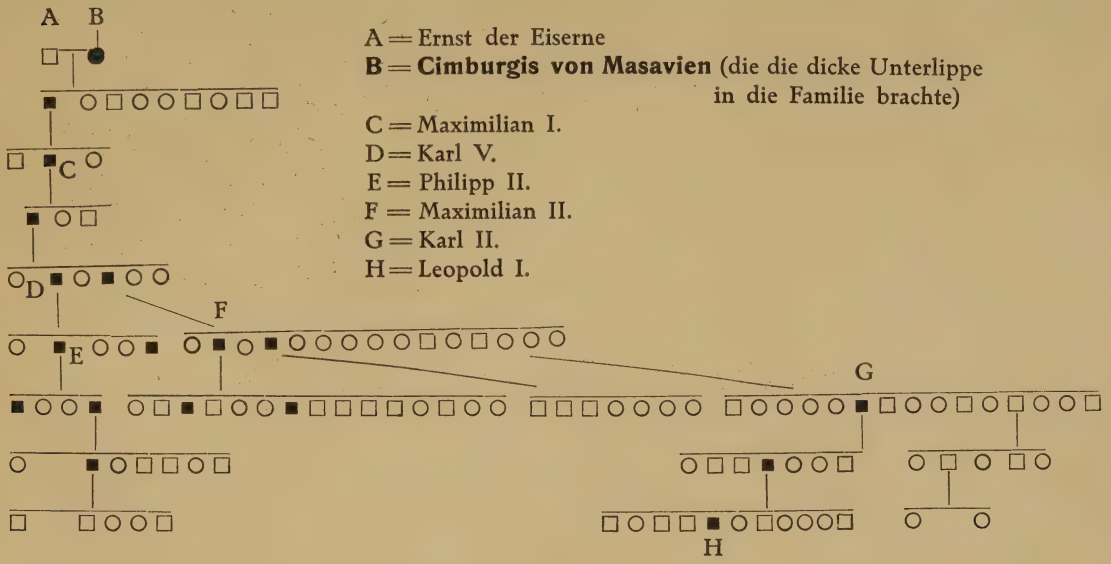
Über diese Vererbungsverhältnisse gibt uns die moderne Chromosomentheorie einen sehr einleuchtenden Aufschluß:

Unter Chromosomen versteht man nämlich mikroskopisch

[1]) H. Bayer, Vererbung und Rassenhygiene, 1912. S. 36.

[2]) Ludw. Woltmann, Die Germanen in Frankreich. Jena 1907. S. 102.

Stammbaum der Habsburger von Ernst dem Eisernen bis Leopold I. nach Heinrich Bayer[1]).



A = Ernst der Eiserne
B = Cimburgis von Masavien (die die dicke Unterlippe in die Familie brachte)
C = Maximilian I.
D = Karl V.
E = Philipp II.
F = Maximilian II.
G = Karl II.
H = Leopold I.

[1]) Nach Heinrich Bayer, Vererbung und Rassenhygiene. Jena 1912. S. 44.

kleine Körperchen oder Partikelchen, die die Vererbungssubstanzen enthalten und die Fähigkeit besitzen, bei der Entwicklung des menschlichen Keims zum fertigen Organismus dessen einzelne Körperteile samt ihren besonderen Merkmalen aufzubauen. Eine jede menschliche Samenzelle besitzt zwölf solcher Körperchen, solcher Chromosomen, und ebenso viele die Eizelle. Das befruchtete Ei enthält also 24, von denen aber 12 (da sonst alles doppelt angelegt wäre) ausgeschieden werden. Je nach der Auswahl und Kombination dieser Chromosomen werden nun von der väterlichen und von der mütterlichen Seite her die einzelnen Eigenschaften dem werdenden Keim vererbt. Und berechnet man die Möglicheiten dieser Chromosomen-Kombination, so ergibt sich für die befruchtete Eizelle nach v. Gruber und Rüdin die ungeheure Zahl von rund 16,7 Millionen möglicher Kombinationen[1]).

Das heißt, von einem einzigen Elternpaar könnten, rein mathematisch gesprochen, Kinder abstammen, die in 16millionenfacher Weise voneinander verschieden wären.

Also: alle Anlagen sind vererbt; aus der Luft kommt natürlich nichts hinzu. Von talentvollen Eltern werden daher auch leichter talentvolle Kinder erzeugt, als von andern. Aber die Kombination der Anlagen, auf die es ankommt, ist so unberechenbar, daß von demselben Elternpaar Kinder abstammen können, die in ihrer Begabung und in ihren gesamten Eigenschaften weit auseinandergehen. Und selbstverständlich können fortwährend Neukombinationen vorkommen, das heißt Kombinationen, die vorher in der Ahnenreihe nie dagewesen sind.

Nun verstehen wir auch, warum die Familie häufig Begabungen nicht vererbt und sie niemals auf die Dauer bewahren kann. Denn die vaterrechtliche Familie ist überhaupt biologisch nur ein irreführender, weil einseitiger Begriff: wenn wir von den Habsburgern, den Feuerbachs, Carnots usw. reden, so vergaßen wir, daß in solchen Familien höchstens die Tradition, niemals aber die Erbmasse konstant sein kann. Denn während sich bloß der Name eines männlichen Ahnen

[1]) Vgl. Max v. Gruber und Ernst Rüdin, Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene. München 1911, J. F. Lehmann. S. 42.

erhält, heiraten in die Familie immer wieder andere Frauen hinein, die außer bei strenger Inzucht (etwa wie bei den Inkas oder den ägyptischen Ptolemäern) so viel neue Erbmasse in die Familie bringen, daß von dem namengebenden Ahnen schließlich soviel wie nichts übrigbleibt. In den Adern des Kindes fließt nicht nur das Blut des Stammvaters, der der Familie den Namen gibt, sondern auch unzähliger mütterlicher Ahnen. Durch die Kreuzung einer Familie mit vielen andern entstehen immerzu völlig neue Spielarten. Der Name bleibt zwar, aber die einzelne Familie ist biologisch etwas völlig Flüchtiges, Augenblickliches, die Erbmasse eines Individuums ist nur eine Masche in einem ungeheuren und unübersehbaren Gewebe biologischer Zusammenhänge[1]).

Wir haben nun zuerst die Tatsachen und dann die Theorie der Tatsachen studiert. Versuchen wir jetzt (um gleich für das später Folgende orientiert zu sein) die Nutzanwendung zu machen. Es ist offenbar für ein jedes Volk von der allergrößten Bedeutung, daß möglichst viele Talente zur Entfaltung kommen und daß überall die hervorragenden Stellen von hervorragenden Köpfen eingenommen werden: daß der richtige Mann an die richtige Stelle kommt. Dieser Aufgabe konnte das alte Adelsprinzip, das auf der Erblichkeit hervorragender Eigenschaften beruhte, nicht im entferntesten genügen. Der Wert, den der „Adel" in alter Zeit hatte, beruhte nicht auf dem „Blut", sondern auf der Tradition, auf der Erziehung; er war daher nützlich, solange im (Ständestaat) die Erziehung ausschließlich oder beinahe ausschließlich eine Aufgabe der Einzelfamilie war und der Sohn überhaupt dem Beruf des Vaters folgte; und er wurde schädlich in dem Maße, als die Erziehung aus einer familialen zu einer allgemeinen sozialen Angelegenheit wurde und die alte Aristokratie den geborenen Führern die Stellen versperrte, die sie doch nicht oder nur unvollkommen ausfüllen konnte. Denn die Erblichkeit hervorragender

[1]) Diese Zusammenhänge zu erforschen, wird die Aufgabe einer wissenschaftlichen Genealogie der Zukunft sein. Musterbeispiele davon besitzen wir in den Arbeiten Robert Sommers, die wir früher erwähnt haben.

Eigenschaften (das alte Adelsprinzip) ist im besten Fall eine so außerordentlich unsichere Sache, daß es geradezu sinnlos wäre, darauf die Ansprüche auf einen bestimmten Beruf zu begründen. Wenn wir heute den jungen Sohn des Bezirksamtmanns als Bezirksamtmann, den Sohn des Landesgerichtspräsidenten als Landesgerichtspräsidenten anredeten, so würde uns das jetzt als der Gipfel der Lächerlichkeit erscheinen. Und doch beruht auf solcher Übertragung und auf einer fingierten Bluttheorie das alte Adelsprinzip. Der Graf z. B. hatte ursprünglich die Befugnisse eines Bezirksamtmanns, Oberamtsrichters, Rentamtmanns, Bataillonskommandeurs. — Sehr richtig sagt daher Robert Sommer in seinem schon mehrfach angeführten Werk[1]): „Die Kreise, die zurzeit im Sprachgebrauch als adlig bezeichnet werden, haben nicht einmal in sich der Degeneration vieler Familien vorzubeugen gewußt, noch viel weniger ein für die Entwicklung ihres Volkes brauchbares Adelsprinzip aus dem Gebiet des Standesadels herauszugestalten verstanden". Gewiß, die alte Aristokratie ist eine reine Namensaristokratie geworden, das alte Adelsprinzip ist prinzipiell wenigstens längst verworfen und von den fortgeschritteneren Völkern verlassen.

Doch ist der Übergang keineswegs schon vollendet; und auch heute gibt es unter den Gelehrten und Ungelehrten, deren Gedankenkreis im mittelalterlichen Ständestaat wurzelt, noch einzelne Verteidiger des Kasten- und Ständestaates. Sie glauben, daß die körperliche und geistige Verfassung eines Individuums, sein Gehirn, seine Muskeln und Nerven in der Kaste biologisch erblich und durch eine Kausalkette durch viele Generationen bestimmt sei; daß mit anderen Worten das Kasten- und Ständesystem nicht in den sozialen Verhältnissen, sondern auf erblichen, biologischen Eigenschaften begründet sei[2]). Die logische Konsequenz wäre dann das Kastensystem, in dem sich der Beruf stets vom Vater auf den Sohn vererbt. Denn wenn z. B. ein Künstler die Tochter

[1]) S. 221.

[2]) Vgl. darüber die trefflichen Ausführungen Karl Büchers in „Die Entstehung der Volkswirtschaft" 4. Aufl., Tübingen 1904, S. 384—400. Die von Bücher bekämpfte Anschauung findet sich jedoch bei Schmoller nur in sehr gemilderter Form. Schmoller meint allerdings, („Das Wesen

eines Bauern heiratet, muß dann der Sohn ein Künstler oder ein Bauer werden? Diese Frage zu entscheiden, war schon den Indern zu schwierig; sie bestimmten daher einfach, daß eine Mischung zwischen den Kasten gar nicht stattfinden darf. Welche unheilvollen Folgen dies Kastensystem gehabt hat, ist allgemein bekannt.

Nachteile des Kasten- und Klassensystems

Es ist allerdings ein Vorzug des Kastensystems, daß ein bestimmter Beruf umso besser erlernt werden kann, je früher das Kind durch die familiale Erziehung in diesen Beruf eingeführt wird. So wird z. B. der Sohn eines Bauern von Kindesbeinen an mit der Landwirtschaft bekannt und vertraut, der Sohn eines Schusters mit der Schusterei, der Sohn eines Musikers mit der Musik.

Diesem Vorteil stehen aber schwerwiegende Nachteile gegenüber; zunächst der Nachteil der Verknöcherung, ja des Rückgangs, wie er bei allen Kastenstaaten in die Augen springt, so in Indien, Ägypten usw. und auch im mittelalterlichen Ständestaat. Darüber sagt Bücher[1]): „Auf dem Gebiet des zünftigen Handwerks unserer Städte haben sich infolge der engherzigen Abschließung der Gewerbe vom XVI. bis XVIII. Jahrhundert die Meisterstellen tatsächlich mit verschwindenden Ausnahmen vom Vater auf den Sohn vererbt." Die Technik hat sich dabei nicht nur nicht vervollkommnet, sondern sie ist kläglich zurückgegangen und verkümmert, wie Schmoller in einer älteren Schrift[2]) selbst nachgewiesen hat.

Dasselbe sehen wir noch heute auf dem Lande, wo die Viehzucht, z. B. in Oberbayern, noch in ihrer allerprimitivsten

---

der Arbeitsteilung und die soziale Klassenbildung". Schmollers Jahrb. 14a. 1890. S. 89) „der Hauptgegensatz der Lohnarbeiter und der Unternehmer liegt auch nicht im Besitz, sondern in erblichen typischen Eigenschaften"; aber er sagt auch (S. 98), „daß es eine mit steigender Kultur engerwerdende Grenze gebe, zwischen welcher sich die Klassengegensätze bewegen müssen". (Vgl. auch meine „Phasen der Kultur", S. 148–155. S. 196ff.)

[1]) S. 393.

[2]) Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrh., S. 14, 667ff.

Form anzutreffen ist und alle Fortschritte (Maschinen usw.) aus der Stadt gekommen sind. Daß bei einer so rein mechanischen Transgeneration von Kulturgütern jeder Kulturfortschritt aufhören muß, ist ohne weiteres klar.

Der zweite Nachteil ist, daß fast jeder erblich Bevorrechtete, und mag das Vorrecht auch nur in einem erblichen Ehrentitel bestehen, in seiner ganzen Gesinnung konservativ und fortschrittsfeindlich wird. Überall ist der Adel „konservativ", denn um im Genuß ihrer Vorrechte zu bleiben, „widersetzen sie sich allem, das mit einer andern Ordnung droht; sie widersetzen sich auch jeder notwendigen Umgestaltung. . . . sie handeln, als sei die Gesellschaftsordnung von aller Ewigkeit an für sie gemacht"[1]).

Der dritte Nachteil des Kastensystems ist, daß der Zufall der Geburt über die Berufswahl entscheidet, daß also an hervorragenden Stellen unfähige Führer stehen, während unzählige Talente verkümmern und verkommen, und daß es ebenfalls nur vom Zufall abhängt, ob ein Mensch denjenigen Beruf wählt, zu dem er tatsächlich geboren ist. Denn wie uns die Erfahrung gezeigt und wie uns die Chromosomentheorie erklärt hat, ist die Vererbung spezifischer Berufseigenschaften eine der unsichersten Sachen der Welt. So war z. B. der Vater Kants Sattler, der Melanchthons Waffenschmied, die Christian Wolffs und Pasteurs waren Gerber, der Vater Herders war Schullehrer, Luther war der Sohn eines Bergmanns, Fichte der Sohn eines armen Dorfleinewebers, Winckelmann der Sohn eines Flickschusters, der Mathematiker Gauß der Sohn eines Gärtners. Diderot war der Sohn eines Messerschmieds, Rembrandt eines Müllers, Lionardo der Sohn einer Kellnerin und eines Advokaten, der Admiral de Ruyter der Sohn eines Brauknechts, Faraday der Sohn eines Proletariers usw. Schillers Vorfahren waren Bauern, Weingärtner und Bäcker. Aus einer Bäckerfamilie stammte auch der Dichter Hansjakob. Goethes Großvater, Friedrich Georg Goethe, war erst Schneider, dann Gastwirt und der Sohn eines Hufschmieds. Die Ahnen Mozarts waren, wie der Stammbaum im Geburtshaus Mozarts in Salz-

[1]) Björnson in „Mutters Hände".

burg zeigt, Maurer in Augsburg. Björnson stammte von Bauern, Ibsen von Fischern ab, usw. — Man stelle sich nun einmal vor, was aus all diesen Geistesheroen und aus unzähligen andern geworden wäre, wenn sie in einem Kastenstaat das Licht der Welt erblickt hätten! — — —

Auch hat sich das Prinzip, auf dem der erbliche Adel beruhte, noch nach einer andern Richtung hin durch die Erfahrung als unrichtig oder halbwahr erwiesen. Durch unverdiente Auszeichnung sollte der Charakter günstig beeinflußt werden: Adel verpflichtet. Denn gemeinhin hält sich der Mensch für das, wofür er von andern gehalten wird. Schreibt man nämlich einem Menschen bestimmte Charaktereigenschaften zu (ob gute oder schlimme) und behandelt ihn demgemäß, so hat dies Verfahren häufig die Wirkung, jene Eigenschaften, auch wenn sie bis dahin noch nicht bestanden haben, tatsächlich hervorzurufen[1]). So wird z. B. ein Bauernsohn ein „ganz anderer Mensch" sein, je nachdem man ihm die Uniform des Soldaten oder die Soutane des Seminaristen anzieht. Und bei den Juden z. B. finden wir einen ganz andern Charakter in Rußland oder Spanien, weil sie dort von der Umgebung verachtet, hier gleich geachtet werden. Aber dieser Mechanismus, den man als „Hineinhandeln" bezeichnet, hat doch auch seine bedenkliche Kehrseite. Gewiß werden viele Charaktere durch die Verpflichtung, die auf ihrem Vorrecht liegt, in offenbarer Weise veredelt; aber öfter noch wird ein Charakter durch Auszeichnungen und Bevorzugungen, die er schon von Jugend an genießt, ohne sie in irgendeiner Weise verdient zu haben, verdorben und zum Mißbrauch seiner Vorrechte veranlaßt. Unverdientes Vorrecht macht häufig hochmütig, träge und dumm. Arbeitsloser Besitz führt zur Entartung. Denn es ist menschlich, daß der „Begünstigte" in seinem Privileg eben vielmehr das Vorrecht sieht, als die Vorpflicht. Das Wort Vorpflicht existiert ja auch überhaupt nicht in unserer Sprache, wohl aber das Wort Vorrecht. Daher sehen wir den Geburtsadel so häufig in hochmütiger Anmaßung, Unterdrückung, Größenwahn und Parasitismus entarten.

[1]) Gustav Steffen, Die Irrwege sozialer Erkenntnis. Jena 1913. S. 638.

Schmoller sagt sehr richtig:

„Die großen Gefahren der ältern Einrichtungen mit erblichen Stellen und Vorrechten aller Art liegen darin, daß das Maß der persönlichen Leistungen und Tugenden durch die befestigte Stellung, durch die Sicherheit der wirtschaftlichen Existenz, durch den naheliegenden Machtmißbrauch innerhalb weniger Generationen abnimmt, daß die ursprünglich durch größere Leistungen emporgekommenen Aristokratieen nun im erblichen Besitze der Macht sich nur noch bereichern wollen und dazu bald auch die schmutzigste Art des Gelderwerbs anwenden, die Rechtsprechung, die religiösen Spenden, die liberalen Künste mißbrauchen oder die gröblichsten Handelsvorrechte für sich statuieren[1])."

Und Vehse illustriert diese Theorie sehr drastisch, indem er schreibt:

„Der Freiherr vom Stein bezeichnete seinerzeit die Rittergutsbesitzer-Notabeln als ‚dünkelvolle, egoistische Halbwisser, Menschen, die nach Stellen, Vorteilen und Gehaltszulagen streben, als einen Haufen bösartiger oder dummer Schreier, welche die durch die Notwendigkeit gebotenen Opfer nicht tragen wollen, sondern jedes Mittel ergreifen, um sich den Lasten zu entziehen und sie auf die Schultern ihrer Mitbürger zu wälzen'[2])."

Diese Tatsachen sind denn auch allgemein in den Kulturstaaten begriffen worden. Überall hat man mit den alten Standesvorurteilen gebrochen, und die Einsicht, daß jedem jeder Beruf, wenigstens rechtlich, offen stehen solle, ist um so mehr gestiegen, je mehr die familiale Erziehung durch die soziale ersetzt worden ist. Unsere Kulturentwicklung geht nicht zum Kastensystem hin, sondern sie geht davon weg; die fortschreitende Demokratisierung aller höher stehenden Staaten ist eine offensichtliche Tatsache[3]). Wie weit die Entkastung schon fortgeschritten ist, mag z. B. aus der Tatsache hervorgehen, daß „die Söhne von Vätern, die akademische Bildung genossen haben oder diesen gesellschaftlich gleichstehen, noch nicht ein Viertel der Gesamtzahl der Studierenden ausmachen[4])."

---

[1]) G. Schmoller, Schmollers Jahrb., Bd. 14a, 1890, S. 84.

[2]) Ed. Vehse, Geschichte des preußischen Hofs und Adels. Hamburg 1851, VI. Teil, S. 116.

[3]) Vgl. besonders auch Benjamin Kidd, Soziale Evolution, VIII. Kapitel.

[4]) Paalzow, Berliner Akadem. Wochenschrift 1907, Nr. 27. Vgl. auch H. Kurella, „Die Intellektuellen und die Gesellschaft. Ein Beitrag zur Naturgeschichte begabter Familien". Wiesbaden 1913.

Das alte Adelsprinzip ist, wenigstens grundsätzlich und von Gesetzes wegen, wenn auch immer noch nicht in der Praxis, allenthalben bei den fortgeschrittenen Völkern abgeschafft worden. Artikel 4 der Preußischen Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 lautet: „Alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich. Standesvorrechte finden nicht statt. Die öffentlichen Ämter sind . . . für alle dazu Befähigten gleich zugänglich."

Das zeitgemäße Adelsprinzip.

Nun fragt es sich aber: Welches ist das unserer Zeit entsprechende ‚richtige' Adelsprinzip?

Diese Frage ist in einem Zeitalter der wachsenden Demokratisierung der Völker von ganz besonderer Bedeutung. Denn eine Demokratie, die das Prinzip der „Gleichheit" (statt der gleichen Entfaltungsmöglichkeit) ins Extrem treiben wollte, in der die hohe Begabung nicht durch die Sympathie der Mitbürger gefördert, sondern durch ihren Neid hinuntergezogen werden sollte, sie wäre auf die Dauer unmöglich und müßte zur Ochlokratie und zum Kommunismus, d. h. zur Lähmung alles höhern Strebens führen und früher oder später, aus Ekel an sich selbst, zusammenbrechen. Gerade unsere so verworrene Zeit bedarf deshalb, mehr als jede andere, nicht der Demagogen und Schmeichler, sondern wahrhaft begabter und charaktervoller Führer.

Doch läßt sich schon jetzt das „brauchbare Adelsprinzip" mit voller Sicherheit klarlegen: Die richtige Aristokratie ist die Sozialaristokratie, d. h. der natürliche Adel; er besteht nicht aus denjenigen, deren Ahnen einst tüchtig oder erfolgreich waren, sondern die selbst tüchtig sind. — Um diese Tüchtigen zu züchten, dafür ist die Vererbung zu unberechenbar und sprunghaft; auch die Kinder eines männlichen und eines weiblichen Genies können minderwertig und die Kinder desselben Ehepaares können von der verschiedensten Begabung sein. Nicht bloß Zuchtwahl, sondern vielmehr Auswahl liefert deshalb das richtige Prinzip. — Hier hat uns Wilhelm Ostwald vorangeleuchtet. Wir müssen unsere Pädagogen befähigen, daß sie schon früh, in der Schule, die

von der Natur gebotenen Talente zu erkennen vermögen; denn das Talent gibt sich dem Kundigen (wie ebenfalls W. Ostwald in seinem Buch „Große Männer" gezeigt hat) meist schon sehr früh zu erkennen, während es vom Unkundigen, etwa bloß in der alten Philologie Bewanderten, ganz besonders stark verkannt und als minderwertig taxiert wird. (Helmholtz, Liebig usw.[1]). Dann müssen die so Ausgelesenen durch Staatsmittel, Stipendien usw. in jeder Weise zur höchsten Entfaltung gebracht werden (während zugleich die Unbegabten, wenn auch aus reichen Familien stammenden, durch hohe Anforderungen rücksichtslos zurückgeschreckt werden). Durch dies System, das schon Schottland zu der auffallenden Anzahl „Großer Schotten", wie dem kleinen Württemberg zu der auffallenden Anzahl „Großer Schwaben" verholfen hat[2]), das neuerdings auch in dem weit fortgeschrittenen Neuseeland eingeführt worden ist, wird dann ermöglicht werden, daß die Talente und die Führer der Nation nicht mehr bloß vorwiegend aus einer kleinen besitzenden Oberschichte, sondern aus allen Volksschichten ans Licht gezogen werden können, und daß so eine reich entwickelte „Sozialaristokratie" (um den Ausdruck Robert Sommers zu gebrauchen) entsteht, deren Mutterboden — die ganze Nation ist.

Was aber ein solcher Reichtum an Talenten, eine Führerschaft der Tüchtigsten für den Fortschritt der Kultur und für die Wohlfahrt des Volkes zu bedeuten hätte, davon können wir uns, die wir unter der Herrschaft der Mittelmäßigen und der Erblinge seufzen, kaum eine Vorstellung machen. Die Entfesselung der künstlerischen Begabungen in der Renaissance kann uns vielleicht eine schwache Ahnung davon aufdämmern lassen. Denn „es wimmelt von wertvollen Keimen (sagt sehr treffend Sigurd Ibsen), doch nur wenige von ihnen verwirklichen ihre Möglichkeiten; man sieht es ja jedesmal, wenn Revolutionen den Erdboden aufwühlen, welch ein Überfluß von Fähigkeiten und Kräften vorhanden ist".

---

[1]) Näheres darüber in der „Soziologie der Erziehung".

[2]) Schon der große Kepler (geb. 1571) wurde vom württembergischen Staat erzogen, er war Stipendiat des evangelisch-theologischen Stiftes der Universität Tübingen. Doch auch er geriet schon, seiner freiern Anschauungen wegen, in Konflikte mit der Fakultät. (Vgl. Ludwig Günther, Kepler und die Theologie. Gießen 1905.)

Mit den letzten Betrachtungen sind wir schon tief in unsere gegenwärtige Zeit geraten, ja zum Teil sogar darüber hinaus zu Forderungen der Zukunft. Es war dies nötig, weil wir die ganze Frage der Vererblichkeit der Begabung in einem einzigen großen Zusammenhang darstellen wollten. Wir müssen daher jetzt wieder den Faden des gesamten Phasenverlaufs aufnehmen und uns der Betrachtung des Spätfamilialen Phase zuwenden.

Zuchtwahl in der Spätfamilialen Phase

Allgemeine Charakterisierung. Klassenstaat

In der Spätfamilialen Phase finden wir Veränderungen, die gegenüber der Hochfamilialen Phase einen entschiedenen Fortschritt zur Sozialaristokratie hin zu bedeuten haben. Der Ständestaat ist in den Klassenstaat übergegangen. Kein Stand ist nun vor den andern von Rechts und Gesetzes wegen mehr bevorrechtet; im Klassenstaat sind, wie wir soeben gesehen haben, vor dem Gesetz alle gleich; wenigstens prinzipiell, in der Theorie. So sind also immerhin die gesetzlichen Mauern, die im Ständestaat die Schichten des Volkes voneinander trennten und den Übergang eines Individuums aus einer Schicht in die andere erschwerten (denn eine absolute kastenartige Trennung bestand ja auch im Mittelalter nicht) gefallen. Es können jetzt Individuen aus den untern Klassen viel leichter zu Führerstellen aufrücken, den Talenten aus allen Schichten ist es sehr erleichtert, sich zu entfalten; allerdings mehr dem Buchstaben des Gesetzes nach als in der Tat. Denn einem Proletarierkind z. B. sind eben andere Mauern vorgeschoben, nämlich die Kinderstube, die es „erlitten" hat und der Mangel an pekuniären Mitteln.

Nun enthält aber das Problem der Auslese zwei Probleme: das der Führerschaft (oder überhaupt der Berufswahl) und zweitens das der reinen Eugenie, d. h. ein soziales und ein biologisches.

Wie steht es nun mit dem biologischen Problem in der Spätfamilialen Phase? Hier stoßen wir auf merkwürdige

Widersprüche: Versuchen wir uns zunächst einmal die eugenische „Idee" in abstracto, die der Spätfamilialen Zuchtwahl zugrunde liegt, klar zu machen:

In der Spätfamilialen Phase herrscht Warenproduktion, Erwerbswirtschaft; alle Existenz ist abhängig von der Fähigkeit, Geld zu erwerben (soweit es sich nicht um die kleine Zahl der Erben handelt). Es kann also jeder heiraten, der Weib und Kinder zu ernähren vermag. Nur wer die Feuerprobe der Gelderwerbsfähigkeit ablegt, ist in der Lage, sich fortzupflanzen; die andern, die Untüchtigen, die Erwerbsuntauglichen, bleiben von der Fortpflanzung ausgeschlossen. Daher die ungeheure Anzahl der Ehelosen, die der Idee nach zur Abstinenz verurteilt sind; eine Einrichtung, die zwar vielleicht grausam ist, aber eugenisch richtig sein kann. Wer dagegen hervorragend tüchtig ist, viel erwirbt, der braucht sich nicht einzuschränken, er kann eine große Familie ernähren und kann seine tüchtigen Eigenschaften auf viele Kinder übertragen.

Diese „Idee" bedeutet gewiß einen großen Fortschritt gegenüber der im Mittelalter herrschenden kirchlichen Idee; es ist hier doch ein selektorisches Moment in starker Wirkung[1]).

[1]) Sehr treffend bemerkt Gustav Freytag (Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 14. Aufl., 1883, II, 2, S. 172): „Es ist charakteristisch für die Physiognomie der mittelalterlichen und der meisten modernen Regierungen Europas, daß sie sich noch vorwiegend auf die alte [durch Privilegien] konservierte Familienkraft stützten. Dies gab ihnen zuzeiten ein unbehilfliches, ja greisenhaftes Aussehen ... ... Der erste Fortschritt, den die Regierungen seit dem Mittelalter machten, war die Benutzung neuer Menschenkraft neben solcher, welche durch Privilegien befestigt war. Der Beamtenstand gehört im ganzen durchaus den aufstrebenden Familien an ..." Ähnlich sagt Roscher (Politik, Stuttgart 1892, S. 312): „Das Prinzip der freien Wahl im Gegensatz des Erblichkeits- und Anciennitätswesens hat bei einem Volke, das Einsicht und Charakter genug besitzt, um würdig zu wählen, unschätzbare Folgen. Jedes Talent kann sich nunmehr bald auf den angemessenen Platz schwingen; in aristokratischen Staaten nur, wenn es außerdem hochgeboren und dienstalt ist. Welche Menge ausgezeichneter Feldherren konnte das demokratische Athen bis zur Mitte des Peloponnesischen Kriegs aufweisen, in einer Zeit, wo Sparta nur den einzigen Brasidas entgegenzustellen hatte."

Schauen wir aber näher hin, so erweist sich nicht nur die Idee als einseitig, sondern es ergeben sich auch zahlreiche antieugenische Momente in deren Durchführung. Beschäftigen wir uns zunächst mit den „Tüchtigen", mit den Erfolgreichen, d. h. mit der herrschenden Klasse. Von dieser Klasse, den Reichen, behaupten eine Anzahl von Rassehygienikern, daß sie eine Art Hochzucht darstelle, d. h. die Männer und deren Familien, die durch Sparsamkeit, Fleiß, Energie und Intelligenz in der Lage waren, Reichtum zu erwerben und so sich in die herrschende Klasse hinaufzuschwingen.

So sagte Francis Galton in einer Stelle, die ihm seither viel nachgeschrieben wurde: „Infolge dieser verschiedenen Ursachen ist in einer alten Zivilisation die Fruchtbarkeit der befähigteren Klassen beständigen Hemmungen ausgesetzt, während die Unbedachtsamen und Nichtehrgeizigen am meisten Nachkommenschaft aufziehen. So verschlechtert sich die Rasse allmählich, wird in jeder folgenden Generation für eine hohe Zivilisation weniger tauglich, obleich sie deren äußeren Anschein behält, bis die Zeit kommt, wo der ganze soziale und politische Bau einstürzt, und ein größerer oder geringerer Rückfall in die Barbarei stattfindet, während welcher Zeit die Rasse vielleicht fähig ist, ihre Spannkraft wiederzugewinnen[1])."

Nach dieser Lehre wären also die besitzenden Klassen im Besitze höherer Erbqualitäten, als die Nichtbesitzenden, d. h. sie bestünden tatsächlich aus besseren und biologisch tüchtigeren Elementen, als diese. (Eine eigene Ironie der Tatsachen fügt es hier, daß diese Theorie hauptsächlich von nationalistischen und konservativen Rassehygienikern aufgegriffen und besonders energisch verteidigt worden ist; sie bedenken nicht, daß sie dann auch rückhaltlos anerkennen müßten, daß aus diesem einseitigen Gesichtswinkel — die Juden als der eigentliche und wahre Adel unter uns zu betrachten wären. In Berlin konnten z. B. die Juden in der Steuerperiode 1905/6 fast ein Drittel [30,7 %] der gesamten Steuersumme tragen,

[1]) Galton, Francis: Genie und Vererbung. Philosophisch-Soziologische Bücherei, Bd. XIX, Leipzig 1910, Klinkhardt. Autorisierte Übersetzung von Dr. Otto Neurath und Dr. Anna Schapire-Neurath. S. 383.

obwohl sie nur etwa 5% der Bevölkerung ausmachen. In Frankfurt a. M. fielen auf den Kopf des katholischen Steuerzahlers 59,43, des protestantischen 121,42, des jüdischen 427,31 Mark usw.).

Andere nennen diese Theorie die Philosophie des Klassendünkels, der beati possidentes und der Emporkömmlinge. So sagt z. B. Franz Oppenheimer[1]): „Kaum war der fränkische Hofadel, ein Gemisch von Kelten, Romanen, Germanen und ‚Mestizen des Rassenchaos', zu ausschlaggebender Macht in den Grafschaften und Herzogtümern gelangt, so empfand er sich schon als ‚bessern Blutes', als die vollfreien urgermanischen Bauerschaften seiner Bezirke; und er preßte sie als ‚unbotmäßige, freche, unbändige' Menschen, die nur mit Gewalt gehalten werden können, bona fide in die Hörigkeit herab. Derselbe Umwertungsvorgang verwandelte einige Jahrhunderte später den ehemals hörigen, ministerialischen Schwertadel in ‚Männer bessern Blutes', die ersten städtischen Patrizier desgleichen; und heute haben wir genau denselben Vorgang vor Augen, der den jung emporkommenden Geld- und Industrieadel in typischer Weise psychisch feudalisiert und ihn die Arbeitermassen geradezu als Menschen von schlechterer Rasse, als Kulturdünger betrachten gelehrt hat . . . Es ist so süß, im Genuß aller guten Dinge das gute Gewissen in dem Bewußtsein haben zu dürfen, daß man das alles nicht dem Zufall verdankt, sondern lediglich der eigenen guten Art..."

Welche von diesen beiden entgegengesetzten Ansichten trifft nun das Richtige? Darauf ist wohl zu antworten, daß die obern Schichten in einem modernen Klassenstaat sehr ungleichartig und in bunter Weise aus ganz ungleichwertigen Elementen zusammengesetzt sind. Da sind zunächst

1. Viele, die durch rein äußere Umstände in die Oberschicht gelangt sind; also durch einen oder mehrere Glückszufälle, durch unberechenbare Konjunkturen, durch die zufällige Bekanntschaft mit einer einflußreichen Person, durch Losgewinne oder dergl. Dahin gehören auch vor allem unzählige Familien, die

[1]) Vgl. Franz Oppenheimer, „Die rassentheoretische Geschichtsphilosophie". Zu Verhandlungen des 2. deutschen Soziologentags, Tübingen (Mohr) 1913, S. 135.

durch das Steigen der Bodenpreise reich geworden sind. Denn in den letzten Jahrzehnten ist der Wert des Grund und Bodens (namentlich in den Städten) um viele Milliarden in die Höhe gegangen. Und während ringsherum das „Volk" arbeitete, flossen diese Riesensummen in die Taschen von Leuten, die dazu keinen Finger zu rühren brauchten. Eine Unmasse von Leuten der Unterklasse, die vorher nur ein kleines Häuschen oder eine Wiese bei der Stadt hatten, wurden infolgedessen dauernd reich und zieren nun die Oberklasse, ohne daß dieser Erfolg auch nur im entferntesten einer etwa hervorragenden Begabung zu verdanken gewesen wäre.

(Der Erfolg setzt sich eben aus zwei Komponenten zusammen: aus persönlichen oder innern und aus äußern, die einem größtenteils unberechenbaren Milieu entstammen. Ein seichter Kopf kann durch äußere Umstände hoch hinaufgeschnellt werden, während große Männer, wie z. B. Lamarck, Spinoza erfolglos und im Unglück blieben. Man hat daher nicht mit Unrecht gesagt: „Der Erfolg ist der Lehrer der Toren.")

2. Doch auch diejenigen, die tatsächlich ihrer eigenen Energie und Gewandtheit große Erfolge oder Vermögen verdanken, die Emporkömmlinge also, die „Selfmademen" usw., sie sind deshalb noch lange nicht als eine Hochzucht zu betrachten. Denn unter den gegenwärtigen Wettbewerbzuständen kommt meist derjenige am weitesten, der mit praktischer Schlauheit einen skrupellosen Erwerbsinn und andere antisoziale und wenig edle Eigenschaften verbindet. Die großen Führer der Trusts und Syndikate sind oft, die Urheber von Corners (Aufspeicherung zur Erpressung von Monopolpreisen) immer nur durch ihre Gewissenlosigkeit hervorragend; und die Geldmacher, die Spekulanten, die Reklamehelden, die alle Zeitungen und Plakatsäulen mit ihren Selbstanpreisungen füllen, die schmutzigen Charaktere, denen das Geld das einzige Lebensinteresse bedeutet, die Armeleutschinder, Blutsauger, Geldwucherer, niederen Streber und kleinlichen Sparer, die Plutokraten, die „mit dem Ärmel das Zuchthaus gestreift haben", die „Stützen der Gesellschaft", wie sie Ibsen voll Hohn genannt hat, wird wohl niemand für eine Hochzucht halten. Denn die Anarchie

unseres Wirtschaftslebens bringt es mit sich, daß nicht die „besten" Charaktere, d. h. die der Allgemeinheit am nützlichsten sind, sondern die rücksichtslosen Ellenbogenmenschen, die gewissenlosen Streber, die mit allen Mitteln den Dollar jagen und sich um Moral und Ehre nicht kümmern, bei der Geldjagd die besten Erfolge haben. Wer mit allen Mitteln, namentlich mit vorsichtigem geschicktem Betrug arbeitet, ist aber dem Ehrlichen überlegen. Daher wird auch der große Kapitalist, der erfolgreiche Dollarjäger vom Volk keineswegs als eine Hochzucht angesehen, und in der Hinsicht spielt er keineswegs diese Rolle.

Dazu kommt noch, daß der Kinderfreund, der sich eine Schar von Nachkommen aufzieht, wenig Aussicht hat, der Ahnherr einer zu Reichtum aufsteigenden Familie zu werden. Denn in einer kinderreichen Familie kann sich das Kapital nicht anhäufen.

Die spätfamiliale Selektion, die die bloße Geldtüchtigkeit zum Maßstab nimmt, züchtet also im wesentlichen als Endergebnis den Typus des „moralinfreien" Strebers heran: als Hochzucht und Blüte des Menschengeschlechts. Nicht die edle, hilfreiche und großmütige Heldennatur wird gezüchtet, sondern die geizige und ränkevolle Krämerseele, die keinen andern Zweck kennt, als Geld anzuhäufen. Und wenn dabei wohl auch vielleicht die beharrliche Energie und die praktische Schlauheit gewinnen würden, so würde doch der Charakter entarten und das Leben sich verhäßlichen. Denn der Charakter ist für das soziale Leben fortschreitend wichtiger, als der Intellekt; Güte ist dafür wertvoller als Schlauheit; und am gefährlichsten und schädlichsten sind gerade die Talente, die einen schlechten oder bösartigen Charakter haben.

Das Milieu wirkt wie ein Sieb: ist das Sieb schlecht, so ist es auch die Auslese. Und unser gegenwärtiges Milieu ist so beschaffen, daß dadurch das Aufkommen moralischer Minderwertigkeiten entschieden begünstigt wird[1]).

[1]) Vgl. hierzu das großartige Werk von Gustav Myer, „Geschichte der großen amerikanischen Vermögen" (deutsch bei S. Fischer, Berlin 1916 erschienen), in dem der Autor ein furchtbares Anklagematerial gesammelt hat; ferner W. Sombart, Der Bourgeois, München 1913, besonders das 13. Kap. und S. 454.

Doch wäre es sehr einseitig und ungerecht, nicht anzuerkennen, daß auch unter den großen Erfolgreichen sich viele geniale Männer befinden, die zugleich auch hervorragende Charaktere gewesen sind.

Aber die tatsächlich Hochbegabten dürften doch unter den Reichen prozentuell nicht häufiger zu finden sein, als unter den andern Ständen.

Die meisten großen Erfinder, Denker, Dichter und Künstler zogen aus ihren so erfolgreichen Arbeiten keine oder nur geringe wirtschaftliche Erfolge und viele von ihnen haben in Dürftigkeit gelebt oder sind in Armut gestorben. Und nicht besser pflegt es den Männern zu ergehen, die sich in politischer Tätigkeit selbstlos dem Gemeinwohl widmen. Viele bleiben gerade deshalb arm, weil sie hochherzig und edel sind. Daher findet man so oft bei den Armen und Einfachen höhere Charaktereigenschaften als bei den Reichen.

Gerade die wissenschaftlich und künstlerisch Talentierten haben die schlechtesten Aussichten sich fortzupflanzen, ja auch nur sich durchzubringen. Ihr ganzes Sinnen und Trachten ist ja auf Ziele gerichtet, die kein Brot bringen; sodaß viele Talente nicht nur nicht dazu kommen, ihre Begabung zu entfalten, sondern elend untergehen. Denn in unserer gegenwärtigen Gesellschaftsordnung wird das Genie seinem Träger oft zum Fluche[1]). Es ist, wie Goldscheid treffend bemerkt, als eine Ausnahme zu erachten, wenn ein Genie als ein Auserlesener die höchsten Gipfel menschlicher Größe erklimmt; das Gewöhnliche ist, daß es im tiefsten Abgrund des Elends als Ausgelesener, als Ausgemerzter zugrunde geht.

Ja noch mehr. Indem die Fortpflanzung ganz und gar von den ökonomischen Fähigkeiten abhängig gemacht wird, werden die feineren Naturen überhaupt in die Agamie getrieben. Wenn ein Mensch sich vor die bange Wahl gestellt sieht, entweder allem höhern geistigen Streben zu entsagen und nur dem Erwerb zu leben, um mit seinem Verdienst eine Familie

[1]) Vgl. Dr. Paul Radestock, Genie und Wahnsinn. Breslau 1884. Vgl. auch H. Kurella, Die Intellektuellen und die Gesellschaft. Wiesbaden 1913. In dieser interessanten Schrift wird geradezu das allmähliche Aussterben der Talentierten vorausgesagt.

zu ernähren, oder umgekehrt — so wird er um so eher ehelos bleiben, je mehr geistige Bedürfnisse er in sich fühlt. So werden die geistig Höherwertigen in großer Zahl von der Fortpflanzung ausgeschlossen und gehen für die Zucht verloren. Und während in dieser ausschließlichen Erwerbsgesellschaft die antisoziale Erwerbsnatur triumphiert, wird das Talent vielen zum Verhängnis[1]).

Und ähnlich ist es oft mit der Schönheit der Frau.

„Die jungen Mädchen aus dem niedern Volk," sagt Ploetz, „die sich als Dienstmädchen, Verkäuferinnen, Kellnerinnen ihren Lebensunterhalt verdienen, sind um so häufigern und intensivern Verführungen ausgesetzt, je wohlgebildeter, frischer und gesünder sie sind, und manch eine fällt und erkrankt oder verscherzt sich die spätere Heirat, die ungeschoren geblieben wäre, wenn sie häßlicher oder kränklicher gewesen wäre."

Ein 3. sehr großes Kontingent zur Oberschichte stellen ferner die Erben aus „alten Familien", bei denen die Begabung der ersten Ahnen (die durch irgendwelche Mittel den Aufstieg bewirkt haben), nach der Galtonschen Regel als längst erloschen anzunehmen ist. Manche Autoren meinen zwar, daß Familien, die untüchtig geworden wären, rasch in das Proletariat hinabsänken. Aber dies stimmt nur für vollkommen degenerierte Familien. Die andern halten sich, wie die Erfahrung zeigt, kraft ihres Reichtums durch Jahrhunderte hindurch; namentlich wenn das Vermögen in Grundbesitz angelegt ist und falls nicht ein Verschwender auftritt. Familien, die keine andere hervorragende Eigenschaft haben als eine gewisse haushälterische Sparsamkeit, können in unbegrenzter Dauer von den Zinsen des einmal erworbenen Vermögens dahinleben, ohne eigentliche Arbeit, indem sie lediglich von der Arbeit anderer zehren. —

Auch unsere Pädagogen bemerken nicht, daß die Kinder der obern Klassen begabter sind als die der niedern. Allerdings sind die Kinder wohlhabender und gebildeter Stadt-

[1]) Vgl. F. Müller-Lyer, „Verfall?". Güldenkammer, Mai 1913.

familien begreiflicherweise früher entwickelt als die Kinder von Proletariern oder von Bauern[1]).

Aber diese Verschiedenheit erklärt sich aus dem Milieu und ist daher nicht auf die angeborene Anlage zurückzuführen. So sagte z. B. Johs. Tews in einem Vortrage: „Die Einheitsschule ist nicht eine Schule, die jedem dasselbe und allen alles aufzwingen will. Sie erkennt die individuellen Verschiedenheiten in der lernenden Jugend nicht nur an, sondern ihre Organisation wie ihre methodische Arbeit sind darauf aufgebaut. Nicht aber anerkannt wird eine erhebliche Verschiedenheit der Kinder der ‚oberen' gegenüber denen der ‚unteren' Volksschichten . . .[2])"

Wenn wir nun alles zusammenfassen, so werden wir wohl nicht mehr die herrschende Plutokratie und Oligarchie als eine Art Hochzucht, als eine natürliche Aristokratie betrachten. Wir werden vielmehr der Ansicht Sommers beistimmen, wonach der „natürliche Adel" an keinen Stand gebunden ist, vielmehr „sporadisch und — ziemlich selten in allen Klassen" angetroffen wird. Die Wettbewerbseinrichtungen im kapitalistischen Klassenstaat sind eben der Auslese der guten und edlen Charaktere durchaus ungünstig. Sie züchten den pfiffigen, rührigen Erwerbsmenschen, die antisoziale Strebernatur, die von rein egoistischen und dazu noch recht niedrigen Instinkten geleitet wird. Und aus diesen Wettbewerbsverhältnissen rührt auch zum guten Teil die öde Unbehaglichkeit unseres schönheitsarmen Zeitalters her.

Sehr treffend ist folgende Betrachtung von Max Breitung[3]): „Die moderne Theorie der Auslese nimmt an, daß der Grund für die Degeneration in einer Verschlechterung der Erbmasse zu suchen und zu finden sei. „„Diese Verschlechterung der Erbmasse betrifft vorwiegend die obern Schichten des Volks, welche an und für sich weniger an der

[1]) Vgl. Ernst Meumann, Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik. Leipzig 1913. VI. Band. S. 297. Die Intelligenzprüfungen ergaben, daß die Kinder der obern sozialen Stände denen der niedern um $1\,^1/_2$—2 Jahre vorauf sind.

[2]) G. Höft, Moderne Schulprobleme. Das Monistische Jahrhundert, 12. April 1913.

[3]) „Der Säuglingsschutz in seiner Bedeutung für das ‚volksorganische Massiv'." Polit. anthropol. Revue, 1911/12, S. 525.

Generation beteiligt sind, als der Proletarier, der ja daher — a prole danda — seinen Namen hat. Die in den höhern Schichten entstehenden Lücken werden durch Nachschub aus den untern Schichten ersetzt. Durch diesen Prozeß sinkt die Kultur und die vitale Widerstandsfähigkeit. Derart geschwächte Rassen werden ein willkommenes Angriffsobjekt kräftiger Völker und Rassen." "

Dagegen muß zunächst hervorgehoben werden, daß es doch nicht angeht, allgemein die untern Schichten eines Volks als minderwertig, bezüglich ihrer Erbmasse, zu bezeichnen. Das gilt nur im konkreten Fall, wenn das niedere Volk einer andern Rasse angehört, welche die bis dahin herrschende Rasse zivilisatorisch und kulturell als minderwertig zu taxieren für gut befand. Um nur ein Beispiel zu nennen: die Germanen [!!] am Ende der römischen Kaiserzeit. Es ist nicht zu verwundern, daß die Römer den Germanen für minderwertig hielten, den Germanen, den sie nur in dienenden Stellen niederster Art, als gekauften miles gloriosus, als Fechter in der Arena kannten, der für schnödes Geld vor den vornehmen Römern sich abschlachten zu lassen sich auch noch zur Ehre anrechnete und mit einem schmachvollen: „Salutant te morituri!" an dem blutrünstigen Amphitheaterpublikum vorüberzog. Für uns in Deutschland ist daran festzuhalten, daß die Erbmasse unserer rassischen Genossen der untern Schichten, z. B. der Bauern, keineswegs die Berechtigung gibt, etwa von einer geringeren Begabung zu sprechen. Jeder Tag lehrt uns das Gegenteil. Dazu kommt, daß die Vererbung gerade auf geistigem Gebiet, von Kunst, Wissenschaft, staatsmännischer Überlegenheit, Heerführung, Regierung, keineswegs als erwiesen betrachtet werden kann, als generell so erwiesen, daß man diese Eigenschaften geradezu als vererblich, züchtungsfähig betrachten dürfte."

Schließlich aber der größte Widerspruch in unserm gegenwärtigen eugenischen System: Nicht diejenigen pflanzen sich am meisten fort, die im entscheidenden Erwerbskampf am erfolgreichsten waren, die „Starken", sondern am meisten beteiligen sich bei der Fortpflanzung die „Schwachen", deren Erwerbserfolge am allergeringsten sind. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß gerade in den Wohnungen der Proletarier die größten Kinderscharen angetroffen werden, daß dagegen die Wohlhabenden sich zurückhalten und dem Zweikindersystem huldigen. Das heißt mit andern Worten: die Familien, die ihren Kindern weder eine genügende Ernährung und körperliche Pflege, noch eine würdige Erziehung zuteil werden lassen können, haben den meisten Nachwuchs; die

Wohlhabenden aber, die leistungsfähigen Schichten der Bevölkerung, die einer großen Kinderschar die besten Aufzuchtsbedingungen bieten können, sie wälzen die Lasten der Fortpflanzung jenen Armen zu. Hauptgründe dieser paradoxen Tatsache sind das späte Heiraten im Mittelstand und vor allem die Familienerbfolge. Die Angehörigen des Mittelstandes (namentlich die Beamten) müssen oft lange warten, bis sie eine Familie ernähren können. Der Arbeiter dagegen verdient als Anfänger ungefähr ebensoviel wie später. Er heiratet also jung, und er erzeugt viele Kinder, weil er nichts besitzt, was durch den Kindersegen in zu kleine Teile zersplittert werden könnte. Die Reichen dagegen halten vorsichtig zurück, um ihren Kindern ein möglichst großes Erbe hinterlassen zu können.

Damit kommen wir nun auf den Einfluß zu sprechen, den das Erbrecht, die Gütererbfolge, auf die Zuchtwahl ausübt.

Erbfolge und Zuchtwahl

Auf den ersten Blick liegt auch im Erbrecht wieder, wenigstens nach einer vielverbreiteten Theorie, ein eugenisches Moment. Unser gegenwärtiges System züchtet die „ökonomische Leistungsfähigkeit", zunächst zwar nur des Individuums, dann aber auch der Familie. Denn wie sich das Geld vererbt, so auch die persönliche Tüchtigkeit. Geht letztere verloren, so verliert die Familie nach einigen Generationen auch ihr Vermögen und sinkt hinunter. Doch in der Praxis verhält sich die Sache anders als in dieser Theorie. Die unausbleibliche Folge der Gütervererbung ist die Geldheirat.

Durch das Geld wird die gegenseitige Anziehung bei der Wahl des Lebensgefährten stark beeinflußt. Nicht der persönliche Wert entscheidet, sondern der Besitz. Da es so sehr viel müheloser ist, ein Vermögen zu erheiraten als zu erwerben, so sind Männer und Frauen käuflich geworden, die „eheliche Prostitution" hat eine ungeheure Verbreitung angenommen. Die Geldheirat kommt auch nicht etwa bloß bei den Reichen vor, sondern in allen Ständen; indem auf den Armen schon eine kleine Geldsumme, die zur Einrichtung nötig ist, dieselbe bestimmende Wirkung ausübt, wie bei den

Reichen eine große[1]). Namentlich werden junge Mädchen von ihren Eltern häufig gezwungen, ihrer Liebeswahl zu entsagen und im Interesse der Familie eine Geldheirat einzugehen. — Durch das Geld kommen nun Menschen, die zum Kinderzeugen ganz ungeeignet sind, in die Lage, ihre unheilvolle Anlage auf eine endlose Reihe von (ebenfalls durch das Geld ehefähig gemachten) Nachkommen zu vererben. Während die schöne und begehrenswerte, aber vermögenslose Frau oft gemieden wird, als wäre sie mit den größten Fehlern behaftet, ist die skrofulose aber reiche Schulkameradin von Freiern und Geldheiratern umschwärmt und wird die Ahnmutter einer langen Reihe skrofuloser Nachkommen[2]).

---

[1]) Vgl. das Buch von Joachim Weber: „Die Heiratsannonce. Studien und Briefe." Verlag von Martin Aronhold. Berlin 1908.

[2]) „Die widerlichen Erzeugnisse solcher Ehen (sagt E. Dühring in seiner scharfen Art) laufen dann als häßliche Verkörperungen und Zeugen dieser verworfenen Kuppelwirtschaft umher. Sie tragen das Gepräge der Verfehltheit an Leib und Geist zur Schau, denn man sieht es ihnen an, daß sie die Produkte disharmonisch zusammengewürfelter Eltern sind, ja zum Teil solcher Eltern, die bereits selbst nach dieser Methode hervorgebracht waren. Diese Verderbtheit muß von Geschlecht zu Geschlecht zunehmen, und auf diese Weise rächt sich durch persönliches Verkommen und durch die Ausbildung einer neuen Art von Kretinismus die mit Füßen getretene Natur." — Auch Galton betont den schlimmen Einfluß, den die Familienerbfolge auf die Zuchtwahl hat. „Die beste Form der Zivilisation in bezug auf den Fortschritt der Rasse", (sagt er), „wäre eine solche, in der das Leben nicht kostspielig wäre; wo das Einkommen hauptsächlich aus Berufsquellen und nicht aus Erbschaften herkäme, wo jeder Knabe eine günstige Gelegenheit hätte, seine Fähigkeiten zu zeigen, und wenn er eine hohe Begabung hätte, durch die liberale Hilfe von Stipendien und Stiftungen, die er in früher Jugend erlangt hätte, in den Stand gebracht wäre, eine erstklassige Ausbildung und Eintritt in das Berufsleben zu erlangen, wo die Ehe so hoch in Ehren gehalten wäre, wie es bei den alten Juden der Fall war und wo der Stolz auf die Rasse ermutigt würde (ich meine natürlich nicht das unsinnige Gefühl, das heute unter diesem Namen geht), wo der Schwache freundliche Aufnahme und Zuflucht in zölibaten Klöstern oder Schwesterschaften fände und wo schließlich die bessere Sorte von Emigranten und Flüchtlingen aus andern Ländern eingeladen und bewillkommnet und ihre Kinder naturalisiert würden." (Francis Galton, „Genie und Vererbung", Leipzig 1910, S. 383.)

In England fällt der schlimme Einfluß der Erbfolge für die Zuchtwahl wenigstens für das weibliche Geschlecht so ziemlich weg. Mitgiften sind dort kaum üblich, der Erbe ist der Erstgeborene. Infolgedessen hat ein hübsches, wenn auch armes Mädchen in England doch die sichersten Aussichten, zu heiraten. Die Konkurrenz der reichen Mädchen kommt im Bürgerstand kaum in Betracht. Die Folge dieser Einrichtung ist die bekannte erbliche Körperschönheit der englischen Rasse; wenigstens wird ein solcher Zusammenhang mit großer Wahrscheinlichkeit und unter Zuziehung der täglichen Erfahrung angenommen werden müssen. Auch bei den Südslawen, einer ebenfalls sehr kräftigen und schönen Rasse, wird dem Mädchen keine Mitgift gegeben; außer im Fall die Tochter das einzige Kind ist. Der „Erbtochtermann" ist aber dort eine sehr verachtete Erscheinung[1]).

Im großen ganzen wird man also sagen müssen, daß sowohl unser Erbrecht im besonderen als die Verquickung von Geneomie und Ökonomie — von Liebe und Wirtschaft — im allgemeinen auf die Zuchtwahl einen schädlichen Einfluß ausübt, indem durch diese Einrichtungen die geschlechtliche Auslese abgeschwächt und die ursprünglichen Zuchtwahlinstinkte durch den „berechnenden" Verstand unwirksam gemacht werden.

Ebenfalls einen schädlichen Einfluß auf die Zuchtwahl üben nun noch andere Einrichtungen der Spätfamilialen Phase aus, die wir hier der Reihe nach betrachten müssen:

Verbrechertum und Zuchtwahl

Auch die schematische Behandlung des Verbrechens hat eine schädliche Wirkung auf die Zuchtwahl.

Es gibt bekanntlich eine Art des Verbrechertums, die auf erblicher Belastung, auf Atavismus oder auf Degeneration beruht[2]). Verbrecher dieser Kategorie müßten durch eine

[1]) F. S. Krauß, Sitte und Brauch der Südslawen. Wien 1885, S. 467.

[2]) Diese Entdeckung verdanken wir besonders Lombroso, der aber der Theorie durch Übertreibung geschadet hat. Vgl. Rob. Sommer, Familienforschung und Vererbungslehre. Leipzig 1907. S. 47.

ähnlich rationelle Behandlung unschädlich gemacht werden, wie die Irren durch die psychiatrische Methode. Indem man sie aber mechanisch nach einer formalistischen Schablone abstraft, sie dann wieder auf das Publikum losläßt, und ihrer Fortpflanzung nicht das mindeste Hindernis in den Weg legt, züchtet man Verbrecher und verpestet die Zuchtwahl.

Bekannt ist ja jener Typus des Verbrechers, der als Vagabund, Dieb und Einbrecher sich herumtreibt, unzählige Male eingesperrt wird, aber in der Zwischenzeit doch jedesmal wieder genügend Zeit findet, um mit seiner Ehefrau den Staat um ein neues nützliches Mitglied zu bereichern. — In der bisherigen Gesetzgebung hatte der Gesetzgeber (wie Koßmann bemerkt[1])) eben nicht die menschliche Züchtung im Auge, sondern bloß die Absicht, die Person des Verbrechers zu schädigen. — Welche Verheerungen durch dies gedankenlose Verfahren des juristischen Formalismus angerichtet wird, mag man aus folgendem Beispiel ermessen, das von Prof. Pellmann in Bonn in der Zeitschrift „Prometheus" veröffentlicht wurde. Eine Frau, namens Ida Jurke, die 1740 geboren und noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts als Vagabundin, Diebin und Trinkerin lebte, hinterließ eine Nachkommenschaft, die bis zum Jahre 1893 auf 834 Personen anwuchs. Von 709 davon konnte man den Lebenslauf amtlich verfolgen: 106 waren außerehlich geboren, 142 waren Bettler, 64 Almosenempfänger, 181 Frauen Prostituierte, 76 Personen wurden wegen Verbrechen, 7 davon wegen Mordes verurteilt. In 75 Jahren hat die Nachkommenschaft dieser einzigen Frau dem Staate an Unterstützungsgeldern, Gefängniskosten, Entschädigungssummen usw. einen Betrag gekostet, den man auf ungefähr 5 Millionen berechnet hat. Doch sind das nur die unmittelbaren Kosten. Die mittelbaren Schädigungen, die diese Schädlinge, Verbrecher, Mörder usw. angerichtet haben, und die alle durch die Sequestration der Ahnin hätten verhütet werden können, dürften natürlich noch viel größer sein.

Selbstverständlich ist dieser Fall nicht etwa ein Unikum, sondern er ist aus einer Zahl ähnlicher Fälle bloß heraus-

[1]) Koßmann, Züchtungspolitik, S. 196.

gegriffen und in die Einzelheiten, die ja mühselig genug zu ermitteln sind, verfolgt worden[1]). Wollte man diese wichtigen Untersuchungen streng systematisch betreiben, so würde man wohl zu erstaunlichen Ergebnissen gelangen.

Über das Thema: „Was kosten die schlechten Rassenelemente den Staat und die Gesellschaft?" hatte die „Umschau" in Frankfurt a. M. ein Preisausschreiben erlassen. Die im Jahre 1913 erschienene preisgekrönte Arbeit von Ludwig Jens läßt erkennen, welche Unsummen wir ausgeben müssen für Personen, die besser nicht geboren wären. So betrug die Summe, die Hamburg für seine Minderwertigen ausgibt, $31^1/_2$ Millionen im Jahr, also mehr als die gesamte Einkommensteuer einbringt. (Vgl. „Münch. Neueste Nachr." 6. II. 1913)[2]).

Besäßen wir überhaupt kein Gerichtsverfahren, lebten wir also geradezu in anarchischen Zuständen, so würden solche Elemente bald beseitigt sein, sie würden bei ihren Morden, Einbrüchen, Diebstählen von der Bevölkerung früher oder später getötet werden. Die Polizei bewahrt sie vor diesem Schicksal, und so werden diese Verbrechernaturen geradezu staatlich geschützt und gezüchtet.

Diese Mißstände können nur beseitigt werden, wenn die juristische Behandlung des Verbrechens in die medizinische übergegangen sein wird. Über einige Anfänge, die in dieser Beziehung besonders in amerikanischen Staaten gemacht wurden, werden wir später zu berichten haben.

[1]) Vgl. über ähnliche Fälle J. Jörger, Die Familie Zero, Arch. für Rassenhygiene, II, 494, 190. — J. M. Guyau, Education et Hérédité. 2. ed. Paris 1890. S. XIV. — Havelock Ellis, The Criminal, London 1890, S. 101. — R. L. Dugdale, The Jukes. 4. Aufl. 1910. Zitiert bei Havelock Ellis, Rassenhygiene und Volksgesundheit, Würzburg 1912. S. 36.

Solche Familien sind selbstverständlich nur möglich in einem verdorbenen Milieu, wo ihre Sprossen immer wieder andere degenerierte Individuen heiraten.

[2]) Nach einem Vortrag, den Prof. Kaupp im Januar 1914 in der Münchner Ortsgruppe der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene gehalten hat, sind jedoch diese Zahlen zu hoch gegriffen, da sie zu Unrecht das ganze Gebiet der Arbeitsversicherung einschließen. Nach Kaupp fehlen statistische Nachweise der Ausgaben für Minderwertige fast noch gänzlich. (Münch. N. Nachr., 15. I. 1914.)

Krieg und Zuchtwahl

Wie das Verbrechen ein persönlicher, so ist der Krieg ein kollektiver Atavismus.

Der Beweis dieses Satzes im allgemeinen, d. h. die Würdigung des Krieges für die Kulturentwicklung muß allerdings einem spätern Buch („Soziologie des Kriegs") vorbehalten bleiben[1]). Hier haben wir es nur mit der Bedeutung des Kriegs für die Zuchtwahl zu tun. Über dieses Verhältnis ist die allgemeine Annahme allerdings dem obigen Satz geradezu entgegengesetzt; gemeinhin wird ja der Krieg geradezu als der Jungbrunnen und das Stahlbad der Völker gepriesen; als der Reiniger und Vereiniger der Staaten usw. Man bezieht sich zum Beweis dieser sehr allgemeinen Reden auf das von Darwin entdeckte Gesetz des „Kampfs ums Dasein", das Tiere und Menschen, organische und kulturliche Entwicklung ganz in der gleichen Weise umspannen soll. Wir wollen daher an dieser Stelle versuchen, die Bedeutung des Kriegs für die Zuchtwahl, wenn auch nur in wenigen Strichen, so doch aber auf eine systematische Methode uns klar zu machen. Und zu diesem Behufe müssen wir weit ausgreifen, wir müssen von vorne, nämlich mit der Entwicklung im Tierreich beginnen.

Im Tierreich herrscht als ein ganz allgemeines Prinzip der Entwicklung der Krieg, d. h. der Gewaltkampf aller gegen alle. Mögen die Tiere einzeln oder in Familien oder in Staaten leben, fast immer (wenn wir von wenigen Ausnahmen, wie z. B. der Symbiose absehen) sind sie sich feindlich, sie dienen einander zur Nahrung, und auch die friedlichen Pflanzenfresser werden von den Fleischfressern zur Strecke gebracht und deren Organismus als Nahrungsmittel einverleibt. Daher finden wir bei allen Tieren natürliche Waffen und Abwehrmittel: Hörner und Reißzähne, Stacheln zum Bohren und Stechen, Krallen und Schnäbel, Hufe zum Schlagen, Zangen und Scheren zum Zerkneipen und Zerreißen, Saugrüssel und Giftdrüsen; und die dazu gehörigen Naturinstinkte, zu verfolgen, zu fangen, anzunagen, zu zerbeißen, Stücke Fleisch

[1]) Vgl. auch „Sinn des Lebens". 20.—22. Kap.

vom Körper zu reißen, Blut zu saugen — oder zu fliehen, sich zu wehren, zu verstecken, zu verkriechen usw.

Diese Einrichtung der Natur mag uns grausam erscheinen; doch, wie wir seit Darwin wissen, hat sie auch eine andere Seite: Der Kampf ums Dasein ist es ja, der erstens die Vermehrung aller Tiere (und Pflanzen) reguliert und einschränkt, derart, daß jede Tierart nur einen ganz bestimmten Raum einnehmen kann, während sie ohne diesen großen Regulator früher oder später für sich allein den ganzen Erdenraum oder das ganze Meer in Besitz nehmen würde. Zweitens aber und vor allem wird durch den Kampf ums Dasein im ganzen organischen Reich die biologische Auslese der „Tüchtigsten und Tauglichsten" besorgt. Da die minder Tüchtigen am leichtesten von den Feinden vertilgt werden, so gelangen nur die Besten zur Fortpflanzung, und indem sich diese Auslese immerfort wiederholt, wird der Kampf aller gegen alle das eigentliche Fortschrittsprinzip der gesamten organischen Entwicklung, d. h. die Ursache des morphologischen und physiologischen Fortschreitens von niedern zu immer höhern Formen.

Ganz eng und in allmählichem Übergang an die tierische Entwicklung schließt sich nun die unterste Kulturstufe, die Urzeit an. Wie uns die prähistorischen Funde in Verbindung mit der Ethnographie der „Niedern Jäger" (die übrigens durch laterale und lokale Anpassungen mancherlei sekundäre Veränderungen erlitten haben) zeigen, wird hier der Kampf hauptsächlich um die Futterplätze, um die Jagdgründe geführt. Die schwächern Stämme werden von den stärkern teils aufgerieben und vernichtet, teils werden sie aus den guten Jagdgründen in die schlechten vertrieben, wo sie, durch die ungünstigen Lebensbedingungen arg mitgenommen, zusammenschmelzen oder auch ganz zugrunde gehen.

Weit verbreitet ist auch auf dieser Stufe die Menschenfresserei, der Kannibalismus: Der Besiegte wird — es ist dies noch ganz tierähnlich — vom Sieger aufgegessen. In den Höhlen des Diluviums hat man Menschenknochen gefunden, die angebrannt, benagt und zur Gewinnung des Knochenmarks künstlich gespalten waren. Und Andrée hat nachge-

wiesen, daß die Menschenfresserei auf niedern Kulturstufen universalhistorisch ist und in ihren Ausläufern, die zum Teil religiös—rituelle Formen angenommen haben, bei allen Völkern, auch den europäischen, bis in höhere Stufen hinein verfolgt werden kann[1]).

Dazu kommt noch, daß auf dieser Kulturstufe der Kampf außer um die Jagdgründe hauptsächlich auch um die Frau geführt wird. Der Frauenraub[2]) ist bei Völkern niederer Kultur eine ganz allgemeine Erscheinung. Dadurch wird aber die biologische Auslese mächtig gefördert; denn die Frau des Schwächeren wird nun von dem stärkern Sieger befruchtet.

Durch den Krieg wird aber nicht nur die individuelle, sondern auch die soziale Auslese gefördert. Unter sich, d. h. innerhalb der Horde, leben die Menschen der untern Stufen in einem weitgehenden Kommunismus. Der Kampf wird nicht so sehr zwischen Individuen geführt als zwischen Horden. Eine Horde ist aber im Kampf um so unüberwindlicher, je fester und brüderlicher die einzelnen Mitglieder zusammenhalten, je mehr alle von dem Geist der Opferwilligkeit und der Solidarität beseelt sind. So werden also die moralisch höher stehenden Horden die besten Aussichten im Kampf haben und auf diese Weise züchtet der Krieg die Menschen zu immer höherer Moral empor; d. h. er züchtet die in jedem Herdenwesen angelegten sozialen Triebe.

Von großer Bedeutung ist schließlich für den Kampf bei den „Niedern Jägern" die Bewaffnung. Eine Horde, die die steinerne Streitaxt erfunden hat, vermag leicht einen zahlreichern Feind aus dem Feld zu schlagen, wenn dieser nur über Holzwaffen verfügt. So züchtet der Krieg also auch die Intelligenz.

Zusammenfassend sehen wir also, daß sowohl im Tierreich als auf den untersten Kulturstufen der Krieg die biologische Auslese auf die mannigfaltigste Art und in ganz hervorragender Weise fördert und in fortschrittlichem Sinn begünstigt.

Machen wir nun, um uns hier nicht in Einzelheiten zu

[1]) Richard Andrée, Die Anthropophagie. Eine ethnographische Studie. Leipzig 1887.

[2]) Vgl. „Phasen der Liebe", III. Kap.

verlieren, einen Sprung und gehen wir zu höher kultivierten Völkern über, die bereits die Ackerbaustufe erstiegen haben oder darüber hinaus zur Handelsstufe fortgeschritten sind, so bietet sich uns ein ganz anderes Bild dar. Auf der vollentwickelten Ackerbaustufe werden die Besiegten nicht mehr vernichtet oder aufgegessen, sondern sie werden verknechtet. Es beginnt das Zeitalter der Sklaverei und der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Die Besiegten müssen für den Sieger, der jetzt ihr Herr wird, arbeiten, sie werden entweder seine Sklaven, die er als Parasit ausbeutet oder sie werden als Provinziale behandelt, die dem Sieger die Früchte ihrer Arbeit als Tribut darbringen müssen.

Hier findet also in dem Verhältnis zwischen Krieg und Zuchtwahl ein entscheidender Wendepunkt statt. Da ja die Besiegten am Leben bleiben und sich weiter fortpflanzen, so wird die biologische Auslese mächtig zurückgedrängt, und mit wachsender Kultur nimmt diese Art von Auslese immer mehr ab. Als z. B. die Mandschu China eroberten, so wurden die besiegten Chinesen dadurch in ihrer Vermehrung nicht im geringsten gehemmt. Und um ein Beispiel aus der neusten Geschichte zu nehmen, so wurden die besiegten Polen, die dem Deutschen Reich einverleibt wurden, durch den Sieg sogar nicht einmal daran gehindert, daß sie sich auf Kosten des Siegers in dessen eigenem Land auszudehnen und den Sieger Schritt für Schritt zu verdrängen vermochten.

Aber noch mehr: Mit wachsender Kultur wird die biologische Auslese, die früher durch den Krieg stattfand, nicht nur mehr und mehr zurückgedrängt, sondern sie schlägt sogar in ihr Gegenteil um: an die Stelle der Auslese der Starken tritt die Auslese der Schwachen. Da auf höhern Kulturstufen die Stämme oder Völker nicht mehr als Ganzes vernichtet werden, ja der Krieg sich nur abspielt zwischen bestimmten Schichten des einen und andern Volks, nämlich zwischen den gesündesten und kräftigsten Männern, so werden diese viel mehr an der Fortpflanzung gehindert als die Schwachen. Denn während die Gesunden und Starken sich den militärischen Übungen widmen, in den Krieg ziehen und dort

durch Verletzungen und Krankheiten dezimiert werden, bleiben die Schwächlichen und Kränklichen, die Militäruntauglichen zu Hause, wo sie sich unterdessen tapfer fortpflanzen und ihre Fehler und Gebrechen auf eine zahlreiche Nachkommenschaft übertragen. — In den alten Kriegsstaaten, wo ununterbrochen Krieg geführt wurde, wie z. B. im alten Rom, nahmen denn auch die Verheerungen furchtbaren Umfang an. Ja, manche Soziologen haben, wie schon erwähnt wurde, geradezu behaupten können, daß der Untergang Roms nicht zum geringsten durch die Ausrottung der Tapfern und Starken verschuldet worden sei, und die Bevölkerung schließlich nur noch aus der Nachkommenschaft der Schwachen und Gebrechlichen bestanden habe.

Und ebenso wurde nach den Kriegen, in denen Napoleon I. Hunderttausende aus der kräftigsten französischen Jugend unter den Rasen gebracht hatte, eine bedenkliche Abnahme der Körpergröße der französischen Bevölkerung festgestellt, die sich erst nach langen Friedenszeiten wieder zu heben begann [1]).

Daß der Krieg auf höhern Kulturstufen kontraselektorisch, antieugenisch wirkt, wird auch ganz besonders durch die Geschichte der Germanen bestätigt. Nach Tacitus [2]) waren die alten Germanen gewaltig an Körpergröße und Körperkraft, blonde blauäugige Hünengestalten. Wo ist diese gewaltige Kriegerrasse hingekommen? Darüber gibt uns die Geschichte ihrer Kriege Auskunft. Schon in dem jahrhundertelangen Schlachten und Morden der Völkerwanderung müssen unzählige der Besten umgekommen sein; die Vandalen waren 80 Jahre, nachdem sie sich in Afrika festgesetzt, ganz entartet; die Geschichte der Franken zeigt uns, welch ein ver-

---

[1]) In den beiden Balkankriegen hat Griechenland 16%, Serbien 17,7%, Bulgarien 26% und Montenegro 37,3% an Toten und Verwundeten eingebüßt; von 1330000 Kämpfern wurden 286200 getötet oder verwundet, also etwa der fünfte Teil. (Dokumente des Fortschritts, Mai 1914, S. 319.)

[2]) Germania, Cap. 4. „Daher auch ein und derselbe Körperbau bei dieser ganzen, doch so zahlreichen Menschenmasse: das trotzige, blaue Auge, das rötlich-blonde Haar, der mächtige Wuchs."

kommenes Gezücht aus ihnen geworden war. Nach den Schilderungen Gregors von Tours waren bei ihnen Meuchelmord, Betrug und Verrat, Gewalttaten und Verbrechen aller Art gewöhnliche Erscheinungen, und Habgier, wilde Grausamkeit, Rachsucht, Sinnlichkeit und Roheit beherrschte die Gemüter[1]). Viele germanische Völker gingen als solche gänzlich unter. —

Die ewigen Kriege im Mittelalter haben dann die Verheerung fortgesetzt; am schlimmsten aber der 30jährige Krieg. In seiner großartigen Schilderung dieses furchbaren Unglücks sagt Gustav Freytag[2]): „Fast alle Völker Europas sandten ihre schlechtesten Söhne in den langen Krieg. Nicht nur einzeln zogen fremde Völker den Werbetrommeln zu, wie Krähen einer Walstatt; das ganze christliche Europa wurde in den Krieg hineingerissen, in Kompagnien und Regimentern zertraten die Fremden den deutschen Acker. Engländer und Schotten, Dänen, Schweden, Finnen fochten außer den Niederländern, die vom Volk noch als Landgenossen betrachtet wurden, auf Seiten der Protestanten. Sogar die Lappländer fuhren mit ihren Renntieren an die deutschen Küsten . . . Aber noch bunter sah es in den kaiserlichen Heeren aus. Die romanischen Wallonen, irische Abenteurer, Spanier, Italiener, fast jeder slawische Stamm brach in das Land, am greulichsten die leichte Reiterei: Kosaken, Stradioten und am meisten verhaßt die Kroaten.“ All dieses Gesindel mordete 30 Jahre auf deutschem Boden, so daß die Bevölkerung auf ein Drittel herunterging, und vergewaltigte deutsche Frauen, wie es damals der Kriegsbrauch eben mit sich brachte. Wahrlich eine furchtbare Illustrierung zu dem verhänignisvollen Vorurteil, daß der Krieg der Jungbrunnen und das Stahlbad der Völker sei.

Allerdings behaupten die Kriegsfreunde, daß ohne Krieg die Völker erschlafften, geistig und körperlich verkämen. Davon ist gerade das Gegenteil wahr. In dem langen Frieden nach den napoleonischen Kriegen wurde, wie schon gesagt, das französische Volk wieder kräftiger, und das deutsche

[1]) Vgl. J. W. Lobell, Gregor von Tours und seine Zeit. 2. Aufl. 1869.

[2]) Bilder aus der deutschen Vergangenheit. III. Bd., X. Kap., S. 64. 13. Aufl. 1882.

Volk nahm ebenso an Körperkraft und Körpergröße wieder zu, nachdem die Kriege, die durch das Mittelalter hin fast nie zum Erlöschen kamen, seltener geworden: die mittelalterlichen Ritterrüstungen sind uns heute zu eng und zu klein — ein deutlicher Beweis, daß die Zuchtwahl ihren Tiefpunkt erreichte mit dem Maximum des Krieges[1]). Die Schweden und Norweger feierten vor kurzem das Jubiläum eines 100jährigen Friedens, und jeder, der Skandinavien kennt, weiß, daß diese Rasse zu den besten von ganz Europa gehört. Als das kleine Japan das große Rußland schlug, hatte es einen 250jährigen Frieden hinter sich usw. usw.

Also nicht der Friede, sondern der Krieg ist, auf höherer Kulturstufe, antieugenisch, er wirkt kontraselektorisch. Und das Zustandekommen einer zwischenstaatlichen Organisation der europäischen „Kultur"völker wäre also nicht bloß im Interesse der Kultur im allgemeinen, sondern auch im Interesse der Zuchtwahl der weißen Rasse auf das dringendste zu wünschen. Doch werden wir auf diesen Punkt andernorts (in der „Soziologie des Kriegs") eingehend zurückzukommen haben.

Alkohol und Zuchtwahl

Antieugenisch wirken ferner eine Reihe von Giften, die mit zunehmender Kultur leider eine wachsende Verbreitung finden; so z. B. der Alkohol, das Nikotin, das Coffein und von organischen Giften die Syphilis. Fournier hat berechnet, daß „von 500 Ehen, wo ein Teil oder beide Syphilis durchgemacht hatten, bei 277, also über 50%, sich die Heredität in irgendeiner Weise äußerte, während nur 223, d. h. 46% ganz verschont blieben[2])."

Von andern Giften, die in steigendem Maß als Reizmittel genossen werden: Tabak, Kaffee, Tee, Alkohol ist der Miß-

[1]) Auch die langen napoleonischen Kriege haben nach Tiedemann eine Rassenverschlechterung bewirkt. (Theodor Bischof, Gedächtnisrede auf Friedr. Tiedemann. München 1861, S. 24.)

[2]) A. Blaschko, Hygiene der Prostitution und venerischen Krankheiten. Handbuch der Hygiene, hgb. von Th. Weyl, 10. Bd. 1. Lieferung. Jena 1900.

brauch des letzteren offenbar am schädlichsten[1]). — Ob allerdings mäßiger Alkoholgenuß dem Keim schadet, ist bis jetzt nicht bewiesen worden[2]).

Aber wie sehr der Alkohol mißbraucht wird, geht schon aus der bekannten Tatsache hervor, daß in Deutschland alljährlich für Alkoholika drei Milliarden Mark ausgegeben werden. Gewohnheitstrinker haben häufig idiotische Kinder. Nach Prof. Forel[3]) sollen $^2/_3$ bis $^3/_4$ aller Idioten und Epileptiker von trunksüchtigen Eltern abstammen. — Ja, auch die Zeugung im Rausche soll derartige Folgen nach sich ziehen[4]), indem durch den Alkohol die Samenfäden vergiftet werden. Nach Bezzola z. B. sollen „in der Schweiz während der Weinernte allein so viele Idioten erzeugt werden als sonst im Jahr[5]). Hier wird viel gefehlt. Angetrunken kommt der Mann nach Hause, und unter dem Stachel des Alkohols erinnert er sich seiner Frau. — Nur nach dreitägiger absoluter Abstinenz sollte man sich zur Erzeugung eines Kindes für geeignet halten.

Altersverhältnis der Eheleute und Zuchtwahl[6])

Es ist zwar kein Gesetz, aber eine allgemeine Gewohnheit, daß der Ehemann älter ist als seine Gattin. Biologisch begründet wird diese Gewohnheit meist mit dem Hinweis,

---

[1]) Alfred Grotjahn, Alkoholismus, 1898. — Ed. Bertholet, Die Wirkung des chronischen Alkoholismus auf die Organe des Menschen, insbesondere auf die Geschlechtsdrüsen. Übersetzung Berlin 1913.

[2]) Vgl. Hugo Ribbert, Rassenhygiene, Bonn 1910. S. 55. — A. Ploetz (Der Alkohol im Lebensprozeß der Rasse, Internationale Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus. 13. Jahrg. 1903, S. 287) bringt jedoch bemerkenswerte Gründe dafür bei, „daß gerade der mittelmäßige Genuß, der sogenannt mäßige des Volkes, es ist, der der Rasse mehr schadet als das eigentliche Saufen."

[3]) A. Forel, Jugend, Evolution, Kultur und Narkose, München 1908. S. 14.

[4]) Vgl. Dr. med. Spier, Zeugung im Rausche. Die neue Generation. 10. Jahrg. Heft 4. 1914. S. 199.

[5]) Die neue Generation, 9. Jahrg. 3. Heft.

[6]) Vgl. Dr. M. Vaerting, Das Altersverhältnis der Eheleute. Die neue Generation. Hgb. v. Helene Stöcker. 14. Aug. 1914. Nr. 8/9.

daß der Mann länger zeugungsfähig ist, als die Frau. Der Hauptgrund liegt aber wohl darin, daß unsere Ehe mit der Herrschaft des Mannes verbunden ist und es natürlich ist, daß der Ältere über die Jüngere herrscht als umgekehrt.

Nach M. Vaerting u. A. ist aber dieses Verhältnis für die Zuchtwahl ungünstig, uneugenisch; besser wäre das umgekehrte Verhältnis. Denn die Zeugungskraft des Mannes nimmt nach dem 45. Lebensjahre ab; d. h. die von ältern Vätern gezeugten Kinder haben eine geringere Lebenskraft und Gesundheit. Unter den genialen Männern fand Ellis[1]) in einem auffallend hohen Prozentsatz (23%), daß die Mutter älter war als der Vater. (Die Mutter von Brahms war 17 Jahre älter als der Vater.) Kinderlose Ehen sind angeblich besonders häufig, wenn der Mann bedeutend älter ist als die Frau; dagegen am seltensten, wenn die Frau 5 Jahre älter ist als der Mann. Ferner ist der Mann — biologisch — schon mit 16 Jahren zu vollkommenen Vaterleistungen befähigt. (Der Erfinder der Logarithmen, Napier, stammte von einem 15jährigen Vater). Auch ist der Geschlechtstrieb zwischen 17 und 27 Jahren am stärksten. Die Frau ist durch die Mutterschaft stärker in Anspruch genommen, deshalb muß sie auch völlig ausgereift sein; die körperliche Vollreife, d. h. die optimale Gebärzeit der Frau beginnt aber nach Graßl[2]) erst mit dem 25. Lebensjahr. Korösi z. B. fand, daß unter den Kindern von Müttern unter 20 Jahren auffallend viele Schwächlinge waren[3]). Auch soll durch das frühe Heiraten bei der Frau ein schnelles Altern hervorgerufen werden. (In Bayern z. B. heiraten 10% der Frauen unter 20 Jahren, in Frankreich 20%, in Italien 23% und in Rußland sogar 56%!)[4]) — Nach Forel dagegen[5]) ist das beste Zeugungsalter für das Weib zwischen dem 18. und 30., für den Mann zwischen dem 25. und 45. Lebensjahre.

---

[1]) Study of British Genius, S. 130.

[2]) Soziale Medizin und Hygiene, 1907.

[3]) Jahrbuch für Nat.-Ökon. und Statistik. Jena 1892. 3. Folge, 4. Bd., S. 518.

[4]) v. Mayr, Bevölkerungsstatistik, Freiburg 1897, S. 100.

[5]) Hygiene der Nerven und des Geistes. 4. Aufl. 1913. S. 269.

Wenn also auch diese Theorie Vaertings noch durchaus nicht spruchreif ist, so muß sie aber doch als beachtenswert betrachtet werden, da sie vielleicht imstande ist, ein altes Vorurteil zu erschüttern. In eugenischer Beziehung und für das freundschaftliche Verhältnis der Eheleute wäre vielleicht die Gleichaltrigkeit am besten. Aber solange die Ehe vor allem eine patriarchalische und eine ökonomische Einrichtung ist, wird das höhere Lebensalter des Mannes wohl festgehalten werden. — Jedenfalls wären weitere Untersuchungen über diesen Punkt sehr zu wünschen.

Kuhmilch und Zuchtwahl

Einen schädlichen Einfluß auf die Zuchtwahl hat schließlich auch die Tierzucht, insofern sie dazu führt oder verführt, daß die Kinder, anstatt an der Mutterbrust, mit Kuhmilch aufgezogen werden. Erstens ist die Kuhmilch wegen ihrer ungeeigneten Zusammensetzung dem Kinde viel weniger zuträglich als die Muttermilch; mit Kuhmilch ernährte Säuglinge ergeben also im allgemeinen eine viel schwächere Zucht und erhöhte Säuglingssterblichkeit. Zweitens aber ermöglicht die künstliche Auffütterung mit Kuhmilch, daß die Frauen unnatürlich oft empfangen. Solange eine Frau ihr Kind stillt, ist sie verhältnismäßig wenig für eine neue Befruchtung empfänglich. Daher bekommen die Frauen der Naturvölker nur in angemessenen Pausen Kinder. So lesen wir z. B. in Stellers Kamtschatka[1]): „Die Itälmeninnen lassen ein Kind so lange saugen, bis sie wieder ein Kind bekommen, manchmal 4 bis 5 Jahre". Eine Frau aber, die ihr Kind mit Kuhmilch stillt, kann Kind auf Kind bekommen, und in zehn Jahren ein Dutzend Kinder in die Welt setzen. Es ist klar, daß durch einen so unnatürlichen, gesteigerten und überstürzten Betrieb sowohl die Mutter als auch die Kinder geschwächt und verelendet werden. Anstatt wenige aber kräftige, werden viele aber elende Kinder erzeugt. — Drittens aber wird durch die Einführung der künstlichen Ernährung die Stillunfähigkeit bei den Frauen mit der Dauer mehr und mehr zunehmen müssen. Denn bei Völkern,

[1]) S. 352.

denen keine Tiermilch zur Verfügung steht, werden nur solche Frauen, die stillfähig sind, Kinder aufziehen können. Daher auch die wohlausgebildeten Brüste bei den Frauen der Naturvölker. Sobald aber auch Frauen mit atrophischen Brüsten Kinder großbringen können, wird die natürliche Auslese bezüglich der Stillfähigkeit wegfallen, es wird Panmixie eintreten, d. h. es wird nun immer mehr Frauen geben, deren Brüste atrophisch sind. — Wie weit dieser Vorgang heute schon gediehen ist, läßt sich schwer schätzen.

So fand Prof. G. von Bunge auf 744 Fälle von „entschieden Befähigten" 1307 Fälle von „zweifellos Nichtbefähigten", wobei aber alle zweifelhaften Fälle außer Betracht gelassen wurden[1]). Aber diese Zahlen sind sehr angefochten worden. Nach Dr. Georg Hirschs Feststellungen bei 300 Müttern aus München und Umgebung kann von einer zunehmenden Stillunfähigkeit noch nicht gesprochen werden; obgleich 57,6% aller Mütter ihre Kinder nicht selbst stillten, fand Dr. Hirsch „absolute Stillunfähigkeit" doch nur in 4,5% seiner Fälle, relative in 11,7%[2]). Nach Prof. Bumm[3]) besteht bei 15 bis 20% Stillunfähigkeit in dem Sinne, daß entweder nicht gestillt werden kann, oder nicht gestillt werden darf[4]).

Geburtshilfe und Zuchtwahl

Eine ähnliche oder verwandte Entartung, wie die soeben genannte ist von der zunehmenden Häufigkeit geburtshilflicher Operationen zu erwarten. Denn jetzt macht die operative Technik vielen an sich gebärunfähigen Frauen das Gebären möglich; je mehr Töchter solcher Frauen zur Welt kommen, um so mehr muß die Gebärtüchtigkeit sinken und in um so

---

[1]) v. Bunge, Die zunehmende Unfähigkeit der Frauen, ihre Kinder zu stillen. München 1907. S. 17.

[2]) G. Hirsch, Beiträge zur Stillungsnot. Monatsschr. f. Geburtsh. u. Gynäkologie. Bd. 39, Heft 1. 1914. Die Gründe des Nichtstillens und die Frage der Stillfähigkeit. Der Frauenarzt. 28. Jahrg. Heft 9.

[3]) Grundriß zum Studium der Geburtshilfe. 6. Aufl. Wiesbaden 1909. S. 277.

[4]) Vgl. auch Leo Langstein und Ludwig F. Meyer, Säuglingsernährung und Säuglingsstoffwechsel. Wiesbaden 1914. 2. Aufl. S. 86.

zahlreicheren Fällen werden Operationen bei Geburten notwendig werden. Nach v. Gruber und Rüdin ist dies bis jetzt zwar noch nicht der Fall; es ist aber wahrscheinlich, „daß sich das Bild im Laufe der nächsten Jahrzehnte ändern wird, da erst dann die Mehrzahl jener gebärunfähigen Frauen zur Entbindung kommt, denen die Fortschritte der operativen Technik das Gebären lebender Kinder ermöglicht haben“[1]).

Hier haben wir also einen Fall vor uns, in dem die Tätigkeit des Arztes die Rasse allmählich verschlechtert. Wir kommen damit zu der wichtigen Frage, ob und inwiefern die Medizin überhaupt die Rasse schädigt.

Hygiene und Zuchtwahl

Die moderne Hygiene ist sicherlich eine der höchsten Kulturleistungen aller Zeiten. Vorbeugung, Prophylaxe ist die wirksamste Art des Kampfes gegen Krankheiten aller Art[2]). Unauslöschlichen Dank schulden wir jenen ruhmreichen Forschern, vor allem Pettenkofer, Pasteur, Koch u. a., durch deren Arbeiten täglich Hunderttausende vor Krankheit, Siechtum, Tod bewahrt bleiben und die wir als die größten Wohltäter der Menschheit zu verehren haben.

Aber eine andere Frage ist es: Haben wir uns dieser unsterblichen Wohltäter als würdig erwiesen? Haben wir nicht vielmehr „Wohltat in Plage, Vernunft in Unsinn“ verwandelt? — In der Tat, wenn man schwache und kranke Keime, die früher durch die natürliche Zuchtwahl ausgejätet wurden, mit den raffinierten Mitteln der Wissenschaft am Leben erhält — und auch noch zur Fortpflanzung bringt, so muß notwendig die Wissenschaft „rassenmörderisch“ wirken, die Medizin muß zur Entartung führen; und dieser Vorwurf ist nicht nur von Laien, sondern auch von Ärzten gegen die Medizin und Hygiene erhoben worden. Schon Goethe befürchtete, daß auf diese Weise „die Welt ein großes Krankenhaus und einer des andern humaner Krankenwärter sein werde“.

[1]) v. Gruber und Rüdin, Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene, S. 111.

[2]) Über soziale Medizin vgl. „Soziologie der Leiden“. S. 1 ff. u. 23.

Ist das nun richtig? Betrachten wir die Einwände im einzelnen:

1. Da ist zunächst die Säuglingssterblichkeit zu erwähnen. Welche Bedeutung sie hat, geht schon daraus hervor, daß wie oben erwähnt, die Zunahme unserer Bevölkerung hauptsächlich auf der Abnahme der Säuglingssterblichkeit beruht. Nun hat man gesagt, daß früher durch Krankheiten die schwächern Säuglinge dahin gerafft wurden, und daß nur die Starken unter ihnen übrig blieben.

Doch hat man geltend gemacht, daß wenn dieser Einwand richtig wäre, Gegenden und Länder mit der größten Säuglingssterblichkeit auch die gesündeste Erwachsenenbevölkerung aufweisen müßte. Die Statistik zeigt aber das Gegenteil: je geringer nämlich die Säuglingssterblichkeit um so besser sind im allgemeinen auch die Gesundheitsverhältnisse der Erwachsenen. (So z. B. sind in dieser Beziehung die stärksten Gegensätze Schweden mit sehr geringer Säuglingssterblichkeit und guten Gesundheitsverhältnissen bei den Erwachsenen und Rußland, wo gerade die Säuglingssterblichkeit groß ist und die allgemeine Sterblichkeit ebenfalls.) Diese merkwürdige Tatsache hat man daraus zu erklären gesucht, daß die Infektionskrankheiten, die die meisten Säuglinge wegraffen, die Starken ebensowenig verschonen wie die Schwachen. Diese Krankheiten hätten daher keine selektive Wirkung, so wenig etwa wie Erdbeben oder Kanonenschüsse. Ihre Ausschaltung wäre also eugenisch unschädlich. — Diese Beweisführung ist jedoch nicht sehr überzeugend. Denn daß auch Infektionskrankheiten schwache Kinder eher dahinraffen als starke, ist wohl zweifellos; und wenn in Gegenden mit geringerer Säuglingssterblichkeit auch die Erwachsenen gesünder sind, so können beide Erscheinungen auf dem rein äußerlichen Umstand einer bessern Hygiene beruhen, durch die die verminderte Selektion überglichen wird. — Doch wie dem auch sein mag (s. u.), klar ist jedenfalls, daß

2. die Hygiene, so wie sie gegenwärtig geübt wird, vielfach entschiedene eugenische Schäden zur Folge hat. Die Taubstummen, Schwachsinnigen, Krüppelhaften usw. werden in staatlichen Fürsorgeanstalten vielfach besser gepflegt, als

viele gesunde Kinder. Preußen gibt für solche Anstalten jährlich 10 Millionen Mark aus. Und jährlich werden 55000 solcher Fürsorgezöglinge in die Gesellschaft entlassen, wo ihrer Fortpflanzung nichts im Wege steht. Graham Bell gibt an, daß die Zahl der Taubstummen in der amerikanischen Union von 1870—1880 von 10000 auf 34000 gestiegen ist. Er schreibt dies besonders den Philanthropen zu, die sich nicht damit begnügen, die Unglücklichen zu erziehen und zur Erwerbung ihres Lebensunterhalts fähig zu machen, sondern auch die Heiraten unter ihnen fördern. Die „lady patrons" der Asyle für geistig und körperlich verkrüppelte Personen in England machen sich ebenfalls ein Vergnügen daraus, solche Paare zusammen zu bringen[1]). In solcher „Philanthropie" liegt offenbar eine gedankenlose Grausamkeit. Denn die Sünden gegen die Zuchtwahl erzeugen Leiden, die lawinenartig anschwellen und fortzeugend immer größer werdende Übel im Gefolge haben.

Aber an solcher Torheit trägt die Hygiene nicht die Schuld. Die Hygiene lehrt uns vielmehr, daß alle Belasteten von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden sollen. Sie lehrt uns ferner, daß jeder nur so viele Kinder erzeugen solle, als er anständig ernähren und aufziehen kann[2]). Und außerdem lehrt uns die Hygiene, daß wir die Kinder von frühauf durch kalte Bäder, Turnen, Sport, Aufenthalt in der frischen Luft usw. abhärten sollen. — Aber diese Lehren werden nicht befolgt. Daher ist nicht die Hygiene oder die Medizin die Schuldige, sondern unsere Beschränktheit und Stumpfsinnigkeit, die überall als die größte Feindin des menschlichen Geschlechts und als die Mutter aller Leiden zu betrachten ist[3]). Nicht die Medizin ist zu verurteilen, sondern daß wir ihre Lehren nicht befolgen; dies ist die Ursache des Übels. Wenn wir nach den Lehren der Wissenschaft und der Vernunft handelten, wenn wir die Belasteten von der Fortpflanzung abhielten, so könnten wir die allermeisten Krankheiten und Leiden in wenigen Generationen aus der

[1]) Hegar, „Der Geschlechtstrieb", S. 147.

[2]) Vgl. Otto Rühle, Das proletarische Kind.

[3]) „Vgl. Soziologie der Leiden", München 1914, S. 220.

Welt schaffen und die Erde mit einem gesunden und kraftvollen Geschlecht bevölkern. — Aber unter den gegebenen Umständen läßt sich kaum leugnen, daß die Wohltaten und Fortschritte der Medizin eugenisch vielfach sehr schädlich sind und — ohne künstliche Zuchtwahl — dies auch in progressivem Maß sein werden.

Ergebnisse der bisherigen Zuchtwahl

Ist die Kulturmenschheit entartet?

Überdenken wir alle die „Sünden der Väter", die in der Epoche der Zivilisation gegen die Zuchtwahl verbrochen worden sind, so muß man sich wundern, daß unsere Rasse nicht schon vollständig entartet ist. — Doch gibt es glücklicherweise auch biologische Mächte, die der Entartung bis zu einem gewissen Grad entgegenwirken:

1. Dauertypus. Zuerst ist zu bedenken, daß der Mensch, wie wir schon früher erwähnten, ein Dauertypus ist[1]). Jahrtausende, ja Jahrhunderttausende war er der natürlichen Zuchtwahl unterworfen. Die biologischen Eigenschaften, die ihm die Natur in diesen ungeheuren Zeiträumen angezüchtet hat, sind relativ stabil geworden. Und dieser Typus konnte auch in den paar Jahrtausenden, die die Zivilisation und die Fami-

[1]) Näheres über diese soziologisch sehr wichtige, namentlich von Julius Kollmann betonte Tatsache im I. Bd. der „Entwicklungsstufen der Menschheit": „Der Sinn des Lebens und die Wissenschaft" 1910. S. 69; — Darwin, Abstammung des Menschen, I. Buch, 5. Kap.; Theodor Bischoff, Das Hirngewicht des Menschen, Bonn 1880, S. 134. — Alfred Ploetz, Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen. Berlin 1895. S. 126.

J. Kollmann, Über die Beziehungen der Vererbung zur Bildung der Menschenrassen. Korresp.-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. XXIX. Jahrg. München 1898. — Wenn H. Spencer (Prinzipien der Biologie. Übersetzung von B. Vetter. Stuttgart 1877, Bd. II, S. 556/7) anführt, daß „schon jetzt das Gehirn des zivilisierten Menschen nahezu 30% größer ist, als das Gehirn des Wilden", so ist dieser Einwand nur scheinbar. Denn die Spaltung in Menschenrassen ist schon in der Urzeit vor sich gegangen, und die jetzigen zivilisierten Völker sind keineswegs Abkömmlinge jener Wilden; nämlich der Australneger, Wedda usw.

liale Epoche gedauert haben, nicht vernichtet werden. Die Zeit der verkehrten Zuchtwahl war zu kurz, um das Werk der Natur bis in seine Grundfesten hinein zu erschüttern. Die unerhörten Strapazen, die unsere Truppen im Feld überstehen, zeigen, welche Lebenskraft noch in den Volksmassen vorhanden ist.

2. Entlastung. Zweitens hilft sich die Natur bis zu einem gewissen Grad selbst[1]). Durch Vermischung können erbliche Belastungen ausgeschaltet werden, auch wenn sie ganz blindlings geschieht. Es findet häufig Entlastung, Regeneration dadurch statt, daß die krankhaften Anlagen des einen Erzeugers durch die entgegengesetzten des andern aufgehoben oder doch gemildert werden. Allerdings können, bei solchen Mischungen zwischen Belasteten und Gesunden, die Gesunden oft mehr verlieren, als die Belasteten dabei gewinnen.

3. Kultur und Zuchtwahl. Drittens aber kann die Rasse schon jetzt bis zu einem gewissen Grad entartet sein, ohne daß wir es bemerken, weil ihr die Kultur künstliche Krücken zur Verfügung stellt. Die Rassenverschlechterung kann durch die Milieuverbesserung zugedeckt sein. Auf der Höhe unserer Kultur kann auch der Schwächling, bei leichter Arbeit vor jedem Lüftchen geschützt, ohne allzusehr an Krankheiten zu leiden, ein hohes Alter erreichen. — Denn wir haben den Zahnarzt, der uns die immer fauler werdenden Zähne mit Einlagen, Goldkronen, Brücken usw. konserviert. Wir haben die Kochkunst, die dem schwachen Magen die Nahrung vorverdaut. Wir haben den Optiker, der die immer schwachsichtigeren Augen wieder sehend macht. Wir haben den Schuhmacher, der dem krüppligen Fuß Halt gibt. Wir haben eine viele Pfunde schwere Kleidung auf dem Leibe, die uns wenigstens einen Teil all der Rheumatismen und Katarrhe erspart, an denen wir trotzdem immer wieder leiden. Wir haben Lokomotiven und Trambahnen, die den schwachen Muskeln auf „die Beine" helfen. Wir haben eine glänzende Milchversorgung, die auch die Kinder der Frauen stillt, deren Brüste geschwun-

[1]) Vgl. Reibmayr, Immunisierung bei belasteten Familien. — Georg Hirth, Über erbliche Entlastung in „Wege zur Freiheit", München 1903. S. 106—127.

den sind. Wir haben eine Armee von Ärzten und Operateuren, die trotzdem den ungeheuren Zudrang von Kranken kaum überwältigen können.

4. Aber trotz aller künstlichen Hilfen kann es kaum bezweifelt werden, daß Entartung schon vielfach um sich gegriffen hat. Wenn wir in den Straßen einer Großstadt die Gestalten mustern, wie selten sind schöne, gesunde und kraftvolle Personen! Welche Mißzucht nach Geldrücksichten muß stattgefunden haben, bis ein solches Geschlecht herangezüchtet worden war. Die geschlechtliche Anziehung und Auswahl kann unmöglich dabei stark beteiligt gewesen sein.

5. Noch deutlichere Aufschlüsse gibt uns die medizinische Statistik. Wenn wir diese Bücher durchblättern, stoßen wir auf geradezu unglaubliche Zahlen, die eine furchtbare Sprache reden und von denen wir einige der wichtigern kurz anführen müssen:

Statistisches über die gegenwärtigen Gesundheitsverhältnisse

Betrachten wir vor allem den Gesundheitszustand der Kinder. Von 1000 Sterbefällen waren in Bayern durch angeborne Lebensschwäche bedingt 78,2[1]) — In dem „Gesamtbericht über die Tätigkeit der Wiesbadener Schulärzte" werden in den Volksschulen unter den untersuchten 970 Schulkindern nur 34,4% mit einer „guten", dagegen 58,8% mit einer „mittleren", und 6,8% mit einer „schlechten" Gesundheit angeführt[2]). — In 20 Berliner Gemeindeschulen wurden vor dem Schulbesuch nur 44 von je 100 Kindern als gesund befunden. — An preußischen Schulen mit Nachmittagsunterricht wurde der Prozentsatz der Kränklichen auf den mittlern und obern Stufen mit 40—70%, der der Nervösen und mit Kopfschmerz Behafteten mit 20—60%, der der Schlaflosen mit ca. 9% festgestellt[3]). In Amerika ist nach Dr. Thomas D. Wood, Professor für körperliche Kultur an der Columbia-Universität der Gesundheitszustand der Schulkinder in den Ver. Staaten von Amerika sehr ungünstig. Seine eingehenden Untersuchungen haben ergeben, daß von 20 Millionen Kindern nur 5 Millionen völlig gesund, 15 Millionen aber mit Krankheiten behaftet sind. 96% aller

[1]) Prinzing, Handbuch der medizin. Statistik, Jena 1906. S. 343.

[2]) Berninger, Joh., Schul- und Volkshygiene, Hamburg 1903, S. 24. Vgl. auch Gesunde Jugend, Zeitschr. f. Gesundheitspflege in Schule und Haus, Leipzig 1908, VIII. Jahrgang, 4. Heft, S. 114.

[3]) Nach Dr. Benda. Bericht über den internatiolen Kongreß für Schulhygiene, II. Band, S. 22, 23. Nürnberg 1904.

Kinder haben schlechte Zähne, 25% schlechte Augen, 30% leiden an vergrößerten Mandeln; mehrere Millionen Kinder leiden an mehreren Krankheiten zugleich. 25% sind unterernährt, 5% sind tuberkulös. 500000 Kinder sind herzkrank und 70000 haben Plattfüße.

Nach einem Bericht des Oberarztes des englischen Unterrichtsministeriums aus dem Jahr 1912 hat sich herausgestellt, „daß von den ungefähr sechs Millionen Kindern, die die Elementarschulen besuchen, zwischen 1–3% an schlechtem Gehör leiden; daß etwa die gleiche Zahl Ohreneiterung hat; daß die erhebliche Zahl von etwa 10% ernsthafte Augenfehler aufweist; daß abermals etwa 10% mit Drüsenentzündungen und ähnlichen Leiden zu tun haben; 1% leidet an Tuberkulose, zwischen 1% und 2% an Herzkrankheiten; außerordentlich groß ist die Zahl der Kinder mit unreinen Köpfen oder Körpern: sie beträgt zwischen 30 und 40%; und wahrscheinlich mehr als die Hälfte aller Schulkinder haben so schlechte Zähne, daß sie sich eigentlich in zahnärztliche Behandlung begeben müßten[1]."

Die Zahlen über die Gesundheitsverhältnisse der Schulkinder gehen übrigens bei den einzelnen Untersuchern (wohl je nach dem angelegten Maßstab) weit auseinander. So fand z. B. Thiele in Chemnitz eine schlechte Konstitution bei 3,6 bis 6,1% Kindern, dagegen Wimmenauer in Mannheim bei 18,6% Knaben und 13,8% Mädchen; und Oppenheimer kam bei seinen Münchner Untersuchungen auf 84% „Unterernährte[2])".

2. Militärtauglichkeit. Von 100 endgültig Abgefertigten waren in Deutschland militärtauglich: 55,1%. – 16,6% kamen zur Ersatzreserve, 19,9% zum Landsturm, 8,1% waren überhaupt untauglich, 0,3 unwürdig[3]). – Nach Engel kamen in Sachsen auf je 100 Gestellte auf dem Lande 26,58, in den Städten 19,73 Diensttaugliche[4]). Der Unterschied ist ein noch größerer, wenn man nicht bloß Stadt und Land unterscheidet, sondern die Fabrikarbeiter der übrigen Bevölkerung gegenüberstellt. Nach Dr. J. Singer[5]) waren im Jahre 1881, 1882 und 1883 von den militärpflichtigen Fabrikarbeitern nur 4,6% diensttauglich[6]).

---

[1]) Dr. Ernst Schultze, „Die Gesundheit der englischen Schulkinder". Allgem. Deutsche Lehrerzeitung. 11. September 1914.

[2]) Vgl. J. Dreyfuß. „Beitrag zur Frage des Ernährungszustandes und der Konstitution der Schulkinder." Der Schularzt, 13. Jahrg. 1915. (Voß in Leipzig.) Nr. 4.

[3]) Prinzing, a. a. O. S. 234.

[4]) v. Öttingen, Moralstatistik, S. 385.

[5]) Untersuchungen über die sozialen Zustände in den Fabrikbezirken des nordöstlichen Böhmens, S. 232.

[6]) Hansen, Die drei Bevölkerungsstufen, 1889, S. 213.

Ferner hat man eine Abnahme der Militärtauglichkeit festgestellt; tauglich in % der endgültig Abgefertigten waren

1902: 58,5%
1903: 57,1
1904: 56,4
1905: 56,3
1906: 55,9
1907: 54,9[1]).

In Frankreich mußte das Maß für die Körpergröße mehrfach herabgesetzt werden, trotzdem konnten von 1901—3 nur 46% eingestellt werden. (Als älteste Söhne usw. waren befreit 15,2%, wegen des Berufs 1,4%).[2]) In Paris ergab übrigens die Aushebung keine schlechteren Resultate als die des ganzen Landes[3]). — Noch mehr als in Frankreich soll nach Öttingen in England die Kriegstüchtigkeit mit der Ausdehnung des Industrialismus abgenommen haben (a. a. O.). Trotz des großen Andrangs junger Leute muß etwa die Hälfte zurückgewiesen werden, meist wegen Körperschwäche. — In Rußland betrug die Tauglichkeitsziffer 1874/8: 93,6%, aber 1899/01 nur noch 84,9%[4]).

3. Die Erkrankungsziffer. In den preußischen, sächsischen und württembergischen Armeekorps betrug 1900/01 der Krankenzugang auf 1000 Mann 626,6, also über 62%, in Frankreich ungefähr ebenfalls 60%[5]). — Die Statistik der Krankenkassen in Deutschland läßt erkennen, daß auf ein jedes Mitglied jährlich 7—8 Krankheitstage kommen. In Frankfurt a. M. ist der Durchschnitt z. B. 8,6 bei den Männern und 9,6 bei den Frauen; in Österreich sind die Zahlen 7,8 und 7,9[6]). Daraus kann man schließen, daß auf die gesamte Bevölkerung von Deutschland jährlich etwa 470 Millionen Krankheitstage kommen. Und berechnet man den Verlust, der durch einen Krankheitstag an Verpflegungskosten und Arbeitsausfall entsteht, auch nur auf zwei Mark, so würde bei dieser allerdings rohen und jedenfalls zu geringen Schätzung der alljährliche Verlust durch Krankheiten in Deutschland rund ungefähr eine Milliarde Mark betragen. Im Jahre 1890 betrug die Zahl der in die Krankenversicherung einbezogenen Personen 6½ Millionen. Die Zahl der Krankheitstage belief sich auf rund 40 Millionen und die Kosten für die Krankenpflege auf 80 Millionen Mark. Erwägt

[1]) Abnehmende Kriegstüchtigkeit im Deutschen Reich in Stadt und Land 1902—1907. Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 1909, Heft 1.

[2]) Prinzing, a. a. O. S. 235.

[3]) Vgl. übrigens auch v. Öttingen, a. a. O. S. 283. Hansen, a. a. O. S. 213.

[4]) Nach Walter Claassen, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 1907, S. 90.

[5]) Prinzing, a. a. O. 144.

[6]) Vgl. die Tabelle bei Prinzing, a. a. O. S. 112.

man, daß hierbei der Verlust an Arbeitsverdienst nicht mitgerechnet ist, so wird man zu einer noch viel höhern Zahl kommen, als die zuvor berechnete ist. Den Verlust, der allein durch den Typhus entsteht, berechnet M. Kirchner auf 9879750 Mark, den Verlust durch Tuberkulose, an der im Jahre 1900 70000 Menschen gestorben sind, allein auf mindestens 90 Millionen Mark[1]).

4. Geisteskrankheiten. Auf 100000 Einwohner kamen Geisteskranke in den Jahren von 1872—1901 in Preußen 263, in Württemberg 422, in Baden 269, in Frankreich 260, in England 408, in Irland 562, in den Vereinigten Staaten 323[2]). — Auf ca. 300 Menschen kommt also durchschnittlich ein Geisteskranker. Erwägt man nun noch, daß zwischen den ausgesprochen Geisteskranken und den geistig Normalen alle möglichen Übergangsformen vorkommen, die von der Statistik nicht erfaßt werden können, so kommt man zu dem Schluß, daß es außer den in Irrenanstalten untergebrachten Geisteskranken noch Myriaden von Halb- und Dreiviertelsgestörten geben muß (Sonderlinge, Minderwertigkeiten aller Art, Verbrechernaturen, Hysterische usw.); und dieser Schluß wird ja auch durch die Erfahrung des täglichen Lebens leider bestätigt. — Blödsinnige wurden 1880 in Preußen 29915 gezählt; in Frankreich auf 1000 Einwohner 3,3 Idioten und Kretinen[3]).

5. Tuberkulose. Auf 100000 Einwohner kamen Sterbefälle an Tuberkulose vor

in Deutschland (1892—1901): 237,
in Österreich (1895—1906): 345[4]).

Erwägt man, daß die Tuberkulose meist mehrere Jahre dauert und häufig auch nicht mit Tod endet, so ist anzunehmen, daß in Deutschland mindestens 100000 Menschen ständig an dieser Krankheit daniederliegen.

6. Blinde kommen im Deutschen Reich auf 100000 Einwohner je 61, in Ungarn 108, in Frankreich 85, in Portugal 200, in Island 385, in Bulgarien 315. Da viele Fälle von Blindheit heilbar sind, so hat ein Land um so weniger Blinde, je kultivierter es ist. Mit dem Alter nimmt die Blindheit zu. Unter den über 60 Jahre alten gibt es in Deutschland auf 100000 Einwohner 353 männliche und 340 weibliche Blinde[5]).

7. Taubstumme gibt es auf 100000 Einwohner in Frankreich (1900) 58, in Deutschland 86, in Preußen 91, in Baden 115, in der Schweiz (1870) 245, in Argentinien (1869) 380.

---

[1]) Vgl. Alfred Grotjahn, Soziale Pathologie, Berlin 1912, S. 640.
[2]) Prinzing, a. a O. 166.
[3]) Prinzing, a. a. O. 165, 166, 170.
[4]) Prinzing, a. a. O. 394.
[5]) Prinzing, a. a. O. 196.

8. Krebs. In Breslau fand F. Frief bei 100000 über 30 Jahre alten Personen Sterbefälle an Krebs:

1876—80: 98
1881—90: 151
1891—1900: 210[1]).

9. Epilepsie. In den Volksschulen der Stadt Braunschweig (mit 130000 Einwohnern) zählte Dr. Berkhan 50 an Epilepsie leidende Schüler. In Sachsen-Weimar kamen auf 10000 Einwohner ca. 4,5 epileptische Kinder[2]).

10. Zahnkrankheiten. Nach Dr. Sickinger ist ein gesundes Gebiß unter den Kindern durchschnittlich nur bei 4,5%, unter den Erwachsenen nur bei 6,3% vorhanden. In Straßburg wurden 1902 4000 Kinder zahnärztlich untersucht. Ein Drittel aller Zähne erwies sich als krank. Ein gesundes Gebiß hatten von den 4000 Kindern nur 104. 97,5% aller Kinder hatten kranke Zähne[3]). Nach einer Berechnung von Fletcher sollen in den Ver. Staaten von Amerika alljährlich 170 Millionen Zähne verloren gehen. Daß eine Entartung des Gebisses bei den Kulturvölkern bereits besteht, ist eine Tatsache, die wohl jeder Zahnarzt bestätigen wird.

11. Augenfehler. Unter 2098 Schülern in Tübingen fand Prof. Schleich bei 65,2% normale, bei 34,8% anormale Augen[4]). Cohn fand bei 108 Studenten 53,7% kurzsichtige, 8,8% fernsichtige, 4% farbenblinde[5]).

12. Über die Atrophie der weiblichen Brustdrüsen und die Abnahme der Stillfähigkeit haben wir schon früher das Zahlenmaterial beigebracht und gesehen, daß zwar die Ansichten der Autoren ziemlich weit auseinandergehen, daß aber doch auch hier eine zunehmende Entartung droht.

Zusammenfassend sagt A. Grotjahn[6]), daß „nach vorsichtiger Schätzung auf 100000 der Bevölkerung in Deutschland etwa 400 Geisteskranke und Idioten, 150 Epileptiker, 200 Trunksüchtige, 60 Blinde, 30 Taubstumme, 260 Verkrüppelte und 500 Lungenkranke im vorgeschrittenen Stadium angenommen werden müssen und wohl zwei Drittel dieser Kranken

[1]) Prinzing, a. a. O. S. 400.

[2]) Bericht über den internationalen Kongreß für Schulhygiene. Nürnberg 1904, S. 106, 107.

[3]) Schilling, Die Zahnpflege in der Schule, Armee usw. München 1903, Verlag der ärztlichen Rundschau. S. 7.

[4]) Internat. Archiv für Schulhygiene, I. Bd., I. Heft. S. 24.

[5]) Ebenda, S. 30. Vgl. auch die Zusammenstellung auf S. 141 im Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen, hgb. von Dr. Baumeister. II. Bd., 2. Abt., 2. Hälfte. Schulgesundheitspflege von Dr. Kotelmann. München 1904.

[6]) Soziale Pathologie. 2. Aufl. Berlin 1915, S. 482, 486.

die Grundlage ihres Leidens erblich überkommen haben"; ferner daß „mindestens der dritte Teil aller Schulkinder an mehr oder weniger ausgeprägter körperlicher oder geistiger Minderwertigkeit leidet und von den gesamten Krankenkassenmitgliedern höchstens zwei Drittel Rüstige sind, während die andern aus Kränklichen und Minderwertigen bestehen." „Jedenfalls dürfte es also nicht übertrieben sein, wenn man die Summe aller, die in irgendeiner Weise minderwertig sind, auf ein volles Drittel der Gesamtbevölkerung schätzt."

Das sind die Zahlen. Sie reden eine erschütternde Sprache. Kinder und Erwachsene sind von körperlichen Leiden überschüttet; ein völlig gesunder Mensch ist eine Seltenheit.

Wie sind diese traurigen Zustände zu erklären? Folgt daraus, daß die Kulturmenschheit entartet ist?

Darüber sind die Ansichten der Gelehrten geteilt. Die einen, wie z. B. Galton, Kollmann, Olge, Hiram, Stanley, Wallace, John B. Haycraft, W. Claaßen, glauben in der Tat, daß wir uns in der Entartung und im Rückgang befinden, andere, wie z. B. Häckel, Samson-Himmelstjerna, Pettenkofer, Gruber nehmen dies nicht oder das Gegenteil an. Darwin stand in jüngeren Jahren auf der Seite der letzteren; später dachte er darüber pessimistischer. In der Tat ist die Frage kaum entscheidend zu beantworten. Denn erstens sehen wir, daß auch die Naturvölker viel von Krankheiten zu leiden haben; allerdings sind viele von diesen Krankheiten (Tuberkulose, Alkoholismus usw.) erst von den Europäern eingeführt worden.

Gustav Fritsch[1]) hat darauf hingewiesen, daß die modernen Deutschen den Naturvölkern der A-Bantu-Rasse an Proportion, Fülle und Kraft der Formen überlegen seien; doch beziehen sich seine Untersuchungen nur auf afrikanische Völker, und er wäre vielleicht bei den herrlich gewachsenen Polynesiern zu einem andern Ergebnis gekommen.

Ebenso wie über die Naturvölker fehlt uns gänzlich eine Statistik über die Gesundheitsverhältnisse in unserer eigenen

[1]) Die Eingebornen Süd-Afrikas, Breslau 1872. S. 18.

Vergangenheit. Wir wissen nicht, ob es früher besser bestellt war[1]). Die Statistik ist ja eine ganz neue Wissenschaft. Wenn wir z. B. von unserer Zeit keine statistischen Erhebungen hätten und nur wüßten, welchen kolossalen Anstrengungen sich unsere Millionenheere im Krieg gewachsen zeigen, so würden wir jedenfalls von den unter der Oberfläche verborgenen Schäden keine Ahnung haben.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Gesundheitszustand im Mittelalter nicht besser, vielleicht sogar eher schlechter. Diesen Eindruck erhalten wir wenigstens, wenn wir die alten Chroniken und Erzählungen aus frühern Jahrhunderten zu Rate ziehen. So erzählt z. B. Hans Boesch[2]) von Hermann von Weinsberg, dem Verfasser der wertvollen Kölner Chronik, daß er als Kind mancherlei Krankheiten durchzumachen hatte, die man als Beispiel der damaligen Kinderkrankheiten betrachten kann. Im Alter von $1\,^1/_2$ Jahren hatte er die Flecken oder einen ähnlichen Ausschlag: „War ich damals gar ungeduldig und heftig gewesen, daß mein Vater nachts oft hat müssen aufstehen, mir auf einem Becken gespielt und gepfiffen, daß ich schweigen sollte." Mit drei Jahren hatte er Läuse am Kopf und Leib. Als Eltern und Gesinde berieten, wie man sie vertreiben könne, schlug Hermann vor, sie in ein Netzchen zu treiben und so zu fangen. Der Vorschlag erregte große Heiterkeit, und er ward lange damit geneckt. Er hatte des „Geworms" lange Zeit, und es ließ sich nur schwer vertreiben. Als er vier Jahre zählte, hatte er mit seinen beiden Schwesterchen Marie und Drutchen zugleich die Kinderpocken,

---

[1]) Wie wenig wir über die Gesundheitsverhältnisse im Mittelalter unterrichtet sind, mag man z. B. aus folgenden Werken ersehen: L. Kotelmann, Gesundheitspflege im Mittelalter. Kulturgeschichtliche Studien nach Predigten des 13., 14., und 15. Jahrhunderts. Hamburg 1890. — Aug. Hirsch, Die historische Entwicklung der öffentlichen Gesundheitspflege. Berlin 1889. — Gottstein, Geschichte der Hygiene im 19. Jahrhundert. Berlin 1901. — Im allgemeinen dürften die hygienischen Verhältnisse im Mittelalter eine große Ähnlichkeit mit den gegenwärtig in Rußland bestehenden gehabt haben. Vgl. Ernst Schultze, Zur Geschichte des Ärztestandes in Rußland. Hygienische Rundschau 1915, Nr. 7.

[2]) Kinderleben in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1900. S. 123.

die damals unter der jungen Welt grassierten. Sie lagen zu dritt auf dem Saale zu Weinsberg, woselbst zuerst Marie, dann Drutchen starb. „Und ich hab' verstanden, daß ich in dieser Krankheit überaus ungeduldig sei gewest." Im Alter von sieben Jahren hatte er lange Zeit Nasenbluten, daß er gar bleich und selbst ohnmächtig ward. Man setzte ihn, um es zu vertreiben, ganze Tage lang in den kühlen Keller, hing ihm etwas um den Hals, stach ihm in die Nasenlöcher, schüttete ihm unverhofft kaltes Wasser in den Nacken und ließ ihn Blutstein in den Händen tragen. Aber es half alles nichts, und nur mit der Zeit verging das böse Leiden. — Zwei Jahre später hatte Hermann die Mundfäule. Sie erpreßte ihm später, als er seine Erinnerungen niederschrieb, den Ausruf: „Oh wie vielfältige Gebrechen müssen alte und junge Leut und Kinder leiden, und nimmt mich nit Wunder, daß täglich so viel Menschen sterben, dieweil der Mensch so manchem Gebrech unterworfen ist." Im selben Jahre stellte sich auch ein Leistenbruch bei ihm ein, er wußte nicht, woher dieser gekommen. Schwer krank lag er im Alter von fünfzehn Jahren zu Emmerich danieder, woselbst er sich studienhalber aufhielt. Er hatte das Fieber, den ganzen Leib mit Ausschlag bedeckt und ward dazu noch von den Läusen geplagt. Dazu bekam er ein „Gebrech in den Hals", daß er in sechs Wochen nicht ordentlich reden konnte. Er konnte weder gehen noch stehen und blieb lange ganz platt im Bett liegen. Ein jeder sagte ihm das Leben ab; er hörte seine Gesellen reden, „er werde nimmer zu Cöln kommen". Da dachte er oft: „Oh wäre ich vom leide, auch wäre ich bei meinen ältern, möchte die gesegnen, wie gern wollt ich sterben. O, du edel stadt Cöln, ich sehen dich nimmer, o ir herzliebe elter, suster, broder und freunde, ich werde euch nimer zusprechen, was ist es doch uf diser welt anders nit den jamer, ellend und leid über leid." Allmählich ward es wieder besser. Seine Wirtsfrau und noch eine Frau vertrieben ihm die Läuse, legten ihn reinlich und heilten ihm das Haupt mit Waschen, Trocknen und Schmieren allgemach. Erst später erfuhr sein Vater von dieser schweren Erkrankung; tief bekümmert sandte er dem geliebten Sohne den nachfolgenden

Segen: „Ich Keirsigen Weinsberch van Swellem, din fader und moder, suster und broder sint von der genaden gotz noch alle stark und gesont. Von der kraft und macht, die ein fatter hat, sin kint zu benediden mit godlicher gebenedidungen, so wouschen ich dir, dat dir got der her will geven genade und barmherzigkeit und vursichtigkeit und starkheit, dadurch du dich also schicken mags, dat got darmit geeirt werde und alle dein geschlecht."

In seiner „Deutschen Geschichte"[1]) sagt K. Lamprecht: „Die alle Vorstellungen überschreitende Sterblichkeit im Kindbett brachte es mit sich, daß die meisten kräftigen Männer mehrere Frauen hintereinander hatten . . . Dazu die außerordentlich hohe Kinderzahl wenigstens in den vornehmen Familien: Der Nürnberger Ulman Stromer erzählt, sein Vater habe lebend 18 Kinder hinterlassen, sein Großvater 15, sein Urgroßvater 13; er selbst hatte 9 Kinder, und seine Schwester, mit 15 Jahren verheiratet, gebar deren bis zum 25. Lebensjahre acht; wie war bei solchen Zahlen und in der Hast des wirtschaftlichen Treibens der Zeit an eine geistig kraftvoll individualisierende Erziehung zu denken. Selbst die leibliche Pflege ließ zu wünschen. Auch der vornehme Bürger des 14. Jahrhunderts war nach dem Zeugnis der Miniaturen körperlich nicht gut entwickelt; dürre Beine trugen einen stark hervortretenden Bauch und eine magere Brust, und Runzeln bedeckten das Gesicht schon in den Jahren früher Manneszeit."

Daß die Gesundheitsverhältnisse im Mittelalter besser waren, als in unserer Zeit, wird man also wohl kaum annehmen können. Manche Hygieniker behaupten sogar, daß bei den modernen Kulturvölkern ein Aufwärtsgehen in den Körpermaßen erwiesen ist. Als Zeugnisse dafür werden vor allem folgende Tatsachen angeführt: „Die uns erhaltenen Schwerter der alten Römer und Griechen sind viel zu kurz und klein gebaut. Vor allem sind die Griffe viel zu klein, so daß unsere Hände sie nicht mit der nötigen Sicherheit festhalten können. Aber auch die Menschen des Mittelalters hatten noch lange nicht die Körpergröße des heutigen Durch-

[1]) III. Aufl. Freiburg i. Br. 1904, 4. Bd., S. 246.

schnittsmenschen. Auf Malta werden die Waffen und Rüstungen der Malteserritter aufbewahrt, und es hat sich jetzt herausgestellt, daß diese Rüstungen viel zu klein sind für einen heutigen Malteser. Ein anderes Beispiel lieferte Schottland. Aus Anlaß der Krönung der Königin Viktoria von England beschlossen seinerzeit die englischen Edelleute, in den Gewändern ihrer Vorfahren aus der Zeit der Maria Stuart zur Huldigung am Londoner Hof zu erscheinen. Der Plan mußte aber fallen gelassen werden, da es sich herausstellte, daß in allen Fällen die alten Gewänder zu eng und zu kurz für die heutige Generation waren. Schon diese wenigen Beispiele zeigen, daß die heutige Menschheit größer ist als diejenige des Mittelalters und des Altertums."

In Frankreich machten nach einer Notiz der Zeitschrift für Sozialwissenschaft[1]) die wegen Kleinheit zum Heeresdienst Untauglichen 1817/24 fast 20% der Stellungspflichtigen aus; die Zahl nahm aber dann rapid und weiterhin langsam ab, bis zu 6—7% in den sechziger Jahren. (Erholung von den napoleonischen Feldzügen.) Nach Carret[2]) hat von 1811 bis 1872/79 die Größe der savoyardischen Konskribierten um nicht weniger als 6 cm zugenommen, „und zwar infolge des gesteigerten Wohlstandes und der besseren Ernährung". — Außerdem weisen die Hygieniker darauf hin, daß seitdem es eine Statistik gibt, die Gesundheitsverhältnisse sich gebessert haben und das durchschnittliche Lebensalter in die Höhe gegangen ist.

Wenn wir nun das Gesagte zusammenfassen und uns zugleich der Schilderung erinnern, die uns die römischen Schriftsteller von den alten Germanen und Kelten hinterlassen haben, so kommen wir zu dem Wahrscheinlichkeitsschluß, daß bei den germanischen und romanischen Völkern allerdings eine gewisse Entartung vorliegt, die im Mittelalter ihren Tiefpunkt erreichte, um dann aber wieder in dem letzten Jahrhundert einer Besserung Platz zu machen, wenigstens was die Körpergröße und Körperkraft betrifft.

[1]) Franz Oppenheimer, Die rassentheoretische Geschichtsphilosophie. (Verhandlungen des Zweiten Deutschen Soziologentags, Tübingen 1913, S. 121.)

[2]) Art. Rasse, Hdb. d. St. Wissenschaften, I, S. 395.

Was aber die Gesundheits- oder vielmehr die Krankheitsverhältnisse anlangt, so dürfen wir die gegenwärtigen so sehr mangelhaften Ergebnisse der Medizinalstatistik keineswegs ohne weiteres auf eine Entartung[1]) zurückführen, da sie ja auch durch äußere Einflüsse, ganz besonders durch die in weiten Kreisen verbreiteten Übel der Überarbeit und der Unterernährung, der Fabrikarbeit, des Schlafmangels, der überstürzten Wochenbetten, des Alkoholismus, des Wohnungselends usw., erklärt werden können.

Gesundheitszustand und Erbtüchtigkeit sind eben, wie schon wiederholt betont wurde, zwei ganz verschiedene Dinge. Und in der Tat ist die Armut und das Elend in den „Kulturstaaten" in den untern Volksschichten so groß, der Mangel an hygienischen Existenzbedingungen so unnatürlich und augenfällig, daß man jedenfalls sehr viele Fälle von körperlicher Minderwertigkeit auf diese äußern Einflüsse zurückführen muß und nicht auf eine Entartung der Rasse. In Deutschland z. B. berechnet Sombart[2]) auf Grund der deutschen Berufs- und Gewerbezählung von 1895 die Anzahl proletarischer Existenzen, die weniger als 900 Mark Einkommen beziehen, auf 35,1 Millionen, also zwei Drittel der gesamten damaligen Bevölkerung. Im Deutschen Reich mußten nach Conrad 1885 1592000 Personen durch die öffentliche Armenpflege unterstützt werden[3]). In andern

---

[1]) Unter Entartung, Degeneration, versteht F. v. Gerhardt die dem einzelnen Individuum von Anfang an innewohnende physische Unmöglichkeit, sich unter den gewohnten Bedingungen ... zu einem normalen Geschöpfe auszubilden und eine normale Nachkommenschaft hervorzubringen. — Genauer definiert A. Grotjahn (Soziale Pathologie, 2. Aufl. Berlin 1905. S. 477) Entartung als „eine körperliche oder geistige Verschlechterung der Nachkommen im Vergleich zu dem als vollkommen oder doch wenigstens nach dem Durchschnitt gemessen als im wesentlichen fehlerfrei vorgestellten Vorfahren." Nach Oswald Bumke (Über nervöse Entartung, Berlin, Springer, 1917) bedeutet Entartung die von Generation zu Generation zunehmende „Verschlechterung des Gesundheitszustandes".

[2]) „Das Proletariat", Sammlung „Die Gesellschaft". Frankfurt a. M.

[3]) Dr. Hugo Hoppe, Die Tatsachen über den Alkohol. Berlin 1904, S. 350.

Ländern ist das Elend der untern Klassen noch schlimmer[1]). Nach einem Bericht englischer Ärzte über die Leistungen der Krankenkassen hat sich herausgestellt, daß Elend und Krankheit unter der Arbeiterschaft dort in unerhörter Weise verbreitet sind. Ein Listenarzt in Ost-London erklärte, daß im ersten Jahre des Versicherungsgesetzes 81 % aller auf seiner Seite stehenden versicherten Personen von ihm behandelt worden sind; bei einem Arzt in Süd-London stieg die Zahl sogar auf 88 %. Als Ursache dieser furchtbaren Erscheinung geben diese Ärzte mit allem Nachdruck an: die Arbeiterbevölkerung ist chronisch krank, weil es ihr an gehöriger Nahrung, Kleidung, Wohnung und Rast fehlt[2]). Von den Kindern der Armen stirbt die Hälfte, bevor sie das fünfte Lebensjahr erreicht hat[3]). Bei einem Einkommen von 900—1200 Mark sterben viermal so viele Leute an Tuberkulose als bei einem Einkommen von 3500—5000 Mark. Und wir wissen, daß die Ernährung und Pflege, die dem Neugebornen in den ersten Lebensmonaten zuteil wird, auf dessen Gesundheitszustand für das ganze Leben einen einschneidenden Einfluß ausübt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß schon durch bessere Ernährung und Pflege im Kindesalter ein außerordentlich großer Teil aller Krankheiten verhindert werden könnte; nach dem Wort der Tierzüchter: „Die Hälfte der Zucht geht durchs Maul." (Sog. „Beefsteaktheorie".) Daher würde die Volksgesundheit wesentlich gehoben werden können durch bessere Löhne, Mutterschutz, Säuglingsfürsorge, achtstündigen Arbeitstag, Einführung von Minimallöhnen, des staatlichen Getreidemonopols (anstatt der Kornzölle), durch Wohnungshygiene, Tuberkulosenbekämpfung, Alkoholbesteuerung, Fabrikhygiene, Stillprämien, staatliche Kinderspeisung in den Schulen usw[4]).

Ja, sogar eine Bevölkerung, die schon ganz verkommen und entartet zu sein scheint, kann, wie die Erfahrung zeigt,

---

[1]) Vgl. die Zahlen in dem 1. Bd. dieses Werkes, „Der Sinn des Lebens". S. 260.

[2]) Münchner Post, 17. April 1914, Nr. 89, 2. Seite.

[3]) Vgl. Otto Rühle, Das proletarische Kind, München 1911.

[4]) Vgl. Prof. Dr. M. Mosse, Krankheit und soziale Lage. München 1912. J. F. Lehmann.

durch Besserung der Lebensbedingungen völlig regeneriert werden. So z. B. zeigen die Buschmänner von den übrigen Hottentotten starke anthropologische Abweichungen in der Körperbildung und eine viel größere Tierähnlichkeit[1]). Diese Abweichungen sind aber nur auf ihre elende Lage zurückzuführen. Casalis erzählt aus eigener Erfahrung, „daß ein Betschuanenhäuptling, der ‚etwas philanthropisch' war, eine Anzahl von Buschmänner sammelte, ihnen Vieh gab und sie den Boden bebauen ließ. Nach zwei oder drei Generationen waren dieselben umgewandelt und entfernten sich in Körpergröße und ‚contoures musculaires' nicht mehr von den bestgebauten Hottentotten[2])." Und nach Livingstone, der diese Beobachtung bestätigt, sind die Buschmänner am Zugafluß und im Nordosten des Ugami-Sees, die keinen Mangel leiden, große, gut gebaute Menschen und sehen viel besser aus, als die weit tiefer stehenden südlichen in der Wüste, mit denen sie dieselbe Sprache reden[3]). — Von den aus Rußland und dem Osten Europas nach Palästina verpflanzten Juden lesen wir: „Die physische Hebung der Judenrasse ist im heutigen Palästina eine auffallende. Das sind nicht mehr die blutleeren, stumpfsinnigen Parias der galizischen, russischen und rumänischen Ghetti, das sind muskulöse, mutige, energische Leute[4])."

Nach v. Berlepsch-Valendàs[5]) erbaute ein reicher Fabrikant, namens Cadburg, bei Birmingham eine Gartenstadt, Bournville, für Arbeiter. In diesem neuen Siedlungstypus,

---

[1]) Waitz, Anthropologie der Naturvölker. I, S. 63.

[2]) E. Casalis, Les Bassoutos ou vingt-trois années de séjour et d'observations au sud de l'Afrique. Paris 1859. Introduction, S. XII.

[3]) Livingstone, Journal of Royal geographical. Society, Bd. XXI, 23 und XXII, 164. Derselbe, Missionsreisen und Forschungen in Süd-Afrika. Leipzig 1858. S. 99. — Vgl. darüber auch Foissac, Über den Einfluß des Klimas (1840) und besonders Theodor Waitz, Anthropologie der Naturvölker. Leipzig 1859. S. 38ff. Nachweisungen über die Art und Größe, denen der Mensch in physischer Rücksicht unterworfen ist.

[4]) Alfred Valensi (Tunis) „Israel am Werk". (Dok. des Fortschritts 1914. S. 451.)

[5]) Die Gartenstadtbewegung in England. Die Kultur des modernen England, hgb. von E. Sieper. 3. Bd. München 1912. S. 87ff., 100.

die ein gesundes Wohnen und zugleich die Gelegenheit zum Gartenbau bietet, wo die Jugend nicht in engen Mietskasernen, sondern in Licht, Luft und Sonnenschein aufwächst, ist ein ganz neues Geschlecht entstanden, das nach den statistischen Untersuchungen geistig und körperlich sehr vorteilhaft von der Birminghamer Stadtbevölkerung absticht. So beträgt z. B. die Sterbeziffer auf 1000 Lebende, im Durchschnitt von 5 Jahren, für Bournville jährlich 5,5; für Birmingham 10,2, für ganz England und Wales 14,9. Gewicht und Körpermessungen, vergleichsweise in Birmingham an Schulkindern aus städtischen Arbeitervierteln und in Bournville vorgenommen, ergaben für die Knaben (die Zahlen für die Mädchen sind entsprechend geringer, ergeben aber ebenso große Unterschiede) folgende Durchschnittsziffern:

	Gewicht in Pfund:				Körpergröße in Zoll:			
Alter in Jahren:	6	8	10	12	6	8	10	12
Bournville	45,0	52,9	61,6	71,8	44,3	48,3	51,9	54,8
Birmingham	39,0	47,8	56,1	63,2	41,9	46,2	49,6	52,3

Untersuchungen in einer andern Arbeitergartenstadt, in Port Sunlight, zeigten, daß die Kinder dieser Siedelung sogar noch kräftiger entwickelt waren, als die Kinder der Reichen, die in der Stadt leben[1]).

Umgekehrt wissen wir, daß eine Bevölkerung, die von guten in schlechte Ernährungsverhältnisse gerät, der stärksten Entartung verfallen kann. So wurden z. B. 1641 und in den folgenden Jahren Irländer aus der Provinz Ulster und dem Süden der Grafschaft Down durch die Engländer in die Gebirge verjagt. Als man sie später auffand, waren sie nach Prichard völlig entstellt, nur 5'2" groß, dickbäuchig, krummbeinig, verzerrten Gesichts, mit offenem vorliegenden Mund und herausstehenden Zähnen[2]).

Daß also die sog. „Beefsteaktheorie" oder besser Milieutheorie in weiten Grenzen recht hat, ist nicht zu bezweifeln. Ob aber der mangelhafte Gesundheitszustand der modernen

[1]) Ebenda, S. 109.

[2]) Waitz, a. a. O. I. Bd., S. 63.

Kulturvölker ausschließlich auf äußere Einflüsse zurückgeführt werden kann, muß trotzdem sehr fraglich erscheinen. Denn Erstens waren ja die hygienischen Zustände, unter denen unsere Vorfahren, die alten Germanen, lebten, ebenfalls nicht günstig. Die Kleidung bestand aus einigen zusammengeflickten Fellstücken, die Wohnungen waren im Winter mit Dung zugedeckte Erdlöcher usw.[1]). Allerdings wird diese Einwendung wieder durch den Gegeneinwand abgeschwächt, daß die Lebensbedingungen einer altgermanischen Familie doch viel natürlichere und gesündere waren, als die einer modernen Fabrikarbeiterfamilie.

Zweitens aber sind in sehr vielen Familien, die unter den besten Ernährungs- und Existenzbedingungen leben, die mannigfaltigsten Fehler und Krankheitsanlagen vererblich, so z. B. Zahnfäule, Kropf, Herzleiden, Nervosität, Hysterie, Psychose, Kurzlebigkeit, Schwund der weiblichen Brustdrüse, Tuberkulose, Körperschwäche, Augenfehler wie Kurzsichtigkeit, Astigmatismus usw. Und von vielen dieser Erbfehler muß eine immer weitere Verbreitung erwartet werden, aus dem einfachen Grunde, weil sie durch die natürliche Auslese nicht mehr ausgemerzt werden. So gehen z. B. im Naturzustand Kinder von Müttern, die nicht stillen können, bald zugrunde; jetzt aber können sie mit künstlicher Ernährung auferzogen werden. Die Folge ist, wie wir schon früher sahen, daß es in jeder Generation schlimmer gehen wird, daß es immer mehr Mütter mit geschrumpfter Brustdrüse geben wird und die weiblichen Brüste im Verlauf von Jahrtausenden vielleicht „rudimentär" werden, gerade wie z. B. der Höhlensalamander schließlich die Augen einbüßte und blind wurde, als sie ihm in der Dunkelheit nicht mehr nötig waren.

Und ebenfalls werden die Augen von Geschlecht zu Geschlecht immer kurzsichtiger und fehlerhafter werden, weil der brillentragende Kurzsichtige nicht weniger konkurrenz- und leistungsfähig ist, wie der Normaläugige. Die Zähne werden immer mehr sich verschlechtern, und sie werden dem Menschen schließlich nur noch als ewig schmerzende, durch die Bohr-

[1]) Eine sehr gute Schilderung findet man bei Otto Seeck, Gesch. des Untergangs der antiken Welt. Berlin 1895—1913. 1. Bd., S. 179—221.

maschine des Zahnarztes zu bearbeitende faulige Stumpfen das Leben verbittern. Die körperliche Stärke, die Muskelkraft, durch die Maschinen überflüssig geworden, wird ebenfalls aus der Zuchtwahl ausgeschaltet, und es wird ein Geschlecht von Schwächlingen sich auf Kosten der unnützgewordenen Starken ausbreiten. Und um das Bild des Zukunftsmenschen zu vervollständigen, der menschliche Charakter wird seine gutmütigen und edleren Züge verlieren, der rücksichtslose, „moralinfreie" Streber wird auf der ganzen Linie siegen, d. h. wenn die gegenwärtigen Fortpflanzungssitten beibehalten werden.

Denn so lehrt uns die Biologie: Die Vererbung krankhafter Varietäten wird gefördert, wenn diese keinen besondern Nachteil für das Fortkommen und für die Fortpflanzung seines Trägers mehr mit sich bringen. Und ein jedes Organ, das aus dem Ausleseprozeß ausgeschaltet ist, muß mit der Zeit notwendig entarten und verkümmern. Es kommt zur Panmixie, d. h. der Ausschaltung der Auslese[1]). Am meisten gefährdet sind heute: Brüste, Muskeln, Zähne, Augen und der soziale Charakter.

Daraus folgt: Wenn die Kultur die **natürliche** Zuchtwahl beseitigt hat, so muß die Rasse mit der Zeit notwendig entarten — oder sie muß die **künstliche** Zuchtwahl einführen. Die Halbkultur (die die Natur ausgeschaltet hat, ohne sie vollwertig durch Kultur zu ersetzen) muß auch auf diesem Gebiet in Vollkultur übergehen[2]). Bewußte Zuchtwahl — oder Entartung. Das ist die Wahl. Ein Drittes gibt es nicht.

---

[1]) Panmixie = allgemeine Vermischung, d. h. die wahllose Vermischung guter und schlechter Eigenschaften: das Fehlen der Auslese in Bezug auf ein bestimmtes Organ.

[2]) Vgl. Der Sinn des Lebens. 132ff.

Dritte Epoche

Zuchtwahl in der Personalen Epoche

„Noch steht unser moralisches Wollen
tief unter unserm physischen Können."
B. v. Suttner.

Wie wir schon öfters zu zeigen versuchten, ist die gegenwärtige Zeit eine Übergangsphase. Wir leben noch in der Familialen Epoche. Zugleich aber sind zahlreiche Erscheinungen eingetreten, die deutlich in eine neue Welt, in die Sozial-individuale oder Personale Epoche hinüberweisen[1]). — Auch auf dem Gebiet der Zuchtwahl macht sich dieser zwiespältige Charakter unsrer Zeit deutlich bemerkbar. Die großen Massen stehen noch ganz im Bann der familialen Anschauungsweise; die Fortgeschrittenern dagegen (deren Zahl allerdings noch sehr klein ist) sind durchdrungen von einem neuen Geist, vom Geist des Sozial-Individualismus, des Personalismus, der berufen ist, aus dem triebartigen Herdenmenschen ein Individuum, eine Persönlichkeit, und zwar die „soziale Persönlichkeit" zu machen.

Dieser Umschwung der Anschauungen rührt daher, daß sich unterdessen die Lebensbedingungen der Gesellschaft wesentlich verändert haben: In der Familialen Epoche war die Erde noch schwach bevölkert. Die Gesellschaft sah sich vor die Aufgabe gestellt, den leeren und wüsten Raum mit Menschen zu füllen, die Erde zu kultivieren und zum Wohnsitz zu vermenschlichen. Diese Aufgabe wurde in der Familialen Epoche einerseits erleichtert durch die künstlichen Nahrungsquellen des Ackerbaus und der Tierzucht; andrerseits wurde sie erschwert durch die kolossale Kindersterblichkeit, durch Hungersnöte, Krankheiten und Seuchen, sowie durch die fortwährenden Kriege. Als es aber in der Spätfamilialen Phase gelungen war, jene Feinde zurückzudrängen und zu bemeistern, da fand, im 19. Jahrhundert, eine unerhörte Stei-

[1]) Vgl. „Die Familie", 1. Kapitel „Überblick über den gesamten geneonomischen Phasenverlauf".

gerung der Bevölkerung statt: Im Jahre 1800 gab es etwa 175 Millionen Europäer, in unsrer Zeit ist die Zahl auf 510 Millionen gestiegen.

Es ist klar, daß in dieser Weise die Volksvermehrung auf die Dauer nicht weitergehen wird[1]). Und so ist in den dichtbevölkerten Ländern des alten Europas die Zeit gekommen, wo sich die Völker vor eine ganz neue Aufgabe gestellt sehen.

Hatte die Familiale Epoche möglichst viele Menschen zu erzeugen, eine möglichst große Quantität hervorzubringen, so muß nun die Personale Epoche neben der Vermehrung die Verbesserung und Veredlung der Qualität ins Auge fassen. Statt der Masse wird jetzt die Persönlichkeit Gegenstand der Fortpflanzung. Hieß es früher: „Seid fruchtbar und mehret euch wie der Sand am Meere!", so heißt das neue Gebot: „Seid menschlich und veredelt eure Rasse!". — War früher die Fortpflanzung auf den tierischen Trieb gestellt, so beginnt jetzt langsam die Vernunft, das bewußte Wollen mit zweckbedachter Absicht in den Vorgang der Fortpflanzung einzugreifen. —

Doch ist dieses Gebot nicht etwa von philosophischer Art; es ist kein kategorischer Moralimperativ, der bestimmt wäre, in der rauhen Welt der Tatsachen wirkungslos zu verhallen, sondern das neue Gebot ist gerade durch die Tatsachen gegeben, es liegt in der „Richtungslinie des Fortschritts", es ist eine soziologische Notwendigkeit geworden. Das wollen wir jetzt zu zeigen versuchen, indem wir im einzelnen die Erscheinungen in Erwägung ziehen, die der neuen „Idee" als wirkende Ursachen zugrunde liegen.

Von diesen neuen Erscheinungen, die zwar nicht in der

[1]) „Die Bevölkerung des Deutschen Reichs," sagt Plötz, „hat sich in den letzten 75 Jahren verdoppelt. Angenommen, es könnte diese Rate auch weiterhin bestehen, so würden nach 1200 Jahren über 3 Billionen Menschen auf dem deutschen Gebiet wohnen, d. h. etwa 5 auf 1 qm, sie könnten also, nebeneinander gestellt, den ganzen Boden bedecken. Da in frühern Jahrhunderten die Geburtenziffer kaum niedriger war als jetzt, so läßt das einen Schluß auf die enorme Zahl von Menschen zu, die im Kampfe um ihre Lebens- und Fortpflanzungsbedingungen untergegangen sind."

Gegenwart, wohl aber in der Zukunft für die Durchführung einer richtigen Zuchtwahl und für die Errichtung einer Sozialaristokratie aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt schon als ganz besonders wichtig zu betrachten sein dürften, sind die hauptsächlich in die Augen springenden:

I. Der Neumalthusianismus,
II. die Zersetzung der Familie,
III. das Umsichgreifen der Personalen Liebe,
IV. die Differenzierung der Frauen,
V. der Übergang der Dauermonogamie in die trennbare Ehe,
VI. die Fortschritte der modernen Wissenschaft, und schließlich
VII. die Steigerung des ethischen Empfindens mit seinen Umwertungen der moralischen Werte.

Es sind dies fast lauter Erscheinungen, die vom Gesichtspunkt der entschwindenden Familialen Epoche aus unfraglich als Verfallserscheinungen angesprochen werden müssen und auch von vielen Gelehrten mit aller Bestimmtheit als solche bezeichnet werden. Aber ebenso sicher scheint es mir zu sein, daß aus dem Gesichtswinkel der allmählich auftauchenden Personalen Epoche diese Übergangserscheinungen nicht als Formen des Verfalls, sondern im Gegenteil des Fortschritts zu betrachten sind und daß sie deshalb ihrem soziologischen Wesen nach nicht der Spätfamilialen, sondern der Frühpersonalen Phase zugehören. — Jeder soziologisch Geschulte weiß ja, daß häufig die alten Formen zerfallen müssen, wenn sich daraus neue höhere Formen gestalten sollen und daß der Kulturfortschritt oft am meisten dadurch gehemmt wird, daß überlebte aber durch Gewohnheit und altes Herkommen geheiligte Einrichtungen zäh festgehalten werden, weil das menschliche Gemüt vor allen epochalen Umwandlungen Furcht empfindet und an der Zukunft verzweifeln zu müssen glaubt, wenn in der ewig fortschreitenden Kulturentwicklung fundamentale Veränderungen drohend in Aussicht stehen[1]). Gerade deshalb wollen wir die oben erwähnten Er-

[1]) Über die psychologischen Gründe vgl. die ausgezeichnete Darstellung in A. Vierkandts: „Die Stetigkeit im Kulturwandel" Leipzig 1908.

scheinungen auf ihren Zukunftswert ganz besonders aufmerksam prüfen und beginnen mit der am meisten umstrittenen unter ihnen, mit dem Neumalthusianismus.

1. Der Neumalthusianismus,

d. h. die Regulierung der Kinderzahl durch absichtliche Verhinderung der Empfängnis — und zwar durch den sog. Präventivverkehr, im Gegensatz zum Malthusianismus, der dasselbe Ziel durch geschlechtliche Enthaltsamkeit erreichen wollte — ist eine Erscheinung, die in der Spätfamilialen Phase geradezu universalhistorisch auftritt[1]). Schon im Altertum hat er sich bei allen Völkern, die die Spätfamiliale Phase erreichten, pünktlich eingestellt. So sagt z. B. Polybius[2]): „Zu meiner Zeit (204—122 v. Chr.) litt ganz Griechenland an Kinderlosigkeit und überhaupt an Menschenmangel, wodurch die Städte sich entleerten und das Land keine Frucht mehr trug, obgleich weder ununterbrochene Kriege noch Seuchen uns betroffen hatten . . . Denn die Menschen waren dem Hochmut, der Habgier und dem Luxus verfallen, sie wollten nicht mehr heiraten, oder wenn sie es taten, doch nicht alle ihre Kinder aufziehen, sondern höchstens eins oder zwei, um diese reich zu hinterlassen und in Üppigkeit aufwachsen lassen zu können. So vermehrte sich unvermerkt das Übel schnell. Denn wenn nur ein oder zwei Kinder vorhanden waren, so konnten diese leicht dahingerafft werden, und natürlich mußten dann die Häuser verödet zurückbleiben, und, wie bei den Bienen die Schwärme, ebenso auch allmählich die Städte entvölkert und ohnmächtig werden."

Die gleichen Zustände herrschten bekanntlich und wie wir schon in dem vierten Bande dieser Soziologie geschildert haben, in Rom. Die Familien- und Kinderlosigkeit nahm dort in der Spätfamilialen Phase derart überhand, daß staatliche Gesetze erlassen wurden (Lex Julia und Papia Poppaea), die die Ehe geboten und Strafen auf die Ehelosigkeit setzten.

[1]) Vgl. „Die Familie" VIII. und X. Kapitel.

[2]) 37. Buch, 4. Kap., nach anderer Einteilung 37. Buch, 9. Kap.

Aber auch diese Gesetze waren erfolglos. „Die Ehen und die in solchen aufgezogenen Kinder[1]) wurden deshalb nicht häufiger, vielmehr blieb die ‚Orbitas' (d. h. die Ehe- und Familienlosigkeit) vorherrschend, während die Gesetzgebung noch die schlimme Folge hatte, daß „jede Familie durch die Deutungen der Angeber ins Verderben gestürzt werden konnte."

Auch in unserer Zeit ist der Neumalthusianismus ebenfalls wieder ganz gesetzmäßig und als eine universale Erscheinung bei allen den dem europäischen Kulturkreise angehörenden Völkern aufgetreten, sobald sie in der Spätfamilialen Phase angelangt waren. Besonders stark ausgebildet ist er in Frankreich, Australien, Amerika, und in diesen Ländern ist er bereits geradezu eine Gefahr für das Bestehen der Rasse geworden. Aber auch in England, Deutschland, Skandinavien, Italien, in der Schweiz, in Holland, Belgien, ja sogar im europäischen Rußland und in Serbien tritt der durch den Neumalthusianismus bewirkte Geburtenrückgang schon deutlich in die Erscheinung, und es ist kaum ein Zweifel, daß auch die noch unberührten Länder, wie Rumänien, Bulgarien, China, Japan usw., sobald sie die Spätfamiliale Phase erreicht haben — oder schon früher, durch Übertragung — ebenfalls unter die Herrschaft des Neumalthusianismus geraten werden.

Folgende Zahlen werden über den Rückgang der Geburtenziffer bei den verschiedenen Völkern einen Überblick geben[2]): (Siehe nächste Seite!)

(Allgemeine Ursachen). Die unmittelbare Hauptursache des allgemeinen Geburtenrückgangs ist die absichtliche Verhütung der Empfängnis. Von einer Erschöpfung der Rasse kann keine Rede sein. Darüber sind alle Kenner der Sachlage einig. So vermehren sich z. B. die Franzosen, die in Frankreich so kinderarm sind, in Kanada, wo noch große Räume der Besiedelung freistehen, ungemein stark: Familien mit 10—15 Kindern sind dort keine Seltenheit[3]). Eine Nebenursache sind dagegen die in unserer Zeit weit verbreiteten

[1]) sagt Tacitus, Annalen III, 25.

[2]) Nach Paul Mombert, „Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland". Karlsruhe 1907, S. 98.

[3]) Vgl. Dokumente des Fortschritts I. Jahrg. S. 682.

Geschlechtskrankheiten. Nach Blaschko beruht die absolute und Einkindersterilität beinahe zu 50% auf einer früheren Tripperinfektion, so daß man dadurch in Deutschland auf einen jährlichen Geburtenausfall von 200000 Kindern rechnen

Auf 10000 Einwohner kamen Lebendgeborene in den Jahren:

Gebiete	1801—10	1811—20	1821—30	1831—40	1841—50	1851—60	1861—70	1871—80	1881—90	1891—00	1901—04
1. England und Wales	—	—	—	—	326	341	352	354	325	299	284
2. Schottland	—	—	—	—	—	348	350	349	323	302	291
3. Irland	—	—	—	—	—	—	262	265	234	230	231
4. Dänemark	311	307	313	302	305	325	307	314	320	302	293[1]
5. Norwegen	275	299	333	296	307	330	309	310	308	303	290
6. Schweden	309	334	347	315	311	328	314	305	290	272	262
7. Finnland	363	374	382	334	355	359	347	370	349	322	315[1]
8. Österreich	—	—	390	382	384	376	387	390	379	371	361[1]
9. Ungarn	—	—	—	—	—	—	—	433	440	406	378[1]
10. Schweiz	—	—	—	—	—	—	—	308	281	281	285[1]
11. Deutsches Reich	—	—	—	—	361	353	372	391	368	361	347
12. Preußen	—	—	400	380	380	377	383	390	374	367	352
13. Bayern	—	—	—	341	341	332	369	403	368	365	363
14. Sachsen	—	—	—	382	394	396	405	429	418	395	350
15. Niederlande	—	—	—	—	330	333	358	362	342	325	318
16. Belgien	—	—	—	335	309	303	320	323	302	290	285[1]
17. Frankreich	—	318	310	290	274	263	263	254	239	222	214
18. Portugal	—	—	—	—	—	—	—	—	330	306	314[2]
19. Spanien	—	—	—	—	—	—	376	—	364	353	356[1]
20. Italien	—	—	—	—	—	—	—	369	378	349	324[1]
21. Serbien	—	—	—	—	—	—	446	405	450	417	390[1]
22. Rumänien	—	—	—	—	—	—	331	350	414	407	400[1]
23. Europäisches Rußland	—	—	—	—	—	—	489	493	472	471	480[2]
24. Europa	—	—	—	—	—	—	—	383	374	365	356[2]

kann[3]). Nach Flesch haben die statistischen Erhebungen ergeben, daß 7% aller Ehen gänzlich unfruchtbar sind durch vorangegangene geschlechtliche Erkrankung des Ehemannes und daß weitere 10% der Ehen dadurch relativ unfruchtbar sind[4]).

Aber die wichtigste Ursache des Geburtenrückgangs ist doch die freiwillige und absichtliche Verhütung der Empfängnis; und es fragt sich nun, wodurch dieses ganz und gar unnatürliche Verhalten so vieler Menschen wieder weiter ver-

[1]) 1901—1903.

[2]) 1901.

[3]) Blaschko-Fischer, Einfluß der sozialen Lage auf die Geschlechtskrankheiten. Krankheiten und soziale Lage. 3. Lieferung. München 1913.

[4]) Nach einem in der Jahresversammlung der „Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" in Leipzig gehaltenen Vortrag.

ursacht ist: aus welchen Ursachen die meisten keine oder nur wenige Kinder zu bekommen wünschen.

Allgemeine Ursachen. Zu den allgemeinen Ursachen gehört vor allem die „Zersetzung der Familie“[1]). Mit wachsender Kultur ist die Aufzucht der Kinder bedeutend kostspieliger geworden, und da die Kinder, sobald sie erwachsen sind, nicht in der Familie verbleiben, so bringen sie nicht mehr eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage mit sich, sondern eine Verschlechterung. Die Frauendifferenzierung führt die Mütter aus dem Haus und macht ihnen die Ausübung des Mutterberufs vielfach unmöglich. Auch hat die Familie ihren festen Stützpunkt, das alte kleine Familienhaus, wenigstens in den Städten, verloren, und an dessen Stelle ist die moderne Mietskaserne mit ihrem Wohnungselend getreten. In den engen und teuren Wohnungen der Städte und besonders der Großstädte ist für eine größere Kinderschar kein Platz vorhanden. In Berlin z. B. leben 5—600000 Menschen in Wohnungen, in denen fünf und mehr als fünf Personen bloß ein einziges heizbares Zimmer zur Verfügung haben[2]). Daher ist auch der Geburtenrückgang in den Städten viel größer als auf dem Lande. In Bayern kamen z. B. auf 1000 Frauen jährlich im Durchschnitt 139 Geburten, und zwar auf dem Land 146, in den Städten aber nur 92. — Und wie die Wohnungsmieten in die Höhe gestiegen sind, so haben sich die Lebensmittel, besonders seit der Erhöhung der Kornzölle und der öffentlichen Steuern, verteuert. In Berlin z. B. stellte Dr. Bernhard fest, daß von 3700 Kindern seines Schulbezirks nur 42% der Knaben und 39,1% der Mädchen gut oder befriedigend ernährt waren[3]).

Zugleich sind aber die Lebensansprüche gestiegen. Der Kulturmensch hat eben andere Bedürfnisse als der Unkultivierte, und die Unrast und Unsicherheit des modernen Lebens bringt es mit sich, daß vielfach zu Erholungs- und Reizungs-

[1]) Vgl. „Die Familie“, S. 206ff.

[2]) Damaschke, Volksgesundheit und Bodenreform. Dokumente des Fortschritts, Jan. 1914. S. 3.

[3]) Vgl. darüber Henriette Fürth, Der Rückgang der Geburten als soziales Problem. Jahrb. für Nat.-Ök. u. Statistik. 1913. S. 721.

mitteln gegriffen wird, die nicht nur teuer, sondern auch gesundheitsschädlich sind. Doch ist vielleicht die Steigerung der Vergnügungssucht weniger an dem Geburtenrückgang schuld als die Erhöhung des Verantwortungsgefühls. Die Erfahrung zeigt, daß trunksüchtige, schwachsinnige und liederliche Eltern mehr Kinder erzeugen, als ordentliche, sparsame und fleißige[1]). Und wie bei der Vergleichung der Individuen im Einzelvolke, so finden wir diesen Satz auch bestätigt, wenn wir die Völker vergleichen. Je höher die Zivilisation, um so niedrer im allgemeinen die Geburtenzahl. So sind die Geburtenzahlen:

in Rußland . . . 44,8
in Rumänien . . 39,8
in Serbien 39,7
in Ungarn . . . 36,4
in Österreich . . 34,5
in Deutschland 30,7
in Dänemark . 28,7
in der Schweiz 26,5 usw.

Die Geburtenziffer ist bis zu einem gewissen Grade in der Spätfamilialen Phase geradezu ein Kulturmaßstab geworden. Je höher die Lebensansprüche und je teurer die Lebenshaltung und die öffentlichen Steuern, um so mehr sinkt die Geburtenzahl.

Einen gewissen Einfluß auf die Geburtenziffer dürfte wohl auch die Erschütterung des alten religiösen Glaubens ausüben. Es ist, namentlich bei den „Intellektuellen", vielfach ein starker religiöser Skeptizismus und Pessimismus eingerissen: ‚Wozu Kinder in diese blöde Welt hinein erzeugen? Bloß damit sie ein Leben voll Mühe und Sorge durchmachen und dann in Tod und Verwesung ihr Ende finden?" Die meisten von denen, die so denken, lassen sich allerdings durch ihre Skrupel kaum davon abhalten, zu heiraten und Kinder zu erzeugen und gerade darin oft die Ruhe vor ihren Zweifeln zu finden. Denn es ist ja eine allgemeine Erfahrung, daß philosophische und religiöse Gedanken auf das Triebleben der meisten keinen sehr ausschlaggebenden Einfluß ausüben, einen

[1]) Dies hat auch eine von der Fabian-Society veröffentlichte Statistik gezeigt. Dokumente des Fortschritts. 6. Jahrg. 8. Heft, S. 531.

viel geringern jedenfalls als die wirtschaftlichen Verhältnisse. Der wohlhabende Katholik erzeugt nicht mehr Kinder als der wohlhabende Freidenker; der Pessimist nicht weniger als der Optimist. — Allerdings zeigt statistisch die katholische Bevölkerung eine größere Fruchtbarkeit als die übrige; sie ist aber, wie Mombert nachweist, in der Hauptsache auf den geringern Wohlstand der Katholiken zurückzuführen[1]).

Einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Geburtenziffer hat offenbar auch die Verbreitung der modernen Hygiene. Denn früher wurden auch schon deshalb mehr Kinder erzeugt, weil mehr wegstarben und weil man die Lücken wieder ausfüllen wollte. — So schrieb schon Justus Möser (1720 bis 1794): „Vordem dankte eine gute Mutter dem lieben Gott, wenn er ehrlich mit ihr teilte und auch noch wohl ein Schäfchen mehr nahm; man erkannte es als ein sicheres Naturgesetz, daß die Hälfte der Kinder unter dem 10. Jahre dahin sterben müßte und richtete sich danach mit den Wochenbetten!"

Und schließlich: ein besonders wichtiger Grund ist auch das Bekanntwerden der neumalthusianischen Technik. Viele Eltern bekommen nur deshalb Kinder auf Kinder, weil ihnen die dagegen anzuwendenden Maßregeln unbekannt sind. Sobald aber in einem Land diese technischen Kunstgriffe einmal bekannt sind, breiten sie sich schnell aus und nehmen immer mehr überhand.

* * *

Dies dürften etwa die ersichtlichen Ursachen des Neumalthusianismus sein; es ist klar, daß sie in den verschiedenen Volksschichten sehr ungleichmäßig zur Wirkung kommen, und zwar finden hier Verschiedenheiten statt, die für die Beurteilung der ganzen Frage wichtig sind.

1. Bei den Reichen und Überreichen ist ein Hauptgrund des Neumalthusianismus, daß der Reichtum, das Erbe durch die Teilung unter viele Kinder sich nicht allzusehr zersplittern und vermindern soll. Dazu kommt die Verweichlichung, Be-

[1]) P. Mombert, Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland. Karlsruhe 1907. S. 231.

quemlichkeit und Genußsucht vieler reichen Frauen, die in leere Vergnügungen und Toilettenkünste ihr ganzes Sinnen und Trachten setzen, die das Brautbett angenehmer finden als das Kindbett und deshalb die Mühen des Kindergebärens und der Aufzucht ablehnen und sogar ihre wenigen Kinder einer bezahlten Amme und andern Dienstboten überlassen. Vom moralischen Standpunkt aus ist sicherlich dieses Verhalten verwerflich, um so mehr, als gerade diese Schichten der Nation die reichlichsten Mittel besäßen, Kinder in Hülle und Fülle und in den besten Ernährungs- und Aufzuchtsbedingungen groß zu ziehen. Aber gerade von diesem Standpunkt aus kann man vielleicht mit Forel sagen, daß es „nicht schade ist, wenn sich diese Herrschaften nicht vermehren".

2. Ganz anders im Mittelstand, namentlich in den Städten. Hier ist die Beschränkung der Geburtenzahl kein Anzeichen sittlicher Gesunkenheit, sondern sie ist zurückzuführen auf die Zunahme des Verantwortungs- und Pflichtgefühls. Denn bei der herrschenden Teuerung, bei der wachsenden Schwierigkeit, die Kinder zeitgemäß zu erziehen und standesgemäß unterzubringen, bei der zunehmenden Wohnungsnot, die den kinderbeladenen Familienvater besonders hart trifft, wäre ein leichtsinniges Kindererzeugen in der Tat geradezu als eine Pflichtverletzung zu bezeichnen. Dazu kommt aber auch noch die Zunahme der geistigen Bedürfnisse, die sehr berechtigter Weise viele Familienväter einen allzu großen Kindersegen scheuen läßt. Da heißt es: entweder die Kulturbedürfnisse einschränken oder die Zahl der Kinder. Außerdem hört auf einer gewissen Kulturstufe das sinnlose Kindererzeugen auf, weil der Mensch mehr und mehr lernt, die zukünftigen Folgen seiner Handlungen als Motive in die Gegenwart einzusetzen.

Ungünstig ist auch das späte Heiratsalter; denn die meisten geistigen Berufsarbeiter, die im privaten oder öffentlichen Dienst beschäftigt sind, kommen, wie früher schon erwähnt, erst spät in die Lage, eine Familie ernähren zu können.

Dazu tritt beim Mittelstand noch ein anderer Umstand,

den Dumont[1]) die „soziale Kapillarität", andere den „sozialen Auftrieb" genannt haben. Das Los des Proletariers ebenso wie das seiner Kinder ist in unserer Gesellschaftsordnung hoffnungslos; hier gibt es kein Aufsteigen, keine „Kapillarität". Aber im Mittelstand ist der Trieb, in eine höhere Klasse aufzusteigen oder die Kinder höher hinaufzubringen, als es dem Vater gelungen ist, allgemein verbreitet. Dann muß aber die ganze Kraft auf ein, höchstens zwei Kinder konzentriert werden können. — Freilich ist aber auch im Mittelstand die ehrgeizige Sucht, mehr zu scheinen als man ist, weit verbreitet. So werden denn die Mittel, die früher auf die Kinder verwendet wurden, in Äußerlichkeiten gesteckt. Oft auch werden sie, was bei der herrschenden Unsicherheit für die Zukunft nicht zu verwundern ist, auf die Sparkasse getragen, und man hat nicht unrichtig gesagt, daß die Milliarden, die sich jetzt in steigendem Maß in den Sparkassen häufen, die Kinder bedeuten, die — nicht geboren worden sind[2]).

3. Ganz anders liegen wieder die Verhältnisse in den untern Schichten der Bevölkerung, bei den Proletariern und den Armen. Wir haben schon früher gesehen, wie weit verbreitet und wie hart Armut und Elend in den Kulturstaaten die untern Klassen bedrücken. Es ist eine große Rohheit, von diesen Armen zu verlangen, daß sie möglichst viele Kinder aufziehen sollen. Denn hier bedeutet Übervermehrung

[1]) Vgl. darüber K. Oldenberg, Über den Rückgang der Geburten- und Sterbeziffer. Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Tübingen 1911, Bd. 33, S. 428. Das Wort Kapillarität ist der Physik entnommen: „Wie das Öl im Lampendocht zur Flamme hinaufklettert", so lautet der Vergleich. „Es ist nicht mehr richtig, daß sich ‚das Getriebe erhält durch Hunger und durch Liebe'; vielmehr schränkt man sich in der Nahrung ein, um mit Hilfe der gesparten Ausgabe die gesellschaftliche Position für sich oder seine Kinder zu retten: ‚man sieht uns auf den Kragen, man sieht uns nicht in den Magen'. Und man beschränkt aus demselben Grund die Kinderzahl."

[2]) Paul Mombert (Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland. Karlsruhe 1907. S. 195) bringt den Nachweis, „daß in denjenigen Gebieten, in welchen die Spartätigkeit die größte Zunahme erfahren hat, in welcher also Wohlstand und wirtschaftliche Einsicht der Bevölkerung am meisten gestiegen sind, auch die eheliche Fruchtbarkeit den stärksten Rückgang erfahren hat".

einfach Not, Elend, Krankheit, Unterernährung, Säuglingssterblichkeit und frühzeitigen Tod. Hier bedeutet der Neumalthusianismus geradezu einen Fortschritt der Menschlichkeit. Denn es ist ein Fortschritt, wenn der Proletarier aufhört, seinen ungezügelten Begierden rücksichtslos die Gesundheit seiner Frau und seiner in Schmutz und Elend verkommenden Familie preiszugeben, zu opfern. Und es liegt darin auch ein Fortschritt der Einsicht: „Der Lohn (sagt Schmoller) kann nur steigen, wenn die Bevölkerungszunahme langsamer ist, als die Steigerung der Erwerbsmöglichkeit." Doch werden wir auf diesen schwierigen Punkt später noch zurückkommen.

So verschiedenartig die Ursachen des Neumalthusianismus sind, so verschieden ist seine Beurteilung. Meistens wird er als eine unbedingt schädliche Verfallserscheinung verurteilt, und zwar mit Begründungen, die je nach dem Standpunkt wieder weit auseinandergehen. Die Konservativen verwerfen den Neumalthusianismus, weil dadurch ein alter aristokratischer Gebrauch allzusehr vulgarisiert und demokratisiert wird; die Theologen, weil nach ihrer Idee es niemals zu viele Seelen geben kann[1]); die Imperialisten verurteilen den Neumalthusianismus aus militärischen Gründen, die Kapitalisten, weil sie möglichst viele „Stände" um billigen Lohn zu haben wünschen, und auch viele Sozialisten sind dem Zweikindersystem abhold, denn sie wollen alle Schuld am Elend in der Welt nur den verfehlten staatlichen Einrichtungen zuwälzen, und außerdem wünschen sie eine möglichst rapide Vermehrung des Proletariats, um dadurch die soziale Revolution zu beschleunigen.

Solche parteiliche Anschauungen sind natürlich einseitig.

[1]) Von den Theologen sagt Rutgers sarkastisch:

„In vielen Fällen wird der Arzt sich ernstlich dagegen (gegen eine neue Empfängnis) erklären, wenn auch der Pfarrer ... geneigt sein dürfte, die Sache ruhig ‚Gott anheim zu stellen' — das heißt: Geht es gut, so wird er das Kind mit Vergnügen taufen, stirbt die Mutter, so wird er sie mit der gleichen Willfährigkeit begraben helfen." Dr. J. Rutgers, Rassenverbesserung, Malthusianismus und Neumalthusianismus. Übersetzt von Martina Kramers, Dresden und Leipzig 1908. S. 28.

Es soll daher jetzt versucht werden, die Vorteile und die Nachteile, die der Neumalthusianismus im Gefolge hat, rein sachlich zu ermitteln und dann gegeneinander abzuwägen.

A. Vorteile des Neumalthusianismus

1. Erstens ist der Neumalthusianismus der einfachste und in vielen Fällen auch der einzig mögliche Schutz gegen Übervermehrung. Eine Familie, die ganz gut zwei Kinder aufziehen und zu tüchtigen Bürgern erziehen kann, ist dem Elend preisgegeben, wenn sie ein Dutzend Kinder ernähren soll. Wenn wir nur das eine bedenken, wie viele Kinder früher von ihren Eltern geradezu „ins Dasein geflucht" worden sind, müssen wir schon aus diesem Grunde die Kinderbeschränkung in vielen Fällen als eine heilsame Einrichtung betrachten. Denn unsägliches Elend bringt die Übervermehrung mit sich. Nehmen wir einen konkreten Fall! Hier ist z. B. eine Proletarierin, ein elendes, sieches Wesen von 38 Jahren, sie hat 14 Kinder gehabt, davon sind drei am Leben geblieben, die andern sind in Schmutz, Elend und Unterernährung umgekommen. Nach jedem Kindbett muß sie zwei Monate im Krankenhaus liegen; trotzdem läßt der Mann nicht ab, das Gebären geht immer weiter. — Aber nicht nur den Einzelnen, sondern auch den Völkern schafft Übervermehrung die größte Not. Denn ihre Folgen sind Verteuerung der Lebensmittel, Verhärtung und Verrohung des Daseinskampfes, der das Leben immer sorgenvoller, immer hastiger und immer freudloser macht[1]), Verstümmelung der Natur, Zunahme der Prostitution, der Verbrechen, der Not, der Krankheiten und schließlich vielleicht die Explosion des Ganzen: der Krieg!

In vielen Fällen ist die Kinderbeschränkung für die Gesundheit der Mütter notwendig. 25% aller Frauenleiden rühren her von überstürzten und vernachlässigten Wochenbetten[2]). Und zwar handelt es sich auch hier nicht bloß um kränkliche, sondern um ganz normale Mütter. Denn infolge der künstlichen Ernährung der Säuglinge erfährt die Fähigkeit,

[1]) Vgl. Max Haushofer, Bevölkerungslehre. Leipzig 1904, Teubner. S. 106.

[2]) Henriette Fürth, Der Rückgang der Geburten als soziales Problem. Jahrbuch für Nat.-Ök. und Statistik. 1913, S. 721.

zu empfangen, eine ganz unnatürliche Steigerung. Selbststillende Mütter sind bekanntlich während der ganzen Stillperiode nur wenig der Empfängnis ausgesetzt. Eine Frau dagegen, die ihr Kind mit Kuhmilch ernährt, kann in 10 Jahren 11 mal gebären, also 11 und mehr Kinder bekommen; daß sie durch diese unnatürliche Gebärtätigkeit elend und kränklich werden muß, liegt auf der Hand. Zwischen den Geburten sollte immer eine mindestens zweijährige Erholungspause oder Schonzeit durchgeführt werden. Der Neumalthusianismus ist also in vielen Fällen nur die ganz richtige Kompensierung der künstlichen Säuglingsernährung; natürlicher und gesünder wäre freilich der „Naturmalthusianismus" durch Selbststillung.

2. Ebenso wie die Mütter, leiden auch die Kinder unter einer allzu großen Gebärtätigkeit[1]). Je dichter die Saat, um so magerer der Halm; zu viele erdrücken sich. Bei übermäßigem Kindersegen nehmen die neu ankommenden den bereits vorhandenen das Brot vom Mund weg. „Sie verdammen sie zu vorzeitiger Erwerbsfron und stehlen ihnen Kindheitsglück und Jugendlust, diese so berechtigten und unerläßlichen Gefährten sorgloser oder vielmehr sorglos sein sollender Jugend[2])." — Über ein gewisses Maß hinaus läßt sich eben die Quantität nur auf Kosten der Qualität steigern.

3. Schon im Mutterleib wird das Kind der Armen schlechter ernährt. Allerdings ist behauptet worden, daß dies nicht der Fall sei, daß vielmehr die Kinder unterernährter Mütter ebenso stark zur Welt kämen, wie die wohlernährter und entsprechend geschonter Mütter. Doch ist diese, auch an sich schon paradoxe Behauptung unrichtig. „Das Durchschnittsgewicht der Kinder von Müttern, die in den letzten 6—8 Wochen vor der Geburt nicht mehr schwer zu arbeiten brauchten (sagt Pinard), übertraf das der Kinder nicht geschonter Schwangerer um 300 Gramm, bei 60tägiger Ruhe um 400[3]). — Nach Havelock Ellis[4]) sind Kinder von Arbeiterinnen, die in den drei letzten Schwangerschaftsmonaten ge-

[1]) Vgl. Otto Rühle, Das proletarische Kind, München 1911.
[2]) Henriette Fürth, a. a. O. S. 745.
[3]) H. Fürth, a. a. O. S. 744.
[4]) Rassenhygiene und Volksgesundheit. Würzburg 1912. S. 8.

ruht haben, unverkennbar stärker entwickelt, als wenn die Ruhezeit nicht eingehalten wird. Auch v. Franqué[1]) und Peller bestätigen diese Tatsache[2]). — Je höher ferner die Konzeptionsziffer und je ärmer die Bevölkerung, um so größer ist die Säuglingssterblichkeit[3]). Die Länder mit der höchsten Geburtenziffer sind zugleich auch die Länder mit der höchsten Säuglingssterblichkeit[4]). In Rußland, dem Land der höchsten Geburtlichkeit, stirbt mehr als ein Viertel aller Kinder vor der Vollendung des ersten Lebensjahres[5]). In Deutschland betrug die Säuglingssterblichkeit im Durchschnitt der drei Jahre 1907 auf 1909 17,5, in England und Schottland nur 11,6 und 11,5, in Dänemark 11,3, in Schweden 8,1, in Norwegen 7,1. — Und in einem und demselben Land zeigt es sich, daß mit der abnehmenden Geburtenziffer auch die Säuglingssterblichkeit abnimmt. So ging z. B. in Deutschland die letztere vom Jahre 1901 bis 1910 von 20,7% auf 16,2 zurück[6]). Doch ist die Säuglingssterblichkeit in Deutschland noch immer sehr groß; von den jährlich rund zwei Millionen Gebornen gingen (1907) im ersten Jahr nicht weniger als 351000 wieder zugrunde. Alltäglich sterben also etwa tausend Säuglinge und alltäglich werden tausend Geburten von den Frauen ganz unnütz geleistet. Die Geburts- und Begräbniskosten werden von Seiffert auf 38 Millionen Mark jährlich veranschlagt. Welche Unsumme von mütterlichen Schmerzen und welche Energievergeudung durch dieses unnütze inslebenrufen und wiederwegwerfen verursacht wird, ist kaum auszudenken.

Und im Alter von 1—15 Jahren stirbt von diesem Nachwuchs des Elends abermals der vierte Teil weg. Die schlechte Aufzucht in den nächsten Jahren rächt sich eben auch noch späterhin. So hat z. B. Rußland eine enorme Säuglingssterb-

[1]) Entbindungsanstalten, Wöchnerinnen- und Säuglingsheime als Mittel zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit. Zeitschrift für Säuglingsfürsorge, Bd. III. 7. und 8. Heft. 1909.

[2]) Oskar Sprinz, Zeitschrift für Sexualwissenschaft. 1915, S. 295. Nr. 7.

[3]) Vgl. in Rutgers „Rassenverbesserung" die Tabellen S. 53.

[4]) Vgl. Julian Marcuse, Die Beschränkung der Geburtenzahl. Ein Kulturproblem, München 1913. S. 21.

[5]) H. Fürth, a. a. O. S. 737.

[6]) ebenda, S. 729.

lichkeit, aber trotz der sich daraus ergebenden Erhaltung der Bestangepaßten herrschen im russischen Volk viel ärgere Krankheiten als im norwegischen mit seiner so geringen Säuglingssterblichkeit[1]). Dies unnütze Sterben vermindert sich, wenn das unnütze Geborenwerden, „die unfruchtbare Fruchtbarkeit", wie Goldscheid sagt, verhütet wird. Nach Hamburger hatten 1042 Arbeiterfrauen, die 10—20 Jahre verheiratet waren, insgesamt 7261 Schwangerschaften, aber nur 49,36% überlebende Kinder. Dagegen hatten 119 wohlhabende Ehefrauen 416 Schwangerschaften, aber 82,97% überlebende[2]). — Bei diesen wohlhabenden Frauen nähert sich also das Nettoergebnis viel mehr dem Bruttoaufwand, und gerade dies ist das erstrebenswerte Ziel. Das Anwachsen der Bevölkerung wird in viel menschlicherer Weise durch verminderte Sterblichkeit bewirkt, als durch nutzloses Gebären von Kindern, von denen dann ein großer Teil aus Not und mangelnder Pflege wieder zugrunde geht.

4. Mit dem Rückgang der Säuglingssterblichkeit ist eine erhebliche Zunahme der durchschnittlichen Lebensdauer verbunden. So betrug z. B. die mittlere Lebensdauer für die gesamte deutsche Bevölkerung:

	1871—80	1881—90	1891—1900
Männer	35,58	37,17	40,56
Frauen	38,45	40,25	43,97 Jahre.

Und in Schweden sogar 50,94 für das männliche und 53,63 für das weibliche Geschlecht. Diese außerordentliche Steigerung der Lebensdauer ist allerdings zum größten Teil identisch mit der verringerten Säuglingssterblichkeit; doch hat auch die durchschnittliche Lebensdauer der Erwachsenen zugenommen. Während in den 70er Jahren eine 15jährige Person durchschnittlich nur 36,19 Jahre lebte, ist in den 90er Jahren diese Zahl auf 37,92 Jahre gestiegen. Es bedeutet dies für jede Generation einen Gewinn von ungefähr zwei Millionen Lebensjahren. Die Erhöhung der Lebensdauer ist gewiß eine Folge der hygienischen Verbesserungen; diese können aber nur da

[1]) Havelock Ellis, Rassenhygiene und Volksgesundheit, Würzburg 1912. S 13.

[2]) Henr. Fürth, a. a. O. S. 742.

in nennenswerter Weise, besonders bei der Säuglingspflege, platzgreifen, wo die Gebärtätigkeit nicht ins Übermäßige geht.

5. Nicht nur die Dauer des Lebens kann durch die Regelung der Geburten gesteigert werden, sondern noch mehr die Qualität des Lebens. Solange die Errungenschaften der Kultur aufgebraucht werden für die Vermehrung des Lebens, können sie nicht zugleich für dessen Verbesserung und Veredelung verwendet werden. Wenn dagegen jede Familie nur eine bestimmte, im Verhältnis zu ihren Mitteln stehende Zahl von Kindern aufzieht, so können diese auch qualitativ besser ernährt und erzogen werden. Sie erhalten einen kräftigen Körper mit und gelangen in bessere Verhältnisse; und auch die Erwachsenen brauchen nicht im Elend zu leben. Im Sinn der Menschenökonomie (Goldscheid) ist also eine vernünftige Regulierung der Geburten vorteilhaft. So hat z. B. Deutschland eine jährliche Bevölkerungszunahme von 800000 Köpfen, England nur von 400000 und Frankreich von 27000. Für diesen Zuwachs müssen alljährlich die Wohnungen und überhaupt die Existenzmöglichkeiten neu hergestellt werden. Die Ausgaben dafür betragen in Deutschland ungefähr $2^1/_2$ Milliarden, in England dagegen nur die Hälfte und in Frankreich nur den 40 ten Teil. Während z. B. in Frankreich (das jedoch hier nur als Beispiel, nicht als Vorbild angeführt werden soll) durchschnittlich vier, haben in Deutschland durchschnittlich zwei Erwachsene die Erhaltungslast für ein Kind zu tragen. Denn in Frankreich beträgt die Zahl der Kinder (unter 15 Jahren) $8^1/_2$ Millionen, in Deutschland 22 Millionen; dort also $22\,^0/_0$, hier $34\,^0/_0$ der Bevölkerung.

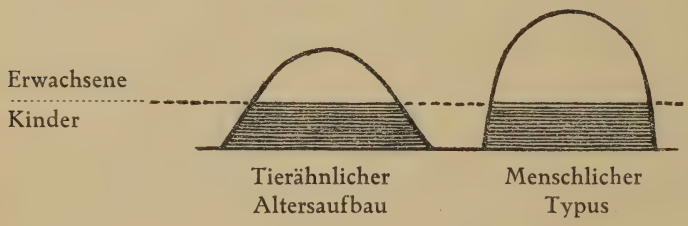
Nach Potthoff legt das deutsche Volk in seiner Gesamtheit dreiviertel alles Einkommens oder Vermögens in seinen Kindern fest. Die Aufzuchtkosten der gegenwärtigen Bevölkerung Deutschlands kann man auf etwa 1000 Milliarden Mark schätzen. Der rein wirtschaftliche Wert der Bevölkerung beträgt also etwa das Dreifache des gesamten Sachvermögens, das in Deutschland auf etwa 300 Milliarden Mark geschätzt wird[1]). — Ferner hängt von der Altersgliederung eines

[1]) H. Potthoff, Der wirtschaftliche Wert des Menschenlebens. Die Umschau. Bd. XII, Heft 15.

Volks seine Produktivkraft ab. Je geringer die Zahl der Kinder im Verhältnis zu der der Erwachsenen ist, um so größer ist im allgemeinen die Produktivkraft. Durch eine vernünftige Regulierung der Kinderzahl läßt sich offenbar ein Optimum der Produktivkraft herstellen, und jede gesunde Bevölkerungspolitik muß gerade auf dieses Ziel, nämlich auf die Herstellung eines möglichst günstigen Altersaufbaues, zustreben, und nicht auf eine möglichst große Vermehrung, mag diese auch mit den ungünstigsten Lebensaussichten verbunden sein.

Aber auch vom Standpunkt der einzelnen Familie erweist sich dieses Ziel als das Richtige. Die Untersuchungen von Dr. Rosa Kempf, Helene Simon u. a. haben bewiesen, daß die Mütter um so mehr erwerbstätig sein müssen, je größer die Kinderzahl ist. Mit der Zahl ihrer Kinder wächst also nicht nur ihre häusliche, sondern auch ihre außerhäusliche Belastung, während die Aussichten auf Verdienst zu gleicher Zeit abnehmen. Auch die Väter kinderreicher Familien haben meist ein geringeres Einkommen und schlechtere Erwerbsaussichten als die mit kleiner Kinderzahl[1]).

Durch eine vernünftige Regelung der Geburten wird es also ermöglicht, daß der tierähnliche Typus der Fortpflanzung und des Altersaufbaus (großes Bruttoergebnis und kleines Nettoergebnis) immer mehr in den menschlichen Typus übergeht.



Der Präventivverkehr ist auch wohl das wirksamste Mittel, um die Geburt unehlicher Kinder zu vermeiden. In Deutschland werden alljährlich 180 000 unehliche Kinder geboren, die vor allem Jammer des Daseins geschützt geblieben wären,

[1]) Adele Schreiber, Mutterschaft. München, Albert Langen 1912, S. 207.

wenn ihre Eltern antikonzeptionelle Mittel in Anwendung gezogen hätten.

In Deutschland betrug die Säuglingssterblichkeit im ersten Jahr bei den außerehlichen (1912) 23,2 %(!), die der ehelichen 13,9 %.

Merkwürdigerweise allerdings erstreckt sich der Geburtenrückgang nicht auf die unehlichen, sondern bloß auf die ehlichen Geburten[1]). In Berlin ist nach Silbergleit die Geburtenzahl der Unehlichen sogar gestiegen[2]). Aber diese sonderbare Tatsache ist nicht dem Neumalthusianismus als solchem, sondern der mangelhaften geschlechtlichen Erziehung der Jugend als Schuld anzurechnen. Jedenfalls ist der Präventivverkehr bei weitem der Abtreibung vorzuziehen, die besonders in Frankreich, aber auch sonst allenthalben, namentlich in den großen Städten so viel Unheil anrichtet; und daß die Abtreibung durch den Präventivverkehr hintertrieben werden kann, ist, medizinisch, offenbar ein Nutzen des letzteren.

Ebenso ist der Präventivverkehr geeignet, der Prostitution und der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten kräftig entgegenzuwirken. Vor allem dadurch, daß er das frühe Heiraten ermöglicht. In unzähligen Fällen werden junge Leute im lebenskräftigsten Alter durch rein geldliche Gründe von der Verheiratung abgehalten; sie greifen dann leicht zu der billigern der Prostitution und verfallen den geschlechtlichen Seuchen und der sittlichen Verwilderung. Beinahe in allen solchen Fällen ermöglicht der Präventivverkehr die Ehe. Ein Mann und eine Frau, die beide überhaupt existieren können, können sich auch ebensogut heiraten und zusammenleben, solange Kinder nicht die Ehe zu einer noch unerschwinglichen Last machen. Verbessern sich dann später ihre Verhältnisse, so daß sie Kinder ernähren können, so winkt ihnen als Lohn noch immer zeitig genug die durch keine Vorsicht beengte Liebe. In dieser Beziehung dürfen wohl als Vorbild die russischen Studentenehen gelten, die von dem Sohne des Dichters der Kreuzersonate, von dem

[1]) Dr. med. Herm. Rohleder, „Der Geburtenrückgang — eine Kulturfrage". Berliner Klinik, Heft 279, März 1913.

[2]) Silbergleit, Statistische Monatsberichte Groß-Berlins, 3. Jahrgang, 7. Heft.

jüngern Tolstoi, in einer lesenswerten Schrift verteidigt worden sind[1]).

So kann also der vernünftig angewendete Neumalthusianismus in sehr vielen Fällen die Lage einzelner Individuen verbessern, aber auch die nationalen und die internationalen Interessen kann er mächtig fördern. Denn er verhütet Armut, Elend, Teuerung; er mildert die Heftigkeit und Roheit des Daseinskampfes, er fördert dadurch das friedliche Beisammensein und in dieser Beziehung den Kulturfortschritt, er verhindert vor allem den Krieg. Denn eine wichtige Ursache des Krieges ist die Übervermehrung, infolge deren ein Volk innerhalb seiner Grenzen keinen Raum mehr findet und daher zur Eroberung und zum Angriff auf die Nachbarn gezwungen ist, oder zur Auswanderung, die ihm kräftige Leute entführt und eine Schwächung des Volkskörpers mit sich bringt. Denn eine Nation hat Schaden, wenn sie für andere Nationen mühselig erzogene, kraftvolle und erwachsene Leute abgibt.

Gerade wie das Angebot von Gütern vernünftig geregelt werden muß, wenn es nicht zu Überproduktion und zum Ausbruch einer Krise kommen soll, so darf auch die Erzeugung von Menschen nicht dem bloßen Zufall überlassen werden, wenn nicht die schwersten Gefahren, Armut, Elend und Hunger dadurch hervorgerufen werden sollen.

Hier handelt es sich darum, das Optimum zu erzielen durch eine bewußte Bevölkerungspolitik. Sehr treffend sagt daher der Münschner Hygieniker M. v. Gruber: „Die bewußte Regelung der Zeugung ist ein notwendiges Glied in einer vernünftigen Regelung der menschlichen Dinge“[2]). Doch werden wir diesen Punkt später näher zu betrachten haben. —

Schließlich — und damit kommen wir nun auf den in eugenischer Beziehung allerwichtigsten Punkt, auf

[1]) Über russische Studentenehen vgl. Amphiteatrow, Die neue Generation, hgb. v. H. Stöcker, 1913. S. 215.

[2]) Handbuch der Hygiene, hgb. von Rubner, Gruber und Ficker. Leipzig 1911, Bd. I, S. 16. Doch vergißt Gruber nicht, auch sogleich auf die Schwierigkeiten hinzuweisen; er fährt fort: „Aber das ‚Eritis sicut deus, scientes bonum et malum‘ ist nirgends gefährlicher als hier, wo Egoismus und Gefühl für die Rasse in so harten Konflikt geraten. Zum Gedeihen von Volk und Staat gehört vor allem ein reichlicher Nachwuchs.“

die Hauptsache: der Neumalthusianismus vermag die Geburt schwächlicher und kränklicher, überhaupt erblich in irgendeiner Weise belasteter Kinder zu verhüten, indem er es belasteten Menschen ermöglicht, geschlechtlich zu verkehren, ohne ihre Belastung auf andere zu übertragen. Dadurch ist er berufen, menschliche Leiden in unüberschätzbarer Weise zu vermindern, die Rasse einer ungeahnten Veredelung entgegenzuführen und überhaupt die menschliche Fortpflanzung unter die Herrschaft des zielbewußten und auf Kulturbeherrschung ausgehenden Willens zu beugen und der Vernunft zu unterwerfen. Gerade dies ist aber das Ziel aller vernünftigen eugenischen Bestrebungen. Und daß dieses Ziel ohne den Neumalthusianismus erreicht werden kann, wird wohl niemand denken, der das menschliche Triebleben, so wie es ist, in Rechnung zieht.

Dies mögen etwa die wichtigsten Vorteile des Neumalthusianismus sein; nun müssen wir aber auch seine Nachteile ins Auge fassen.

B. Nachteile des Neumalthusianismus.

1. hat man gesagt, daß das Zweikindersystem zur Entartung führe, weil nach Darwin gerade die Überproduktion an Individuen die Bedingung des auslesenden Daseinskampfes und der Vervollkommnung ist. Es sollen also zu viele Kinder geboren werden, damit von den zu vielen die schwachen sterben, die kräftigsten aber aus einer möglichst großen Anzahl ausgelesen, erlesen werden können. Ohne Überproduktion — Entartung.

Diese Theorie ist, wie uns Darwin gezeigt hat, für zoologische Verhältnisse, d. h. für Tiere, die im Naturzustand leben, vollkommen richtig. Unrichtig dagegen ist es zu glauben, daß solche zoologische und biologische Theorien ohne weiteres auf das Kulturleben der Menschen übertragbar wären; die Gefährlichkeit einer solchen unkritischen Übertragung, die zu sozialdarwinistischen und „kulturzoologischen" Trugschlüssen führt, haben wir schon im ersten Band dieser Soziologie[1]) eingehend besprochen. In der Tat, die Vorteile der natürlichen Auslese können nur Tieren oder Menschen zukommen,

[1]) Der Sinn des Lebens, 19., 20., 21. und 24. Kapitel.

die wie die Wildvölker, in rein natürlichen Verhältnissen leben. Die Kultur führt uns davon aber immer weiter weg: es ist heute nicht mehr daran zu denken, daß wir auch nur die große Kindersterblichkeit des Mittelalters oder den Kindermord einer noch ältern Zeit oder gar die natürlichen Auslesebedingungen, die wir früher bei den Naturvölkern und bei den Tieren gelernt haben, wieder einführen könnten. Nicht durch „Rückkehr zur Natur", d. h. durch Bebarbarisierung und Bebestialisierung haben wir die Veredlung unserer Rasse anzustreben, sondern gerade im Gegenteil durch Vervollkommnung der Kultur, durch vernünftige Regelung der Zuchtwahl, durch die fakultative Sterilität der Belasteten, durch den von vielen so verpönten Neumalthusianismus. Während die Natur verfehlte Individuen zu Tausenden blindlings hervorbringt, um sie dann wieder unter grausamen Leiden verkommen zu lassen, wird der vorausschauende, denkende Menschengeist darauf bedacht sein, die Entstehung verfehlter Exemplare von vornherein zu verhüten; und daß wir mit diesem prophylaktischen Verfahren weiter kommen, als durch irgendein anderes, das hat uns gerade die Vererbungs-Biologie unwiderleglich bewiesen.

2. hat man behauptet, daß der Präventivverkehr gesundheitsschädlich sei. Doch ist hier offenbar die Art der Prävention ausschlaggebend. Gewisse Arten dürften bei manchen nervös veranlagten Personen in der Tat schädigend wirken; während andere Arten ganz unschädlich sind. Doch haben wir darauf hier nicht näher einzugehen, möchten vielmehr auf die einschlägigen Arbeiten von Forel und Grotjahn hinweisen[1]).

3. Ein viel wichtigerer Einwand gegen den Neumalthusianismus ist der folgende: Verschiedene Autoren (Westergaard, Hansen, Burnet, Metchnikoff) sind durch statistische Unter-

[1]) A. Forel, Die sexuelle Frage, 6. u. 7. Aufl. München, 1907. S. 457 ff. Mittel zur Regulierung, eventuell Verminderung der Zeugungen. Derselbe, Hygiene der Nerven und des Geistes. 4. Aufl. Stuttgart. S. 266: „Man hat über solche Schutzmittel viel Unsinn geschrieben und behauptet, sie seien schädlich oder gar gefährlich, was beides unbedingt zu bestreiten ist". — A. Grotjahn, „Geburtenrückgang und Geburten-

suchungen zu dem Ergebnis gekommen, daß die Erstgebornen minder tüchtig seien, als die Spätergebornen; daß die günstigsten Bedingungen gegeben seien für die zweite, dritte und vierte Geburt, um dann bei noch spätern Geburten sich wieder weniger günstig zu gestalten. Hansen fand z. B., daß von 400 Irrsinnigen, die er untersuchte, 234 erstgeborene Kinder waren. Er stellte ferner fest, daß sich unter den Erstgebornen ein größerer Prozentsatz von Verbrechern, Kurzsichtigen und Tuberkulösen findet, als unter den Nachgebornen[1]).

Ob diese Statistiken recht haben, ist allerdings noch nicht ganz sichergestellt. Wenn dies aber der Fall wäre, so würde das Zweikindersystem offenbar eine Auslese der Mindertüchtigen darstellen und zur Entartung der Rasse führen müssen; und außerdem wäre erwiesen, daß das Erstgeburtsrecht biologisch falsch ist. Gegen den Neumalthusianismus im allgemeinen (der ja mit dem Zweikindersystem nicht identisch ist) würde aber dieser Einwand überhaupt nicht gemacht werden können, sondern nur gegen seine spezielle Anwendung, nämlich daß jede Familie nur zwei Kinder hervorbringt; während der eugenisch richtige Neumalthusianismus verlangt, daß belastete Individuen überhaupt keine Kinder, die tüchtigsten Frauen und Männer aber möglichst viele erzeugen[2]). Doch ist die von Hansen, Crzellitzer, Metchnikoff u. a. aufgestellte Behauptung bis jetzt keineswegs durch die Statistik bewiesen. So sagt z. B. Eisenstadt[3]).

---

regelung", Berlin 1914. S. 42, 47, 49, 104: „Über die Gesundheitsschädlichkeit der empfängnisverhütenden Mittel waren bis vor kurzem noch ganz törichte Meinungen, selbst auf ärztlicher Seite im Umlauf". — Vgl. übrigens auch v. Krafft-Ebing, Nervosität und neurasthenische Zustände, in Notnagels Spezieller Pathologie und Therapie. 1895. Bd. XII, T. 2, S. 195. — L. Loewenfeld, Über das ehliche Glück, II. Aufl. Wiesbaden 1909, S. 283. — W. Waldschmidt, Die Unterdrückung der Fortpflanzungshäufigkeit und ihre Folgen für den Organismus. Stuttgart 1913, S. 84.

[1]) Vgl. G. Cortes „Prof. Metchnikoff über die Leistungsfähigkeit der Erstgebornen". Dokumente des Fortschritts, 1914, S. 478.

[2]) Vgl. Körösi, J., Über den Einfluß des elterlichen Alters auf die Lebenskraft der Kinder. Hildebrands Jahrbuch für Nat.-Ök. und Statist. 3. Folge, 4. Bd.

[3]) Eisenstadt, Sozialpolitik oder Ehereform im Kampf gegen den Geburtenrückgang. Sexualprobleme, 9. Jahrgang, 1913. S. 824.

„Im Gegensatz zu Crzellitzers[1]) Untersuchungen habe ich auf Grund zahlreicher Beobachtungen an jüdischen Erstgebornen die Überzeugung, daß die Sprößlinge der frühen Zeugung keineswegs minderwertig sind, im Gegenteil in vielen Beziehungen körperlich und geistig den in der Geburtenreihe folgenden Kindern überlegen sind." (Nach mündlicher Erklärung hält Crzellitzer die Sonderstellung der Erstgebornen nur für hochgradige Kurzsichtigkeit aufrecht, für andere Augenleiden besteht sie keineswegs.) Goethe z. B. war der Erstgeborne, Napoleon der Zweitgeborne einer erst 18jährigen Mutter.

Zur Entscheidung dieser Frage bedarf es also noch weit umfangreicherer statistischer Untersuchungen, als sie bis jetzt vorliegen; um so mehr, als vielfach auch die Meinung verbreitet war, daß sich die Spätgebornen, d. h. die Kinder verhältnismäßig alter Eltern, durch besondere Intelligenz auszeichnen. Und zwar muß dabei der Einfluß der Erstgeburt und der Einfluß des Lebensalters der Mutter sorgfältig getrennt untersucht werden.

4. (Volksvermehrung und Kulturfortschritt.) Ein vierter Nachteil des Neumalthusianismus soll darin bestehen, daß er die Kultur zum Stehen bringt und den Fortschritt unmöglich macht. Ein Volk, sagt man, kann nur so lange steigen, als seine Volkszahl zunimmt, und aller Fortschritt hört auf, sobald die Volkszahl stabil wird oder gar sinkt. Dieser Einwand ist von so großer Bedeutung, daß wir ihn etwas eingehender untersuchen müssen.

Zunächst ist da festzustellen, daß ein in gewissen Grenzen sich haltender, maßvoller Neumalthusianismus keineswegs einen Stillstand oder einen Rückgang der Volksvermehrung nach sich ziehen muß. Die Statistiken zeigen sogar, daß der jährliche Zuwachs der Bevölkerung zunehmen kann, obgleich die Zahl der Gebornen sinkt. Obgleich z. B. in Deutschland die Geburtenziffer seit 1876 ständig abnimmt, ist doch bis zum Jahre 1905 der Geburtenüberschuß ständig ge-

[1]) Über die Vererbung von Augenleiden, insbesondere über das Belastungsverhältnis von Erstgebornen zu ihren Geschwistern, Med. Reform, Vortrag am 10. Februar 1910 in d. Ges. für soz. Mediz.

wachsen. Auf 1000 der mittleren Bevölkerung betrug nämlich in Deutschland der jährliche Zuwachs:

1841 — 50 : 9,3,
1851 — 60 : 8,9,
1871 — 75 : 10,7,
1891 — 95 : 13,0,
1901 — 05 : 14,9.

Und obgleich heute die Geburtenziffer in Deutschland kleiner ist, als je zuvor, beträgt der jährliche Zuwachs gegen 800000; d. h. in jeder Stunde erfolgen in Deutschland 225 Geburten und 125 Todesfälle; so daß also in jeder Stunde ein Zuwachs von hundert Köpfen stattfindet. Diese Steigerung der Volksvermehrung bei sinkender Geburtenziffer erklärt sich sehr einfach daraus, daß zugleich die Sterblichkeit in noch höherem Maße abgenommen hat als die Geburtlichkeit. 1871—1880 starben in Deutschland von 10000 Menschen jährlich 288, 1910 nur noch 171. Und ähnlich liegen die Verhältnisse in fast allen europäischen Ländern.

Es ist also vollkommen festgestellt, daß eine in gewissen Grenzen sich haltende absichtliche Beschränkung der Geburten keineswegs eine Abnahme der Volksvermehrung mit sich bringen und den aus der Vermehrung entstehenden „Auftrieb" zum Fortschritt unterdrücken muß.

Aber auch die Beziehungen zwischen Volksvermehrung und Kulturfortschritt sind keineswegs so einfache, als es von der obengenannten Theorie angenommen wird[1]). Gewiß befördert auf niedern Stufen die Vermehrung den Kulturfortschritt dadurch, daß sie zu Wanderungen und Milieuänderungen zwingt und so neue Auffassungen und Fortschritte hervorruft. Auch kann eine hohe Kultur nur auf dem Boden einer starken Volksdichte gedeihen, weil nur auf diesem Boden eine feinere Arbeitsteilung (Differenzierung), die ja die Mutter aller höhern Kultur ist, Wurzel fassen kann.

Sobald aber einmal eine gewisse Volksdichte erreicht ist,

[1]) Vgl. die Fortschrittstheorie in „Phasen der Kultur", II. Auflage. S. 308; ferner die „interfunktionellen Gesetzmäßigkeiten" in „Phasen der Liebe", S. 216, über Güterkonzentration in „Die Familie", S. 177 ff., besonders auch A. Vierkandt, „Die Stetigkeit im Kulturwandel".

werden die Beziehungen zwischen Menschenvermehrung und Kulturvermehrung verwickelt und sind dann nicht mehr so leicht zu übersehen. Vor allem zeigt die Erfahrung jedenfalls, daß durch eine auch noch so große Volksvermehrung keineswegs nun auch schon ein Fortschreiten der Kultur verbürgt würde. So z. B. haben China und Indien viele Jahrhunderte hindurch ihre Bevölkerung schließlich bis auf Hunderte von Millionen vermehrt, ohne daß dadurch besondere Kulturfortschritte ins Leben gerufen worden wären. Vielmehr zeichneten sich diese Länder gerade durch einen ziemlich starren Konservativismus aus.

Das Fortschreiten der Kultur hängt nicht bloß von einer einzigen, sondern von einer größern Anzahl von Ursachen ab.

Eine unmittelbare Ursache ist z. B. offenbar das Auftreten von Entdeckern, Erfindern, Denkern, Organisatoren. Denn die große Masse der Menschen ist von Natur konservativ, phantasielos und hängt zäh am Herkommen. Da bedarf es „großer Männer", genialer Begabungen, es bedarf besonderer Talente, prometheischer Naturen, heldenhafter Führer, die dem Widerstand der großen Masse trotzen und in faustischem Drange ihrer Zeit vorauseilen und die Widerstrebenden nach sich ziehen. Und von diesem Gesichtswinkel betrachtet ist ja unsere gesamte Kultur nichts anderes als die Summe aller derjenigen Errungenschaften, die wir den Großen unter den Menschen zu verdanken haben. — Ob aber ein großer Mann geboren wird, das hängt von einem biologischen Umstand ab, der an sich fast ganz unberechenbar ist, nämlich von dem „Chromosomen-Zufall", das heißt von dem Zufall, daß sich bei einer Zeugung die Chromosomen richtig zusammenfinden und von dem weitern Zufall, daß das so entstandene Talent in die richtige persönliche Entwicklung hineingelangt. Hat dann ein einziges Genie eine neue Bahn gebrochen, dann ergießen sich gewöhnlich eine Unzahl anderer Talente in diese Bahn, und es werden Leistungen vollbracht, die zu immer erstaunlicheren Höhepunkten hinaufführen, derart, daß das bahnbrechende Genie oft vor seinen glücklicheren Nachfolgern, die nun als Sterne erster Größe am geistigen Himmel leuchten, verblaßt und vielleicht sogar

ganz vergessen wird. Es tritt dann plötzlich eine „Blütezeit" der Kultur auf, die endet, sobald jener erste Anstoß völlig ausgenützt und bis in seine letzten Enden verfolgt worden ist.

Wenn wir nun aber die soziologisch außerordentlich wichtige Erscheinung der Blüteperioden[1]) bei den einzelnen Völkern genauer untersuchen, so kommen wir zu der Einsicht, daß der biologische Zufall doch keineswegs so dominierend sein kann, als es nach dem soeben Gesagten erscheinen mag. Ein Genie, mag es auch noch so hervorragend sein, kann nur dann wirken, wenn „die Zeit reif" ist, wenn die Umwelt (das Milieu) sich in einer Entwicklung befindet, die dem Genie die Gelegenheit gibt, seine Kraft in Tat umzuwandeln[2]). So könnte ein Beethoven, der in einer Australnegerhorde lebte, niemals sein Talent entfalten, und ein Napoleon, in einem absolutistischen Kleinstaat geboren, wäre dort vielleicht kaum über die Stellung eines Feldwebels hinausgekommen. Und in der Tat zeigt uns die Lebenserfahrung, daß es in allen Volksschichten unzählige Talente gibt, die aber nicht zur Entfaltung gelangt sind, und andrerseits lehrt uns die Geschichte, daß, sobald große Gelegenheiten für die Entfaltung außergewöhnlicher Begabung gegeben sind, plötzlich eine dichte Saat solcher Begabungen aufschießt und in die Höhe wächst. Wir müssen daraus schließen, daß das Fortschreiten der Kultur ganz wesentlich durch den Einfluß des Milieus bedingt wird. Und wenn wir die Blütezeiten der einzelnen Völker darauf untersuchen, so finden wir, daß sie sich fast immer auf Milieuänderungen entweder durch Wanderung oder Gruppenberührung zurückführen lassen. Wie wir in einem frühern Buch[3]) zu zeigen versuchten, sind es in der Tat die Wanderungen und das Bekanntwerden mit fremden Völkern (Akkulturation und Konkulturation), die in augenscheinlicher Weise das Fortschreiten der Kultur veranlaßt haben. Sobald dann die Kultur eine gewisse Höhe erreicht hat, werden die Völker eben durch den Fortschritt fortschritts-

[1]) Über die „vier goldenen Zeitalter der Kunst" vgl. P. Barth, Philosophie der Geschichte als Soziologie. II. Aufl., I. Bd. S. 514.

[2]) Vgl. A. Vierkandt, Die Stetigkeit im Kulturwandel. Leipzig 1908.

[3]) Phasen der Kultur, II. Auflage, S. 321.

fähiger, und der weitere Fortschritt kann nun auch ohne äußere Anstöße stattfinden.

Für den Verfall der Völker (Völkertod) ist das Nachlassen der Vermehrung nicht die wirkende Ursache, sondern die Folge tiefer liegender Ursachen; und erfahrungsgemäß sind diese Ursachen: Kriege und Güteranhäufung. Durch den Krieg kann auch ein höheres Volk durch ein niederes besiegt, unterworfen, aufgerieben oder wenigstens in seiner Entwicklung zurückgeworfen werden. Die Güteranhäufung bewirkt, daß das ganze Volk schließlich in Erben und Enterbte zerfällt; die Erben können ohne große Anstrengungen alle ehrenvollen und einträglichen Stellungen einnehmen, während den Enterbten keine Anstrengung über ihr hoffnungsloses Schicksal hinaushilft. Aller Wettbewerb hört schließlich auf, es tritt Stagnation ein. Die Erben verkommen und entarten ebenso in Üppigkeit und Müßiggang, wie die Enterbten in Not und Elend. Die Volkszahl nimmt ab, weil die Erben zu sehr verweichlicht sind, um Kinder aufzuziehen, auch das Erbe nicht unter viele Kinder geteilt zu sehen wünschen, und weil die Enterbten keine Knechte erzeugen wollen. Schließlich kommt es zu Bürgerkriegen zwischen den beiden Klassen, die den Verfall noch beschleunigen.

Mehr als die bloße Volksvermehrung kommen also für das Fortschreiten der Völker das Auftreten großer Männer und die Völkerkooperation, für den Verfall der Krieg und die Güterkonzentration in Betracht.

Diesen aufs äußerste abgekürzten Betrachtungen wollen wir nun — ebenfalls mit nur ganz wenigen Strichen — einige geschichtliche Erläuterungen anschließen; beginnen wir mit den klassischen Völkern.

Das geistig bedeutendste Volk der Antike waren die Griechen. Wie die griechischen Sagen erkennen lassen, fanden bei ihnen in vor- oder halbhistorischer Zeit sehr ausgiebige Akkulturationen statt; so soll nach der Sage Danaus aus Ägypten, Pelops aus Kleinasien, Kadmos aus Phönizien eingewandert sein. Wie wichtig die ausländische Anregung für die Griechen war, geht schon daraus hervor, daß nur die Handelsstaaten, vor allem die Athener, eine hohe geistige

Kultur entwickelten, während das in sich abgeschlossene Sparta darin so viel wie gar nichts leistete. Dies Kulturerbe vermehrten die Griechen mit größter eigener Kraft vom 9. Jahrhundert an, bis im 4. Jahrh. v. Chr. zur Perikleischen Blütezeit. Als diese eintrat, war die Expansion des Griechentums bereits vollendet. Der Peloponnesische Krieg verwüstete durch fast 30 Jahre Griechenland derart, daß es danach für die mazedonische Fremdherrschaft und den Verfall reif war. Die Güterkonzentration war schon vor dem Peloponnesischen Krieg stark aufgewuchert; die Bevölkerungsabnahme war im 2. Jahrh. nach Chr. sehr ausgesprochen.

Im Gegensatz zu den Griechen zeigten die Römer für die geistige Kultur wenig Anlage; sie waren Organisatoren. Sie bezogen, besonders seit dem 2. Jahrhundert vor Chr., ihre höhere Kultur von den Griechen, deren Nachahmer sie waren. Die römische Blütezeit, das Augusteische Zeitalter fiel in eine späte Periode, in der die Geburten bereits bedeutend gefallen waren. Die Güterkonzentration hatte (schon vorher) zu heftigen Bürgerkriegen geführt, die den Verfall beschleunigten. Übrigens war trotzdem die Zeit der Pax romana nicht ganz unfruchtbar, denn in diesen Zeiten wurde eine der gewaltigsten geistigen Organisationen geschaffen: die Kirche.

In China fällt die geistige Blütezeit von etwa 600—300 v. Chr.: in diesen Jahrhunderten traten Laotse (geb. 604), Kungfutse (geb. 551) und Mengtse (geb. 371) auf. Seither ward trotz großer, ja kolossaler Volksvermehrung nichts Neues mehr gestaltet; alles war Wiederholung und Wiederkauen. — In Indien fand die stärkste Ausbreitung der erobernden Arier zwischen 3000—1400 v. Chr. statt. Im 14. Jahrhundert erfolgte die Eroberung des Gangeslandes; die eigentliche Blütezeit trat erst mehrere Jahrhunderte später ein. Darauf folgte eine Erstarrung und Stagnation, die trotz ungeheurer Volksvermehrung bis in die neueste Zeit anhielt (Kastensystem).

Japan wurde zweimal durch Gruppenberührung bereichert; das erste Mal, etwa vor 1000 Jahren, durch China, das zweite Mal im 19. Jahrhundert durch die europäische Kultur. Die Blütezeit des Minnesangs fand im 15. Jahrhundert statt; vom

10. bis 13. Jahrhundert blühte eine reiche Frauenliteratur. Eine bestimmte Beziehung zur Vermehrung ist nicht zu erkennen.

Ägypten hatte eine große Anzahl von Blüte- und Verfallsperioden. Eine Nachblüte noch (durch die Griechen) in der Alexandrinischen Zeit. Unter den Pharaonen hatte es 7 Millionen, zu Neros Zeit $7^1/_2$ Millionen; 1800 angeblich $2^1/_2$ Millionen, 1897 fast 10 Millionen; trotz dieser kolossalen Vermehrung im 19. Jahrhundert ist bis jetzt keine geistige Blütezeit eingetreten.

Bei den Arabern zeigt sich ebenfalls die Macht der „Gruppenberührung" und Völkervermischung in auffallender Weise. Denn die Blüte der islamitischen Kultur fand statt in Kleinasien und in Spanien, während Arabien, das Mutterland der Bewegung, fast völlig stagnant blieb. (Die Daten sind: die Hedschra 622; die Glanzzeit des Kalifats von Bagdad etwa 786—809; die Glanzzeit des Kalifats in Cordova fällt in das 10. Jahrhundert; Firdusi geboren 935 in Chovasan; Avicenna geboren 980 in Bochara; Averroes geboren 1126 in Cordova usw.) Wie bei allen Eroberer- und „Herren"völkern trat auch bei den Arabern und bei den Türken der Verfall sehr schnell ein; was der Krieg gebracht hatte, ging durch den Krieg wieder verloren.

Bei den romanisch-germanischen Völkern fanden nach der Völkerwanderung drei große Akkulturationen statt: die erste hauptsächlich durch die Kirche, die ihnen einen Teil der Errungenschaften des Altertums übermittelte; die zweite durch die Bekanntschaft mit der Kultur des Morgenlands, seit dem 11. Jahrhundert, die von einer ersten Blütezeit im 12. bis 14. Jahrhundert gefolgt war; die dritte in der Renaissance, die in ganz Europa, zuerst in Italien (Cinquecento), dann in England (Elisabethisches Zeitalter, Shakespeare) und in Holland, dann in Frankreich (Zeitalter Ludwigs XIV.) und in Deutschland (zweite Blüte der Literatur) Blütezeiten der geistigen Kultur hervorbrachte. In dieser ganzen Zeit war die Volksvermehrung verhältnismäßig langsam; im 19. Jahrhundert dagegen trat eine unerhörte Volksvermehrung ein, ohne daß sich (wenn wir von dem Aufschwung der Naturwissenschaften und der Technik absehen) bis jetzt eine wirkliche Blütezeit der geistigen Kultur gezeigt hätte.

Man hat im allgemeinen den Eindruck, daß erst, nachdem sich eine Expansionsperiode vollzogen hat, eine Blütezeit der geistigen Kultur einsetzt, oft schon indes bereits die Volkszahl in der Abnahme ist. Das ist auch leicht erklärlich. Denn was für die Steigerung der bloßen Quantität aufgewendet wird, das muß notwendig für die Steigerung der Qualität des Lebens verloren gehen. Daher sehen wir auch, „daß nicht diejenigen Völker an der Spitze der Kultur marschieren, bei denen die Geburtenzahlen am höchsten sind, sondern jene, die sich zur geringsten Sterblichkeit durchgearbeitet haben" (Goldscheid). Hoher Kulturstand geht mit sinkender Natalität und sinkender Mortalität einher[1]). Ja, es scheint geradezu ein Gesetz des Fortschritts zu sein, daß zunächst auf einen epochemachenden Fortschritt der Wirtschaft und der materiellen Verhältnisse zuerst eine extensive Periode eintritt und dann erst eine Periode der intensiven, geistigen Hochkultur nachfolgt. In der ersten Periode findet die Volksvermehrung und Volksverbreitung statt, auf Grund neuer wirtschaftlicher Errungenschaften oder durch Handel, Krieg, Eroberung; in der zweiten friedlichen die innere oder geistige Verdichtung („Densité morale") des Volkslebens, kurz die Verdichtung der geistigen Beziehungen zwischen den Individuen und damit eine Blüte der Wissenschaften und Künste und der gesamten geistigen Kultur.

1. Extensive Bewegung: Äußerer Fortschritt.
2. Intensive Bewegung: Innerer Fortschritt.

Allerdings auf diese geistige Blüte folgt dann oft Verfall, Stagnation und Untergang. Aber dieser schlimme Ausgang ist nicht die Folge allzu geringer Vermehrung, sondern der unterdessen eingetretenen Güterkonzentration, wie wir dies früher schon (besonders in dem Buche über „Die Familie") ausführlich dargelegt haben.

Es geht also daraus hervor, daß eine auch noch so große Volksvermehrung keinesfalls auch eine geistige Blütezeit hervorbringen muß, und daß Blütezeiten auch dann eintreten können, wenn die Volkszahl konstant bleibt oder zurückgeht.

[1]) Henr. Fürth, a. a. O. S. 753.

(Neumalthusianismus und Nationalismus.) Von sehr großer aktueller Bedeutung ist schließlich der Einwand, der vom nationalen oder eigentlich besser national-militärischen Standpunkt aus gegen den Neumalthusianismus erhoben wird. Eine Nation, die sich nicht reichlich vermehrt, muß in dem Kampfe mit andern fruchtbarern Völkern untergehen. Während noch Ernst Moritz Arndt den Ausspruch tun konnte: „Das ist nicht die höchste Bestimmung des Staates, daß wöchentlich einige Tausend Schuhe und Strümpfe mehr verfertigt, einige Furchen mehr gepflügt werden, sondern daß seine Bürger ein an Leib und Seele gesundes, kräftiges, mutiges und geschicktes Volk seien. Unser Staat ist nicht, damit die meisten, sondern die besten Menschen leben", — sind heute die diplomatischen Beziehungen zwischen den europäischen Staaten derart rückständig und verworren, daß alle Weisheit nur noch auf das Wettrüsten und Wettgebären, auf Krieg und rohe Gewaltanwendung hinauszukommen scheint. Man weist als auf ein warnendes Beispiel auf Frankreich hin, das noch am Ende des 18. Jahrhunderts die zahlreichste Bevölkerung von allen Ländern Europas sein eigen nannte, jetzt aber durch die neumalthusianischen Praktiken so heruntergekommen ist, daß das Deutsche Reich ihm an nationaler und militärischer Macht weit überlegen wurde.

Doch ist auch auf diesen Einwand dieselbe Antwort zu geben, wie auf den vorhergehenden: Alles, was nützlich und wirksam ist, kann natürlich auch mißbraucht werden; eine maßvolle vernünftige, in den richtigen Grenzen bleibende absichtliche Regulierung der Geburten oder der Konzeptionen braucht keineswegs eine abnehmende Volksvermehrung zur Folge zu haben. Dies zeigt gerade Deutschland, das trotz der abnehmenden Geburtenzahl einen jährlichen Zuwachs von 800000 Köpfen aufzuweisen hat, also einen Zuwachs, der vielleicht eher zu groß als zu klein ist; und in dem jetzigen Kriege konnte Deutschland mit Österreich zusammen fast der ganzen Welt durch seine hochorganisierte Heeresmacht und Industrie Trotz bieten, und der Kampf mit Rußland hat deutlich gezeigt, wie viel die qualitative Überlegenheit wertvoller ist, als die bloß quantitative. Denn (sagt Henriette Fürth

sehr treffend): „Innerhalb gewisser Grenzen ist eine starke Volksvermehrung ein gewaltiger Kräftesporn und gleichbedeutend mit wirtschaftlicher Ausdehnungsfähigkeit und wachsendem Wohlstand. Ein Zustand dauernder Überanspannung der Körper- und Geisteskräfte muß aber mit Notwendigkeit zum Zusammenbruch führen[1])."

(Zusammenfassung.) Fassen wir nun, abwägend, die Vorteile und Nachteile des Neumalthusianismus zusammen, so wird man nicht verkennen können, daß innerhalb gewisser Grenzen und mit Verstand betrieben der Neumalthusianismus ein Kulturfortschritt ist, eine Kulturerrungenschaft, die es ermöglicht, den planlosen Begattungsinstinkt der Vernunft zu unterwerfen, die Zuchtwahl zu veredeln und die Volksvermehrung in wünschenswerter Weise zu regulieren. Und während konservative Gelehrte diesen Fortschritt einfach für eine Verfalls- und Untergangserscheinung halten, sehen wir von unserm soziologischen Standpunkt darin eine Macht, die berufen und imstande ist, die Kultur zu neuen, höhern und edleren Daseinsformen zu erheben.

Aber es darf auch nicht verkannt werden, daß in dem Umsichgreifen und in dem Mißbrauch des Präventivverkehrs eine ungeheure Gefahr für die Erhaltung der Nationen liegt: es droht die Gefahr des „Rassenselbstmords". Und dieser Rassenselbstmord ist kein Hirngespinst, sondern eine tatsächliche Gefahr von furchtbarem Ernst. Denn sobald der Neumalthusianismus alle Schichten des Volkes ergriffen hat, wird der Mensch immer mehr nur noch die Süßigkeiten der Liebe zu kosten gewillt sein, dagegen die Lasten der Kindererziehung von sich abzuschütteln suchen.

Und die Gefahr eines Stillstandes und einer Abnahme der Bevölkerung besteht bereits, vor allem bekanntlich in Frankreich, dann aber auch bei der alteingesessenen Rasse in Amerika, ferner in Australien, Neuseeland usw. Doch auch in Deutschland hat sich seit dem Jahre 1906 ein Wendepunkt eingestellt, denn seit diesem Jahre geht der Überschuß der Geburten über die Todesfälle zurück. Der Überschuß betrug nämlich:

[1]) Henr. Fürth, a. a. O. S. 755.

1900 — 759 757 — 13,56‰,
1902 — 902 243 — 15,63‰,
1904 — 862 664 — 14,53‰,
1906 — 910 275 — 14,90‰,
1908 — 879 562 — 13,97‰,
1910 — 879 113 — 13,62‰,
1911 — 740 431 — 11,33‰.

Die Gefahr also, daß der Neumalthusianismus die Völker der Spätfamilialen Phase ebenso dem Rassenselbstmord entgegentreibt, wie dies bei den Völkern des Altertums geschah, ist entschieden gegeben. Sie wird bei den Völkern der europäischen Staatenfamilie um so größer, als diese sich gegenwärtig in einem kriegerischen Selbstzerfleischungsprozeß befinden: Je größer aber die Rüstungen, um so größer die Teuerung und die Steuerlast — und um so stärker die Geburtenbeschränkung. Da wird man sich nun beizeiten nach radikalen Maßregeln gegen den drohenden Untergang umsehen müssen.

Nun gibt es Soziologen, zu denen z. B. ein so hervorragender Gelehrter wie der verstorbene L. Gumplowicz gehörte, die glauben, daß jede Rasse, sobald sie eine gewisse Höhe der Kultur erreicht habe, notwendig und unvermeidlich dem Untergang verfallen und daß diese Kulturhöhe jetzt in der Tat von den höchstgestiegenen zivilisierten Völkern erstiegen sei. Ich glaube, daß diese Ansicht der Ausfluß ist des dem Menschen so tief eingeborenen Misoneismus; es ist ja das ewige Schreckgespenst der konservativen Köpfe, daß die menschliche Kultur in Gefahr sei, wenn irgendein großer neuer Fortschritt bevorsteht und wenn daher die althergebrachten Einrichtungen ins Wanken kommen. In jeder neuen Morgenröte sehen sie den Weltbrand auflodern. Außerdem wirkt aber bei jener Gumplowiczschen Annahme noch die immer wieder auftauchende „organizistische" Gesellschaftstheorie mit[1]). Die menschliche Gesellschaft sei wie ein Organismus, so lautet diese Theorie, und wie ein Tier oder eine Pflanze entstehe, blühe, verwelke und sterbe, so sei es auch einer jeden menschlichen Gesellschaft beschieden, früher oder

[1]) Näheres darüber im „Sinn des Lebens", 19. Kapitel.

später unterzugehen. Die Unrichtigkeit und Gefährlichkeit dieser Anschauung mit ihren irreführenden Analogieschlüssen ist längst erwiesen, die Theorie als ganz veraltet und überwunden zu betrachten.

Aus andern Gründen[1]) muß zugegeben werden, daß unsere Phase höchst kritisch ist; aber nicht an zu viel Kultur leiden wir, sondern an zu wenig Kultur.

Eine solche Resignation wäre ebenso gefährlich, als sie falsch begründet ist. Daß ein modernes Volk, das seine Geschichte bewußt erlebt, seinem eigenen Untergang stumpfsinnig und untätig auf die Dauer zuschauen wird, ist höchst unwahrscheinlich.

Aber welches sind die Mittel?

Da gibt es nun zwei verschiedene Lehren, eine rückschrittliche und eine fortschrittliche. Zurück in die gute alte Zeit der Hochfamilialen Epoche, rufen die Konservativen. Jedesmal, wenn ein Übergang zu neuern höhern Formen bevorsteht, erschallt dieser Ruf nach rückwärts. Denn fast jeder Übergang ist zunächst mit vielen Nachteilen verbunden, und um diese Nachteile zu beseitigen, will man lieber den Fortschritt nicht machen. Aber es gibt kein Zurück. Der Mensch des 20. Jahrhunderts wird nie mehr in die Hochfamiliale Phase des Mittelalters zurückkehren, so wenig als der Schmetterling in die Puppe und diese in die Raupe sich zurückverwandelt.

Es gibt nur ein Vorwärts. Und gerade dadurch, daß uns der Neumalthusianismus mit dem Äußersten bedroht, mit dem Untergang, gerade dadurch kann er die allernützlichste und gewaltigste Kraft für den Fortschritt werden.

Der Untergang kann wohl nur vermieden werden, wenn die europäischen Staaten ihre Kultur auf eine höhere Grundlage stellen. Mit kleinen Mitteln ist nichts zu erreichen, das haben im Altertum die Gesetze des Kaisers Augustus usw. gezeigt. — Der Rückgang der Bevölkerung wird nicht durch Gesetze verhütet werden, sondern dadurch, daß die Freuden der Kinderaufzucht die Lasten wieder überragen, daß die gesamte Geneonomie sich der höhern Wirtschaft und Kultur-

[1]) Vgl. „Die Familie". VIII. Kapitel, S. 302.

stufe anpaßt, dadurch, daß die alten familialen Einrichtungen den neuen Frühpersonalen (oder sozial-individualen) Platz machen. Will der Mensch sich unter den alten Formen nicht mehr fortpflanzen, dann müssen eben neue geneonomische Formen in Wirkung kommen, bei Strafe des Untergangs. Welches aber die neuen geneonomischen Formen der Personalen Epoche sind, das werden wir später, im zweiten Teil dieses Buches, zu erörtern haben; denn es handelt sich um ein pleogenisches Problem. Und außerdem werden wir dort auch diejenigen internationalen Einrichtungen besprechen müssen, die dem drohenden Niedergang Europas entgegenwirken können.

2. Die Zersetzung der Familie

Die Zersetzung der Familie, die Frauendifferenzierung, den Verfall der theologischen Religion haben wir im vorigen schon als Ursachen des Geburtenrückganges und des Neumalthusianismus erwähnt. Jetzt müssen wir diese Erscheinungen (und einige andere) noch in einem andern Zusammenhang näher ins Auge fassen, nämlich insofern, als sie wichtige Erscheinungen der Spätfamilialen und zugleich der Frühpersonalen Phase darstellen.

Wie wir schon andernorts gesehen haben, stehen Familie und Gesellschaft in einem bestimmten Gegensatz zueinander. Je vollkommener nämlich die gesellschaftliche Organisation ist, um so mehr Funktionen entreißt sie der Familie, und um so mehr wird diese geschwächt — und umgekehrt. Da nun in unserer Zeit die gesellschaftliche Organisation außerordentlich große Fortschritte gemacht hat — die Eigenproduktion des Familienhaushalts hat fast gänzlich der kapitalistischen Warenproduktion weichen müssen —, so ist es nicht verwunderlich, daß die Familie in unserer Phase in hohem Grad der Zersetzung verfiel. Diesen Vorgang haben wir eingehend untersucht in dem IV. Buch dieser Soziologie[1]).

[1]) „Die Familie", X. Kapitel, S. 206–13.

Jetzt haben wir die Frage zu beantworten: Welchen Einfluß hat die Zersetzung der Familie auf die Zuchtwahl und auf die damit in innigem Zusammenhang stehende soziale Stellung eines Individuums: auf die Berufswahl?

(Künstliche und natürliche Berufswahl.) Nehmen wir sogleich das letztere Problem, das wir schon bei der Besprechung der Zuchtwahl in der Hochfamilialen Phase berührt haben, in Angriff, so wird es vielleicht gut sein, uns die gesamte Entwicklung in einem Überblick ins Gedächtnis zurückzurufen:

Die Berufswahl war fast von jeher, d. h. natürlich seitdem es überhaupt differenzierte Berufe gab, ganz innig verquickt mit der Familienabstammung. Schon bei Naturvölkern finden wir, daß die Häuptlingswürde häufig erblich, daß sie also eine Familien- (oder Sippen-)funktion ist. Als dann die Arbeitsteilung immer komplizierter ward, wurde das Prinzip des Familienberufs zu einem vollständigen System ausgebildet; so entstanden, wie schon früher erörtert wurde, die sogenannten „Kastenstaaten", wie Ägypten, Japan usw., deren Entwicklung in dem Kastensystem Indiens einen Gipfelpunkt erreichte. Nach diesem System hat jedermann zwangsweise den Beruf seines Vaters zu ergreifen, und es ist ihm aufs strengste verboten, sich einem andern Beruf zu widmen. Dieses System hat, wie schon gesagt wurde und wie sich leicht begreifen läßt, zu einer vollständigen Verknöcherung der Kultur und der ihm unterworfenen Menschen geführt; denn es sorgte in geradezu raffinierter Weise dafür, daß der richtige Mann nicht an die richtige Stelle kam, weil die Berufswahl vollkommen abhängig war vom Zufall der Geburt.

In dem mittelalterlichen Ständestaat, den wir oben schon erwähnten, war dasselbe Prinzip in Wirkung. Auch hier vererbte sich der Beruf vom Vater auf den Sohn; aber doch nur im allgemeinen. Im besondern jedoch waren, wenigstens in den besten Zeiten des Mittelalters, die Mauern nicht unübersteiglich, und mancher begabte Mann konnte von den untern Ständen in die höhern und höchsten aufsteigen.

Im modernen Klassenstaat sind die Schranken noch

mehr durchbrochen, rechtlich sind sie sogar vollkommen niedergerissen; und so ist, wie wir ebenfalls schon sahen, ein großer Fortschritt zur natürlichen Berufswahl der Zukunft gemacht worden. Aber der Einfluß der Familie ist trotzdem noch sehr groß; d. h. die Berufswahl hängt meist ab von den geldlichen Unterstützungen, die die Familie ihren Kindern gewähren kann oder will, und außerdem von der Familientradition. Der Sohn eines Generals z. B. kann nicht Schlosser werden usw. Ganz besonders aber sind noch gewisse Führerstellen, ja sogar gerade die allerwichtigsten, an den Zufall der Geburt gebunden. Der älteste Sohn eines Königs oder Kaisers wird unter allen Umständen König oder Kaiser, mag er sich auch noch so schlecht dazu eignen, ein Volk von Millionen zu führen; ja sogar, wenn er geistig abnorm ist[1]). Dieser Nachteil ist im Verhältnis zu den unleugbaren Vorteilen, die die Monarchie auf einer gewissen Kulturstufe bietet, so groß, daß die fortgeschrittenen Völker teils zur konstitutionellen Monarchie, teils zur bürgerlichen Republik übergegangen sind.

Aber auch bei den fortgeschrittensten Völkern ist die Vererbung anderer sehr wichtiger Führerstellen noch immer in hohem Grad erblich in der Familie; nämlich durch das Mittel der Familienerbfolge. Der Sohn eines Fabrikanten, der vielleicht Tausende von Arbeitern beschäftigt, erhält diese Fabrik, die zugleich eine wichtige öffentliche Einrichtung ist, als sein Privateigentum, über das er nun Herr und Meister ist. — So wird also noch immer die Besetzung höchst wichtiger Führerstellen dem Zufall anheimgegeben; nicht die Tüchtigkeit entscheidet, sondern die Geburt.

Fragen wir nun nach den Ursachen dieser Einrichtung — hier nur insofern, als sie auf dem geneonomischen Gebiet liegen —, so ist klar, daß sie unter dem Druck der herrschenden Schichte zustande kam. Der Brahmane wünschte, schon aus reinem Familienegoismus, daß sein Sohn wieder ein Brahmane wurde, und so mußten auch die übrigen Stände in „ihrem Stand" bleiben. Aber der soziologisch wichtigste

[1]) Über die große Zahl geisteskranker Fürsten vgl. Galippe, L'hérédité des stigmates de dégénérescence et les familles souveraines. Paris 1905.

Grund war nicht die Abstammung, sondern die Erziehung; die Erziehung war in den Zeiten des Kasten- und Ständestaates (d. h. der Hochfamilialen Phase) die familiale Erziehung; d. h. sie wurde ausschließlich oder fast ausschließlich in der Familie geleistet.

Unterdessen aber hat sich die Erziehung immer mehr von der Familie losgelöst, und zwar durch die Einrichtung öffentlicher Schulen. Jetzt stehen die Universitäten, die Musik- und Kunstschulen, die technischen Hochschulen, die verschiedensten Fachschulen jedem offen. Nur die Familienerbfolge hindert noch sehr viele an der richtigen Berufswahl.

Dieser ganze Entwicklungsgang ist einfach ein Sonderfall jenes allgemeinen Entwicklungsgesetzes, nach dem das organische (hier familiale) immer mehr in das überorganische (d. h. soziale, kulturliche) Entwicklungsprinzip übergeht. Und wir verstehen nun, daß die Zersetzung der Familie in dem Maße günstig ist für die richtige Berufswahl und für das Zustandekommen einer wirklichen Sozialaristokratie, als die öffentliche Erziehung vollkommener wird. Denn für die richtige Berufswahl ist nicht die Begabung des Vaters oder gar eines entfernten Ahnen maßgebend, sondern die spezielle Begabung des Individuums.

(Familienzersetzung und Zuchtwahl.) Nicht ganz so einfach ist dagegen der Einfluß der Familienzersetzung auf die Zuchtwahl im biologischen Sinn. Nehmen wir ein konkretes Beispiel: Ein junger Mann ist völlig gesund und normal; er ist so begabt, daß er vollkommen fähig ist, ein Führeramt in der Gesellschaft einzunehmen. Trotzdem kann er für die Fortpflanzung völlig ungeeignet sein. Untersuchen wir nämlich seine Verwandtschafts- und Abstammungsverhältnisse, so finden wir, daß sein Vater zwar gesund, aber dessen Vater epileptisch war, daß eine Schwester seines Vaters an chronischem Gelenkrheumatismus leidet, die Töchter einer andern Vaterschwester an Hysterie und Charakteranomalien; daß die Mutter schwermütig, ein Muttersbruder mit Kropf behaftet war, zwei Schwestern in einer Irrenanstalt sind usw. Hier liegt also bei einem Gesunden eine ganz erhebliche erbliche Belastung vor. Dasselbe Individuum, das sich trefflich zum Führer

eignet, ist trotzdem für die Fortpflanzung gänzlich ungeeignet[1]); — würde nun die Familie der Zersetzung verfallen und aller Verwandtschaftszusammenhang verloren gehen, so wäre das eugenisch ungünstig.

Doch könnte dem Schaden der Staat, wenn seine Einrichtungen vervollkommnet würden, in viel wirksamerer Weise vorbeugen, als die Familie; nämlich durch die Errichtung von Abstammungsämtern, die die Gesundheitsverhältnisse der gesamten Blutsverwandtschaft eines jeden Individuums registrierten und diese „Sippentafeln" bei der Verheiratung in sachdienlicher Weise verwerteten. Dann allerdings wäre die Zersetzung der vaterrechtlichen Kleinfamilie in diesem Punkte eugenisch gleichgültig. Ja es wäre sogar ein großer eugenischer Gewinn, wenn die familiale Auslese durch die personale ersetzt würde (kein Tierzüchter wird z. B. ein mißlungenes Individuum bloß deshalb zur Züchtung benutzen, weil es aus einer guten Rasse stammt). Nur dürfte dabei das Individuum nicht als solches, sondern es müßte als Glied eines weit über die vaterrechtliche Familie hinausgehenden biologischen Gewebes aufgefaßt werden.

Auch in einem andern Punkt kann die Familienzersetzung eugenisch förderlich sein, nämlich in dem Punkt der Erbfolge. Durch Erbfolge werden viele kränkliche und belastete Individuen in die Lage versetzt, ihre schlechte Konstitution auf eine lange, vielleicht unabsehbare Reihe von Nachkommen fortzupflanzen. So verdirbt also (wie wir schon früher sahen) die Erbfolge durch die Geldheirat die Zuchtwahl. Da nun die Erbfolge eine Familienfunktion ist, die um so mehr abnimmt, je mehr sich die Familie zersetzt, z. B. durch die zunehmende Steigerung der Erbschaftssteuer, so ist auch in diesem Punkte die Zersetzung der Familie eugenisch als günstig zu bewerten.

[1]) „Konstitutionell erbt man von seinen Onkeln und Tanten gerade so viel wie von seinen Eltern" (van den Velden).

3. Personale Liebe

Einen günstigen Einfluß auf die Zuchtwahl hat auch die sich in unserer Zeit immer mehr verbreitende „individuale oder personale Liebe“[1]), da durch diese die „geschlechtliche Auswahl“ und besonders auch der Geschlechtsinstinkt der Frau zu freierm Walten und zu stärkerer Wirkung kommt. Gerade in dieser Beziehung wurden in der Familialen Epoche (und werden noch) große Sünden gegen die Natur begangen, und in keinem andern Zeitalter geschah dies in so hohem Maß als gerade in der Familialen Epoche. Denn

1. wenn auch der Mensch der ersten Epoche, der Naturmensch, die individuale Liebe nicht kennt und nur im allgemeinen auf die Befriedigung seines Geschlechtstriebs bedacht ist[2]), so hat er aber doch, wie schon Alexander v. Humboldt betonte[3]), eine unüberwindliche instinktive Abneigung gegen die Heirat mit Frauen, die sich zur Fortpflanzung nicht eignen. Außerdem haben auf einer Kulturstufe, wo die Frau so hart arbeiten muß, kränkliche und schwächliche Frauen soviel wie gar keine Aussicht zur Ehe.

2. Erst bei dem Menschen der zweiten, der Familialen Epoche mußte dieser wertvolle Naturinstinkt unter dem Druck der ökonomischen Verhältnisse in den Hintergrund treten; denn die Liebe war jetzt abhängig geworden von Besitz und Wirtschaft, es war ein charakteristisches Wort der Familialen Epoche: „Erst kommen die Güter und dann erst die Gemüter“.

3. In der dritten Epoche, unter der Herrschaft eines immer mehr sich ausbreitenden Persönlichkeitsbewußtseins dagegen kommt die freie Gattenwahl und die geschlechtliche Auslese wieder mehr und mehr zu ihrem Recht. Besonders in Amerika wird es immer häufiger, daß reiche Männer arme aber schöne Frauen heiraten, und die hübschen und kraftvollen Kinder solcher Paare zeigen, in wie wünschenswerter

---

[1]) Vgl. Phasen der Liebe, S. 67.

[2]) Darwin, Die geschlechtliche Zuchtwahl. Übers. von Heinrich Schmidt, S. 267–273. Leipzig 1909.

[3]) Reise in die Äquinoktialgegenden, XI. Bd., S. 17.

Weise die wieder in ihr Recht eingesetzte Natur sich dankbar erweist.

Allerdings ist die Liebe oft kein Schutzmittel gegen eine recht schlechte Gattenwahl (Hegar). Ein spanisches Sprichwort sagt sogar: Quien se casa per amores ha de vivir con dolores. (Wer aus Liebe heiratet, hat unter Schmerzen zu leben.)

Eine Hauptursache dieses Widerstreites ist aber gerade das Familiale Prinzip der Verquickung von Liebe und Wirtschaft. Was wirtschaftlich nützlich ist, kann biologisch schädlich sein. Häufig nämlich passen die erotisch sich Anziehenden in eugenischer Beziehung sehr gut, in ökonomischer Beziehung aber gar nicht zusammen. Die Liebe kümmert sich eben nicht um Besitz, sie geht nicht auf Reichtum aus; die Familiale Ehe tut dies aber allerdings in hohem Maße. Denn sie ist vor allem eine wirtschaftliche Einrichtung und bindet daher oft Menschen aneinander, die sich geneonomisch eher abstoßen, als anziehen (sogenannte „Vernunftehe"). Daher auch die Unsumme von Liebes- und Ehekonflikten in der Familialen Epoche, mit denen unsere Romanliteratur geradezu überfüllt ist. — Ferner sind Liebesehen oft dadurch unglücklich, daß unsere Jugend zur Ehe nicht erzogen und die Wahl nur zu oft auf einen viel zu kleinen Kreis von Bekannten beschränkt ist. Es fehlt an der Möglichkeit des Vergleichens und an der Gelegenheit, vor der Ehe genau bekannt zu werden und den richtigen Partner zu finden. Durch rechtzeitige Belehrung, durch „Koedukation", durch ein freieres Verhältnis zwischen den Geschlechtern[1]) könnte dem abgeholfen werden.

Denn im großen ganzen findet die geschlechtliche Auswahl nach Regeln statt, die der Zuchtwahl günstig sind. Sie geht auf Gesundheit, Kraft, Jugend aus, auf die möglichst starke Ausprägung der Geschlechtscharaktere (auf vollbusige, breithüftige Frauen, muskelstarke breitschultrige Männer usw.).

Ganz besonders auch wird die geschlechtliche Anziehung durch „Schönheit" hervorgerufen. Was ist nun aber Schönheit eugenisch genommen? Auf diese Frage erhalten wir

[1]) Über Flirt, vgl. „Phasen der Liebe", S. 82.

eine sehr merkwürdige Auskunft durch ein von Galton erfundenes Verfahren, wonach gleich große Aufnahmen von Gesichtern in gleicher Stellung aufeinander photographiert werden. Als man nun die zum Teil unschönen Einzelköpfe von sächsischen Soldaten in dieser Weise photographierte, erhielt man (wie Prof. Heinrich Bulle in einem Vortrag des Bayerischen Gymnasiallehrervereins in Würzburg mitteilte) ein Durchschnittsbild von großer Schönheit, das dem Ideal der griechischen Kunst sehr nahe kam[1]). Danach ist also Schönheit die von allen Zufälligkeiten individueller Gestaltung gereinigte Durchschnittserscheinung der Typus oder das Ideal einer Rasse. Je weniger Abweichungen ein Individuum von diesem Ideal aufzuweisen hat, um so schöner ist es. Schönheit ist eben sichtbar gewordene Gesundheit, ist die sinnenfällige „Idee" der Gattung. Wir erkennen also die tiefe Bedeutung der Schönheit für die Zuchtwahl, und wir begreifen zugleich, daß die geschlechtliche Anziehung durch Schönheit eine ausgezeichnete Wirkung für die Eugenie haben muß.

Außerdem wirkt aber die geschlechtliche Anziehung noch dadurch schönheitssteigernd, daß Mann und Frau jedes im andern, und zwar rein instinktiv seine Ergänzung sucht. Jedes fühlt sich gerade von solchen Eigenschaften des andern Geschlechts angezogen, die ihm fehlen. Der Kahle z. B. bevorzugt die Schönhaarige, die Frau mit dem frühen künstlichen Gebiß den perlenzähnigen Mann, der Kurzsichtige die Scharfäugige, die geistig weniger Begabte bewundert am meisten den Geistreichen usw. — Aus alle dem erklärt es sich sehr einfach, warum durch Schönheit ausgezeichnete Kinder meist gerade von solchen Eltern abstammen, die sich aus Liebe geheiratet haben.

Und der geschlechtliche Instinkt bezieht sich nicht bloß auf körperliche, sondern auch auf geistige Eigenschaften. So sind Frauen auf die Talente ihrer Männer ganz besonders stolz, meist mehr als diese selbst; und die talentvollen Männer würden, falls die geschlechtliche Anziehung entscheidend wäre,

[1]) Vgl. auch Georg Treu, Durchschnittsbild und Schönheit. Zeitschrift für Ästhetik, IX. Bd. Stuttgart 1914, S. 433.

weit mehr zur Fortpflanzung kommen, während sie für eine ökonomische Ehe, wie früher schon gesagt wurde, oft gerade wegen ihrer besondern Begabung ungeeignet sind und dadurch einer negativen Selektion verfallen, die für die Zuchtwahl der Gattung schädlich ist.

Diesen Unterschied, der zwischen der freien und der ökonomischen Liebe in Beziehung auf die Zuchtwahl und die Eugenie besteht, hat Shakespeare in markigen Versen besungen. Im König Lear (I, 2) sagt er von den Bastarden:

„Wir, die im heißen Diebstahl der Natur
Mehr Stoff empfah'n und kräftigern Feuergeist,
Als im verdumpften, trägen, schmalen Ehebett
Verwandt wird auf ein ganzes Heer von Tröpfen,
Halb zwischen Schlaf und Wachen!"

Wenn auch dieser Ausspruch vom biologischen Standpunkt aus nicht wörtlich genommen werden kann, so wird man aber doch im allgemeinen sagen müssen, daß die Liebesheirat in höherm Grad eine gesunde und schöne Nachkommenschaft verbürgt, als die ökonomische oder Vernunftheirat, daß die personale oder „romantische" Liebe der Zuchtwahl trefflich zustatten kommen, ja daß sie wohl dazu berufen sein wird, die Sünden der Familialen Epoche wieder gutzumachen.

4. Die Differenzierung der Frauen[1])

Zu den gewaltigsten und auffallendsten Erscheinungen der Spätfamilialen oder Frühpersonalen Phase gehört die Frauenbewegung, d. h. die Differenzierung der Frauen in Berufe, die in den letzten Jahrzehnten in einem geradezu stürmischen Tempo vor sich gegangen ist. Die drei Berufszählungen in Deutschland ergaben:

	Personen weibl. Geschlechts	Weibl. Erwerbstätige (ohne die Dienenden)
1882	23071000	4259000
1895	26361000	5264000
1907	31259000	8243000

[1]) Vgl. auch „Phasen der Kultur", II. Auflage, 226ff. „Die Familie". 302, usw.

Während also in den 25 Jahren von 1882—1907 die weibliche Gesamtbevölkerung um etwa 8 Millionen, d. h. 35% zugenommen hat, stieg die Zahl der erwerbstätigen Frauen um 3985000, d. h. um 92,6%! — Und wie in Deutschland, so hat die Statistik in den übrigen zivilisierten Ländern ähnliche Resultate ergeben[1]).

Welche Bedeutung hat nun die Frauenbewegung für die Zuchtwahl?

Wie alle wichtigen soziologischen Neuerungen wird auch die Frauenbewegung ganz verschieden beurteilt, je nachdem sie vom konservativen oder vom fortschrittlichen Standpunkt aus betrachtet wird.

Die konservativ Gesinnten machen geltend, daß die Frau, wenn sie in das Erwerbsleben gezogen werde, ihrem eigentlichen Beruf: der Mutterschaft entzogen werde und im Konkurrenzkampf gegen Männer notwendig entarten müsse. Ja, einige behaupten, daß nur die entartete Frau sich aus der Familie heraus und in den Erwerbskampf hinein wünsche, daß aber gerade durch die Sterilisierung der erwerbenden Frau ein wünschenswerter Ausleseprozeß vor sich gehe, durch den solche entarteten oder „unweiblich" gewordenen Frauen (ähnlich den Ameisenarbeiterinnen) von der Fortpflanzung ausgeschaltet würden. Andere im Gegenteile meinen, daß die Frauenbewegung gerade die Begabtesten vom heimischen Herde weglocke, und beklagen daher, daß diese geistig Höherstrebenden durch ihren Beruf der Mutterschaft und der Kinderaufzucht entzogen werden[2]). Beide Richtungen aber stimmen darin überein, daß keine Frau zwei Berufe erfüllen kann, nämlich den der Mutter und dazu noch den der Lehrerin, der Ärztin, der Fabrikarbeiterin. Der Beruf schädigt die Mutterschaft; die erwerbende Frau hat keine Zeit, sich ihren Kindern zu widmen, sie ordentlich aufzuziehen und zu ernähren, und so verkümmert der Nachwuchs, und die Nation, deren Frauen differenziert sind, muß notwendig der Entartung verfallen.

Alle Gegner der Frauenbewegung wünschen daher, daß die Familie in ihrer bisherigen Form wiederhergestellt werde;

[1]) Vgl. „Phasen der Liebe", S. 162.

[2]) ebenda S. 178.

daß zu diesem Zweck die Männer sich organisieren, um mit vereinten Kräften eine Bezahlung für ihre Arbeitsleistung zu erzielen, die für die Bestreitung des eigenen Haushalts mit Weib und Kindern erforderlich ist, also eine Steigerung des Ertrags der Männerarbeit, die der Frau die Rückkehr ins Haus und zur Mutterschaft ermöglichen würde.

In der Tat ist es vollkommen richtig, daß unter unsern gegenwärtigen Zuständen, die eben auf die Frauendifferenzierung noch gar nicht eingerichtet sind, Beruf und Fortpflanzung einander ausschließen oder doch sehr beeinträchtigen. „Für viele Frauen bedeutet die Erwerbsarbeit eine Einbuße an Wohlergehen und Wohlbehagen; die Arbeit verursacht ihnen nur Beschwerden, vermindert nicht ihre Sorgenlast, erweitert nicht den Spielraum ihres Lebensgenusses. Und obendrein zerstört die vielfach sehr ungesunde oder doch durch tägliche lange Ausdehnung zerrüttend wirkende Arbeit frühzeitig die Gesundheit, schwächt den Allgemeinzustand der Frau, schraubt die Gebärfähigkeit, aber auch die Lebensdauer der Frauen herab[1])." Und nicht einmal die freie Wahl des Mannes hat die Frau unter diesen Umständen durch ihre Differenzierung gewonnen. Denn die Ausnützung ihrer Arbeitskraft ist so furchtbar und der Lohn so gering, daß sie, nur um aus diesen Zuständen herauszukommen, oft die Ehe mit dem ersten besten Mann dem verhaßten „Geschäft" vorziehen wird.

Daher muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die notwendige wirtschaftliche Konsequenz der Frauendifferenzierung der Großhaushalt ist[2]).

Im Großhaushalt würden nicht nur Beruf und Ehe miteinander verträglich werden, sondern auch der Wahlinstinkt der Frau würde von den jetzigen ökonomischen Fesseln befreit und die Auslese dadurch in hohem Maße gefördert werden. Denn die im Großhaushalt lebende differenzierte Frau ist ökonomisch frei und selbständig, sie ist nicht wie das berufslose Mädchen aus Selbsterhaltungsgründen auf

[1]) Aus einem Aufsatz der „Münchner Post".

[2]) Phasen der Kultur, II. Auflage, S. 238. Die Familie, S. 279ff. Hulda Maurenbrecher, Das Allzuweibliche. München 1912, S. 185ff.

den Mann angewiesen, sie muß nicht den ersten besten nehmen: sie kann den Vater ihrer Kinder frei wählen. Wie tief aber der Instinkt der geschlechtlichen Selektion in der Frau wurzelt (während der Mann in viel höherm Grad pantogam ist), wie leidenschaftlich sie sich mit dem erwählten Mann zu verbinden sucht, das hat sie auch in der Familialen Epoche schon bewiesen, und ihr Kampf gegen alle Hindernisse ist in unzähligen Dichtungen besungen worden. Allerdings waren diese Hindernisse meist so groß, daß wohl nur der kleinste Teil der Frauen den eugenisch passenden Mann heiraten konnte. Gerade die ökonomischen Widerstände und Hinderungsgründe sind aber meist der Zuchtwahl schädlich. So hat man z. B. darauf hingewiesen[1]), daß Langlebigkeit der Eltern der Verheiratung der Tochter oft geradezu im Wege steht: bei den reichen Mädchen, weil früher Tod der Eltern (und geringe Fruchtbarkeit) die Heiratsaussichten erhöhen; bei armen Mädchen, weil sich der Freier zurückzieht, wenn er befürchtet, neben Frau und Kindern auch noch die alten Schwiegereltern unterhalten zu müssen. — So wird also z. B. statt der Langlebigkeit die Kurzlebigkeit gezüchtet. Und in den meisten Fällen, wo Mädchen sich gezwungen sehen, aus ökonomischen Gründen gegen ihren Wahlinstinkt uneugenische Ehen zu schließen, wird die Minderwertigkeit gezüchtet.

Sehr treffend sagt die bekannte Dichterin Oliva Schreiner[2]): „Nicht der Mann mit dem starken Arm, aber der Mann mit dem großen Beutel ist es, der in unverhältnismäßiger und künstlicher Weise heute das Geschlechtsleben beherrscht. Tatsächlich ist die Frau, wo immer in der modernen Welt sie ganz oder teilweise mit ihrem Unterhalt auf die Ausübung ihrer Geschlechtsfunktionen angewiesen ist, mehr oder weniger abhängig von der Fähigkeit des Mannes, sie zu erhalten, und insofern ist ihre Freiheit der Wahl ganz eingeschränkt. Gewiß dreiviertel aller Geschlechtsverbindungen in

[1]) Vgl. Lapouge, Revue d'Anthropologie, 16. 519—550. Ploetz, Alfred, Die Tüchtigkeit unsrer Rasse, 150—200.

[2]) „Die Anziehung der Geschlechter". Die neue Generation, hgb. von Dr. Helene Stöcker, 10. Jahrgang. April 1914. S. 192.

unserer modernen europäischen Gesellschaft, ob sie nun illegale oder legale Formen tragen, sind von der Kaufkraft des Mannes abhängig oder stark beeinflußt. In bezug auf die verbreitete barbarische Einrichtung der Prostitution, die noch immer wie ein Krebsgeschwür im Innersten unserer Zivilisation eingebettet liegt, ist das eine offenkundige, nackte Tatsache; die Kaufkraft des Mannes gegenüber den weiblichen Geschöpfen erscheint mit scheußlicher Aufdringlichkeit als ihre Grundlage und Lebensquelle. Aber die Kaufkraft des Mannes macht sich nicht minder peinlich, wenn auch etwas weniger aufdringlich, in den offener liegenden Gesellschaftsschichten geltend. Bei dem schönen, verblühten jungen Mädchen der wohlhabenden Klassen, das unter Tränen erzählt, sie müsse auf den Mann, den sie liebt, verzichten, weil er sie mit zweitausend Mark im Jahre nicht erhalten kann, wie bei dem Vater, der an den Freier seiner Tochter offen die Frage stellt, wieviel er ihr zu bieten vermag, ehe er seine Einwilligung gibt, ist es Tatsache, daß unter den bestehenden Verhältnissen nicht die Geschlechtsanziehung, Leidenschaft oder Neigung, sondern der ganz außerhalb liegende Faktor des materiellen Besitzes des Mannes in hohem Maße über die Geschlechtsverbindungen entscheidet. Der faulenzende, unnütze Dandy, der seine Studien nicht zu Ende brachte, der weder Männlichkeit noch persönlichen Reiz oder Charakter, wohl aber Reichtümer besitzt, hat weit mehr Aussicht auf unbeschränkte geschlechtliche Befriedigung und die Lebensgemeinschaft mit dem schönsten Mädchen als etwa der Hofmeisters ihres Bruders, der alle männlichen Tugenden, äußeren Vorzüge und geistigen Gaben besitzen mag."

Diesem widernatürlichen und Abscheu erregenden Treiben, das sehr nahe mit der Prostitution verwandt ist, würde die Frauendifferenzierung und der Großhaushalt ein Ende bereiten können, weil auf diesem Weg die Verbindung von Liebe und Ökonomie zerschnitten würde und es zwischen diesen beiden Mächten zu einer reinlichen Scheidung käme. — Aber in unserer Übergangszeit wird die Frauendifferenzierung allerdings eher einen schädlichen als nützlichen Einfluß auf die Zuchtwahl ausüben. Denn ohne Großhaushalt lassen sich

eben Ehe und Beruf nicht, oder nur zum Nachteil der Nachkommen vereinen. Und da diese Übergangszeit wohl lange dauern wird, ist es begreiflich, daß viele Autoren die Schäden, die die Frauenbewegung (wie fast jeder Fortschritt in seinen ersten Anfängen) mit sich bringt, dadurch beseitigen wollen, daß sie zum Rückschritt drängen.

5. Ökonomische und eugenische Ehe

„Die Geschicke der Völker entscheiden sich nicht so sehr auf den Schlachtfeldern der Kriege und der Industrie als im Ehebett."
Chr. v. Ehrenfels.

Von großer eugenischer Bedeutung werden natürlich die Umwandlungen sein, die den ehelichen Verhältnissen möglicherweise bevorstehen[1]). Die erste dieser Umwandlungen ist bereits eingetreten; es ist die Wandlung der Hochfamilialen untrennbaren Dauermonogamie in die trennbare Monogamie der Spätfamilialen Phase[2]).

Bekanntlich hatte das Christentum von jeher die Unauflösbarkeit der Ehe gelehrt (Math. 19, 8—10) und dieser Lehre nach vielen Kämpfen im 16. Jahrh. zum allgemeinen Sieg verholfen. Aber schon in der französischen Revolution wurde die Ehescheidung gesetzlich zugelassen, dann zwar durch den Code Napoléon bedeutend erschwert, durch die neuere Gesetzgebung fast aller Länder aber wieder erleichtert. Gesetzlich verboten ist die Auflösung der Ehe nur noch in Italien und Spanien und in Österreich den Katholiken. Seit der Einführung der Zivilehe ist die Zahl der Ehescheidungen überall in einem raschen Wachsen begriffen. In Preußen kamen z. B. auf 100 000 Ehen 1905: 106, 1909 schon 129 geschiedene Ehen, und diese Zunahme erfolgte trotz der Erschwerungen, die das Bürgerliche Gesetzbuch gebracht hatte. In Deutsch-

[1]) Wie über alle Übergangserscheinungen sind auch über die Ehe- und Sexualreform die Ansichten der Zeitgenossen sehr geteilt. Vgl. darüber die interessanten Ergebnisse einer Umfrage, die F. von Paungarten in seinem Buch „Das Eheproblem im Spiegel der Zeit", München, Reinhardt, 1913, mitgeteilt hat. — Vgl. auch die Zeitschrift „Die neue Generation", hgb. von Dr. Helene Stöcker.

[2]) Vgl. „Die Familie", S. 219, 330. „Formen der Ehe", S. 65/66. „Phasen der Liebe", S. 160.

land kommen auf 100 000 Köpfe 15 Ehescheidungen, in Norwegen 6, in Schweden 8, in Frankreich 23, in Sachsen 29, in England 2; in den Vereinigten Staaten sogar 73, und in Japan angeblich 215. In Belgien und in Norwegen genügt der gemeinsame Wille von Mann und Frau zur Ehescheidung. Und außerdem ist in Norwegen im Jahre 1915 die Gleichstellung des außerehelichen Kindes, das von jetzt ab das Erbrecht und den Vaternamen erhält, durch den Beschluß des Storthing, Gesetz geworden[1]). In Schweden wird sogar die „Freie Ehe", d. h. die Ehe ohne staatliche Mitwirkung unter dem Namen der „unvollkommenen Ehe" geduldet; unter bestimmten Bedingungen, die rechtlich geregelt sind, genießen Frauen bei dieser Eheform dieselben Rechte, wie in der staatlich sanktionierten Ehe[2]).

Es besteht also in den modernen Kulturstaaten eine Entwicklungstendenz, die Ehe in freiere Formen überzuführen. Und es muß daher die Frage aufgeworfen werden, ob diese Tendenz für die Zuchtwahl günstig oder ungünstig ist; ob die Dauermonogamie oder die Freie Ehe eugenisch höher zu bewerten ist.

Das höchste Ideal der Zuchtwahl kann offenbar nur darin bestehen, daß ausschließlich die Tüchtigsten zur Fortpflanzung kommen, während sich die andern mit der vorbeugenden Liebe bequemen. „Von den Besten so viele Kinder wie möglich, von den Schlechten so wenige wie möglich." Da nun ein Mann Hunderte von Kindern erzeugen kann und jedenfalls sehr viel mehr als eine Frau, so bestünde rein theoretisch das höchste eugenische Ideal des Geschlechtsverhältnisses darin, daß von hundert Männern immer verhältnismäßig nur wenige — nur die gesundesten, kräftigsten, schönsten und intelligentesten, vielleicht etwa 25 %, zur Fortpflanzung kämen, während von den Frauen viel mehr, also etwa 75 % zugelassen werden müßten, weil sich die Bevölkerung sonst ungenügend vermehren würde. — Es ist nun auf den ersten Blick klar, daß die Dauermonogamie sich mit

[1]) Die neue Generation, 1915. Februar/März-Heft, S. 47.

[2]) In mehreren Staaten der nordamerikanischen Republik ist die „Freie Ehe" (common-law marriage) von altersher zivilrechtlich anerkannt; der Staat New York hat sie vor einigen Jahren durch Gesetz beseitigt. Die andern Staaten dürften diesem Beispiel bald folgen.

diesem idealen Prinzip nicht vereinigen läßt. Denn nach dem Prinzip der Dauermonogamie heiratet und zeugt Kinder ein jeder Mann und eine jede Frau. Die Dauermonogamie ist eben, wie schon betont wurde, ausschließlich auf die Quantität der Volksvermehrung eingerichtet, ganz und gar nicht auf die Qualität.

In der Hochfamilialen Phase, die bei fast allen Völkern eine deutliche Tendenz zur Monogamie zeigt, will es die Sitte, daß jeder heiratet; Junggesellen sind Ausnahmeerscheinungen, die verachtet werden; die Unfruchtbarkeit der Frau ist ein Ehescheidungsgrund und gilt als ein Fluch der Gottheit. In der Spätfamilialen Phase allerdings tritt die Ehelosigkeit in weiter Verbreitung auf; und hier wäre bis zu einem gewissen Grade eine Anpassung der Dauermonogamie an die Forderungen der Eugenik möglich; nämlich unter der Bedingung, daß die Belasteten ehelos blieben und den besten Genitoren die Fortpflanzung überließen. Wie wir aber bereits gesehen haben, hat die Ehelosigkeit und das Zweikindersystem in der Spätfamilialen Phase mit jenen Forderungen so viel wie nichts zu tun; im Gegenteil wirken diese Erscheinungen eher antieugenisch. Und wenn auch unser gegenwärtiges Ehesystem gewiß eugenischer Verbesserungen bis zu einem gewissen Grad fähig ist (s. u.), so steht aber doch die Dauermonogamie in einem prinzipiellen Gegensatz zur eigentlichen „eugenischen Ehe".

(Reformvorschläge.) Solche theoretischen Erwägungen haben daher verschiedene Reformvorschläge hervorgerufen. Vor allem hat Prof. von Ehrenfels in zahlreichen Arbeiten, die ihrer Zeit weit vorauseilen, den Gedanken vertreten, daß die Monogamie wieder durch die Polygynie ersetzt werden solle[1]). Denn so lange die Monogamie herrscht, sagt von

[1]) Chr. v. Ehrenfels, Aufsätze im I., II., IV. und V. Jahrgang der Politisch anthropologischen Revue. — Beiträge zur Selektionstheorie. Ostwalds Annalen der Naturphilosophie, III. Bd., 1904. — Zur Frage der Selektionswerte kleiner Variationen. Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. I. 1904. — Die konstitutionelle Verderblichkeit der Monogamie. Ebenda, 1907. — Sexualethik. Heft 56 der Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Wiesbaden 1907.

Ehrenfels[1]), ist „aus physiologischen und psychologischen Gründen alle Möglichkeit ausgeschlossen, daß eine wirksame soziale Auslese sich organisieren lasse"; er hat deshalb folgende auf Eugenie berechnete Sexualreform vorgeschlagen: Die Frauen leben in freien Verbänden oder Mütterheimen, in Gebäudekomplexen, die außer den Wohnungen für die Frauen und Kinder Räume für Wartung und Unterricht dieser letzteren, für gemeinsames Spiel und Erholung enthält und zugleich den werbenden Männern und Vätern der Kinder Aufenthalt und Verpflegung gewähren, nach freier Wahl für kürzere oder längere Dauer, nach Belieben auch für Lebenszeit. Ein Teil der Frauen könnte zudem dem Erwerb in beliebigen freien Berufen außer Hause obliegen. Die Männer haben für die Kinder Erziehungsbeiträge zu leisten; die Ehe ist leicht lösbar, sie fordert Treue von der Frau, aber nicht vom Mann, der gleichzeitig in verschiedenen Mütterheimen Ehen eingehen kann.

Prof. Forel[2]) faßt seine Reformvorschläge in folgenden Postulaten zusammen:

„1. Namengebung nach der Mutterlinie.

2. Mit Ausnahme der Fälle, wo infolge von Unfähigkeit, Mißhandlungen, Geistesstörungen u. dergl. die Ehefrau ihre Mutterrechte verwirkt, oder ihr dieselben gerichtlich aberkannt werden müssen, soll sie von Rechts wegen allein die Oberhoheit und die Vormundschaft über die Kinder besitzen, so lange diese es nötig haben.

3. Die Ehefrau soll die Besitzerin und Oberleiterin des Heimes sein. Die von ihr geleistete Hausverwaltung und die Verrichtung ihrer Mutterpflichten sollen entsprechend gewertet werden, d. h. der Frau ebensogut wie dem Manne seine Berufsarbeit Anspruch auf angemessene Entschädigung verleihen.

4. Solange eine Ehe besteht, hat der Ehemann für den Schutz, den er der Familie leiht, für seine Mitarbeit am Haushalt und Kindererziehung, sowie für seine pekuniären Beiträge an den Kosten beider den Anspruch auf Wohnung, Verpflegung und häusliche Bedienung bei seiner Frau.

[1]) Pol. anthr. Revue, I., S. 691.

[2]) Die sexuelle Frage, 6. und 7. Auflage. München 1907, S. 572.

5. Mit Ausnahme der zu leistenden Beiträge an die Haushaltung und sowohl an die Erziehung wie an die Verpflegung der Kinder, gehört im übrigen der Erwerb des Mannes und sein Privatvermögen ihm allein, so gut wie Erwerb und Vermögen der Frau ihr allein zukommen. Bei einer etwaigen Scheidung werden dann auch die Vermögen getrennt. Mit den obengenannten, vom Gericht zu bestimmenden Ausnahmen, gehören dann die Kinder der Mutter. Dagegen bleibt der Vater, solange er lebt und arbeitsfähig ist, verpflichtet, seinen angemessenen Anteil an der Alimentation und Erziehung der von ihm gezeugten noch unmündigen Kinder zu leisten."

Dr. Willibald Hentschel[1]) geht von der (übrigens unbewiesenen) Meinung aus, daß die Rassenkraft durch die Kultur geschwächt werde; er macht daher den Vorschlag, daß ein eugenisch besonders tüchtiger Teil des Volkes auf dem Lande in sogenannten „Mittgart"-Ansiedelungen lebt und dort fern von aller Kultur (auch Schulen gibt es nicht) den Pflichten der Landwirtschaft und der Fortpflanzung obliegt und so die Städte mit eugenisch hochstehendem Menschenmaterial versorgt. Eine solche Mittgartansiedelung soll aus 100 Männern und 1000 Frauen bestehen. Die Mittgartehen werden zwischen einem Mann und einer Frau geschlossen; sie dauern nur so lange, bis die Frau sich in gesegneten Umständen befindet und auf keinen Fall über drei Monate, worauf eine neue Ehe beginnt. Der Mann bleibt stets auf dem Männerhofe; der Verkehr zwischen Männern und Frauen beschränkt sich „auf nächtliche und Festgelegenheit". „Dreihundert solcher Gemeinden würden einen jährlichen Zustrom von 100 000 frischen, ungebrochenen, aufsteigenden Menschenkindern in die Adern unseres Volkes bewirken." — Der Mittgartbund gibt eine

---

[1]) Varuna, eine Welt- und Geschichtsbetrachtung vom Standpunkt des Ariers. Leipzig 1901; Mittgart, ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse. Leipzig 1904. — Eine Kritik von A. Ploetz, „Willibald Hentschels Vorschlag zur Hebung unserer Rasse" im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie. 1. Jahrgang 1904. S. 885. Vgl. auch August Hallermeyer, Rassenveredlung und Sexualreform. Sexualprobleme, 9. Jahrgang 1913. S. 165 und 225.

Zeitschrift: „Hammer" heraus, der in einer Auflage von etwa 5000 Exemplaren verbreitet wird. Einen praktischen Versuch hat jedoch dieser Bund bis jetzt noch nicht gemacht.

Einen wirklichen Versuch mit einem ähnlichen System der Rassenverbesserung hat dagegen die „Perfektionistengemeinde" im Staate New York vor ungefähr 70 Jahren unternommen. In der von Pfarrer Noyes (gest. 1886) gegründeten „Oneida-Community" herrschte Gütergemeinschaft und die sogenannte „All-Ehe", wodurch der Egoismus unter den Mitgliedern verbannt und ein planmäßiges Streben nach Selbstlosigkeit, Vollkommenheit und zugleich nach Rassenverbesserung bewerkstelligt werden sollte. Alle Handlungen der Einzelnen unterlagen der „Kritik" der Gemeinde; und die Gemeinde stellte auch die Paare derart zusammen, daß die Kinder möglichst viele gute und möglichst wenig schlechte Eigenschaften erben sollten. Die Oneida-Gemeinde blühte ungefähr vier Jahrzehnte; dann wurde sie auf Betreiben der presbyterianischen Geistlichkeit aufgelöst[1]).

Von diesen Reformvorschlägen muß gesagt werden, was von allen derartigen Reformideen zu sagen ist: Sie haben nur dann Aussicht verwirklicht zu werden, wenn sie in der Richtungslinie der Entwicklung liegen[2]). Künstliche Konstruktionen sozialer Gebilde, die im Kopfe ohne jede Rücksicht auf die vorhandenen Entwicklungstendenzen ersonnen werden, bleiben Ideale, und zwar „utopische" Ideale; solche Projekte bestehen fast immer darin, daß sie nicht etwas Neues aufstellen, sondern ihr Gedankenmaterial aus der Vergangenheit entleihen. Auch der Ehrenfelssche Gedanke ist von dieser Art: die Polygynie der Naturvölker und auch der Chinesen ist eine überholte Phase, in die wir nicht mehr zurückkehren werden, so wenig als der Schmetterling in die Puppe zurückkriechen kann. — Den utopischen stehen die soziologischen Ideale gegenüber. Sie werden

[1]) Näheres bei Leopold Katscher-Bern, Das Ehesystem des Pfarrers Noyes. Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Juli 1908. S. 404. — Allan Eastlake, „The Oneida-Community", London, 1900. — Hinds, American communities. Oneida, 1878.

[2]) Vgl. Soziologie der Leiden, S. 189ff.

nicht im Kopfe konstruiert, sondern mit dem Kopfe aus den Richtungslinien der Entwicklung zu ermitteln gesucht. Und die hier in Betracht kommenden Richtungslinien sind die wachsende Differenzierung der Frau und das Freierwerden der Ehe, deren Endpunkte die Freie eugenische Ehe zwischen zwei ökonomisch selbständigen Gatten bilden würde.

Die Freie eugenische Ehe war schon das Ideal des göttlichen Plato. Was aber Plato nicht wußte und nicht wissen konnte, war die Tatsache, daß die Eheformen sich nicht willkürlich konstruieren lassen, daß sie vielmehr abhängen von den Wirtschaftsformen[1]) und daß sie erst möglich werden und sich verwirklichen in demselben Verhältnis, als die entsprechenden wirtschaftlichen Zustände in die Erscheinung treten. — Doch welches sind nun die wirtschaftlichen Bedingungen, die der Freien eugenischen Ehe zugrunde liegen würden, und die sie nicht nur möglich, sondern sogar notwendig machen müßten?

1. Die erste Bedingung ist die vollkommene Durchführung der Frauendifferenzierung; denn erst die differenzierte Frau ist ökonomisch selbständig und der Freien Ehe fähig. Für die ökonomisch abhängige Frau dagegen bedeutet die Freie Ehe nur, daß ihr Schicksal ganz und gar abhängig wird von den Launen des Mannes. Die Dauermonogamie ist ja der Schutz der nicht differenzierten Frau. Die Freie Ehe kann daher erst dann allgemein werden, wenn die Frauendifferenzierung eine allgemeine Einrichtung geworden ist, und sie kann nur in dem Maße Platz greifen, als die Frauen ökonomisch selbständig werden[2]).

2. Ebenso verhält es sich mit den Kindern. Die Kinder-

[1]) Vgl. Ernst Große, Die Formen der Ehe und die Formen der Wirtschaft. Freiburg i. Br. 1896. — Heinrich Cunow, Die ökonomischen Grundlagen der Mutterherrschaft. Die Neue Zeit. 1897—98, S. 106ff. — F. Müller-Lyer, Die Familie, 1912.

[2]) Sehr treffend sagt Lou Andreas-Salomé in ihrer Novelle „Ruth": „... wenn man einen schwächern Menschen so absolut in seinen Besitz nimmt, so fühlt man die furchtbare Verpflichtung: ihn nicht wieder von sich zu lösen. Man stellt sich für das ganze Leben in einen Kampf hinein zwischen Scham und Mitleid, bei dem leisesten Versuch, sich dieser Verpflichtung zu entziehen."

aufzucht und Erziehung müßte soweit staatlich oder gemeindlich organisiert sein, daß durch bestimmte gesetzliche Maßnahmen das Schicksal der Kinder garantiert ist. Eine solche Entwicklung liegt allerdings in der Fortschrittsrichtung unserer Kultur[1]), aber es ist klar, daß wir von der entsprechenden Phase noch sehr weit entfernt sind.

3. Die dritte Bedingung ist, daß die Familie bis zu einem Grade zersetzt ist, wo alle sozialisierbaren Familienfunktionen der Familie abgenommen und sozialisiert sind. Dazu gehört vor allem auch die Umwandlung des Kleinhaushaltes in den Großhaushalt. Auch davon sind wir noch sehr weit entfernt; ja, niemand kann sagen, ob der Großhaushalt kommen wird; nur so viel steht fest, daß er eine höhere Existenzform der Gesellschaft bedeuten würde, die durch den Familienhaushalt nicht erreicht werden kann.

4. Und die letzte Bedingung: eine hochgebildete Gesellschaft, die aus einer vollendeten sozialen Erziehung hervorgegangen wäre. In einer Gesellschaft von der Bildungsstufe, die gegenwärtig herrscht, würde die Freie Ehe nur zur Zügellosigkeit führen.

Falls die genannten vier Bedingungen sämtlich erfüllt wären, könnte die Freie Ehe dem Ideal der Eugenik sehr nahe kommen. Denn nicht ökonomische Erwägungen und ebensowenig Polizeimaßregeln, sondern der auswählende Geschlechtsinstinkt der hochentwickelten Frau würde darüber entscheiden, wen sie zum Vater ihrer Kinder haben will.

Das wären die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen. Nun fragt sich aber, ob, wenn diese Bedingungen gegeben sind, die Freie eugenische Ehe psychologisch möglich wäre, und ob sie überhaupt mit dem Triebleben des Kulturmenschen vereinbar ist. Die meisten Zeitgenossen werden diese Frage dahin beantworten, daß das Liebesleben eines modernen Menschen mit jenem eugenischen „Tierzüchterstandpunkt" absolut unvereinbar ist. Untersuchen wir diese Frage an der Hand derjenigen Ergebnisse, die wir im vorigen Buch („Phasen

[1]) Vgl. „Die Familie", S. 284–290.

der Liebe") gewonnen haben[1]), so müssen wir davon ausgehen, daß die Liebesgefühle des Kulturmenschen sich in zwei Arten teilen lassen: in die angebornen oder organischen oder primären und zweitens in die durch die Kultur erworbenen, überorganischen oder sekundären Liebesgefühle. Zu den angebornen Geschlechtsinstinkten gehören: der Begattungstrieb, der Muttertrieb, die Neophilie oder der Trieb zur Exogamie und wahrscheinlich noch der weibliche Abwehrtrieb; zu den sekundären geschlechtlichen Trieben gehören: die geschlechtliche Eifersucht, das geschlechtliche Schamgefühl, die Wertschätzung der Erzeugerschaft, der Keuschheit und vor allem die Liebesleidenschaft, die aus ästhetischen und ethischen Motiven hervorwächst: die individuale Liebe. — Es ist nun klar, daß sich gerade diese sekundären „Triebe", besonders aber die geschlechtliche Eifersucht und die individuale Liebe der Freien Ehe im Sinn der Eugenik mit aller Macht entgegenstellen würden. — Doch dürfen wir dabei eines nicht außer acht lassen: Die primären Triebe sind absolut stabil und durch alle Zeiten wirksam; die sekundären Triebe sind dagegen durch eine auffallende Labilität ausgezeichnet[2]); sie sind unbeständig, und in Zeiten, wo der durch die Gesellschaft ausgeübte soziologische Druck nachläßt oder sich verändert, verändern auch sie sich, und zwar oft sehr schnell und vollständig. Nehmen wir z. B. die Zeit des ancien régime in Frankreich. Hier war in der Gesellschaft des französischen Adels, bei der sogenannten „très-bonne compagnie" ein Zustand eingetreten, der dem der Freien Liebe zum Verwechseln ähnlich war. Ich erinnere an die farbenprächtigen Schilderungen H. Taines[3]). Er schreibt z. B. (S. 172): Hr. von Bezenval (ein Zeitgenosse dieser Gesellschaft) sagt von der „très-bonne compagnie de l'ancien régime": „Point de jalousie, même dans l'amour. On se plaît, on se prend; s'ennuie-t-on l'un avec l'autre, on se quitte avec aussi peu de

[1]) I. Kap. „Die Umwandlungen der Liebesgefühle". S. 1—97.

[2]) Vgl. „Phasen der Liebe", VI. Kap. Labilität der geschlechtlichen Moral.

[3]) L'Ancien régime, Paris 1876. II. Buch: Les moeurs et les caractères.

peine qu'on s'est pris . . . Si les moeurs y perdaient, la société gagnait infiniment."

Voltaire schrieb von dieser Gesellschaft[1]): Rien n'est comparable à la douce vie, qu'on y mène au sein des arts et d'une volupté tranquille et délicate; des étrangers, des rois ont préféré ce repos si agréablement occupé et si enchanteur à leur patrie et à leur trône . . . Le coeur s'y amollit et s'y dissout, comme les aromates se fondent doucement à un feu modéré et s'exhalent en parfums délicieux."

Und Taine fügt bei[2]): „Dans aucun pays et dans aucun siècle, un art social si parfait n'a rendu la vie si agréable. Le bonheur consiste d'abord dans le plaisir de vivre avec des gens parfaitement polis . . . l'homme est encore la plus grande source de bonheur comme de malheur pour l'homme, et, dans ce temps-là, la source toujours coulante, au lieu d'amertumes, n'apportait que des douceurs."

So ist also durch diese très-bonne compagnie bewiesen, daß ein Zustand freier Liebe auch unter einer kulturlich-verfeinerten Gesellschaft psychologisch möglich ist. Ja, noch mehr, unter der Herrschaft dieser Sitte waren die Familialen Mauern, die die Menschen trennen, fast völlig gefallen, und es hatte sich ein Zustand der Geselligkeit ausgebildet, eine Kunst des menschlichen Umgangs, der in dieser Beziehung vorher und nachher zwischen Menschen wohl nie mehr erreicht worden ist und von dem sich der Durchschnittsmensch unseres ungeselligen Zeitalters kaum einen Begriff machen kann: darüber stimmen wohl alle Kenner des ancien régime überein.

Doch die Sache hatte auch ihre Kehrseite. Nicht aus sittlichen eugenischen Absichten huldigte der französische Adel der Freien Liebe, sondern aus reiner Genußsucht; und außerdem bestand er zu allermeist aus unnützen Parasiten, die von der Arbeit anderer lebten und deren Wahlspruch war: „Aprés nous le déluge". Aber für das psychologische Problem kommt es nur auf die Tatsache an, daß eine verfeinerte Gesellschaft in Freier Liebe leben konnte und gelebt hat.

[1]) Taine, S. 180.
[2]) S. 179ff.

Denn es ist klar, daß, was hier aus bloßer Frivolität geschah, auch unter Zugrundelegung sittlicher Motive möglich wäre. Auch lassen sich die gerade am meisten antagonistischen Triebe, die hier in Betracht kommen, nämlich von den primären der Abwechslungstrieb, von den sekundären die geschlechtliche Eifersucht und die individuale Liebe, im eugenischen Sinn bis zu einem gewissen Grade vereinigen. Die Eifersucht richtet sich zumeist nur gegen die simultane Polygamie, und nicht notwendig gegen die sukzessive; und die individuale Liebe, die vorwiegend geistiger Art ist, braucht nicht auf die Dauer erotischer Natur zu sein, ja vielfach ist sie es sogar nicht. Die sukzessive Polygamie, d. h. die trennbare Monogamie (oder Hagnochoristie[1]), d. h. die reine aber trennbare Ehe, kann also die Gegensätze vereinigen und ist außerdem als eugenische Ehe möglich. Und in dieser Richtung bewegt sich bereits die moderne Entwicklung der Ehe. Die hochfamiliale Eifersucht ist im Rückgang: Das Dumassche „Tue-la", sowie die Romanideale der Paul Bourget, d'Annunzio usw. erscheinen den Fortgeschrittenern als barbarisch. Und in Amerika, in Australien wird zwar jedes illegale geschlechtliche Verhältnis bei der guten Gesellschaft in der schärfsten Weise verpönt; aber Mann und Frau können sich beliebig oft trennen und wieder anderweitig verheiraten, ohne den mindesten Anstoß zu erregen.

Doch gerade diese Freien Ehen zeigen die Gefahr, die damit verbunden ist: die Ehen in Amerika, Australien, Neuseeland sind ebenso unfruchtbar, als es schon die Freien Ehen in der römischen Kaiserzeit gewesen sind. Denn nicht hohe sittliche Motive, die sie zu eugenischen Ehen machen könnten, liegen ihnen zugrunde, sondern nur frivole Genußsucht und niederer Egoismus. Um derartige Freie Ehen in eugenische umzuwandeln, müßten offenbar neue Einrichtungen geschaffen werden; die Frau müßte in dem denkbar stärksten Maße dafür interessiert werden, einen möglichst hochwertigen Nachwuchs ihr eigen nennen zu können. Und zwar müßte erstens jede für die Zuchtwahl geeignete Frau für jedes Kind eine jährliche Rente aus den Mitteln der Gesellschaft erhalten;

[1]) Vgl. Formen der Ehe, S. 66.

zweitens müßte dem Wahlinstinkt der Frau eine möglichst große Freiheit gestattet sein. Und drittens müßten die Kinder — nach Mutterrecht — als der Mutter zugehörig betrachtet werden und die Mütter müßten an allen Ehren und Vorteilen, die ihre Kinder später erringen, in gesetzlich festgelegter Weise beteiligt sein. Wenn so die drei stärksten Triebe des menschlichen Gemütes, nämlich Selbsterhaltung, Liebe und Ehrgeiz, bei der Frau in den Dienst der Eugenik gestellt würden, dann könnte man denken, daß die Gefahren der Freien Ehe sich vermeiden ließen und eugenische Ehen zustande kämen. Außerdem aber müßte es noch möglich sein zu verhüten, daß diese Freien Ehen in die sogenannte „Freie Liebe", d. h. in allgemeine Zügellosigkeit umschlügen; denn die Kenntnis der Ahnentafeln der Erzeuger ist für jede hochstehende Zuchtwahl unbedingt nötig, und eine allzu große Leichtigkeit des Geschlechtsgenusses erzeugt Ausschweifung, Übersättigung und krankhafte Verirrungen. Daher ist denn auch seit Bebel kein einziger Autor von Gewicht mehr für die „Freie Liebe" eingetreten.

Wir sehen also, wie groß die Schwierigkeiten sind, die sich auf diesem Gebiet der Entwicklung zu höhern Formen entgegenstellen; ja, noch mehr; die Welt der Eugeniker ist geradezu eine andere, uns noch völlig fremde Welt, ein fernes Traumland, in dem die Liebe von dem Schmutz der Ökonomie, der ihr jetzt so fest anhaftet, befreit wäre, in dem aus dem Schoß einer in Vollkultur lebenden Gesellschaft ein hochwertiger, edler Nachwuchs entsprösse, in dem die Liebe so frei wäre, wie jetzt die Freundschaft, und in dem schließlich die menschliche Gesellschaft geheilt wäre von der Mehrzahl der zahllosen Krankheiten und von den meisten traurigen Liebes-, Ehe- und Familienkonflikten, die jetzt das Leben der meisten verdüstern oder wenigstens an der vollen Entfaltung verhindern[1]).

Von diesem Land sind wir wie durch einen tiefen Abgrund getrennt. Das allgemeine sittliche Empfinden ist noch von allem, was eugenisch heißt, sternenweit entfernt; und auch

[1]) Vgl. „Soziologie der Leiden", S. 32. Die geneonomischen Konflikte.

die Gefühle der Fortgeschrittensten unter uns werden sich sträuben gegen alle Neuerungen, die unser jetziges Eheleben in solche Zukunftsformen umwandeln wollen. Außerdem sind die europäischen Völker in kriegerische Streitigkeiten verwickelt, die den Aufstieg zu höhern geneonomischen Formen erschweren, weil durch den Krieg die Kultur rückfällig und rückläufig geworden ist und möglicherweise für längere Zeit bleiben wird. Kulturfragen müssen also — vielleicht auf lange hinaus — in den Hintergrund gestellt werden.

Trotzdem werden wir die eugenische Ehe, deren höchstes moralisches Ideal die Erzeugung eines hochwertigen Nachwuchses ist, wenigstens vom theoretischen Standpunkt aus, nicht als „utopisch" zu betrachten haben; im Gegenteil, nicht um ein utopisches, sondern um ein soziologisches Ideal handelt es sich. So ungünstig die Zeiten sind, so deutlich weisen die Richtungslinien auf die eugenische Ehe der Zukunft hin; und besonders sind es die wirtschaftlichen Richtungslinien, die auch hier wieder maßgebend sein werden. Denn Eheformen können nicht willkürlich eingerichtet oder verhindert werden, auch nicht durch moralische Ermahnungen oder wissenschaftliche Darlegungen, oder durch gesetzliche und polizeiliche Maßregeln; sondern jede Eheform ist durch eine bestimmte Form der Wirtschaft bedingt — und eine neue Wirtschaftsform bringt auch eine neue Eheform hervor.

Das Problem der eugenischen Ehe hat also, wie wir jetzt gesehen haben, drei Seiten: eine biologische, eine psychologische und eine soziologische.

Die biologische Betrachtung ergibt, daß jedenfalls die Freie Liebe als schädlich zu verwerfen ist, da sie zur Promiskuität und zur Panmixie führen kann.

In psychologischer Beziehung haben wir gefunden, daß die eugenische Ehe auch in einer Gesellschaft von kulturlich verfeinerten Menschen möglich sein könnte.

Vom soziologischen Standpunkt aus zeigte es sich, daß die Richtungslinie der geneonomischen Entwicklung tatsächlich auf das Ziel der eugenischen Ehe gerichtet ist und daß der wichtigste soziologische Träger der Bewegung die

Frauendifferenzierung ist. Klar ist aber, daß die wirtschaftlichen Bedingungen der eugenischen Ehe in unserer gegenwärtigen Gesellschaftsverfassung in keiner Weise gegeben sind, und daß es daher ganz gerechtfertigt ist, wenn Staat und Gesellschaft die Verbreitung der Freien Liebe mit aller Entschiedenheit bekämpfen[1]). Und in absehbarer Zeit wird darin auch keine Änderung zu erwarten sein.

Werfen wir auf die letzten fünf Punkte: Neumalthusianismus, Familienzersetzung, individuale Liebe, Frauenbewegung, Übergang der Dauermonogamie in die Freiere Ehe einen Rückblick, so waren dies (mit Ausnahme der individualen Liebe) lauter Erscheinungen, die vom Standpunkt der Vergangenheit aus ganz entschieden als Verfallserscheinungen zu betrachten sind; d. h. es ist ganz offenbar, daß die bisherigen geneonomischen Formen in einen Auflösungs- oder Umwandlungsprozeß hineingelangt sind. Stellen wir aber diese Erscheinungen in die Linie des Kulturfortschritts hinein, betrachten wir sie vom Standpunkt der Zukunft, so werden wir sie ganz anders bewerten; nämlich als Übergänge, die zu höhern Formen hinaufführen oder doch hinaufführen können.

Welcher Standpunkt der richtige ist, das wird erst die Zukunft zeigen. Haben die bis jetzt fortgeschrittensten Völker die Kraft, noch weitere Fortschritte zu machen, so werden sie eine neue höhere Kulturstufe ersteigen; andernfalls werden sie der Selbstzerfleischung und dem Verfall entgegengehen. Zwei Welten, zwei Epochen treffen in unserer Zeit aufeinander: die familiale und die personale (gewöhnlich aber fälschlich sozialistische genannt). Und es ist noch unmöglich zu sagen, auf welche Seite sich der Sieg neigen wird. Jedenfalls wird es einen harten Kampf geben. Daher möchten wir jetzt noch zweier Mächte gedenken, die vielleicht dazu bestimmt sind, dem Kulturfortschritt zum Sieg zu verhelfen, und die wir hier außerdem als nicht zu übersehende Hauptpunkte der Frühpersonalen Phase erwähnen müssen.

[1]) Vgl. „Phasen der Liebe", S. 172–179 („Ehe und Eugenik").

6. Wissenschaft und Zuchtwahl

Eine mächtige Wirkung im Sinne der Eugenik auszuüben ist die Wissenschaft berufen, die ja die Erkenntnis vom Guten und Schlechten in immer wachsendem Maße fördert.

Wie alle großen Gedanken ist auch der eugenische klein entstanden; anfänglich taucht er nur sporadisch da und dort auf, erst spät gelangt er zu voller Klarheit und wird nun so mächtig, daß er immer mehr Anhänger gewinnt. — Schon früher sahen wir, wie der Gedanke der Zuchtwahl im Altertum bei den Spartanern und einigen andern Völkern aufblitzte, um dann im Staate Platos in Form einer der großartigsten „soziologischen Antizipationen“[1]), die die Geschichte der Wissenschaft kennt, eine philosophische Gestaltung anzunehmen. Die Dysgenie der Familialen Epoche scheint schon damals groß genug gewesen zu sein, um den Denkern, die ja noch nicht vom christlichen Dogmenglauben beirrt waren, aufzufallen. So sang z. B. schon Theognis von Megara:

„Widder erwählen wir zur Zucht untadlig, o Kyrnos, und Esel, Ross' auch, denn jeder will nur solche von tüchtigem Schlag Aufziehen. Aber zu freien des Schuftes verächtliche Tochter, Kümmert den Wackern nicht, bringt sie nur Schätze ihm ein. Ebenso sträubt sich ein Weib nicht, des Schurken Gattin zu werden,
Ist er nur reich, dann vorzieht sie der Tugend das Geld.“

Als die Kultur später, nach vielen Jahrhunderten des Rückfalls, sich wieder zur Höhe der Antike aufgeschwungen hatte, dichtete Shakespeare folgende Verse, die noch viel schärfer sind, als die des Theognis:

„ . . . Es wär' so gut,
Dem zu verzeihen, der ein schon fertiges Wesen
Dem Leben hat entwandt, als, gutzuheißen
Unreine Lust, die in verbotnem Stempel
Des Himmels Bildnis prägt.“

(Worin also die Mißzucht geradezu dem Mord gleichgestellt

[1]) Über „soziologische Vorwegnahmen“ vgl. „Phasen der Liebe“, S. 227.

wird). Auch in der „Utopia" des Thomas Morus kommt der Gedanke der Zuchtwahl vor. Er will z. B., daß sich die künftigen Eheleute vor der Heirat einen Augenblick nackt sehen sollten usw.; und ebenso in dem „Sonnenstaat" des Campanella, in der Nova Atlantis von Francis Bacon[1]). So lebte die große Idee nur bei den großen Dichtern und bei den großen Utopisten weiter. Erst Darwin, dem Vater der neuern Biologie, gelang es, ihr wieder Geltung zu verschaffen. Er erkannte die praktische Bedeutung der menschlichen Zuchtwahl und betonte sie mit großer Wucht. Er sagte:

„Der Mensch prüft mit peinlicher Sorgfalt den Charakter und den Stammbaum seiner Pferde, Rinder und Hunde, ehe er sie paart. Wenn er aber zu seiner eigenen Heirat kommt, nimmt er sich niemals solche Mühe. Doch könnte er durch solche Wahl nicht bloß für die körperliche Konstitution und das Äußere seiner Nachkommen, sondern auch für die intellektuellen und moralischen Eigenschaften etwas tun."

Seither hat sich diese Heilswahrheit immer mehr verbreitet; hervorragende Dichter wie Jordan, Zola, Ibsen, Nietzsche, Gerhart Hauptmann haben das Gewissen weiter Kreise geschärft, und eine große Anzahl bedeutender Gelehrter und Schriftsteller haben sich ihnen angeschlossen. So z. B., um nur an einige bekannte Namen zu erinnern: Heinrich Bayer, A. Bebel, Hedwig Bleuler-Waser, Iwan Bloch, Lily Braun, Rudolf Broda, Hedwig Dohm, Hanns Dorn, Charles v. Drysdale, Christian von Ehrenfels, A. Eulenburg, August Forel, Max Flesch, Henriette Fürth, Alfred Grotjahn, Max von Gruber, Sigurd Ibsen, Dr. Rosa Kempf, Ellen Key, Josef Kohler, Julian Marcuse, Hulda Maurenbrecher, Rosa Mayreder, Grete Meißel-Heß, Nordenholz, Alfred Ploetz, Popert, E. Rüdin, Max Rosenthal, Dr. Rohleder, Rutgers, Adele Schreiber, Dr. Helene Stöcker, Wilhelm Schallmayer, Robert Sommer, Bertha von Suttner, Felix Theilhaber, Ludwig Wahrmund, Frank Wedekind, W. Weinberg usw. — Der Engländer Galton endlich ist, wie früher schon erwähnt, der Begründer einer eigenen Wissenschaft geworden, der er

[1]) Vgl. Brasch, Sozialistische Phantasiestaaten. Leipzig 1885. S. 28.

den passenden Namen der Eugenik gegeben hat. Diese Eugenik definiert er als „die Wissenschaft von all den Einflüssen, die die angebornen Eigenschaften einer Rasse veredeln und zur günstigsten Entwicklung bringen[1])".

In einem Vortrag der Internationalen Gesellschaft für Rassenhygiene hat sich der Hygieniker M. von Gruber, der Nachfolger Pettenkofers, folgendermaßen über das eugenische Problem geäußert:

„Über das Angeborne hinaus führt kein ‚Fortschritt'. Die Keimstoffe sind mächtiger als alles. Mit der Vereinigung der beiden Keimstoffe, aus denen wir entstanden sind, sind festgelegt alle Eigenschaften der Gattung, der Rasse, des Volks, der Familie, jede individuelle Eigenheit und jedes Maß unserer Begabungen. Eine obere Grenze der körperlichen, geistigen und sittlichen Entwicklungsfähigkeit ist so für jedes Individuum festgesetzt; ein Maximum des Erreichbaren, das durch keine Macht, nicht durch die beste Erziehung, nicht durch die vollkommenste Staats- und Gesellschaftsordnung höher gerückt werden kann. Solange die Qualität der Erzeugten so bleibt wie jetzt, in ihrem Mittel und in ihren Abschweifungen vom Mittel nach oben und unten, solange ist eine radikale Besserung der menschlichen Zustände unmöglich; solange wird ein untilgbarer Rest von Krankheit und Verkümmerung, von Irrsinn und Gewalttat, von Torheit und Bosheit jede neue Generation aufs neue belasten. Dies wäre trostlos, wenn es so bleiben müßte. Aber die Möglichkeit der Eroberung und Beherrschung der Natur winkt uns auch hier. Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, weisen uns den Weg, der uns emporführen muß[2])."

In Deutschland wird seit 1900 die Politisch-anthropologische Revue herausgegeben, die zwar vielfach, im Sinne Gobineaus, mehr subjektiv-patriotische als objektiv-wissenschaftliche Ziele verfolgt, aber auch eugenisch wertvoll ist. In England hat sich eine „Gesellschaft für Eugenik" gebildet und ebenso in Deutschland unter der Führung von Ploetz, Nor-

[1]) Francis Galton, Hereditary genius, its laws and consequences. 1869. — Natural inheritance 1889 usw.

[2]) Polit. anthropolog. Revue. IX. Jahrgang 1910/11, S. 155.

denholz, v. Gruber u. a. eine „Gesellschaft für Rassenhygiene", die durch Aufklärung, durch Vorträge und die Herausgabe einer Zeitschrift (des Archivs für Rassenhygiene und Gesellschaftsbiologie) die Sache der Fortpflanzungshygiene verfechten. Dazu ist ferner im Jahre 1914 eine „Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik" gekommen, die unter der Leitung von A. Eulenburg und Iwan Bloch die „Zeitschrift für Sexualwissenschaft" herausgibt. Zahlreiche Biologen und Genealogen erforschen die Gesetze der Vererbung und der Variation bei Pflanzen, Tieren und Menschen, so daß die einschlägige Literatur bereits ins Unübersehbare angewachsen ist.

Von ebenso großer Bedeutung für die Eugenik sind die Fortschritte der Soziologie. Denn erst durch die Soziologie können die Fortschritte der Biologie in der richtigen Weise verwertet und der gesamte Vorgang der menschlichen Kultur verstanden werden.

Die Soziologie, die von allen modernen Wissenschaften jetzt wohl die größte praktische Bedeutung hat, läßt uns erkennen, daß die künstliche Zuchtwahl nur die Teilerscheinung eines allgemeinen Kulturgesetzes ist, nämlich des Gesetzes, daß Kultur nichts anderes ist, als Bewußtseinerweiterung, Verkünstlichung, Vermenschlichung, Humanisation: Durch Ackerbau und Tierzucht ist die Ernährung verkünstlicht oder humanisiert worden; durch die Windmühle der Wind; im Werkzeug der Stein, das Holz, das Metall. Das Schiff hat den Ozean zum Riesensklaven des Menschen gemacht, der ihm die schwersten Lasten willig nach der fernen Küste trägt. Den Blitz hat er im Blitzableiter besiegt und dann zu seinem Eilboten gezähmt, der ihm seine Gedanken im Nu um die Erde trägt. Der König Dampf ist sein mit Kohlen gefütterter Tagelöhner geworden. Seine grimmigsten Feinde, die unsichtbar kleinen Bazillen hat er mit ihrem eignen Saft vergiftet usf. — Überall hat sein kühner zwecksetzender Geist die fühllos und blind waltende Natur siegreich in seinen Dienst gezwungen. Überall wird in der Menschheitsvernunft das Zwecklose zum Zweck, das Unbewußte zum Bewußtsein erhoben, zum zielbewußten herrschenden Wollen.

Die Eugenik ist nur ein weiteres Glied in dieser großartigen Vermenschlichungsarbeit. Blind schafft die Natur die mannigfaltigsten Varietäten von Lebewesen: Zweckmäßige Varietäten (z. B. den tauglichen Menschen), unzweckmäßige (z. B. den Idioten), alles bunt durcheinander. Grausam läßt sie alle die Millionen mißlungener Versuche in Qualen wieder untergehen. Aus diesem planlosen Verfahren — so müssen wir es nennen — gehen dann, allerdings im Verlauf ungeheurer Zeiträume, immer zweckmäßigere, immer vollkommenere Geschöpfe hervor. — Dem Menschen aber ist es gegeben, dasselbe hohe Ziel plan- und zielbewußt, ohne Grausamkeit[1]), in menschlicher Weise durch die bewußt betriebene Zuchtwahl zu erreichen. Der blinde Schaffensdrang der unerfaßlichen Natura naturans ist im Menschen sehend geworden. Vererbung, Variation, Auslese — auch diese Naturmächte hat er, wie die Tier- und Pflanzenzüchter beweisen, — beherrschen gelernt. Und jetzt schreitet er vielleicht zu dem höchsten Triumph der Menschlichkeit: er erfaßt den Gedanken, den rohen Kampf ums Dasein, ohne den in der unvernünftigen Natur alles entartet, durch zweckbewußte Zuchtwahl zu ersetzen. Er vollendet das sinnlos begonnene Werk als sinnvoller Künstler. — Er wird — es ist ein überwältigender Gedanke — der Schöpfer seiner selbst! — der sich nach seinem eignen Ideal formt.

Kultur ist Bewußtwerdung, Vermenschlichung, Künstlertum. Wenn wir diesen Gedanken begreifen, so wird es uns nur als eine Logik der Kulturentwicklung erscheinen, daß früher oder später an einem bestimmten Punkt der Menschheitsgeschichte der Übergang der tierisch-natürlichen Auslese in die menschlich-künstliche Zuchtwahl notwendig eintreten mußte.

---

[1]) Über Nietzsches irrige Ideen vgl. „Sinn des Lebens", S. 64ff.

7. Steigerung des ethischen Empfindens

„Es leiden mehr Kinder an ihren Eltern, als Eltern an ihren Kindern."
Nietzsche.

Durch das Fortschreiten unseres positiven Wissens wird unser Bewußtsein, unser Vorstellungsleben in zunehmender Weise reicher und tiefer; und dadurch wird auch eine Steigerung und Verfeinerung des sittlichen Empfindens bewirkt[1]). Denn jede Erweiterung des Bewußtseins bringt neue Motive in unsere Köpfe und damit ein neues Wollen, eine andere Art zu handeln. Durch die Bereicherung der Phantasie lernt der Mensch, unter anderm, sich in andere hineindenken, hineinfühlen, in den verwundeten Feind, in den ausgebeuteten Volksgenossen; in seine eigenen Kinder. Diese Sinneswendung, diese Verfeinerung des sittlichen Gefühls muß selbstverständlich auch auf die geneonomische Moral von großem Einfluß sein.

Die außerordentliche Bedeutung der Zeugung für das Wohl des Einzelnen und der Gesellschaft wurde ja auch schon in der Familialen Epoche eingesehen oder wenigstens geahnt, und zwar in so hohem Grade, daß man unter „moralisch und unmoralisch" schlechtweg geradezu die Geschlechtsmoral meinte. Und wie viele Gesetze hatte man, die das Geschlechtsleben des Menschen von allen Seiten her in Ordnung und Zwang zu halten bestimmt waren.

Aber, worauf es ankommt, gerade dies eine hatte man nicht begriffen: nämlich, daß die Sittlichkeit in der Ehe, von der man so viel sprach, erst da anfängt, wo das Interesse der Kinder dem der Erzeuger vorangeht.

Der Familiale Mensch heiratete und zeugte Kinder in animalisch-instinktiver Naivität. Nach Brauch und Sitte hielt sich jeder gerade für gut genug, Kinder zu erzeugen, auch wenn er mit allen möglichen vererblichen Gebrechen beladen war. — In so triebartigem, tierähnlichem Dämmerzustand lebte der menschliche Geist bis in unsere Zeit.

[1]) Vgl. Sinn des Lebens. 26. Kapitel. S. 134. — Phasen der Liebe, 72, 193.

Erst Darwin verdanken wir es, daß in diese Dämmerung naiver Unbewußtheit helles Licht fiel, so daß der höchste ethische Wert, der in den Liebesbeziehungen zwischen Mann und Frau verborgen lag, klar erkannt werden konnte. Über der Pforte zur Personalen Welt leuchtet jetzt ein Satz auf (der übrigens nur eine Übertragung der christlichen Nächstenliebe auf das Generationsverhältnis ist) und den man als den geneonomischen oder eugenetischen Imperativ[1]) der Personalen Ethik oder Religion bezeichnen könnte:

Zeuge nur dann Kinder, wenn du die Eigenschaften hast, die du deinen Erzeugern wünschest.

Betrachte dich vorher aufmerksam ohne Eigenliebe, prüfe dich auf Herz und Nieren — und unterdrücke den tierischen Trieb, unterdrücke auch deine Eitelkeit, wenn die Prüfung nicht ein befriedigendes, ein sehr befriedigendes Resultat gibt. — Nicht darauf hast du zu sehen, daß Fortsetzungen deines teuren Ichs auf der Welt seien, auch wenn dieses Ich keine Fortsetzung verdient; auch nicht darauf, daß die Kinder möglichst viel Geld und Gut mitbekommen, sondern ein wohlgestaltetes Ich, daß sie geistig und körperlich Vollmenschen werden. Das Erbe soll bestehen in einer guten Gesundheit, in einem kraftvollen Körper und in einer sorgfältigen Erziehung. Dann wird sich dein Kind in der Welt besser zurechtfinden, als wenn es ein Vermögen erhält, das zur Verweichlichung und zum Hochmut führt. — Heirate also nicht nach Geld und Gut! — Wähle die Frau so, daß eure schlechten Eigenschaften nicht in doppelter Verstärkung auf eure unglücklichen Kinder übergehen!

Zeuge keine Kinder, wenn du erblich belastet bist!

Denn die Übertragung erblicher Belastung ist ein Verbrechen gegen das „Recht der Ungebornen", ein Verbrechen, ausgeübt an Wehrlosen, ein Verbrechen, das mehr Übel in die Welt bringt, als alle andern Verbrechen zusammengenommen. Wer einen andern tötet, macht ihn wenigstens zugleich fühllos, wer aber einen Elenden erzeugt, verdirbt ihm nicht nur

[1]) Der energetische Imperativ lautet bekanntlich: „Vergeude keine Energie, sondern verwerte sie"! — Der noch wichtigere synergetische Imperativ: „Organisiert euch"!

das Leben mit Qualen, sondern möglicherweise in endloser Reihenfolge auch einer unbegrenzten Zahl von Nachkommen. — Wenn irgend etwas den Namen der Blutschande verdient, so ist es die Fortpflanzung krankhafter Anlage. Schlimmer noch als alle Unzucht ist Mißzucht (Miarie oder Dysgenie). Die Schäden dieser Sumpfzucht sind von so ungeheurer Art, daß auch der Schwachsinnige sie begreifen, daß auch der Rohe davon wie von einer tiefen religiösen Wahrheit erschüttert werden muß, sobald nur ein einziges Mal die Stimme der Vernunft in seinem Innern erklungen ist. — Denn soviel ist klar, eine geschlechtliche Einrichtung steht um so höher auf der Leiter der Sittlichkeit, je bessere Nachkommen sie ergibt; die gewollte Zuchtwahl, das heißt das Bestreben, einen möglichst edlen Nachwuchs zu erzeugen, ist das Alpha und das Omega der gesamten Geneonomie und das erste aller Gebote der geschlechtlichen Moral, dem sich alle andern Gebote des Sexualkodex unterzuordnen haben. — Zugleich aber ist die Eugenie eines der höchsten Ideale der denkenden Kulturmenschheit geworden, eine Errungenschaft, die für alle Zukunft bleiben wird. Ein neues ethisches Ideal, das siegreich sein wird. Denn nachdem die alten theologischen und metaphysischen Ideale zerronnen sind, bleiben uns nur die positiven Ideale, die uns die Wissenschaft schenkt und die von nun ab dem Leben den Wert verleihen. Denn der zwecksetzende Mensch bedarf der Ideale so gut wie des täglichen Brotes; er müßte denn der Verzweiflung oder dem tierähnlichen Stumpfsinn verfallen sein.

Diese Ideale erlangen wir, wenn wir uns auf die Höhe der Zeit stellen, durch die Wissenschaft. Durch die systematische Soziologie sind wir imstande, uns auf jedem einzelnen Gebiet der menschlichen Betätigung einen Begriff von dem Ziel zu machen, auf das die gesamte Bewegung der Kultur und das gesamte Streben der Menschheit gerichtet ist. Das Ziel derjenigen Bewegung, die wir in diesem Buch zu schildern und zu verstehen versuchen, ist offenbar die Bevölkerung des Erdballs mit dem quantitativen und qualitativen menschlichen Optimum.

Und der Kampf um diese wissenschaftlich erschlossenen

Ideale und um ihre allmähliche Verwirklichung wird nun der eigentliche „Sinn des Lebens“ und die wahre Religion aller derjenigen, die sie begriffen haben.

8. Die Personale „Sozialaristokratie“

In diesem Kampf um den Kulturfortschritt wird die Entwicklung der modernen Sozialaristokratie von geradezu entscheidender Bedeutung sein. Nur wenn die neue Bewegung die geeigneten Führer, d. h. große Organisatoren, findet, kann sie auf Erfolg rechnen[1]).

Wie wir nun früher gesehen haben, wurde die Führerschaft der Völker nacheinander nach drei ganz verschiedenen Prinzipien geschaffen:

1. In der Feudalzeit führte der Geburtsadel, d. h. eine Klasse, bei der der Zufall der Geburt ausschlaggebend war.

2. Mit dem Aufkommen des Kapitalismus wurde dies Prinzip insofern gemildert, als nun jeder, der mit dem erforderlichen Erwerbssinn oder auch gewissen Talenten ausgestattet war, wenigstens de jure zur Führerschaft kommen konnte. — Doch war die Berufswahl sowohl unter der Feudalaristokratie als der Plutokratie vorwiegend familial bestimmt, d. h. sie beruhte vorwiegend auf der Erbfolge.

3. Die Sozialaristokratie der „personalen“ Epoche dagegen beruht nicht auf der Familie und ihren vererbbaren Privilegien, sondern ausschließlich auf der Persönlichkeit, auf der Tüchtigkeit, dem ethischen Willen und den Verdiensten der einzelnen Person, und der Führer wird nicht durch den Zufall der Geburt, sondern durch die Wahl organisierter Menschen an die richtige Stelle gebracht.

So hat sich das Ausleseprinzip der Führerschaft von Stufe zu Stufe immer mehr verbessert: zuerst streng familial wurde es gemildert familial, um jetzt langsam in das einzig richtige personale Prinzip überzugehen.

Dieser Phasenverlauf ist jedoch nicht etwa so geartet, daß in jeder Phase ausschließlich das eine oder andere

[1]) Vgl. „Soziologie der Leiden“. S. 191ff.

Prinzip verfolgt wurde; sondern in jeder der drei Phasen war eines der drei Prinzipien vorwiegend. In unserer Zeit finden wir daher bei einigen „Kultur"völkern alle drei Prinzipien miteinander gemischt: so z. B. besitzt in Deutschland, Österreich, Rußland usw. noch immer die Geburtsaristokratie ein gewisses familiales Privileg auf die obern Ämter in der Diplomatie, im Staats- und Militärdienst, während die Plutokratie die Führerschaft auf dem wirtschaftlichen und finanziellen Gebiet erblich einnimmt, so daß für die Sozialaristokratie nur die Betätigung in der Politik, im Parlament und in allen geistigen Bewegungen bis jetzt ermöglicht ist. In andern Ländern, wie z. B. in den Vereinigten Staaten, in der Schweiz usw. ist dagegen das älteste Prinzip, das der Geburtsaristokratie, bereits abgestorben; und nur die beiden neuern sind in Wirkung.

Da nun diejenigen Führer, die nach den beiden ältern Prinzipien durch das Familienvorrecht zur Führerschaft gelangten, notwendig konservativ und reaktionär sind (d. h. soweit sie nicht aus ihrer innern Veranlagung heraus zugleich dem „natürlichen Adel" zugehören), so wird der Kulturfortschritt hauptsächlich davon abhängen, in welchem Maß der Naturadel den Geldadel und den noch ältern Geburtsadel aus den führenden Stellungen verdrängen kann. Dies hat wohl Ibsen gemeint, wenn er in einer Rede an die Drontheimer Arbeiter einst sagte: „Es muß ein adeliges Element in unser Staatsleben, in unsere Regierung, in unsere Volksvertretung und in unsere Presse kommen. Ich denke natürlich nicht an den Adel der Geburt, auch nicht an den Adel der Wissenschaft, ja, nicht einmal an den Adel des Genies und der Begabung, sondern an den Adel des Charakters, an den Adel des Willens und der Gesinnung." Wenn nun die neue Sozialaristokratie auch nicht des Genies und der Begabung wird entbehren können, so wird sie aber in der Tat vor allem ein Adel des Charakters und der Gesinnung sein müssen. Denn ihre eigentliche Aufgabe ist der Kampf gegen die menschlichen Leiden und die Heraufführung des „wohlgeordneten Staates[1])".

[1]) Vgl. „Sinn des Lebens", 28. Kap.

Diese Aufgaben erfordern aber eine völlige und frohe, d. h. religiöse Hingabe der Person an überpersönliche Zwecke, deren Summe nun die wirklichen und wirksamen Ideale der „Neuen Religion" geworden sind.

Die geistige Führerin der Führer aber muß die Wissenschaft sein. Sie erschließt uns nicht nur die neuen Ziele und Ideale, sondern sie befreit und bewahrt uns zugleich vor jenen Illusionen, die alles menschliche Streben und Wünschen umgaukeln. Die größte und häufigste Illusion ist, daß wir uns die Erreichung des Zieles als Optimisten zu leicht, oder als Pessimisten zu schwierig vorstellen. Um weder der einen noch der andern dieser schwächlichen Gemütszustände zu verfallen, um vielmehr in den Grenzen eines gesunden und tatkräftigen Meliorismus zu bleiben, wollen wir uns nun noch den Weg überlegen, der von unsern heutigen Zuständen aus uns jenen Zielen langsam näher bringen kann.

9. Der Weg

„Der Ausgangspunkt unseres Handelns (sagt Karl Kautsky) muß stets das sein, was ist; aber das Ziel muß stets darüber hinausgehen." In der Tat — mag es sich nun um das Spitzen eines Bleistiftes oder um den Bau eines gotischen Domes handeln — besteht alle zweckbewußte Tätigkeit des Menschen darin, daß ein Zustand, der wirklich existiert, in einen Zustand umgewandelt wird, der nur in seiner Vorstellung lebt; und wenn diese beiden Zustände, nämlich der wirkliche und der gewollte, weit auseinander liegen, so wird das Ziel erreicht durch die schrittweise Umwandlung, durch die der beharrliche Wille schließlich doch zum Sieg gelangt.

Wenden wir diese Maxime auf unser Thema an, so bedarf es keines langen Nachdenkens, um einzusehen, daß leider unser gegenwärtiger Kulturzustand und das eugenische Ziel außerordentlich weit auseinanderliegen und daß der Weg, der beide verbindet, lang ist und nur schrittweise zurückgelegt werden kann. Es klingt allerdings sehr einfach: „Nur die Tüchtigen sollen sich fortpflanzen!" Aber wie groß wird die Arbeit sein, bis diese Einsicht auch nur rein als solche

Allgemeingut sein wird. Doch auch selbst dann, wenn ein gesamtes Volk sich plötzlich zu dieser Einsicht und zu der höchsten eugenischen Ethik aufschwingen würde, könnte trotzdem der Gedanke nur ganz langsam und allmählich in die Praxis des Lebens eingeführt werden. Denn durch die Mißzucht, die durch Jahrhunderte hindurch vielfach geübt worden ist, oder wenigstens durch die Vernachlässigung der Zuchtwahl ist fast keine Familie mehr ohne irgendeine erbliche Belastung, und die plötzliche Einführung einer strengen Auslese würde die Volkszahl in erschreckender Weise vermindern müssen. Außerdem ist es auch völlig klar, daß wir an eine positive, aufbauende Zuchtwahl zunächst gar nicht denken können; nicht etwa um die Züchtung Nietzschescher Übermenschen, von denen wir ja gar keine Vorstellung haben, kann es sich handeln, sondern bloß um die Ausmerzung fehlerhafter Eigenschaften und Krankheitsanlagen, die uns ja nur zu wohl bekannt sind. Das nächste Ziel kann also nicht die „positive", sondern nur die „negative" Zuchtwahl sein. Die wichtigsten darauf bezüglichen Vorschläge und Gedanken unserer Eugeniker sind ungefähr die folgenden:

Sehr allgemein wird befürwortet, daß jeder Heiratslustige vor der Heirat eine ärztliche Untersuchung bestehen solle und ein ärztliches Gesundheitszeugnis zu erwirken habe, in welches Zeugnis Einsicht zu nehmen auf Wunsch beiden Beteiligten zu gestatten ist. Einen dahin zielenden Gesetzentwurf hat neuerdings auch der deutsche Monistenbund unter seinem Führer Wilhelm Ostwald dem deutschen Reichstag vorgelegt[1]). Diese Forderung verlangt nichts Unmögliches. Denn ein solches Gesetz, in einer sogar noch strengern Fassung (indem es die amtliche Erlaubnis zum Heiraten von einem Gesundheitsattest abhängig macht), ist im Jahre 1909 im Staate Washington schon in Kraft getreten[2]). Und in Deutschland fordern bereits nicht wenige Väter vom künftigen Schwiegersohn ein Gesundheitszeugnis, das vom Familienarzt des künftigen Schwiegervaters ausgestellt wird.

[1]) Das „Monistische Jahrhundert", 1913. S. 816.

[2]) Münchner Neueste Nachrichten. 1. Juli 1909, Nr. 300.

Eine große Anzahl von Eugenikern [Schallmayer, Lenn=hof, Tugendreich, Arthur Crzellitzer[1]) u. a.] gehen noch einen Schritt weiter; sie schlagen vor, daß die Behörden so=genannte „Vererbungsurkunden" (Schallmayer) oder „Gesund=heitsnationale" führen, in denen die wichtigsten Gesundheits=verhältnisse (Körperkonstitution, Krankheiten, Defekte und Fehler, namentlich vererblicher Art usw.) der Geschwister, der Eltern, Großeltern und der übrigen Blutsverwandten ver=zeichnet sind und die bei der Eingehung einer Ehe zu den obligatorischen Papieren eines Brautpaares gehören sollen.

In der Tat wäre die Durchführung dieses trefflichen Vor=schlags nicht nur für die wissenschaftliche Erforschung der noch so wenig gekannten Vererbungs= und Variierungsvor=gänge geradezu grundlegend, sondern auch in seinen prak=tischen Konsequenzen von sehr segensreicher Wirkung. Es ist für den kapitalistischen Klassenstaat ungemein bezeichnend, daß er den Nachlaß seiner Bürger, soweit er in Geld und Gut besteht, mit der ängstlichsten Sorgfalt überwacht und den Amtsgerichten die Ordnung der Erbschaftsangelegenheiten als eine besondere Funktion zugewiesen hat; daß aber dieser Staat vollkommen versagt und gänzlich gleichgültig bleibt, wenn es sich um das vitale Erbgut seiner Bürger handelt, daß er somit die materiellen Interessen hoch über die wahren Lebensinteressen stellt. (Auch die Ehescheidungs=gründe des Bürgerlichen Gesetzbuches nehmen auf die Eu=genie nicht die geringste Rücksicht; ebensowenig wie die Ehe=anfechtungsgründe. Ein Ehegatte mag an noch so schwerer Belastung leiden; das Recht, seiner Gattin belastete Kinder einzupflanzen, bleibt ihm unverbrüchlich.) Doch in unserer Zeit wandelt sich der Charakter des Staates um; aus einer Ausbeutungsanstalt wird er allmählich zu einer Wohlfahrts=anstalt für alle, und es ist wohl nur eine Frage der Zeit, daß auch die Staatsleiter die Bedeutung der Eugenie einsehen und gesetzlich berücksichtigen werden.

[1]) Crzellitzer, Über die Ausgestaltung der Familien=Stamm=bücher zu einem Hilfsmittel der Familienforschung. In Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen= und Familiengeschichte. Leipzig 1911. 9. Heft, S. 9.

Von manchen Ärzten sind medizinische Eingriffe in eugenischem Sinn vorgeschlagen worden; dazu gehört zunächst die künstliche Abtreibung. Daß die Kindertötung auf unserer Kulturstufe unmöglich geworden ist, darüber braucht wohl kein Wort verloren zu werden. Diese ist aber nicht nur unmöglich, sondern auch überflüssig, wenn man nur die dysgenetischen Individuen von der Fortpflanzung abhält. Anders verhält es sich mit dem Abortus. So schreibt z. B. Dr. Max Hirsch[1]): „Als dritte Gruppe von Indikationen zum künstlichen Abortus fasse ich diejenigen zusammen, die der Verhütung einer defekten Nachkommenschaft dienen; die also namentlich chronische Geisteskrankheiten, Epilepsie, Imbezillität, Neurasthenie, schwere Hysterie usw. betreffen. Doch könnte wohl ein solcher eugenischer Abortus nur bei schwerer und doppelseitiger Belastung in Frage kommen."

Ein anderer medizinischer Eingriff, der nicht bloß vorgeschlagen, sondern von einzelnen Staaten bereits ausgeübt wird, ist die künstliche Sterilisierung von Menschen. Diese kann beim Mann durch Durchschneidung der Samenleiter (Vasektomie), beim Weib durch Verödung der Eileiter mittels einer kleinen und soviel wie gefahr- und schmerzlosen Operation bewerkstelligt werden, die keinerlei Gesundheitsstörungen, ja nicht einmal die Verhinderung des Beischlafs im Gefolge haben soll. Nach Tandler und Groß soll sogar in noch viel einfacherer und humanerer Weise der Hoden durch bloße Röntgenisierung völlig sterilisiert werden. Diese Sterilisierung würde, wie Koßmann bemerkt[2]), namentlich bei der Bestrafung geschlechtlicher Verbrechen vom Volke wohl allgemein gebilligt werden. — Doch ist sie auch überhaupt gegen gewohnheitsmäßige Verbrechen von mehreren Staaten eingeführt worden. Die Gesetzgeber dieser Staaten gehen von dem Grundsatz aus, daß man ja dem Mörder auch dann die Waffe wegreißt, wenn er selbst dadurch verletzt wird. So ist im Staat Indiania durch das Gesetz vom 9. März 1907 die Strafe der Kastration eingeführt worden[3]), und in zwei Jahren wur-

[1]) Polit. anthropolog. Revue 1911/12, S. 165.
[2]) Züchtungspolitik, S. 196.
[3]) Münch. Neueste Nachr. 1908, 20. Januar, Nr. 30.

den dort nicht weniger wie 800 gewohnheitsmäßige Verbrecher durch Vasektomie zeugungsunfähig gemacht[1]). Außerdem hat dort jede Anstalt das Recht, an „unverbesserlichen Verbrechern, Blödsinnigen, Notzüchtigern und Schwachsinnigen" die Kastration vorzunehmen[2]). — In Australien, das auch in dieser Beziehung den europäischen Staaten, wie in so vielen Dingen als Vorbild dienen kann, werden die Verbrecher nicht nach juristischen Paragraphen, sondern nach medizinischen (psychiatrischen) Gesichtspunkten in Haft genommen und entlassen; Gewohnheitsverbrecher werden dort dauernd interniert und dadurch unschädlich gemacht[3]).

In Deutschland hat neuerdings besonders A. Grotjahn[4]) auf die Wichtigkeit einer solchen Verallgemeinerung des Asylwesens hingewiesen. Wenn die Verbrecher, Alkoholiker, Vagabunden, Zuhälter, Prostituierten usw., kurz wenn die ganze entartete Schichte, die man unter dem Namen des Lumpenproletariats zusammenfaßt, in humaner Weise in Asylen untergebracht und von der Fortpflanzung abgehalten würde, so könnte eine unerhörte Abnahme der Verbrechen und eine Reinigung der Nation bewirkt werden, die in biologischer und sozialer Hinsicht die segensreichsten Folgen hätte.

Manche Gelehrte haben auch gesetzgeberische Maßnahmen vorgeschlagen, durch die die eheliche Übertragung krankhafter Dispositionen geradezu verboten werden soll[5]). Und in der Tat hat der Staat Ohio in Amerika ein Gesetz erlassen, das Geisteskranken, Idioten und Geschlechtskranken das Heiraten rundweg verbietet[6]).

Viel weiter wird man wahrscheinlich kommen, wenn man statt der Polizei das Gewissen und das Ehrgefühl in Be-

[1]) Dokumente des Fortschritts, hgb. v. Broda, II. Jahrgang, S. 670.
[2]) ebenda, II, 95.
[3]) ebenda, I. Jahrgang, S. 1145.
[4]) Soziale Pathologie, 2. Auflage, S. 489.
[5]) Vgl. Straham, Marriage and Disease, London 1892. Prof. Simpson, The Marriage Question, London 1892.
[6]) Dokumente des Fortschritts, II. Jahrgang, S. 95.

wegung setzt: vor allem durch Aufklärung[1])! So gut die Naturmenschen sich den verwickeltsten Regeln ihrer Exogamiesysteme bei der Eingehung einer Ehe fügen, weil ein Zuwiderhandeln als eine unaustilgbare Schande gilt, so wird auch der Kulturmensch es lernen, auf soziale Interessen Rücksicht zu nehmen, sobald die öffentliche Meinung soweit herangereift ist, daß sie den erforderlichen Druck auf den Einzelnen ausübt. Denn dann werden Fehler gegen die Zuchtwahl allgemein als die größte Schande empfunden und der antieugenisch Handelnde wird mit viel größerer Verachtung angesehen werden, als in der Hochfamilialen Phase das unehlich geschwängerte Mädchen. Außerdem verlangt ja die Eugenik nicht, daß ein mächtiger Naturtrieb unterdrückt, sondern nur, daß er von der Vernunft geleitet werde. Nicht um Liebesverbote, sondern um Kindererzeugungsverbote handelt es sich. „Mein Joch ist leicht", dies Wort gilt auch von der eugenischen Moral. — Es ist eine den Irrenärzten bekannte Erfahrung, daß, wenn sie „genesenen" Geisteskranken das Heiraten verbieten, diese dann trotzdem heiraten und obendrein Kinder erzeugen. Wenn aber der Arzt das Heiraten erlaubt, vom Kinderzeugen aber ernstlich abratet und zugleich die nötigen Anweisungen für den Präventivverkehr gibt, dann ist meist alles in Ordnung; d. h. wenn der Charakter des Belasteten die nötigen Garantien bietet.

Besonders wird man bei der Aufklärung (die schon in den höhern Klassen der Schule betrieben werden sollte) folgende Punkte zu berücksichtigen haben: Vor allem muß die doppelseitige Belastung vermieden werden. Der Kurzsichtige heirate nicht die Kurzsichtige, der Nervöse nicht die Nervöse usw., weil sonst die Kinder mit der größten Wahrscheinlichkeit die Belastung ihrer beiden Eltern in doppelter Verdichtung mit auf die Welt bekommen, während im andern Fall, d. h., wenn die eugenische Regel befolgt wird, immerhin einige Aussicht besteht, daß sich die Belastung nicht vererbt, daß vielleicht Entlastung stattfindet. — Dann müssen bei der Aufklärung besonders die Krankheiten deut-

[1]) Vgl. auch Arthur Ruppin, Darwinismus und Sozialwissenschaft. Jena 1903, 13. Kapitel.

lich gemacht werden, die sich der Regel nach vererben und von denen die meisten Laien nicht die entfernteste Ahnung haben, und schließlich wird auch der Hinweis darauf nützlich sein, daß belastete Eltern meistens an ihren Kindern keine Freude erleben, wohl aber in Hülle und Fülle: Sorgen, Kummer und Unglück, die sie sich hätten ersparen können.

Jedenfalls könnte durch Aufklärung, besonders wenn sie staatlich und schon in der Schule betrieben würde, viel Unheil verhütet werden.

Im Staate New York besteht bereits ein eigenes Amt für Rassenhygiene, das „Eugenics-Bureau", das in erster Reihe den Zweck hat, rassenhygienische Kenntnisse zu verbreiten, die Fortpflanzung Entarteter zu verhüten und die Rasse zu veredeln. Es wurde in Amerika und ebenso in England ermittelt, daß die Schwachsinnigen, die meist ungeheuer fruchtbar sind, sich doppelt so rasch vermehren, als die Bevölkerung im allgemeinen; ferner daß die meisten Unterstützungsbedürftigen hereditär belastet sind. Anstatt nun diese Unterstützungsgelder für die Vermehrung des Schwachsinns zu verwenden, haben die praktischen Amerikaner es für zweckmäßiger gefunden, eine Organisation zu schaffen, die die erbliche Übertragung des Schwachsinns zu verhüten strebt.

Das mögen wohl so die wichtigsten Maßnahmen sein, die bei unserer gegenwärtigen Gesellschaftsverfassung, d. h. im Rahmen des familialen Fortpflanzungsprinzips, eine gewisse Aussicht auf Erfolg haben. Über die Größe dieses Erfolges wird man sich aber kaum besonderen Illusionen hingeben können: Fast alle soeben beschriebenen Maßnahmen führen Schwierigkeiten und Nachteile in sich, die wir nicht übersehen dürfen:

So werden z. B. aufklärende Worte fast nur auf die edleren Belasteten eine tatsächliche Wirkung ausüben, während gerade die brutalern Naturen sich mit stumpfsinnigem Gleichmut darüber hinwegsetzen werden. Außerdem liegt es in unserer ganzen augenblicklichen Gesellschaftsverfassung (bei den meisten herrscht noch der hochfamiliale Gedankenkreis und gerade bei den Rohsten am meisten), daß ein jeder das Recht zu haben glaubt, sich seiner ihm von der Natur ver-

liehenen Geschlechtsorgane auch zu bedienen, und er wird sich dies um so weniger ausreden lassen, je minderwertiger er ist. (Nicht selten ist bei Geisteskranken und Tuberkulösen der Geschlechtstrieb abnorm stark.) Die menschliche Eitelkeit ist so groß, daß sich nicht leicht jemand davon überzeugen läßt, daß er zum Kindererzeugen ungeeignet ist. Denn wenn einer durch und durch skrofulös ist, so ist es nach seiner Ansicht bloß durch das Impfen verursacht; hat er einen Pottschen Buckel, so hat ihn seine Amme fallen lassen; ist er tuberkulös, so hat er sich erkältet usw. Kurz, keiner glaubt, daß seine Konstitution schlecht ist, alles Übel ist ihm nur von außen angeflogen. — Strenge Heiratsvorschriften und Verbote fördern, wie die Erfahrung zeigt, die unehlichen Geburten. — Die Kastration der Verbrecher kann ebenfalls Unheil anrichten, da viele Verbrechen nur die Folge des Milieus oder einer einmaligen Situation sind, die mit der biologischen Erbsubstanz ganz und gar nichts zu tun haben; die Kastration kann also leicht energischen Menschenwillen vernichten und dadurch antieugenisch wirken. — Die gesetzlichen Maßnahmen überhaupt können eine bürokratische Bevormundung herbeiführen, die gerade in den intimsten Angelegenheiten einer Person unerträglich sind, und sie können so die Zuchtwahl zu einer verhaßten Geißel der persönlichen Freiheit machen. Da alle solche Einsprüche erfahrungsgemäß den stärksten Widerwillen hervorrufen, so wird der größte Nutzen der staatlichen Einmischung noch der sein, daß allgemein kund wird, daß es so etwas wie die Eugenie gibt und daß der Staat darauf Wert legt. — Ja, zunächst werden wohl die eugenischen Lehren auch geradezu Unheil stiften. Denn manche, die belastet sind und in jüngeren Jahren ahnungslos Kinder gezeugt haben, werden in reifern Jahren, wenn sie mit ihren Kindern Unglück gehabt und die eugenische Lehre kennen gelernt haben, von bitterer aber unfruchtbarer Reue erfaßt werden.

Also die bis jetzt vorgeschlagenen Mittel stehen in keinem Verhältnis zu den ihnen entgegenstehenden Schwierigkeiten. Es ist, als ob man an einem Kranken, der an schwerem

Asthma beinahe erstickt, mit hoffnungslosen Räucherungen und Latwergen herumkuriere, der doch durch eine Luftveränderung schnell genesen könnte. — In der Tat, die künstliche Zuchtwahl ist ein vorweggenommener Gedanke, der der Personalen (oder individual sozialistischen) Epoche zugehört, eine „soziologische Antizipation", die auf dem Boden der familialen Epoche nicht Wurzel fassen kann. Noch sind wir ja familial organisiert, noch sind die wirtschaftlichen Bedingungen für die personale Organisation nicht gegeben. Diese wirtschaftlichen Bedingungen sind aber, wie wir früher sahen, vor allem die Frauendifferenzierung, auf deren epochemachenden Charakter wir schon öfters hingewiesen haben, und die daraus sich ergebenden Konsequenzen, nämlich die Freie Ehe, die Ersetzung des Familienhaushaltes durch den Großhaushalt und die sozial-familiale Erziehung der Kinder. — Sind einst diese Bedingungen gegeben, dann bedarf es keiner gesetzlichen und polizeilichen Überwachung mehr, sondern die „künstliche" Zuchtwahl wächst dann organisch, wie die Rose aus der Knospe, aus der neuen Gesellschaft hervor. Denn wenn die Frau differenziert ist, so wird sie ökonomisch, sozial und politisch selbständig. Sie kann nun den Mann, den sie zum Vater ihrer Kinder sich wünscht, frei wählen, als Erzeuger, nicht als ihren Ernährer. Die Zuchtwahl wird dann nicht mehr nach der ausschließlichen (egoistisch-mammonistischen) Erwerbstüchtigkeit, überhaupt nicht nach ökonomischen, sondern nach geneonomischen, d. h. eugenischen Eigenschaften, und zwar ganz ohne polizeiliche Bevormundung von selbst stattfinden; d. h. nach Eigenschaften der Kraft, Gesundheit, Schönheit und Intelligenz. Und vor allem wird daraus eine andere Charakterzüchtung hervorgehen, nämlich nach den ethischen Eigenschaften, die den Menschen dem Menschen achtungswert und wohlgefällig erscheinen lassen und die Menschen zu ihrer Hauptdaseinsaufgabe — nämlich zum harmonischen Zusammenwirken — geeignet machen. Der in der Frau mächtig angelegte Zuchtwahlinstinkt (der beim pantogamen Durchschnittsmann viel schwächer ist) würde sich frei entfalten und vor allem auch in ethischer und ästhetischer Richtung wirksam werden können.

Der Großhaushalt und die sozial-familiale Erziehung würden dafür sorgen, daß den Kindern, trotz der Zersetzung der Familie, eine Erziehung zuteil werden könnte, die der rein familialen bei weitem überlegen ist[1]). — Es wird nun auch klar sein, warum die oben erwähnten Mittel der Rassehygieniker so wenig Aussicht auf Erfolg bieten; sie füllen den neuen Wein in alte Schläuche, sie wollen Rosen auf Rüben okulieren, d. h. sie strengen sich an, der familialen Organisation ein dieser ganz fremdes Fortpflanzungsprinzip einzupflanzen. Denn diese Organisation ist, wie wir gesehen haben, ganz besonders auf die Quantität der Fortpflanzung, nicht auf die Qualität eingerichtet; die qualitative Zeugung erfordert eine neue geneonomische Organisation, nämlich die Organisation der Personalen (oder individual-sozialistischen) Epoche. Es sollen damit keineswegs jene von den Rassehygienikern vorgeschlagenen Mittel etwa verworfen werden; gerade im Gegenteil! Denn alles Große fängt klein an, und jeder hohe Gedanke muß erst durch die Niederungen gehen, bevor er sich zur Höhe erhebt. Aber die eugenische Idee fördern die am meisten, die die Frauendifferenzierung fördern, die ihr die Steine aus dem Weg wälzen und ihr den Weg frei machen; gerade die Frauenbewegung, die von so vielen Rassehygienikern noch immer als antieugenisch verworfen wird, die sich aber dem soziologisch geschulten Blick als die epochemachende eugenische Bewegung enthüllt.

Durch solche Förderung werden wir Geburtshelfer unserer Zeit und betätigen unsere Kraft im wahren Sinn der „Kulturbeherrschung", d. h. des auf wissenschaftlicher Einsicht beruhenden planmäßigen bewußten Eingreifens in den an sich blinden Vorgang der Kulturentwicklung[2]).

Doch stehen dieser Bewegung ganz außerordentlich große Hindernisse im Wege. Wenn es auch offenbar ist, daß wir schon im Übergang zu der neuen Epoche stehen, so ist aber dieser gesamte Vorgang noch nicht im entferntesten erkannt worden: vielmehr sind die Ansichten unserer Zeitgenossen

[1]) Vgl. das folgende Buch: „Soziologie der Erziehung und der Erbfolge".

[2]) Über Kulturbeherrschung vgl. „Sinn des Lebens", Kap. 16, 28, 31.

noch so fest mit der alten Epoche verwachsen, daß gerade daraus dem Fortschritt die heftigsten Widerstände erstehen.

Die allergrößte Anzahl unserer Zeitgenossen ist von den Ideen der Eugenik noch vollkommen unberührt; sie haben niemals etwas davon gehört, und wenn sie davon hören, stehen sie diesen Gedanken fassungslos, wie einer fremdartigen Erscheinung gegenüber, die sie nach einigem Nachdenken entweder lächerlich finden oder aufs heftigste bekämpfen. Die Eugenik ist eben ein Fremdling in unserer Familialen Welt und daher hören wir auch immer wieder die wegwerfendsten Urteile darüber. „Mir ist nichts unangenehmer, als Begriff und Wort ‚Rassenzüchtung'. Das paßt für das Vieh, aber nicht für Menschen", sagt kurz und bündig Gerhard Ouckama Knoop[1]). Und ganz ähnlich äußert sich Prof. Bruno Meyer in einer Polemik gegen Dr. M. Vaerting[2]): „Vorweg kann ich nicht umhin zu erklären, daß ich den sogenannten ‚rassenbiologischen' Erörterungen und Anforderungen, die man der Verannehmlichung wegen auch mit dem schön erfundenen Namen ‚eugenisch' zu schmücken beliebt, nicht im entferntesten diejenige Berechtigung erkennen kann, die für sie von ihren Vertretern in Anspruch genommen wird. Die Menschheit ist nicht mehr genügend bloß Tier, um es unter irgendeinem Gesichtspunkt sich gefallen zu lassen, daß ihre Generationsbedingungen unter den Gestütsgesichtspunkt gestellt werden; und jede Vernachlässigung menschlicher, d. h. insbesondere vom geistigen Standpunkte aus wichtiger Rücksichten, gilt mir daher von vornherein als unzurechnungsfähig."

Aber nicht nur für eine Brutalität wird die Eugenik erklärt, sondern auch für eine Utopie, die nur von unwissenschaftlichen Schwärmgeistern verteidigt werden könne. Es wird eben immer wieder vergessen, daß (wie Franz Oppenheimer sagte) alle Wirklichkeit die Utopie von gestern ist und daß wir in lauter verwirklichten Utopien leben. — Und allerdings Utopie wäre es, wenn wir glaubten, daß das Ziel in absehbarer Zeit und ohne große Schwierigkeiten erreicht

[1]) F. von Paungarten, Das Ehepropblem im Spiegel der Zeit, München 1913, S. 53.

[2]) Die Neue Generation, 10. Jahrgang, 12. Heft, 1914. S. 554.

werden könnte. Dagegen ein richtiges Ziel zu erkennen, es als richtunggebend zu begreifen, die Hindernisse, die sich entgegenstellen und ebenso die fördernden Kräfte klar abzuwägen — das ist keine Utopie, das ist gute, echte Wissenschaft. Alles kommt eben darauf an, die Richtung der Entwicklung und die dahinterstehenden Mächte zu verstehen und klug auszunützen. Und auf keine andere Weise kann der größte Feind des Kulturfortschritts und der menschlichen Gesellschaft — die Unwissenheit, die Beschränktheit — besser besiegt werden als durch Vernunft und Wissenschaft. Schon viel ist gewonnen, wenn durch die Soziologie nur dies erreicht wird, daß der Mensch sich nicht mehr in der gewohnten Weise gegen seine Freunde, die Mächte des Fortschritts, mit allen Kräften wehrt und sich an seine Feinde, die Mächte des Rückschritts, mit Händen und Füßen festklammert.

Doch auch unter denjenigen Gelehrten, die die ungeheure Bedeutung der Zuchtwahl klar erfaßt haben, herrscht große Uneinigkeit. Es gibt unter den Eugenikern und Rassehygienikern zwei Richtungen, eine konservative und eine fortschrittliche (wobei die beiden Worte in einem relativen Sinn zu verstehen sind).

Die konservativen Eugeniker wollen die eugenischen Probleme nur insoweit lösen, als dies im Rahmen der „Familialen" Gesellschaftsordnung möglich ist. Sie verwerfen deshalb die Sexualreform; die Ehereform, den Neumalthusianismus, den „Sozialismus" in jeder Form und vor allem das A und das O der ganzen neuen Bewegung: die Frauendifferenzierung. Und da unsere jetzige Phase, die Spätfamiliale Phase, bereits einen Übergang zu neuen Formen und eine Zersetzung der familialen Gesellschaftsordnung darstellt, so halten sie es für richtig, wieder zur Hochfamilialen Phase zurückzukehren, und daher wird von einigen unter ihnen geradezu die chinesische Familienverfassung als vorbildlich für unsere heutige Entwicklung aufgestellt. Den gesamten Gedankenkomplex der fortschrittlichen Eugeniker halten sie für durchaus schädlich und gemeingefährlich und außerdem für utopisch. Und sie glauben daher auch, daß durch diese utopischen Ideen der wissenschaftliche Charakter der neuen eugenischen Lehre bloßgestellt

und die Eugenik, die noch so neu und so viel angefochten ist, in Verruf gebracht werden wird.

Zweifellos haben darin die konservativen Eugeniker bis zu einem gewissen Grade auch recht. Der Fortschritt muß langsam und allmählich geschehen, oder es erfolgen Rückschläge, die ihn verzögern; denn die Kultur macht (gerade wie die Natur) keine Sprünge. Andrerseits aber ist nicht zu verkennen, daß sie gerade diejenigen Keime, die wie die Sexualreform, die Frauendifferenzierung usw. bei ihrem weitern Wachstum eine wirkliche Eugenie hervorbringen können, zertreten und so den Weg zum Fortschrittsziel verschütten oder auf lange Zeit ungangbar machen. Aus diesen Gründen wollen die fortschrittlichen Eugeniker zwar ebenfalls nur mit kleinen Reformen anfangen, die aber auf dem Weg und in dem Übergang zu dem Ziel liegen, das nach ihrer Ansicht erst eine eugenische Gesellschaftsordnung darstellen würde.

Da also die konservativen Eugeniker das Ziel nach rückwärts, die fortschrittlichen nach vorwärts verlegen, und da beide Richtungen durch gleich hervorragende Gelehrte vertreten werden, so scheint sich hier die neue Lehre durch Selbstzerfleischung zu vernichten und ihr praktisches Ergebnis scheint gleich Null zu sein. Doch ist dies nicht der Fall. Denn abgesehen davon, daß die beiden Richtungen in sehr vielen Punkten, die die kleinern und zunächst zu ergreifenden Maßnahmen betreffen, durchaus übereinstimmen, werden sie wieder zusammengeführt auf einem andern Gebiet, das mit der Eugenik innig zusammenhängt und auf dem der Sieg der fortschrittlichen Richtung viel größere Aussichten hat, als auf dem spezifisch eugenischen Gebiet: auf dem Gebiet der quantitativen Fortpflanzung: des „Bevölkerungsproblems". — Hier besteht nämlich, wie wir schon in dem Kapitel über den Neumalthusianismus gesehen haben, eine große Gefahr, die Gefahr des Volksrückgangs und des sog. Rassenselbstmordes. Hier muß also einfach bei Strafe des Untergangs zu neuen Formen übergegangen werden, und dies haben auch die meisten konservativen Eugeniker begriffen. Hier sind sie bereit, durch Mutterschutz, Kinderzulagen, Erziehungsbeihilfen, Steuer-

reform usw. die neuen sozialistischen (besser personalen) Reformen zuzugeben. Und auch der Staat wird in immer höherm Maße sich diesen Reformen zuwenden müssen. Denn wenn er auch hart bleibt gegen die eugenischen Forderungen (deren Mißachtung zunächst „nur" unsägliches privates Unglück verschuldet), einer Bevölkerungsabnahme wird er schon aus militärischen Gründen nicht untätig zusehen können. So werden die neuen geneonomischen Formen zunächst nicht auf dem Gebiet der Eugenik, wohl aber auf dem der „Pleogenik", d. h. des Bevölkerungswesens, notwendig werden, dann aber auch auf das erstere Gebiet ebenso notwendig übergreifen müssen. Denn das eugenische Problem hängt so unzerreißbar fest mit dem Bevölkerungsproblem zusammen, daß das eine ohne das andere nicht gelöst werden kann. Doch werden wir diese Zusammenhänge erst dann auseinandersetzen können, wenn wir die „Soziologie des Bevölkerungswesens" dargelegt haben. Dies soll nun im II. Teil dieses Buches versucht werden.

Überblick über die Epochen der Zuchtwahl

Überblicken wir nun die Geschichte der Zuchtwahl, so fanden wir darin drei große Epochen:

I. In der ersten Epoche ähnelt noch die menschliche Zuchtwahl sehr der der Tiere. Sie steht im Zeichen der natürlichen Auslese. Durch die Unbilden des Klimas, durch die Anstrengungen des rauhen Lebens, durch den Kampf mit den Nachbarn und den wilden Tieren werden die Schwachen ausgemerzt, während die Starken überleben.

Diese Epoche der natürlichen Zuchtwahl hat sich über Jahrhunderttausende erstreckt und den Menschen zum kraftvollen Dauertypus formiert.

II. In der zweiten Epoche werden die Mächte der natürlichen Auslese durch die zunehmende Verkünstlichung des Lebens immer mehr geschwächt und gelähmt. Das künstliche Klima der Wohnung und Kleidung bringt Verweichlichung hervor. Die künstlichen Nahrungsquellen der Tierzucht und des Ackerbaus sorgen für reichliche und leichter zu gewinnende Subsistenz. Die Fortschritte der Hygiene bewirken, daß auch schwächliche Keime am Leben erhalten werden können. Und

so findet eine mächtige Vermehrung des Menschengeschlechtes statt, eine enorme Steigerung der Quantität. Da aber zugleich die Mächte der natürlichen Auslese ausgeschaltet sind, muß die Qualität der Rasse unter diesem System immer mehr leiden.

Diese zweite oder Familiale Epoche ist besonders entwickelt auf der Kulturstufe der „Zivilisation".

III. In der dritten Epoche hat sich der Raum schließlich hinlänglich mit Menschen gefüllt; zugleich ist die menschliche Vernunft soweit vorgeschritten, daß sie den rein tierischen Drang der beiden ersten Epochen nun bewußt zu leiten imstande ist oder wenigstens mehr und mehr dazu kommen wird. Nicht mehr um eine bloße Steigerung der Quantität des menschlichen Lebens handelt es sich, sondern auch um eine Erhöhung der Qualität; um eine Verbesserung und Veredelung der Rasse, die unter den künstlichen Bedingungen der 2. Epoche schwer gelitten hat. Sollten wir diese drei Epochen mit drei Schlagworten kennzeichnen, so würden wir sagen:

I. Epoche: Natürliche Zuchtwahl;

II. Epoche: Familiale Zuchtwahl, mit dem Ziel der rein quantitativen Vermehrung;

III. Epoche: Personale Zuchtwahl, mit dem Ziel der qualitativen Auslese.

Die Richtungslinie der Zuchtwahl können wir kurz folgendermaßen beschreiben: Von der ursprünglichen „natürlichen Zuchtwahl" sinkt die Bewegung zu einem Tiefpunkt, den sie in der Hoch- und Spätfamilialen Phase erreicht und scheint dann zu der „künstlichen Zuchtwahl" der Personalen Epoche aufzusteigen.

Diese Richtungslinie gehört also zu denjenigen, die in ihrem Verlauf einen „Wendepunkt" enthalten.

Zweiter Teil

Soziologie des Bevölkerungswesens

Stellung im soziologischen System

Die Bevölkerungslehre war bis jetzt ein Teil der „Nationalökonomie".

Da wir nun die Lehre von der Bevölkerung in den nächsten Zusammenhang mit der Eugenik und zugleich in einen ganz bestimmten Zusammenhang mit der Soziologie hineinzubringen haben, so wird die nächste Frage sein: In welchem Verhältnis steht die Bevölkerungslehre zur Eugenik im besondern, zweitens: in welchem Verhältnis zur Soziologie im allgemeinen?

Die erste Frage ist leicht zu beantworten: Die Eugenik beschäftigt sich, wie wir gesehen haben, mit der Qualität der Fortpflanzung, die Bevölkerungslehre mit der Quantität. Man könnte daher der Bevölkerungslehre sehr passend den Namen „Pleogenik" geben, wenn man einen, mit der Bezeichnung Eugenik parallelen Ausdruck einführen dürfte. Denn beide Wissensgebiete sind aufs innigste miteinander verbunden; das eugenische Problem ist von dem des Bevölkerungswesens sogar nur in abstracto zu trennen, in der Wirklichkeit hängen beide, wie wir im ersten Teil gesehen haben, untrennbar zusammen.

Und ebenso klar ist, daß beide Wissenschaften Teildisziplinen der soziologischen „Geneonomie" sind.

Denn die Geneonomie ist die Lehre von allen denjenigen soziologischen Erscheinungen, die unmittelbar oder mittelbar die Fortpflanzung des Menschen betreffen[1]); und sie zerfällt

[1]) Vgl. Formen der Ehe, der Familie und der Verwandtschaft, München, 1911, S. 11.

in die Lehre vom Sexualverhältnis (zwischen Mann und Frau), vom Generationsverhältnis (zwischen Eltern und Kindern) und vom Verwandtschaftsverhältnis. Die Geneonomie aber ist wiederum ein Teil der systematischen Soziologie. Die Soziologie umfaßt ja die gesamte induktive Lehre von der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft.

Die Stellung der Eugenik und der Bevölkerungslehre im soziologischen System ist damit also in der einfachsten Weise aufgeklärt, wie folgender Überblick über das Gesamtgebiet deutlich zeigen wird:

Systematische Soziologie[1]).

Die kulturwissenschaftlichen Gebiete (oder soziologischen Funktionen) im einzelnen sind:

I. Ökonomie (Wirtschaft, Erzeugung von Gütern).
II. Geneonomie (Fortpflanzung, Erzeugung von Menschen).
  A. Sexualverhältnis (Liebe, Ehe, Stellung der Frau usw.).
  B. Generationsverhältnis:
    a) **Eugenik und Pleogenik** (Übertragung der leiblichen Güter),
    b) Erziehung (Übertragung der geistigen Güter),
    c) Erbfolge (Übertragung der materiellen Güter),
    d) Stellung des Alters.
  C. Verwandtschaftsverhältnis.
III. Demonomie (soziale und politische Organisation).
IV. Noonomie (Sprache, Wissen und Glauben).
V. Ethonomie (Moral und Recht).
VI. Ästhonomie (Kunst)[2]).

In dieser Übersicht dürfte wohl die Stellung der Bevölkerungslehre oder Pleogenik so klar gegeben sein, als es nur wünschenswert ist. Bis jetzt dagegen war der Zusammenhang, in dem die Eugenik und die Bevölkerungslehre mit den

[1]) Über die Einteilung des gesamten soziologischen Gebietes vgl. „Phasen der Kultur", II. Auflage, München 1915, S. 42ff. und über die Einteilung des geneonomischen Gebietes „Formen der Ehe", München 1911, S. 13ff.

[2]) Über die obigen Fachausdrücke vgl. die Anmerkung am Schlusse des Kapitels, S. 232f.

andern Wissenschaften stehen, vollkommen unklar und verworren. Die Bevölkerungslehre galt als ein Teil der „Nationalökonomie", die aber nur die Lehre von der quantitativen Fortpflanzung für sich beanspruchte, während die Eugenik, die Lehre von der qualitativen Fortpflanzung, als ein neuer Eindringling, von den Nationalökonomen mit Mißtrauen betrachtet, für sich einsam dastand. Von rassehygienischer Seite ist daher für die Eugenik und die verwandten Wissenschaften der Name „National- oder Sozialbiologie" vorgeschlagen worden, wodurch sie zu der Nationalökonomie teils in Bezug, teils in Gegensatz gesetzt werden sollten. Aber diese Bezeichnung ist verfehlt, erstens, weil dafür der viel logischere Ausdruck der soziologischen Biologie[1]) zur Verfügung steht und weil außerdem dadurch die „Nationalökonomie" in ihrem jetzigen Bestand anerkannt würde. Die jetzige Nationalökonomie ist aber, vom soziologischen Standpunkt aus betrachtet, ein chaotisches Durcheinander aller möglichen ökonomischen, geneonomischen und demonomischen Funktionen, das jedem Versuch einer logischen Ordnung Trotz bietet. Die jetzige Nationalökonomie muß daher vollständig aufgelöst oder vielmehr auseinander genommen werden, falls eine systematische Soziologie überhaupt möglich werden, die Zusammenhänge des sozialen Geschehens in der einfachsten und klarsten Weise geordnet werden sollen.

Die bisherige Verworrenheit in der Ordnung des kulturwissenschaftlichen Stoffes erklärt sich sehr einfach aus der Entwicklungsgeschichte der Kulturwissenschaften. In der Entwicklungsgeschichte der Wissenschaften spielen nämlich neben den rein wissenschaftlichen Motiven außerwissenschaftliche Motive eine sehr große Rolle; und besonders die tatsächlichen Bedürfnisse des täglichen Lebens: Der Mensch interessiert sich vor allem für das, was einen unmittelbaren Nutzen verspricht. So gelangt er zunächst in ganz unregelmäßiger Weise zu einer Anzahl einzelner Lehren, die dann dem Lehr-

[1]) Über soziologische Biologie vgl. „Der Sinn des Lebens", S. 121. Anm. Über die Einordnung der Eugenik in die biologischen Wissenschaften vgl. A. Ploetz, bei Gruber und Rüdin, Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene. München 1911, S. 109.

bedürfnis entsprechend irgendwie, z. B. als „Weltgeschichte", „Kulturgeschichte", „Nationalökonomie", „Politik" usw. zusammengefaßt werden, und erst später, wenn das Wissen weitere Fortschritte gemacht hat, sich als Teile eines Ganzen zu erkennen geben, die nun ganz anders an- und umgeordnet werden müssen.

So geschah es auch mit der Bevölkerungslehre und mit der Eugenik. In der Hochfamilialen Phase kam, wie wir bald näher sehen werden, alles darauf an, möglichst viele Menschen zu erzeugen, und die ersten Gelehrten, die sich überhaupt mit dem Bevölkerungsproblem beschäftigten (z. B. Hermann Conring † 1681, John Locke, Montesquieu, Rousseau, Johann Peter Süßmilch, von Sonnenfels usw.) wurden bei der Abfassung ihrer Lehren von dem Motiv getrieben, Maßnahmen zu finden, durch die die Bevölkerung möglichst stark vermehrt werden könnte. Erst später, namentlich als die Vermehrung so gestiegen war, daß sie nun auch schlimme Folgen erkennen ließ, traten andere Gelehrte auf, die die Ursachen der Volksvermehrung untersuchten und dadurch die ersten wurden, die der Sache eine rein soziologische Seite abgewannen. Zu diesen Gelehrten gehörten die Italiener Giovanni Botero, Antonio Genovesi und vor allem Benjamin Franklin, der geniale Erfinder des Blitzableiters, der Straßenlaterne, der Leihbibliothek, der Glücksarithmetik und so vieler nützlicher Dinge. Franklin[1]) wurde durch die Vergleichung der noch fast unbesetzten Neuen mit der Alten Welt auf Ideen gebracht, die denen von Malthus schon ganz nahe kamen. Nicht lange nach ihm (1790) faßte der Italiener Ortes die Beobachtungen in ein Gesetz zusammen, das mit dem des Malthus, von dem wir sogleich zu reden haben werden, völlig identisch ist. Aber erst dem Malthus, der zu Ortes in einem ähnlichen Verhältnis steht, wie Darwin zu Lamarck, gelang es, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die neue Wissenschaft, auf die Bevölkerungslehre zu ziehen. Und so wurden Ortes und Malthus die ersten geneonomischen Soziologen; es war eine neue Wissenschaft entstanden, und

[1]) Benjamin Franklin, Observations concerning the increase of mankind. 1751.

da früher keine Geneonomie, ja nicht einmal ein Name für dieses ungemein große und wichtige Wissensgebiet existierte, so fügte man die Bevölkerungslehre einfach der National-ökonomie ein, in der zunächst alle möglichen Gebiete der erst später aufkommenden Soziologie zusammengetragen wurden.

Mit der Nationalökonomie verhielt es sich eben anfänglich, um einen Vergleich zu gebrauchen, etwa wie mit dem Museum einer kleinen Provinzstadt, in dem Altertümer und Naturalien aller Art neben- und durcheinander aufgestellt werden. Erst mit der zunehmenden Menge stellt sich dann das Bedürfnis nach einer rationellen Ordnung ein.

Ebenso brachte man in der „Nationalökonomie" anfänglich und bis heute noch die heterogensten soziologischen Funktionen unter: nicht nur die Lehre von der Güterproduktion, die auch im soziologischen Sinn tatsächlich eine ökonomische Funktion ist, sondern auch die Bevölkerungslehre, die geneonomischer Natur ist und die Lehre von der Verteilung der Güter, die teils ins geneonomische (Erbfolge), teils ins demonomische Gebiet (Sklaverei usw.) fällt usw. Und die Verwirrung schien unheilbar zu sein, weil ja tatsächlich alle diese Funktionen — wie überhaupt alle soziologischen Erscheinungen — in der innigsten Weise miteinander zusammenhängen und in der stärksten Wechselwirkung stehen[1]). — Jetzt aber, nachdem uns die moderne Soziologie zu einem klaren Überblick über das gesamte Gebiet der Kulturwissenschaften befähigt hat, ist der alte Begriff der „Nationalökonomie" für wissenschaftliche Zwecke völlig unbrauchbar und schädlich geworden. Und wenn sich auch die veraltete Bezeichnung in den Lehrbüchern und in den Vorlesungsverzeichnissen der Universitäten wahrscheinlich noch lange halten dürfte, so wird sie aber doch in dem Maße obsolet werden müssen, indem die Soziologie in die Höhe kommt und ihre Kenntnis sich ausbreitet. Denn Nationalökonomie und Soziologie — diese beiden Begriffe können nicht nebeneinander bestehen bleiben, so wenig wie die alte Erdtafel des Ptolemäus neben der

[1]) Über die Beziehungen zwischen den einzelnen soziologischen Funktionen, die „interfunktionellen Beziehungen" vgl. „Phasen der Liebe", Kapitel VII, S. 216.

modernen Geographie. — Doch, nachdem wir nun unsern Gegenstand in den allgemeinen soziologischen Zusammenhang eingestellt und eingeordnet haben, wollen wir uns seiner besondern Betrachtung zuwenden.

Das Malthussche Bevölkerungsgesetz

Das Bevölkerungsgesetz, das von Ortes und Malthus verkündet wurde, stellt, seinem tiefsten Sinn nach und von allen unwesentlichen Zutaten befreit, die Behauptung auf: Die Bevölkerung hat das natürliche Streben, sich über die Unterhaltsmittel hinaus zu vermehren.

Und zwar gilt dieser Satz angeblich nicht nur für den Menschen, sondern für die sämtlichen Tierarten, er ist also ein allgemeines Naturgesetz (wie später von Darwin, zu dessen Deszendenztheorie es den Anstoß gab, für das ganze organische Reich behauptet wurde).

Die Folge dieser Gesetzmäßigkeit ist (nach Malthus), daß beständig mehr Kinder erzeugt werden, als ernährt und auferzogen werden können. Der Überschuß muß also naturnotwendig entweder durch Hunger, Armut, Krankheit, Laster und Krieg weggerafft werden oder aber die allzu große natürliche Proliferation muß durch — Enthaltsamkeit verhütet werden. Ein Drittes gibt es nicht.

Dieses „Malthussche Bevölkerungsgesetz" war von allem Anfang an bis auf den heutigen Tag der Gegenstand heftigsten Streites. Es hat unter den hervorragendsten Nationalökonomen ungefähr ebenso viel Anhänger wie Gegner gefunden. So sind z. B. als Anhänger zu nennen: Chalmers, Ricardo, Stuart Mill, Say, Sismondi, Quetelet, Marlo, Rümelin, Roscher, Adolf Wagner, Schmoller, Adolf Mayer, Conrad, Schäffle, Gustav Cohn, Elster, Waentig, Rudge, Rutgers, B. Harms, Kautsky u. a. Zu den Gegnern dagegen gehören z. B. Godwin, Fourier, Proudhon, Karl Marx, Eugen Dühring, Bastiat, Henry George, Carey, Friedrich List, Brentano, Theodor Hertzka, Franz Oppenheimer, Prinzing, Kautsky (in einem spätern Werk): Es stehen sich also die bedeutendsten Nationalökonomen in der Frage des Bevölkerungsgesetzes in

zwei Lagern schroff gegenüber. Der Streit, der schon zwischen Godwin und Malthus begann (indem nämlich Godwin die Ursache alles Elendes in den bestehenden staatlichen Einrichtungen, in der Gesellschaftsordnung erblickte, und nicht in dem Naturgesetz der Fortpflanzung), dieser Streit ist in unsern Tagen, anläßlich der sinkenden Geburtenziffer eher heftiger geworden, und kein Ende läßt sich absehen. Während z. B. der hervorragende Nationalökonom Gustav Cohn sagt: „Das Bevölkerungsgesetz ist nach meiner Überzeugung das unerschütterlichste und wichtigste Naturgesetz der ganzen bisherigen Nationalökonomie," bezeichnet ein anderer, ebenfalls sehr hervorragender Nationalökonom (Franz Oppenheimer) dies Gesetz als „die Ausgeburt einer verrenkten Logik"; und nach seiner Theorie hat nicht die Bevölkerung die Tendenz, über die Unterhaltsmittel hinauszuwachsen, sondern gerade umgekehrt sind es die Unterhaltsmittel, die stärker wachsen als die Bevölkerung. — Nach Karl Marx, Goldscheid, Prinzing usw. gibt es überhaupt kein für alle Zeiten gültiges Bevölkerungsgesetz.

Nachdem nun so die besten nationalökonomischen Denker über ein Jahrhundert hindurch gänzlich erfolglos versucht haben, das Problem zur Entscheidung zu bringen und der Streit endlos zu werden beginnt, muß es wohl gänzlich aussichtslos, ja vermessen erscheinen, im Rahmen der Nationalökonomie und auf Grund der bisherigen Forschungsmethoden eine Entscheidung herbeiführen zu wollen. Wir müßten entweder von vorneherein darauf verzichten, den ebenso schweißgedüngten als absolut sterilen Boden von neuem zu beackern, oder wir müssen ein neues Werkzeug anwenden — eine neue Forschungsmethode, und dies ist es, was hier versucht werden soll. Wo die Nationalökonomie (mit ihrem kleinen Material) versagte, da hat sich oft die Soziologie bewährt. Und vor allem ist es die phaseologische Methode, die uns zumeist erst auf die richtige Fragestellung bringt und uns den exakten Einblick gewährt in die geschichtlichen Zusammenhänge[1]). Denn in der Erkenntnis der Entwicklung liegt

[1]) Über die Phasenmethode vgl. „Die phaseologische Methode in der Soziologie". Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie. August 1912. — „Phasen der Liebe", S. 208.

das Verständnis des Werdens und des Seins aller menschlichen Dinge. Es ist ja auch auf den ersten Blick einleuchtend, daß (wie dies schon von Karl Marx betont wurde) die menschlichen Vermehrungsvorgänge nicht zu allen Zeiten die gleichen geblieben sind, daß sie sich vielmehr änderten mit dem Fortschreiten der Kultur und besonders der wirtschaftlichen Zustände, und daß in den einzelnen Phasen der Kulturentwicklung stetige Veränderungen vor sich gegangen sind, die wir mittels der Phasenmethode zu verfolgen haben, um dann den Versuch zu machen, durch Vergleichung der Phasen das Richtungsgesetz der ganzen Bewegung (denn um eine Bewegung handelt es sich) aufzudecken.

Unsere Aufgabe wird also zunächst darin bestehen, die Vermehrungsverhältnisse in allen einzelnen Phasen der menschlichen Entwicklung an der Hand des Tatsachenmaterials, soweit es möglich ist, festzustellen. Wir müssen beginnen mit der Vermehrung im Tierreich, aus dem alle menschliche Kultur sich erhoben hat; dann betrachten wir die Urzeit, in der das Tier in den Menschen übergeht; darauf folgt die Kulturstufe der Wildheit, darauf die der Barbarei und schließlich die der Zivilisation, die in unserem Zeitalter gerade wieder im Begriff steht, in eine neue, höhere Kulturstufe sich umzuwandeln.

Das Material, das uns für diese Untersuchungen — für die Naturvölker aus der Völkerkunde, für die ältern Kulturvölker aus der Geschichte, für die modernen aus der Statistik — zuströmt, ist zwar vielfach sehr lückenhaft, aber doch so ungeheuer groß und reichhaltig, daß es für eine allgemeine phaseologische Betrachtung bis zu einem gewissen Grad als genügend erachtet werden dürfte.

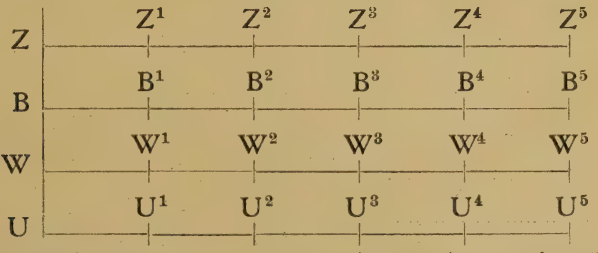
Doch, als ich nun das gesamte Material phaseologisch geordnet hatte und die einzelnen Phasen und Kulturstufen miteinander verglich, so stellte sich anfänglich ein unentwirrbares Chaos heraus, insofern, als sich auch in der Einzelphase wesentliche Widersprüche ergaben. Bald zeigte es sich, daß die Phasenmethode, so wie ich sie bisher angewendet hatte, unvollständig war, und daß hier, auf dem Gebiet des Bevölkerungswesens zum erstenmal ein Fall vorlag, zu dessen

Bewältigung die Methode durch eine neue Betrachtungsweise ergänzt und vervollkommnet werden mußte. Da diese neue Ergänzung zur Phasenmethode uns befähigt, viele Widersprüche und Dunkelheiten, die die vergleichende Völkerkunde bis jetzt dargeboten hat, aufzuhellen, so möge sie, bevor wir sie auf das Bevölkerungsproblem anwenden, einer kurzen Erörterung unterzogen werden.

Die Phasenmethode und die laterale Betrachtungsweise

Der sehr einfache Gedanke, auf dem diese neue soziologische Untersuchungsmethode beruht, besteht darin, daß es für die Kultur eines Volkes nicht bloß darauf ankommt, auf welcher Kulturstufe es steht, sondern auch darauf, wie lange es schon auf dieser Stufe lebt und wie viel Zeit es gehabt hat, sich darauf einzurichten und „anzupassen". Denn tatsächlich bleibt nichts in der Welt gänzlich unverändert, und ein Volk, das Jahrtausende auf einer bestimmten Stufe verharrt hat, paßt sich in dieser langen Zeit seiner Stufe immer mehr und mehr an.

Wenn wir uns ein Koordinatensystem denken, dessen Senkrechte die Höhe der Kulturstufe, dessen Wagrechte die Zeit bedeutet, durch welche hindurch ein Volk auf dieser Kulturstufe gelebt hat, so würden wir zu folgender Figur gelangen:

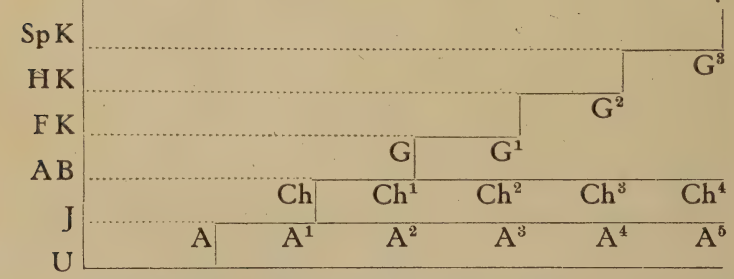


Die Buchstaben U, W, B und Z bedeuten die Kulturstufen: Urzeit, Wildheit, Barbarei und Zivilisation[1]). Die auf den wagrechten Linien verzeichneten Zahlen geben die Zeit an, Jahrhunderte oder Jahrtausende, die ein Volk

[1]) Vgl. darüber „Phasen der Kultur".

auf der betreffenden Kulturstufe gelebt hat. Wenn man nun, um die Richtungslinien zu finden, die einzelnen Kulturstufen vergleicht, so geht man gewöhnlich von der stillschweigenden Voraussetzung aus, daß man U, W, B und Z vergleicht und dadurch zu der Richtungslinie UZ gelangt. Statt dessen aber lebt vielleicht der Stamm Niederer Jäger, den wir gerade im Auge haben, schon seit Jahrtausenden auf der Stufe der Wildheit, und er ist durch „laterale" Entwicklung (d. h. durch die lokale Anpassung) bereits bei W^5 angekommen, ein anderes Volk auf der nächst höhern Kulturstufe der Barbarei steht vielleicht bei B^3 und ein zivilisiertes Volk, dessen Sitten wir mit denen der andern vergleichen bei Z^1! — Außer der senkrechten, „aufsteigenden" Entwicklung gibt es also noch eine „laterale" Entwicklung, und es ist z. B. keine Frage, daß alle Wildvölker, die heute noch existieren, solche langdauernden lateralen Entwicklungen hinter sich haben. Infolgedessen dürfen wir viele ihrer Eigentümlichkeiten nicht als „universalhistorisch" auffassen, wie dies in kritikloser Weise vielfach geschehen ist[1]), sondern wir müssen vorsichtig die durch die laterale Entwicklung und Anpassung aufgekommenen soziologischen Eigentümlichkeiten in Betracht zu ziehen suchen.

Um den Gedanken der „lateralen" Entwicklung noch deutlicher zu machen, wollen wir beispielshalber den Entwicklungsgang dreier Völker, die auf ganz verschiedener Kulturstufe stehen, miteinander vergleichen, nämlich die Entwicklung der Australneger, der Chinesen und der Germanen.



(Die Buchstaben auf der Ordinate bedeuten: U = Urzeit, J = Jägerei, AB = Ackerbau, FK = Frühkapitalismus, HK =

[1]) Vgl. darüber „Phasen der Liebe", S. 125, 143.

Hochkapitalismus, SpK = Spätkapitalismus). Die Australneger erhoben sich bei A aus der Urzeit zur Jägerei und verblieben außerordentlich lange Zeit, wohl ungezählte Jahrtausende, auf dieser Kulturstufe bis auf den heutigen Tag. Die Chinesen stiegen bei Ch von der „Wildheit" zum Ackerbau auf, und auch sie verharrten durch mehrere Jahrtausende hindurch auf dieser Stufe, bis in die neueste Zeit hinein. Die Germanen dagegen stiegen von Stufe zu Stufe in der kurzen Spanne von noch nicht einmal $1^1/_2$ Jahrtausenden. Infolge der Berührung mit dem Orient gelangten sie zur Zeit der Kreuzzüge (bei G^1) in den Frühkapitalismus, nach der Erfindung der großen Arbeitsmaschinen (bei G^2) in die Hochkapitalistische, und (bei G^3) in die Spätkapitalistische Phase[1]). Und auch diese Phase ist bereits in vollem Übergang, über dessen Ergebnis wir vorerst nur Vermutungen haben. — Die Folge davon war, daß sich die Australier sowohl als die Chinesen ihrer Kulturstufe in der vollkommensten Weise anpassen, sich in ihr einrichten und in der bewunderungswertesten Weise bis ins kleinste hinein einleben konnten[2]). Die Germanen dagegen gelangten zwar rasch zu immer höhern Stufen, aber auf keiner Stufe hatten sie die nötige Zeit, um sich ihr völlig anzupassen und darin heimisch zu werden.

Daraus erklärt sich auch der einheitliche, harmonische Eindruck, den uns die Kultur so vieler Völker macht, die doch auf einer viel niederern Stufe stehen geblieben sind als wir. Ihre Kultur, z. B. die der Eskimo, der Australneger, des Alten China usw., ist bis in einzelne, kleinste ihrer Stufe angepaßt und in völliger Ordnung und Einheitlichkeit wie aus einem Guß geformt; während unsere Kultur, von immer wieder einsetzenden aufsteigenden Phasen zerrissen und in die Höhe gezogen, unausgeglichen, verworren, zwiespältig und von allen möglichen disharmonischen Überlebseln aus ältern Entwicklungsstufen stillos verunreinigt und mißfällig erscheint.

Gerade in der Gegenwart ist die Unordnung und das Miß-

---

[1]) Näheres darüber in „Phasen der Kultur", II. Auflage, S. 173ff.
[2]) Über China vgl. ebenda, S. 61ff.

verhältnis zwischen fortgeschrittener materieller und zurückgebliebener geistiger Kultur so stark geworden, daß manche Soziologen einen völligen Verfall befürchten und daß man jedenfalls unser Zeitalter als ein kritisches bezeichnen muß. Alles wird jetzt darauf ankommen, ob sich die europäischen Völker ihrer hohen Kulturstufe anzupassen vermögen: ob eine genügend lange laterale Anpassung stattfinden wird oder nicht.

Von welcher soziologischen Bedeutung diese laterale Anpassung ist, das möchte ich nun noch, bevor wir die Methode auf das Bevölkerungswesen anwenden, an zwei Beispielen zeigen; und zwar an der Entwicklung der Moral und des Kriegs.

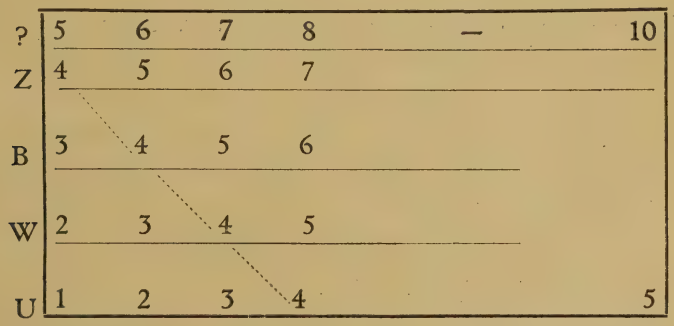
Über die Entwicklung der Moral herrscht unter den Soziologen die größte Verworrenheit. Nicht wenige behaupten, daß es überhaupt eine Entwicklung der Moral gar nicht gäbe; daß die Sittlichkeit unter den Völkern auf allen Kulturstufen eine konstante Größe sei. In der Tat finden wir auf allen Kulturstufen einzelne Völker, die sich durch Friedlichkeit und gutes Einvernehmen, sowie durch das fast gänzliche Fehlen von Verbrechen auszeichnen. Daß aber trotzdem die Moral (im guten und im schlechten Sinn) keine konstante Größe ist, springt schon dann in die Augen, wenn wir auch nur die Moral des Mittelalters mit der der Gegenwart vergleichen. Im Mittelalter war z. B. die Habgier, die Pleonexie bei weitem nicht so stark, wie in unserer Zeit; die Grausamkeit war dagegen damals so groß, daß das Quälen, Foltern und Verbrennen von Menschen, das uns heute entsetzt, geradezu als Volksbelustigung galt.

Tatsächlich zeigt denn auch die Moral sowohl eine „aufsteigende", als eine besonders starke „laterale" Entwicklungsfähigkeit. Wenn wir das sittliche Bewußtsein eines Australnegers oder Eskimos mit dem eines Bantunegers, eines römischen Stoikers, eines wirklichen Christen, eines auf der Höhe stehenden modernen Menschen vergleichen, wenn wir also die Höhenlinie der sittlichen Entwicklung verfolgen, so kann kein Zweifel sein, daß mit wachsender Kultur eine zunehmende sittliche Vervollkommnung stattgefunden hat. — Aber neben

der „aufsteigenden" ist die „laterale" Entwicklung gerade auf diesem Gebiet vom größten Einfluß. Die Eskimo z. B. leben, wie alle Schilderungen der Reisenden betonen, im besten Einvernehmen, friedlich, ohne Streit und Gehässigkeit und ohne Krieg miteinander; denn sie haben die Zeit gehabt, auf ihrer Kulturstufe ihre Sitten und Umgangsformen derartig auszubilden, daß sie ihren wirtschaftlichen und sozialen Zuständen völlig angepaßt sind.

Auf der Höhe unserer Kultur dagegen sind Streitigkeiten und Verbrechen keine Seltenheit; denn obgleich unsere Kultur eine viel höhere ist, als die der Eskimo, so sind wir aber doch, bei der Überstürzung, in der sich die Entwicklungsphasen gefolgt sind, niemals zu einem genügend stabilen wirtschaftlichen und sozialen Zustand gelangt, dem wir unsere moralischen Einrichtungen unserer Kulturhöhe entsprechend in aller Ruhe hätten anpassen können.

Wenn wir diese etwas komplizierten Entwicklungsverhältnisse auch wieder durch eine Figur veranschaulichen dürfen, so wollen wir den Tiefstand der Moral mit der Zahl 1 bezeichnen, ihren Hochstand mit der Zahl 10 und die dazwischen liegenden Grade mit den entsprechenden Zahlen 2 bis 9. Es würde sich dann etwa folgende Figur ergeben:



Vergleicht man nun z. B. Völker, die durch die punktierten Linien verbunden sind, miteinander, so wird man zu dem Ergebnis kommen, daß die Moral keine Entwicklung über die verschiedenen Kulturstufen zeigt. Daß diese Ansicht aber unrichtig ist, dürfte die Figur (die natürlich rein schema-

tisch ist und daher cum grano salis verstanden werden muß) genügend veranschaulichen.

Ganz ähnlich wie mit der Entwicklung der Moral verhält es sich mit der Entwicklungsgeschichte des Kriegs. Beide soziologische Erscheinungen stehen ja in inniger Beziehung zueinander (nämlich im allgemeinen in dem Verhältnis der umgekehrten Proportion). Der Krieg, das heißt der blutige Gewaltkampf, tritt, als ein tierischer Atavismus, mit steigender Kultur immer mehr in den Hintergrund, während die werteschaffende Arbeit immer wichtiger wird: „aufsteigende Entwicklung“[1]). Denn mit wachsender Kultur werden die sozialen Organisationen, innerhalb deren der Friede und die Arbeit herrschen, immer größer. — Aber neben der „aufsteigenden“ Entwicklung ist die „laterale“ von hohem Einfluß auf die Häufigkeit der Kriege. Denn mit jeder neuen Kulturstufe müssen die zwischenvölkischen Verhältnisse neu geordnet werden; es tritt ein Interregnum ein, in dem die alten Einrichtungen ungenügend oder ungeeignet werden, während die neuen noch nicht vorhanden sind. In einer solchen „kritischen Epoche“ gerät alles in Unordnung. Und daher werden beim Beginn jeder neuen Stufe die meisten Kriege geführt; sobald dann die neue Organisation hergestellt ist, tritt ein Zustand des Friedens ein: die neue Ordnung und Anpassung ist durchgeführt. Daher sehen wir z. B. schon bei Wildvölkern, die sich ihrer Kulturstufe angepaßt haben, wie z. B. bei den Eskimo, bei manchen australischen Stämmen usw., daß dort der Krieg fast keine oder gar keine Rolle spielt. Das chinesische Reich war der Schauplatz vieler Kriege, bis die Organisation durchgeführt war, dann trat auf diesem Gebiet dauernder Friede ein.

Auch in Japan hatte nach vollendeter Organisation ein Friede von über 250 Jahren geherrscht, bis dann dieser Staat, in die moderne Entwicklung hineingezogen, wieder in den Kriegszustand geriet. So hatten diese beiden Völker auf der Stufe des Ackerbaus ihre Organisation bis zur friedlichen Ordnung durchgeführt. Als die antike Welt vom Acker-

[1]) Vgl. darüber „Sinn des Lebens“, Kap. 20–23.

bau zum Frühkapitalismus aufgestiegen war, herrschte ein fast ununterbrochener Kriegszustand; als dann die Römer die gesamte Organisation der antiken Völker in großartiger Weise bewerkstelligt hatten, trat ein 300jähriger Friede, die Pax romana ein. — In unserer gegenwärtigen Zeit (1914/15) war die „aufsteigende" Entwicklung der Kultur zu solcher Höhe gelangt, daß man hätte vermuten dürfen, die zwischenstaatliche Organisation der Völker würde auf dem friedlichen Wege der Verständigung gelingen. Aber leider war die noch zum Teil sehr rückständige Diplomatie der europäischen Staaten dieser Aufgabe nicht gewachsen. Auf der andern Seite wird man eine Entschuldigung dafür in der Größe des modernen internationalen Organisationsproblems finden müssen. Denn während die Römer nur 55 Millionen Menschen zu organisieren hatten (nicht größer war das berühmte römische Weltreich, kleiner an Bevölkerung als das jetzige Deutsche Reich), so besteht das moderne internationale Problem darin, daß die sämtlichen Völker der Erde, also etwa 1500 Millionen, durch eine einheitliche Organisation in den Zustand der friedlichen Ordnung gebracht werden. Denn alle Völker der Erde stehen in der Gegenwart durch die großartige wirtschaftliche Einrichtung des Welthandels in Wechselwirkung zueinander; und es ist jetzt die große Frage, ob die „aufsteigende" Entwicklung bereits soweit gediehen ist, daß die allgemeine Organisation auf dem Wege der Vernunft und der friedlichen Verständigung bewerkstelligt, oder ob dies weiterhin durch eine unabsehbare Reihe von Kriegen zu erreichen versucht wird; d. h. es ist die Frage, ob die europäischen Völker nach dem Vorbild der Griechen in Selbstzerfleischung ihren Verfall finden, oder nach dem Vorbild der Römer (aber nicht durch Eroberung und Unterjochung) zu einer einheitlichen Organisation gelangen werden. Denn jede neue Kultur drängt auf Organisation der Völker; vermag sie diese nicht herzustellen, verbleibt sie in der zwischenstaatlichen Anarchie, so kann die neue Stufe nicht zur vollen Entwicklung gelangen.

Ein helles Licht wirft diese Betrachtungsweise unter anderm auch namentlich auf die vorher so überaus dunkel gewesene

Soziologie der Sprache (man denke z. B. nur an die chinesische Sprache, die in der aufsteigenden Entwicklung so tief steht und in der lateralen so weit gekommen ist); doch werden wir das Nähere über die Entwicklung der Moral, der Sprache, des Kriegs usw. in spätern Büchern ausführlich zu erörtern haben[1]). Hier wollten wir diese Beispiele nur einflechten, um die Bedeutung der neuen, d. h. der „lateralen" Betrachtungsweise darzutun. Denn erst diese Methode hat es ermöglicht, das ohne sie unentwirrbare Chaos der Erscheinungen derart zu ordnen, — daß ein, wenigstens wie ich hoffe, im wesentlichen klares Ergebnis erzielt werden konnte. Und zwar läßt sich dieses Ergebnis, wie gleich hier zur schnelleren Orientierung vorausgeschickt werden soll, in ungefähr folgenden Sätzen formulieren:

1. „Aufsteigende" Entwicklung:

Die gesamte Geschichte der Vermehrung des Menschengeschlechts läßt sich in vier große Expansionsepochen oder besser Bevölkerungsepochen einteilen.

Die erste Epoche begann mit der Erfindung der einfachsten Werkzeuge und Waffen, und mit der Erfindung des Feuers, also mit den ersten Kulturerrungenschaften der Urzeit;

die zweite mit der Erfindung des Ackerbaus und der Viehzucht;

die dritte mit der Einführung der kapitalistischen Industrie und des internationalen Handels;

[1]) Auch im Tierreich finden wir vielfach den Gegensatz zwischen aufsteigender und lateraler Entwicklung. So haben z. B. die Ameisen durch eine jahrhunderttausende lange laterale Anpassung auf der Stufe des Insektentypus staatliche Organisationen geschaffen, die durch ihre bewundernswerte Vollkommenheit alles übertreffen, was auf höherer Stufe in dieser Beziehung z. B. von den Tieren des Säugetiertypus geleistet worden ist; sie besitzen soziale Einrichtungen, die in manchen Punkten sogar den menschlichen Staatsgebilden als Vorbilder dienen können. (Vgl. darüber z. B. Forel, Les fourmis de la Suisse 1874. Georg Büchner, Aus dem Geistesleben der Tiere. 4. Aufl. Leipzig, 1897.) Dieses erstaunliche Mißverhältnis zwischen Entwicklungsstufe und Vollkommenheit einzelner Funktionen wird durch den Gegensatz zwischen aufsteigender und lateraler Entwicklung in der einfachsten Weise aufgeklärt.

die vierte (Zukunftsepoche) würde vermutlich durch zwischenvölkische planmäßig betriebene Siedelung ermöglicht werden können.

2. „Laterale" Entwicklung:

Eine jede Bevölkerungsepoche ist in zwei „laterale" Unterphasen zu zerlegen, a) in eine expansive Phase, in der die neugewonnenen Kulturerrungenschaften den Nahrungsspielraum erweitern, so daß eine beschleunigte Vermehrung und Verbreitung stattfindet und b) in eine präventive, in der der Nahrungsspielraum so weit ausgefüllt ist, daß die Bevölkerung — auf allen, auch auf den untersten uns bekannten Kulturstufen — zu künstlichen Präventivmaßregeln greift. — Die erste Unterphase könnte man auch bezeichnen als die Phase der aktiven, die zweite als die Phase der passiven Anpassung.

Also: Jede neue Epoche beginnt mit einer Erweiterung des Nahrungsspielraums; diese hat eine Expansion der Bevölkerung zur Folge, die Expansion erreicht an einem gewissen (dem Nahrungsspielraum entsprechenden) Punkt ein Maximum oder besser Optimum, das von einer präventiven Phase gefolgt ist.

Selbstverständlich ist aber weder die eine noch die andere Phase, die unter und über dem Optimum liegt, rein expansiv oder rein präventiv, sondern nur in vorwiegendem Maße das eine oder das andere; d. h. auch die expansive Phase ist fast immer mit präventiven Maßnahmen behaftet, und auch die präventive Phase braucht nicht mit einem absoluten Stillstand oder Rückgang der Bevölkerung verbunden zu sein. Der Unterschied ist vielmehr ein relativer.

Und nun wollen wir diese Gesetzmäßigkeit an dem außerordentlich großen Material, das uns für die Naturvölker die Völkerkunde, für die zivilisierten Völker die Geschichte und für die modernen Völker die Statistik liefert, durchprüfen. Und wenn wir, von der Tierheit beginnend, alle einzelnen Kulturstufen bis auf unsere Tage untersucht haben, werden wir, wie es die „Phasenmethode" verlangt, den Versuch machen, aus einer Vergleichung aller Phasen die Richtungslinien und Richtungsgesetze zu ermitteln, die sich in dem gesamten Phasenverlauf erkennen lassen.

Von den S. 216 genannten, z. T. neuen und noch ungewohnten Ausdrücken werden wir nur vorsichtig und spärlich Gebrauch machen. Denn es ist auffallend und betrübend, mit welcher Heftigkeit solche neue Bezeichnungen gerade in der Soziologie bekämpft werden. Jeder Kenner der Geschichte der Wissenschaften weiß, daß eine neue Wissenschaft auch durchaus einer neuen Terminologie bedarf, eines scharfen und bestimmten Begriffssystems, ohne das sie nicht atmen und nicht sprechen kann, ohne das sie stumm bleiben und nicht zur Klarheit gelangen kann. Als Kußmaul die Lehre von den Sprachstörungen schuf, sah er sich gezwungen, eine ganze Reihe neuer Fachausdrücke einzuführen: Ausdrücke wie Aphasie, Agraphie, Asnimie, Alexie, Apraxie, Dysphasie, Dysphrasie, Dyslogie, Paraphasie, Paraphrasie, Paragraphie, Paralexie, Agrammatismus, Akataphasie, Aphthongie, Dyslalie, Alalie, Mogilalie, Paralalie usw. erregten anfänglich nicht nur allgemeines Befremden, sondern bei vielen auch die Spottlust — und heute sind sie Sprachgut aller Mediziner. Es gibt eben keine Begriffsbereicherung ohne Sprachbereicherung. — Die Embryologen haben in wenigen Jahrzehnten Hunderte von neuen Fachausdrücken ersonnen; ich erinnere nur an: Gastrula, Somazelle, Chromosomen, Chromomeren, Chromiolen, Blastomeren, Oveyte, Polyzyte, Ovgenese, Spermatogonie, Cystomorphose, Amphimixis, Panmixis, Mutation, Filiale Regression, Phänotypus Genotypus, Karyokinese oder Mitose, Diakinese, Merogenie, Gonomerie, Gameten, Antogamie usw. usw., und niemand hat daran Anstoß genommen. In der Biologie hat jedes minimale Insekt und jede Pflanze einen lateinischen oder griechischen Doppelnamen erhalten. Wenn wir aber dasselbe Recht für eine neue Wissenschaft, die die wichtigsten menschlichen Angelegenheiten behandelt, in Anspruch nehmen wollen, so entrüstet man sich darüber. Wer aus Liebhaberei botanisiert, lernt viele hundert Fremdworte auswendig, ohne dadurch in seinem Genuß sich gestört zu fühlen; wer eine Sprache lernt, übt sich ebenso geduldig Tausende von Fremdwörtern ein. Wenn es sich aber um die Soziologie handelt, dann beschwert man sich über 2—3 Dutzend Fachausdrücke, und verlangt dafür deutsche Worte. Aber kein Einziger dieser Sprachzeloten hat bis jetzt auch nur e i n e n derartigen Ausdruck zu verdeutschen vermocht. Ich würde z. B. statt Differenzierung und Integrierung ganz gern sagen: Verschiedlichung und Verbindlichung. Aber diese Wörter würden noch weniger verstanden werden, als die lateinischen, die deshalb immer in Klammer dahinter geschrieben werden müßten. Man versuche es doch einmal, das Wort Geneonomie ins Deutsche zu übersetzen; vielleicht gelingt es einem Sprachgenie, meine Bemühungen haben bis jetzt nur den Erfolg ungewollter Komik gehabt.

Außerdem sollten aber wissenschaftliche Fachausdrücke international verstanden werden. Die Wissenschaft gehört allen Völkern, und ihre Sprache muß Weltsprache sein. Fachausdrücke aber braucht die Wissenschaft, erstens, weil dadurch eine ungeheure Verkürzung der

Ausdrucksweise ermöglicht wird, zweitens weil einer jeden wissenschaftlichen Darlegung vor allem klare und vollkommen scharfe Begriffe zugrunde liegen müssen; und drittens aus einem besondern psychologischen Grunde, den man bisher, so viel ich weiß, noch nicht gewürdigt hat: die wissenschaftlichen Fachausdrücke haben nämlich die wichtige Funktion der Eigennamen. Man wird z. B. auf der Straße von jemandem angesprochen, an den man sich nicht erinnert. Man sinnt und sinnt nach und nicht die blasseste Erinnerung will sich einstellen. Da nennt der „Unbekannte", unsere Verlegenheit bemerkend, seinen Namen, und wie mit einem Zauberschlag erscheinen ganze Mengen von Erinnerungsbildern im Bewußtsein, und der Fremde ist uns durch ein einziges Wort wieder zu einem alten Bekannten geworden. Und ganz ebenso werden uns wissenschaftliche Erscheinungen, die uns zunächst ganz fremd anblicken, wohlbekannt und klar, sobald sich dafür das diagnostische Wort einstellt und nun einer Unmenge von damit in Verbindung stehenden Assoziationen über die Schwelle des Bewußtseins verhilft.

Statt sich also über die Fachausdrücke zu ärgern, bitte ich den Leser, sich die paar Wörter merken und einprägen zu wollen. Auch in einen Roman muß man sich ja „einlesen", man muß sich von vornherein merken, wen der Verfasser unter Ewald, Lili, Lolo, dem Maler Svedergren und dem Dr. Feilenbach versteht und welche Figuren er mit diesen Namen bezeichnet. Auch in eine wissenschaftliche Arbeit muß man sich eben „einlesen". Und um dieses Einlesen zu erleichtern, werde ich, wie gesagt, die neuen Fachausdrücke nur so anwenden, daß sie stets ohne weiteres verstanden werden können.

A. Die Epochen der menschheitlichen Vermehrung im einzelnen

Suchen wir nun diese gesamte Bewegung in ihren einzelnen Wendungen möglichst kurz und charakteristisch darzustellen, so müssen wir, wie schon bemerkt wurde, beginnen mit der

a) Vermehrung im Tierreich.

Eine jede soziologische Richtungslinie ist um so wertvoller, je länger sie ist, d. h. je größer die Zeit ist, über die sie sich erstreckt. Kennen wir von einer soziologischen Entwicklung nur zwei einander nahegelegene Punkte (oder Phasen), so können wir uns über die Richtung der Bewegung gründlich täuschen, weil sich ja soziologische Entwicklungen aus

Aktion, Reaktion und Ruhepausen zusammensetzen, weil eben die Entwicklungslinien keine mathematischen Geraden sind. Überblicken wir aber sehr große Strecken, so wird die Möglichkeit des Irrtums über die Richtung der Gesamtbewegung bedeutend geringer. Deshalb sollte jede Betrachtung über eine soziologische Richtungslinie mit dem allerentferntesten Punkt anfangen, d. h. also mit der tierischen Entwicklung, die ja aller Kulturentwicklung unmittelbar vorangegangen ist.

Im Tierreich nun gilt das Gesetz (wie Darwin fand): „daß jedes organische Wesen, ohne Ausnahme, sich auf natürliche Weise in einem so hohen Maß vermehrt, daß, wenn nicht Zerstörung einträte, die Erde bald von der Nachkommenschaft eines einzigen Paares bedeckt sein würde". So ist z. B. eine einzige Auster nach Prof. Herdmann imstande, 16 Millionen junge Austern zu erzeugen. Die nächste Generation könnte also 256 000 000 000 000 Austern in die Welt setzen. In der fünften Generation würden die Nachkommen einer einzigen Auster so zahlreich sein, daß sie 151 Weltkörper von der Größe der Erde bedecken könnten, wobei noch jeder einzelnen Auster ein Platz von drei Quadratzoll zukäme. Dies ist allerdings ein extremes Beispiel. Aber in einer Monographie über „Die Fruchtbarkeit in der Tierwelt" (Leipzig, 1909) hat Dr. Heinrich Schmidt den Beweis erbracht, daß das Gesetz der übermäßigen Vermehrung für alle Tiere gilt, „daß im ganzen Tierreich unter allen Umständen mehr Individuen erzeugt werden, als auf die volle Dauer fortzuleben imstande sind[1])".

Wodurch werden nun aber im Tierreich die überzähligen Individuen beseitigt[2])? Vor allem durch ihre Feinde! „Eine Goldmakrele frißt oft 1000 Heringe bei einer Mahlzeit, und manchmal leben große Herden solcher Fische wochenlang nur von Heringen. Prof. Baird berechnet, daß, wenn man auf jede Goldmakrele nur 10 Heringe im Tage rechnet, 10 000 Millionen Heringe allein von den Goldmakrelen täglich aufgefressen werden." Nach seiner Schätzung werden außerdem

[1]) S. 58.

[2]) Vgl. K. Kautky, Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft. Stuttgart 1910. II.—V. Kapitel.

von andern Fischen an den Küsten Nordamerikas in jedem Jahre 3000 Billionen (3 000 000 000 000 000) Heringe vertilgt. Ein Hering wiederum verzehrt so viele kleine Fische und Krustentiere, daß man in jedem einzelnen stets 20—70 solcher kleinen Tiere vorfindet. Eine Schleiereule frißt im Jahr 2000 Mäuse. Nach Lenz vernichtet ein Falke im Jahr 1000 Vögel, ein Habicht 2000—3000 Frösche oder andere kleine Tiere, eine Familie von fünf Mäusebussarden mindestens 50000 Nagetiere; ein kleiner Vogel 250000 Insekten. Ein Löwe braucht nach Brehm täglich 8 Pfd. gutes Fleisch. Dieses ungeheure, durch die ganze belebte Natur durchgeführte Zerstörungswerk, das alle Phantasie übersteigt, wird noch ergänzt durch Unbilden aller Art: durch Kälte oder Hitze, durch Überschwemmungen oder Dürre, durch Krankheiten, Seuchen, Verwundungen usf. — Dagegen die Knappheit des Nahrungsspielraums kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Soweit läßt es die Natur meist gar nicht kommen; dadurch, daß die einzelnen Tierarten einander zur Nahrung dienen, haben alle — solange sie überhaupt leben — genug zu fressen. Das ist das „Gleichgewicht in der Natur". Sollte aber z. B. eine Tierart sich über ihren Nahrungsspielraum vermehren, so würde sie ihren Wohnraum gleichsam kahl fressen, so daß in dem betreffenden Revier die ganze Art untergehen müßte. Tatsächlich finden wir denn auch, daß sich die Vermehrungsverhältnisse einer jeden Tierart ihrem Nahrungsspielraum im Verlauf ungeheurer Zeiträume angepaßt haben.

Für das tierische Leben in der Natur ist also das Malthussche Gesetz nicht richtig, oder wenigstens nicht ganz richtig. Es ist allerdings vollständig zutreffend, was H. Schmidt sagt, „daß im ganzen Tierreich mehr Individuen erzeugt werden, als auf die volle Dauer (d. h. die natürliche Lebensdauer) leben können"; aber nicht der Hunger nimmt im allgemeinen den Überschuß hinweg, sondern dies besorgen die natürlichen Feinde, deren jede Art eine Fülle besitzt. Der Nahrungsspielraum kam erst auf einer höhern Entwicklungsstufe in Betracht, nämlich dann, als eine Tierart — der Mensch — so mächtig geworden war, daß sie über ihre natürlichen Feinde Herr geworden war. Zu sagen, das Malthus-

sche Gesetz gelte für das gesamte Tierreich, ist eine Vermenschlichung der Natur, eine Anthropomorphie; das Gesetz bedarf vielmehr, um für das Tierreich gelten zu können, einer Ergänzung nach unten hin: Nicht über den Nahrungsspielraum, sondern über das „natürliche Gleichgewicht" hinaus hat eine jede Tierart das Bestreben, sich zu vermehren. — In dieser Form und in diesem Sinn aber dürfen wir das Malthussche Gesetz als für den Ausgangspunkt der gesamten menschlichen Entwicklung betrachten.

b) Urzeit[1]).

Gehen wir nun von der Tierwelt zur untersten Stufe der Menschenwelt über, so gelangen wir zur „Urzeit", d. h. zu jener sich über ungezählte Jahrtausende oder Jahrhunderttausende erstreckenden Periode, in der der Übergang vom Tier zum Menschen stattgefunden hat[2]). Obgleich die Vertreter dieser Urzeit längst ausgestorben und uns nur sehr lückenweise durch die Prähistorie bekannt sind, werden wir annehmen dürfen, daß in diesen langen Zeiträumen die Fortpflanzungs- und Vermehrungsverhältnisse vorwiegend tierähnliche gewesen sein müssen.

Aber in der Urzeit entstand die menschliche Kultur; und damit ein Wendepunkt in der Entwicklung, der die menschliche Weiterfortbildung von der tierischen in ganz wesentlichen Punkten scheidet[3]). Und dieser Wendepunkt war auch für die Entwicklung der Vermehrung entscheidend. Denn in der Urzeit erfand der Mensch künstliche Waffen und Werkzeuge und die Kunst, Feuer zu entflammen und zu gebrauchen. Diese künstlichen Mittel, diese ersten großen Errungenschaften der Kultur hoben den vorher so wehr- und waffenlosen Menschen hoch über seine tierischen

[1]) Vgl. darüber „Phasen der Kultur", S. 16, 353.

[2]) Dieser Übergang folgt mit Sicherheit aus der Deszendenztheorie, die heute allgemein von den Sachverständigen anerkannt ist. Vgl. darüber z. B. die interessante Umfrage: „Das Glaubensbekenntnis der großen Männer der Wissenschaft in Amerika". „Das Monistische Jahrhundert", 19. Juli 1913, S. 417.

[3]) Vgl. „Der Sinn des Lebens", S. 66.

Rivalen hinaus und ließen ihn in hohem Maße Herr werden über seine meisten „natürlichen Feinde". Damit war „das Gesetz vom Gleichgewicht in der Natur", das wir vorhin besprochen haben, durchbrochen und an die Stelle der „natürlichen" Entwicklung war von jetzt ab die so ganz anders geartete „kultürliche" Entwicklung getreten[1]). Und nun konnte jene ungeheure Expansion beginnen, die im Tierreich kein Beispiel hat, jener siegreiche Triumphzug über alle Kontinente der Erde, über die gesamte Ökumene, den wir jetzt in seinen wichtigsten einzelnen Etappen verfolgen wollen.

Erste Expansionsepoche

(auf der Kulturstufe der Wildheit)

Ältere Steinzeit

Die Erfindung der Steinwaffen, Steinwerkzeuge und des Feuers mußte eine große Vermehrung und Verbreitung des Menschengeschlechts zur Folge haben. Denn mit diesen Errungenschaften ausgestattet, konnte nun der Mensch nahezu überall auf der Erde leben, wo es überhaupt Pflanzen und Tiere gab. Er konnte den Flußläufen und Meeresküsten entlang gehen und sich dort Fische und Muscheln fangen, er konnte durch das Feuer neue Nahrungsmittel erschließen, besonders in Form von stärkemehlhaltigen Wurzeln und Knollen, die in heißer Asche gebacken wurden, und er konnte als Jäger alle Wälder durchdringen, denn die Steinwaffen hatten ihn jetzt zum gefährlichsten und erfolgreichsten aller Raubtiere gemacht. Durch die Fellbekleidung und durch das Feuer war er von dem Klima derartig unabhängig geworden, daß er, wie die Eskimo zeigen, auf dieser Kulturstufe bereits sogar in dem ewigen Schnee und Eis der Arktis ohne übergroße Schwierigkeit sein Dasein zu fristen vermochte. Allerdings eine größere Dichtigkeit der Bevölkerung muß auf dieser Kulturstufe wohl eine Unmöglichkeit gewesen sein; denn noch fehlten die künstlichen Nahrungsquellen des Ackerbaus und der Tierzucht. Aber was möglich war, war die Verbreitung der Menschen über die ganze Erde hin und damit natürlich auch

[1]) Näheres im „Sinn des Lebens", 11. und 29. Kap.

eine ungeheure Vermehrung, wenigstens verglichen mit der Tierzeit.

Es muß also auf der Stufe der Wildheit, oder der Frühverwandtschaftlichen Phase, wie wir geneonomisch sagen, oder im Paläolithikum (der ältern Steinzeit) eine durch immer und immer wieder fortgesetzte Wanderungen bewirkte riesenhafte Expansion des Menschengeschlechts stattgefunden haben. Und diese erste große Ausbreitungsbewegung ist nicht bloß eine Hypothese, sondern eine Tatsache: denn die Spuren jener frühverwandtschaftlichen steinzeitlichen Menschheit, die paläolithischen Waffen und Werkzeuge finden wir über fast alle Teile der gesamten Erde verbreitet: in Europa, in Asien, in Amerika, in Australien, in Afrika.

Fassen wir nun aber die spärlichen letzten Überreste dieser einst über die ganze Erde verbreiteten, universalen Steinkultur ins Auge, also die Australneger, Tasmanier, Buschmänner, Andamanesen, Eskimo, Feuerländer usw., so stoßen wir auf Bevölkerungszustände, die uns auf den ersten Blick geradezu verblüffen müssen: Nichts von Expansion, nichts von großem Geburtenüberschuß, nein: eine geringe Fruchtbarkeit und fast überall ein wohlausgebildetes Präventivsystem, das durch künstliche Mittel, namentlich durch Kindermord, der auf alle mögliche Weise betrieben wird, und sogar schon durch Fruchtabtreibung ganz systematisch der Vermehrung Schranken setzt[1]).

So berichtet z. B. Bonwick von den Tasmaniern, daß

---

[1]) Literatur über die Vermehrungsverhältnisse bei Naturvölkern:

Ploß-Bartels, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. VIII. Aufl., Leipzig, 1905. I. Bd., XXXV. Kapitel.

Richard Lasch, Über Vermehrungstendenzen bei Naturvölkern und ihre Gegenwirkungen. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1902. S. 81, 162, 341.

B. H. Berkuski, Volksvermehrung und Volksverminderung bei Naturvölkern. Ebenda, N. F. 1. Jahrgang, Leipzig 1910. S. 660.

Derselbe, Der künstliche Abort bei den Naturvölkern. „Sexualprobleme", August 1913.

Dempwolff, Über aussterbende Völker. Zeitschrift für Ethnologie. Bd. 36, S. 394.

Felix Theilhaber, Geburtenbeschränkung im Altertum und bei

dort die Kinder schon häufig bei der Geburt getötet wurden. In späterm Alter entledigte man sich ihrer zu Kriegszeiten, oder der Vater tötete sie auch im Zorn gegen seine Frau. Auch Abortus wurde im großen Maßstabe betrieben[1]). — Auch von den Eingebornen der australischen Kolonie Victoria schreibt Oberländer: „Abortion durch Druck kommt keineswegs selten vor, besonders nach einem Zank zwischen Mann und Frau[2])."

Nach Eyre wurde der künstliche Abort und der Kindermord in Australien in „nie geahnter Ausdehnung" geübt[3]). — Bei den Zentralstämmen kommt noch die Sitte der Mikaoperation hinzu, d. h. die künstliche Spaltung der männlichen Harnröhre. Ob allerdings dieser Sitte die bewußte Absicht der Verhinderung der Empfängnis zugrunde liegt, wird von Kennern wie Walther E. Roth und Spencer & Gillen zwar bestritten, ist aber trotzdem sehr wahrscheinlich. Dabei ist die Fruchtbarkeit der Australier im allgemeinen keineswegs eine sehr große. Nach Grey gebärt jede Frau bei den Westaustraliern durchschnittlich 4—6 Kinder[4]).

Nach Moorhouse und Eyre kamen bei den Australiern, die am Posten Moorunda einmal monatlich sich Mehl holten, auf je zwei Frauen bloß drei Kinder. Durchschnittlich gebar jede Frau fünf Kinder, die höchste bekannte Ziffer war neun. Aber nur zwei wurden aufgezogen[5]).

Ebenso sind die Eskimo sehr wenig fruchtbar, indem bei den Eskimofrauen die Menstruation spärlich und unregelmäßig ist. Trotzdem üben sie die Abtreibung. Sie haben

den Naturvölkern. „Die Neue Generation", hgb. von Dr. Helene Stöcker. 1913. S. 184.

Westermarck, Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe. Bd. I.

A. Vierkandt, Naturvölker und Kulturvölker.

Vgl. auch die Werke von Waitz-Gerland, Lippert, Ratzel usw.

[1]) Bonwick, Daily Life and Origin of the Tasmanians. London 1870. S. 76, 79.

[2]) Ploß, a. a. O. S. 929.

[3]) Eyre, Journals of two expeditions into Central Australia. London 1845. II, 378.

[4]) Grey, Journal of two expeditions in Northwest and West Australia. London 1841, II, S. 246.

[5]) Eyre, a. a. O., II, S. 376.

ein eigenes Stück Holz, das zum Ausweiten der Fußbekleidung dient und zugleich zur Bearbeitung des Unterleibs der Schwangern benutzt wird, um dadurch die Frühgeburt hervorzurufen. — In seiner „Historie von Grönland" schreibt David Cranz[1]): „Gemeiniglich hat eine Frau drei bis vier, höchstens sechs Kinder und gebieret ordinär alle zwei bis drei Jahre einmal. Wenn sie daher von der Fruchtbarkeit anderer Nationen hören, so vergleichen sie dieselben verächtlich mit den Hunden." „Die Zahl der Kinder beträgt durchschnittlich zwei, was darüber ist, wird meistens getötet, indem die Mutter das Kleine entweder stranguliert oder dem Tod durch Erfrieren preisgibt."

„Bei den Itelmen, den alten Bewohnern Kamtschatkas, war Abortion in großem Maße im Schwunge. Auch wurden Kinder gelegentlich ausgesetzt oder erwürgt[2])."

Bei den Andamanesen sind zwar Beispiele von sieben, selbst acht Kindern bekannt; doch beträgt der Durchschnitt der von einer Mutter geborenen Kinder nur drei[3]).

Forschen wir nach den nächsten Ursachen dieser Bevölkerungszustände, so ergibt sich, daß die Frauen infolge des jahrelangen Stillens und vielleicht auch ihrer Rasse nach verhältnismäßig wenig fruchtbar sind. Mehrere dieser Stämme, wie z. B. die Zwergvölker sind, vielleicht durch jahrhundertelange Inzucht, geradezu als Kümmerformen zu betrachten. Außerdem lastet auf der Frau eine so schwere Arbeitslast, daß die Aufzucht einer größeren Kinderschar unmöglich ist. Die Lebensbedingungen sind bei den meisten Völkern ungünstige, das Klima ist wenig fruchtbar, die Ernährung schwierig. Der Hungergürtel ist eine recht weitverbreitete Erscheinung, und ebenso der Altenmord, d. h. die Sitte, die Alten und Gebrechlichen, die nicht mehr für sich selbst sorgen können, zu töten.

Aus diesen Lebensbedingungen heraus erklären sich dann die künstlichen Maßregeln, durch die die Vermehrung be-

[1]) II. Aufl. Leipzig, 1770, S. 212.

[2]) Steller, Beschreibung von Kamtschatka. Leipzig 1774. S. 349—350.

[3]) Postmann, im Journal of Anthropolog. Instit. of Great Britain, vol. XXV. 1896, S. 369.

schränkt wird, in sehr einfacher Weise: sie sind, wie Prof. Semon von den Australnegern sagt, einfach Anpassungserscheinungen. „Ein unbedingtes Erfordernis für das friedliche Nebeneinanderleben der Horden eines Stammes ist die Stabilität der Bevölkerungsziffern. Ein Anwachsen der Horden würde es jeder einzelnen unmöglich machen, sich innerhalb der überkommenen Grenzen von den Erträgen der Jagd, des Fischfanges und den Produkten der wildwachsenden Pflanzen zu ernähren. Das Land ist bei derartiger Ausnützung nur imstande, eine sehr dünne Bevölkerung zu erhalten, und wir können es geradezu als eine Anpassung bezeichnen, wenn wir sehen, daß die Australier durch eine Anzahl von künstlichen Mitteln das Anwachsen der Horden zu verhindern, die Bevölkerung stabil zu erhalten wissen. Bei einigen Stämmen geschieht dies durch Töten oder Aussetzen einer gewissen Anzahl von Neugebornen. Andere pflegen einen Teil der Jünglinge, wenn sie herangewachsen sind und vor dem Eintritt in die Klasse der Erwachsenen stehen, zu kastrieren oder durch Längsspaltung der Harnröhre (Hypospadie) der Zeugungsfähigkeit zu berauben ... Bei andern Stämmen ist es Sitte, daß jeder einzelne Mann nach der Geburt des zweiten oder dritten Kindes sich dieser Operation unterwirft. („Mikaoperation".)[1]"

Alle diese Stämme befinden sich also nicht mehr in der expansiven Unterphase ihrer Kulturstufe, sondern in der zweiten Unterphase, die wir als präventive Phase bezeichnet haben. Vermehrung findet fast gar nicht mehr oder doch nur in geringem Grade statt. Es ist klar, daß dieser präventiven Phase eine expansive vorausgegangen sein muß, in der ein ganz anderes Bevölkerungsgesetz herrschte. Denn wenn die Paläolithiker von vorneherein ihre Vermehrung in der Weise künstlich beschränkt hätten, wie es ihre letzten Überbleibsel tun, so wäre es ihnen kaum möglich gewesen, die ganze Erde zu bevölkern. Erst dann, als die wenigen überlebenden Stämme von Stärkern, Fortgeschrittenern in ungünstige Länder verdrängt worden waren, wo ihnen der Hunger und

[1]) Richard Semon. Im australischen Busch. Leipzig 1896. S. 256.

der Krieg um die Futterplätze mit den Nachbarn drohten, konnten sie überhaupt auf den Gedanken kommen, durch künstliche Prävention der Vermehrung Halt zu gebieten.

Daraus geht nun auch, im allgemeinen, hervor (worauf wir schon öfters in den „Entwicklungsstufen" aufmerksam gemacht haben), wie gedankenlos es ist, alle Einrichtungen der Niedern Jäger ohne genauere Kritik in Bausch und Bogen für „ursprünglich", für „universalhistorisch" zu erklären und von welcher Bedeutung die „laterale" Betrachtungsweise ist.

Denn jedenfalls dürfen wir es als erwiesen betrachten, daß auf der Stufe der ältern Steinzeit zuerst eine Phase der Expansion bestanden hat, der eine Phase der Prävention später nachfolgte. Und nur von dieser zweiten Phase haben wir noch lebende Beispiele; die Repräsentanten der ersten Phase sind, gerade wie die der Urzeit längst ausgestorben, beziehungsweise in höhere Formen übergegangen.

Also: bereits auf der untersten uns bekannten Kulturstufe, in deren „präventiver Phase", ist das tierische Vermehrungsgesetz in ein kulturliches[1]) übergegangen. Nicht die „natürlichen Feinde" stellen sich mehr der Vermehrung entgegen, sondern der Hunger und der Mangel an Land; und nicht mehr andere Tierarten treten als Feinde auf, sondern der einzige noch zu fürchtende und ebenbürtige Feind des Menschen ist der Mensch selbst. Und die „Wilden" haben es gelernt, dieser Not durch künstliche Prävention zu begegnen; so vollständig haben sie sich — in lateraler Entwicklung — zum größten Teil ihrem Milieu angepaßt.

Zweite Expansionsepoche

(Erfindung künstlicher Nahrungsquellen)

Solange der Mensch nur über die von der Natur freiwillig gebotene Nahrung verfügt, die er sich durch Jagd,

[1]) Der geschraubte übliche Ausdruck „kulturell" zeigt, wie wenig wir noch mit den Kulturwissenschaften vertraut sind. Ebenso wie wir nicht naturell, sondern natürlich, nicht figurell, sondern figürlich usw. sagen, muß es auch nicht „kulturell", sondern ganz einfach kultürlich heißen. „Kulturell" ist echtes Zeitungsdeutsch. Leider wird aber die „Bildung" weiter Kreise zumeist aus den Zeitungen geholt.

Fischfang und Sammeln aneignet, kann die Vermehrung des Nahrungsspielraums fast nur durch die Okkupation fremden Gebietes stattfinden. Wo eine solche Okkupation nicht möglich ist, muß von einem bestimmten Punkt an die Bevölkerung stabil bleiben.

Das Bild ändert sich, sobald künstliche Nahrungsquellen erschlossen werden, also mit der Erfindung der Tierzucht und vor allem des Ackerbaues. Denn

je mehr Jäger — um so weniger Wild,
je mehr Hirten — um so mehr Herden,
je mehr Ackerbauer — um so mehr Frucht (d. h. natürlich in gewissen Grenzen).

Während also in der ersten Expansionsepoche des Menschengeschlechts, d. h. auf der Kulturstufe der Jägerei, die Vermehrung hauptsächlich auf der Verbreitung (durch Wanderung) beruhen mußte, kommt sie in der zweiten Epoche namentlich auch durch Verdichtung zustande. Denn es ist klar, daß auf einem gegebenen Stück Land der Ackerbau eine viel größere Anzahl Menschen zu ernähren vermag, als die Jagd.

So berechnet z. B. Lubbock[1]) schätzungsweise, daß im Hudsonbaigebiet, das ungefähr 900 Millionen Acker Landes umfaßt, etwa 139000 Indianer lebten und daß diese 1250000 Tierfelle an die Hudsonbai-Gesellschaft lieferten und zu ihrer Ernährung und Bekleidung jährlich 4170000 Tiere töteten. Bei den Lappländern gelten 100 Rentiere als die kleinste Zahl, von der sich ein Mensch ernähren kann, und man hält dort niemanden für reich, der nicht wenigstens 300—500 Stück besitzt.

Nach Foissac soll die Viehzucht ungefähr zwanzigmal mehr Menschen auf derselben Fläche ernähren als die Jagd, und der Ackerbau wieder zwanzig- bis dreißigmal mehr als die Viehzucht. Ratzel gibt folgende Zahlen an: auf 1000 Quadratkilometer leben bei den Jägern, wie den Australiern und Buschmännern, etwa 2—9 Menschen; bei den Hirtennomaden bis zu 1770, in den bessern Ackerbaugebieten Chinas, Indiens bis zu 177000.

---

[1]) Vorgeschichtliche Zeit, Jena 1874, II. Bd., S. 67.

a) Hirten

Bei den Hirtennomaden geht allerdings die Vermehrung immerhin fast noch mehr durch Verbreitung als durch Verdichtung vor sich; Hirtenvölker brauchen verhältnismäßig weite Gebiete, wenn auch lange nicht so große wie die Jäger. Die Tierzucht ermöglichte es aber, daß jene großen Steppengebiete Asiens und Afrikas, die vorher ganz unzugänglich waren, von Menschen bezogen werden konnten. Denn durch den wunderbaren Chemismus des Rindermagens wird das ungenießbare Gras der Steppe in Milch und Fleisch und viele brauchbare Rohstoffe umgewandelt.

Aber noch viel mehr als die Tierzucht ermöglicht es der Ackerbau, das tierische Gesetz zu durchbrechen. Denn nun tritt der Mensch als Nahrungsschöpfer auf; und nun ist jedenfalls wenigstens die Möglichkeit gegeben, daß die Zunahme der Nahrungsmittel tatsächlich schneller vor sich geht als die Kinderzahl, bei natürlicher Vermehrung (d. h. wenn die Frau ihre Kinder an der Brust stillt).

Und auch hier kann nur die Erfahrung und nicht die aprioristische Spekulation uns darüber aufklären, ob bei den einzelnen Völkern tatsächlich die Erzeugung von Lebensmitteln oder von Kindern rascher vor sich geht.

Halten wir nun Umschau über die fast zahllosen ackerbauenden Völker, so wird es zweckmäßig sein, sie zunächst einzuteilen. Wie wir andernorts gesehen haben[1]), lassen sich die ackerbauenden Völker einteilen in Hackbauer, Gartenbauer, Pflugbauer und Handelsbauer.

b) Hackbauer

Die Hackbauer stellen die unterste Stufe dar; sämtliche Hackbauer sind Naturvölker, und wir können unter ihnen wieder hauptsächlich drei Stufen unterscheiden: die Indianer, die Jagd und Hackbau verbinden, die Ozeanier und die Afrikaner.

(Indianer.) Bei den Indianern ist der Einfluß des Ackerbaus noch so gering, daß sie z. B. von Lasch geradezu

[1]) Über die Einteilung der Ackerbauvölker vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 55.

zu den Jägervölkern gerechnet werden. In pleogenischer Beziehung finden wir sowohl bei den Indianern Nord- wie Südamerikas im allgemeinen den präventiven Typus, den wir bei den Jägervölkern kennen gelernt haben.

Ähnlich wie bei den „Niedern Jägern" scheint auch die Fruchtbarkeit bei den Indianern im allgemeinen nicht sehr groß zu sein. Von den nördlichen Stämmen, in den Hudsonbailändern, sagt Hearne[1]): „Selten hat eine Frau mehr als 5 bis 6 Kinder, und diese werden immer nach so großen Zwischenräumen geboren, daß das jüngste schon 2 bis 3 Jahre alt ist, ehe wieder ein neues kommt."

Daß die Indianer weniger fruchtbar sind, als andere Rassen, ist schon Lafitau[2]) und Charlevoix[3]) aufgefallen. Außerdem sind der Kindermord und die Abtreibung ziemlich allgemein verbreitet. Besonders oft verfallen die Mädchen der Tötung. So erzählt z. B. Azara von den Guanas, „daß die Mütter den größten Teil ihrer Töchter gleich nach der Geburt töten, indem sie sie lebendig begraben; dies sollen sie tun, um das weibliche Geschlecht nicht zu zahlreich werden zu lassen, ihm aber dadurch gleichzeitig ein besseres Los zu sichern[4])". Der Mädchenmord drückt natürlich die Vermehrung ganz besonders herunter. Daher liegen die Verhältnisse besser bei den Stämmen, die die Kaufehe üben und deshalb die Mädchen mehr schonen.

Auch die Abtreibung wird von den Indianern vielfach geübt, namentlich wie es scheint bei solchen Stämmen, die über wirksame Abtreibungsmittel verfügen. Manchesmal geht dies bis zur Selbstvernichtung. So lesen wir z. B. von den Bakaïri am Paratinga, daß dort der Gebrauch der Abortiva gewöhnlich war und die geringe Anzahl der Kinder erklärt. Von fünf Ehepaaren waren drei kinderlos, zwei hatten nur ein Kind. „Das Ende dieses Gemeinwesens (sagt v. d. Steinen) ist klar vorauszusehen[5])."

[1]) Hearne, Reise von dem Prinz von Wallis-Fort zu dem Eismeer. Berlin, 1779. S. 262.

[2]) Moeurs des Sauvages Amériquains. Paris 1724. I, S. 290.

[3]) Histoire de la Nouvelle France, III, S. 304.

[4]) Azara, Voyages dans l'Amérique méridionale. Paris 1809. S. 93, 96.

[5]) K. von den Steinen, Durch Zentralbrasilien. Leipzig 1886. S. 123

Dazu kommt noch eine große Kindersterblichkeit, auch in den fruchtbareren Gegenden. So berichtet z. B. Ranke von den Indianern in dem fruchtbaren Schingugebiet, daß dort die Leute viel größer seien, als in weniger günstigen Strichen, daß aber die Kindersterblichkeit sehr groß sei[1]).

Von andern besonders fruchtbaren Gegenden wird uns dagegen mitgeteilt, daß dort auch die Kinderfruchtbarkeit viel größer sei, als anderwärts. So ist nach James bei den Stämmen an den obern Nebenflüssen des Missouri die Kinderzahl einer Familie 4 bis 6, und in einzelnen Familien 10 bis 12[2]).

Im großen ganzen können wir von den Indianern mit Lasch sagen, daß ihre Fruchtbarkeit verhältnismäßig gering ist, und daß „Abortion und Kindermord, sowie die Beseitigung der Altersgebrechlichen und Kranken in ausgedehntem Maße geübt werden".

In pleogenischer Beziehung können wir also tatsächlich die meisten Indianer noch zu dem präventiven Typus der Jäger rechnen. Nur verhältnismäßig wenige Stämme erheben sich auf Grundlage ihres Hackbaus zum expansiven Typus der Ackerbauer.

(Afrikaner.) Dagegen sind die afrikanischen Hackbauer als die eigentlichen Vertreter der expansiven Phase der ackerbauenden Naturvölker zu betrachten. Denn dort ist der Nahrungsspielraum weit und steter Ausdehnung fähig, und außerdem gehören die Neger zu den besten Ackerbauern unter den Naturvölkern.

Nur von verhältnismäßig wenigen Afrikanern werden Abort und Kindermord berichtet. So z. B. von den Okande am Ogowe, wo ein Gebot besteht, daß die Frauen nur alle drei Jahre gebären dürfen, während in der Zwischenzeit der Abort geübt wird[3]); ferner von den Gabonesen, die durch die Berührung mit den Weißen ganz verderbt sind[4]). Ähn-

[1]) Ranke, Zentralblatt für Anthropologie, IV, 1899, S. 41.

[2]) James, Account of an expedition from Pittsbury to the Rocky Mountains, London 1823. Bd. I. S. 224.

[3]) de Montaignac, L'Ogoouve, Revue des Deux Mondes, 1884.

[4]) Barret, L'Afrique occidentale. Paris 1888. II, 152.

liches berichtet auch Ziemann von den Uinong in Kamerun[1]) und E. Lalieux von einigen Stämmen am obern Ubangi[2]). Auch wissen wir, daß bei nicht wenigen Negerstämmen, wie z. B. bei den Kaffern, den Bairs im britischen Ostafrika, in Kaziba in Deutsch-Ostafrika usw.[3]) bei unehlicher Schwangerschaft der Abort ganz gebräuchlich ist und weise Frauen dafür sorgen, daß trotz der oft recht lockern Sitten fast gar keine unehlichen Kinder geboren werden. — Aber dies sind eigentlich Ausnahmen.

Im allgemeinen ist bei den Afrikanern das Familienleben ein sehr inniges, der Kinderreichtum hochgeschätzt, und die Vermehrung zeigt ganz offensichtlich den expansiven Typus. So ist z. B. in Westafrika „die Unfruchtbarkeit eine Sache, die einer Negerin Schande bringt. Je mehr Kinder, besonders Söhne sie gebärt, desto mehr wird sie geehrt[4])".

Die Waganda und Wakidi „sind oft mit zehn bis zwölf Kindern gesegnet. Es gilt für ein Glück viel Kinder zu haben, doch zieht man vor, weniger Knaben als Mädchen zu besitzen, weil diese dem Hausstand nützlich sind und dem Vater Heiratsgut zubringen[5])".

Im Monbuttulande ist großer Kinderreichtum. Es gibt dort ein eigenes Pulver gegen die Sterilität, „welches die präsumtiv unfruchtbare Person, Mann oder Frau nimmt, um Kinder zu bekommen[6])".

„Bei den Kimbundu sind die Ehen fast ohne Ausnahme mit vielen Kindern gesegnet[7])."

„Bei zahlreichen afrikanischen Völkern wird der künst-

---

[1]) H. Ziemann, Zur Bevölkerungs- und Viehfrage in Kamerun, Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten, Bd. 17, S. 152.

[2]) E. Lalieux, Das Weib bei den Bewohnern des obern Ubangi, Globus, Bd. 39, S. 353.

[3]) Vgl. darüber Berkuski a. a. O. S. 461.

[4]) Monrad, Gemälde der Küste von Guinea, Weimar 1824. S. 52.

[5]) Emin Pascha, Sammlung von Reisebriefen, Leipzig 1888, S. 82—83. — Emin bei Stuhlmann, Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika, Leipzig 1894. S. 797.

[6]) Ebenda, Leipzig 1888, S. 186, 459. (Lasch, S. 347.)

[7]) Magyar, Reisen in Südafrika. Pesth, 1859. I. S. 284.

liche Abort als ein Vergehen gegen den Häuptling angesehen[1]). Bei den Amaxosa[2]) darf eine Unterbrechung der Schwangerschaft nur mit Genehmigung des Häuptlings vorgenommen werden; bei den meisten Stämmen der Kaffern[3]) beträgt die Strafe für den künstlichen Abort vier oder fünf Rinder, die von der schuldigen Frau oder ihrer Familie und von dem Beihelfer zu zahlen sind . . . Bei den Wagogo wurde früher eine Frau, die heimlich Abortivmittel verkauft hatte, aus dem Land gejagt und unter Umständen sogar getötet[4])."

Allerdings wird auch vielfach von großer Kindersterblichkeit berichtet. So sagt z. B. Hecquard[5]), daß in Grand-Bassam die Kindersterblichkeit exorbitant sei. Aber im großen ganzen ist es unzweifelhaft, daß die Afrikaner im allgemeinen offenbar die expansive Phase auf der Kulturstufe des Hackbaus repräsentieren.

(Ozeanier.) Ebenso entschieden wie die Negervölker den expansiven Typus, zeigen die Ozeanier im allgemeinen den präventiven Typus. Die ozeanischen Inseln sind geradezu das klassische Land des Kindermords und der Fruchtabtreibung.

Diese Behauptung wollen wir mit einer Anzahl von Beispielen illustrieren: Auf Neu-Seeland ist sowohl der Kindermord als die Abtreibung sehr gebräuchlich. Manche Frauen sollen nach Tuke zwei- oder dreimal, ja sogar zehn- bis zwölfmal abortiert haben[6]). Die Kunst der Abtreibung muß also dort sehr hoch entwickelt sein. — In Polynesien sollen nach der Meinung der ersten Missionäre etwa zwei Drittel aller Kinder von ihren Eltern getötet worden sein[7]).

---

[1]) Berkuski, a. a. O. S. 560ff. Neuhaus, Regierungsform und Gerichtsbarkeit der Kaffern. Verhandl. der Berliner Gesellschaft für Anthr., Ethn. und Urgesch. Jahrgang 1880. S. 353.

[2]) P. Rehme, Über das Recht der Amaxosa. Zeitschrift für vergl. Rechtsw. Bd. 10, S. 54.

[3]) Maclean, A. compendium of kafir laws. S. 61.

[4]) H. Claus, Die Wagogo. Baeßler Archiv. Beiheft 2, S. 57.

[5]) Reise an der Küste und in das Innere von Westafrika, 1854, S. 46.

[6]) Ploß-Bartels, a. a. O. I, 194.

[7]) Lasch, a. a. O. S. 167.

Auf Samoa „war Fruchtabtreibung vor Einführung des Christentums sehr häufig, der Kindermord aber unbekannt[1])".

In Hawaii mußten „nach den früheren Gesetzen die Eltern für Kinder über 10 Jahre Steuer zahlen[2])".

Nach Wilkes ist auf den Sandwichs-Inseln „der freiwillige Abort sehr häufig. Andrew fand von 96 verheirateten Sandwichs-Insulanerinnen 23 in kinderloser Ehe, also den vierten Teil[3])".

Auf Rotumah „kommen Abortion, mit Kräutern bewirkt, und Kindermord, durch Ertränken, die Frau geht bei der Niederkunft ins Wasser, heute noch nicht selten vor[4])".

In der Gegend der Humboldbai gibt es wenig Kinder. Die Frauen haben schwere Arbeit zu verrichten, und es gibt dort ein Abortivmittel, nämlich die Blätter eines Baumes, der von ihnen Womindera genannt wird. Auch besteht der Gebrauch, den Kindern den Kopf so stark nach vorn zu beugen, daß der Hals bricht. Darin sehen die Eingebornen nichts Unrechtes[5]).

Auf den Salomonen „sind Abortion und Kindermord sehr verbreitet, namentlich auf den weiter südöstlich gelegenen Inseln, während sie auf Buka und Bougainville in nicht so ausgedehntem Maße vorkommen, wofür die große Zahl von Kindern spricht, die man in den Ortschaften der beiden letztern Inseln überall antrifft[6])."

Auf den Karolinen-Inseln durfte nach Chamisso „keine Frau aus dem Volke, der Unfruchtbarkeit der Inseln wegen, mehr als drei Kinder aufziehen, alle übrigen mußten lebendig begraben werden. Die Häuptlinge waren von diesem Gesetze frei[7])".

---

[1]) Turner, Nineteen years in Polynesia, S. 175.

[2]) Wiehes, Entdeckungs-Expedition II., S. 223.

[3]) Ploß-Bartels a. a. O. I, 914.

[4]) Gardiner, im Journal of the Anthropolog. Institut of Great Brit. Vol. XXVII, 1898. S. 480. — Lasch, S. 169.

[5]) Robidé van der Aa, Reizen naar Nederlandsch Nieuw-Guinea. Haag, 1879, S. 131.

[6]) Parkinson, Zur Ethnographie der nordwestlichen Salomo-Inseln. Berlin 1899, S. 8–9.

[7]) Chamisso, Reise um die Welt, Stuttgart 1871.

Auf Palau sind die Frauen nach Kubary „nicht sehr fruchtbar. Die Ursache davon soll der frühe Geschlechtsverkehr sein und die schwere Feldarbeit (Tarobau)[1])".

Auf Ponapé „wird der Abort durch Massage (pigeri) betrieben[2])".

Neu Georgien: viel Kindermord. „Wenn eine Frau mit einem Mädchen niederkommt und Mädchen im Dorf zurzeit nicht gewünscht werden, wird es ohne Gewissensbisse getötet[3])."

Nach Codvington ist in Melanesien Kindermord und Abtreibung sehr häufig. Der Abort wird durch den Saft gewisser Pflanzen oder durch Quetschen und Zerdrücken des Fötus bewirkt, der Mord auf den Banks-Inseln durch Ersticken. Männliche Kinder werden weniger geschont als weibliche, weil sich die Sippe in der Weiberlinie vererbt. (Mutterrecht!)[4])

Auf Fidschi soll durch Abtreibung früher die Hälfte der Früchte umgekommen sein, und zwar durch Verzehren von Kräutern oder durch die Hebamme, die die Kinder erwürgte[5]).

„In manchen Gegenden Ozeaniens, vor allem in Melanesien[6]) und auf der Insel Neuguinea[7]) scheuen sich viele Frauen die Beschwerden der Mutterschaft zu übernehmen; sie wünschen wohl Kinder zu besitzen, aber sie wollen sie nicht selbst zur Welt bringen, um nicht durch die Wartung kleiner Kinder in ihrer Bewegungsfreiheit gehindert zu sein. Aus diesem Grunde ist gerade in diesen Gegenden die Adoption weit verbreitet; zahlreiche Familien verzichten auf eigene Nach-

---

[1]) Kubary, Die sozialen Einrichtungen der Palauer. Berlin 1885, S. 148, 150.

[2]) Stahl im „Ethnolog. Notizblatt". II. Heft 2, S. 11. (Lasch, S. 166.)

[3]) Somerville, Journal of the Anthropol. Instit. of Great Britain. vol. XXVI. 1897. S. 393.

[4]) Codrington, The Melanesians, Oxford 1891, S. 229.

[5]) Wilkes, Entdeckungs-Expedition der Ver. Staaten. Übers. Stuttgart 1850. II, S. 52.

[6]) R. Parkinson, Dreißig Jahre in der Südsee, S. 269.

[7]) Vormann, Zur Psychologie, Religion, Soziologie und Geschichte der Monumbo Papua, Anthropos Bd. 5, S. 413.

kommenschaft und adoptieren statt dessen lieber ein Kind, das bereits einige Jahre alt ist und dessen Pflege daher weniger Zeit und Mühe verursacht[1]). Die zahlreichen Feste und Tänze bieten jüngeren Frauen willkommene Abwechslung in ihrem eintönigen und arbeitsreichen Leben; auf der Insel Neukaledonien[2]) suchen daher manche lebenslustige Frauen eine Geburt möglichst zu vermeiden, um nicht während der langen Zeit des Stillens auf alle Vergnügungen verzichten zu müssen[3])."

In Neukaledonien wurde die Abtreibung nach de Rochas dadurch hervorgerufen, daß die Frauen eine grüne Banane gekocht und noch ganz heiß verschlangen[4]).

Die präventive Phase bei den Ozeaniern ist leicht aus der Geographie der Inseln zu erklären. Denn obgleich diese Inseln sehr fruchtbar sind, sind sie aber doch verhältnismäßig klein, auf weite Strecken hinaus vom Ozean umschlossen und daher bald mit der optimalen Menschenmenge gefüllt. Auch fehlt den Inseln fast ganz die animalische Nahrung, es kommt dort nur das Schwein und der Hund vor, größere jagdbare oder züchtbare Tiere sind nicht vorhanden. So wurde also die obere Grenze des für den Hackbau möglichen Nahrungsspielraums bald erreicht.

Daß aber früher der präventiven eine expansive Phase vorausgegangen sein muß, wird klar erwiesen durch die Tatsache, daß alle diese Inselschwärme, die sich über eine Strecke von 117 Längegraden und über einen Raum von 66 Millionen qkm erstreckcn, zur Zeit ihrer Entdeckung von einer verhältnismäßig dichten Bevölkerung besiedelt waren. Als daher die ozeanischen Stämme, vermutlich vom Westen her, vor Jahrtausenden (die Neuseeländer allerdings erst vor Jahrhunderten, von Samoa aus) einwan-

---

[1]) H. B. Guppy, The Salomon islands and their natives. London, 1887. S. 35, 42.

[2]) L. Moncelon, Bulletins de la société d'anthropologie de Paris. Serie III, Bd. IX, S. 357.

[3]) Berkuski, a. a. O., 464.

[4]) de Rochas, La Nouvelle Calédonie, Paris 1862, S. 200.

derten, müssen sie in einer gewaltigen expansiven Bewegung gewesen sein. Diese expansive Phase war aber schon zur Zeit der Entdeckung der Inseln — aus den angegebenen Gründen — in die präventive Phase übergegangen.

Rückblickend und zusammenfassend können wir nun sagen, daß sich auf der Kulturstufe der ackerbauenden Naturvölker eine expansive und eine präventive Phase mit voller Deutlichkeit erkennen läßt. Die expansive Phase wird vertreten durch einige in besonders günstigen Gegenden lebende Indianerstämme und in klassischer Weise durch die meisten Afrikaner; die präventive in denkbar ausgesprochenster Weise durch die Ozeanier.

c) Ackerbauende Kulturvölker

Gehen wir nun zu der nächst höhern Stufe der Nahrungserzeugung über, so stoßen wir auf die Gartenbauer und Pflugbauer. Mit ihnen betreten wir das Bereich der „Kulturvölker[1])".

Wenn der Ackerbau seine volle, volksverdichtende Kraft entfalten sollte, so konnte dies nur in Gegenden geschehen, die folgende Bedingungen erfüllen: Erstens mußte das Land fruchtbar, aber nicht zu fruchtbar sein, weil es in diesem Fall die Energie eher erschlafft, als zu intensiver Arbeit anspornt, und zweitens darf das Klima nicht allzu heiß sein, weil die tropische Hitze ebenfalls eine intensive Kraftanstrengung unmöglich macht, und drittens muß es ein größeres zusammenhängendes Land sein, das die Gründung eines größern einheitlichen Reiches ermöglicht.

Diese Bedingungen waren weder in Ozeanien, noch in Afrika, wo wir die höchstgestiegenen Hackbauer antrafen, gegeben. Dagegen finden wir sie verwirklicht in dem Nilland Ägypten, in den fruchtbaren chinesischen Flußebenen des Ian-tse-kian und des Hoan-ho, im babylonischen Zweistromland, im Gangesland, in dem Hochland Peru und in Zentralamerika.

---

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 285.

Die natürlichen klimatischen Verhältnisse dieser Länder ermöglichten eine außerordentliche und viel intensivere Bebauung und damit den Übergang vom Hackbau zum Gartenbau und Pflugbau. Diese beiden Arten des Ackerbaus sind von solcher Ergiebigkeit, daß sie nicht nur eine bedeutend größere Volksdichte, sondern auch die Berufsgliederung und damit auch das Aufkommen von Städten möglich machen. Denn der einzelne Garten- oder Pflugbauer erzeugt mehr Nahrungs- und Subsistenzmittel, als er selbst zu konsumieren vermag. Der Überschuß von Nahrung aber fließt nun denjenigen Kräften zu, die sich spezialisierter Arbeit widmen; ein Teil der Männer kann sich nun den Gewerben und den differenzierten Berufen widmen, auf deren Entwicklung alle höhere Kultur beruht. Die differenzierten Kräfte sammeln sich an bestimmten Orten, den Städten; und die Städte werden nun zu Verdichtungspunkten der Bevölkerung. In einer Stadt von wenigen Quadratkilometer Umfang finden jetzt mehr Bewohner ihr Fortkommen, als im Jägerstadium in einem Land, das vielleicht Tausende von Quadratkilometern umfaßt.

Bei den Garten- und Pflugbauern ist also eine enorme Volksverdichtung möglich, eine Volksvermehrung, die für das einzelne Land in die Millionen gehen kann.

So hatte das verhältnismäßig kleine Ägypten bereits unter den Pharaonen eine Bevölkerung von sieben Millionen, also etwa 200 auf den Quadratkilometer; Indien brachte es auf nicht weniger als 300 Millionen, China, das Gartenbauland par excellence, wird auf 330 Millionen geschätzt.

Diese Zahlen beweisen eine ungeheure Expansionsbewegung, die weniger durch Verbreitung, als durch Volksverdichtung zustande kam. Und diese Volksverdichtung wurde vor allem bewirkt durch die Billigkeit des Lebens in solchen fast ganz auf die Fortpflanzung eingerichteten Ackerbaustaaten. So sagt z. B. Diodorus Siculus[1]) von den Ägyptern seiner Zeit: „Es ist unglaublich, wie wenig Mühe und Kosten die Aufziehung ihrer Kinder ihnen verursacht. Sie kochen ihnen die nächste beste einfache Speise; sie geben ihnen von der

[1]) Historische Bibliothek, Stuttgart. 1831. Bd. I, S. 80.

Papyrusstaude den untern Teil zu essen und die Wurzeln und Stengel des Stumpfgewölbes teils roh, teils gesotten, teils gebraten. Die meisten Kinder gehen ohne Schuhe und ohne Kleider, da die Luft so mild ist. Daher kostet ein Kind, bis es erwachsen ist, im ganzen nicht über 20 Drachmen (1 Drachme = etwa 32 Pfennig). Hieraus ist es hauptsächlich zu erklären, daß die Bevölkerung so zahlreich ist."

Aber auch der gesamte Sitten- und Religionskodex war in den genannten Staaten vor allem auf eine möglichst große Vermehrung eingestellt. Die Abtreibung war fast überall verboten, die Unfruchtbarkeit der Frau galt als der allertriftigste Scheidungsgrund und geradezu als ein Makel; die Religion des Ahnenkultus machte es einem jeden zur heiligen Pflicht, zu heiraten und möglichst viel Nachkommenschaft ins Leben zu rufen, damit seine Seele im Jenseits die nötigen Opfer erhalte und keinen Mangel leide. Und aus demselben Grund verstieß auch die Auswanderung gegen die religiösen Gesetze.

Doch auch diese Expansionsphase mußte früher oder später an einem Optimum angelangen; denn auf einer begrenzten Bodenfläche kann schließlich auch bei der intensivsten Ausnützung nicht eine unbegrenzte Bevölkerung ernährt werden. Und als diese Grenze immer mehr erreicht wurde, begannen die Sitten sich zu ändern. Die Auswanderung wurde unvermeidlich (z. B. bei den heutigen Chinesen, die zu Tausenden nach Amerika übersiedeln, allerdings stets in der Absicht, später wieder in die Heimat zurückzukehren) und die Abtreibung, die der chinesische Strafkodex verbietet, wurde nun sehr häufig. So werden z. B. in Peking in den Straßen allenthalben Abortivmittel angepriesen und der Abort bleibt meist straflos, auch wenn er zur Anzeige gebracht wird[1]). Nach Douglas soll in China ferner der Kindermord so sehr Sitte sein, daß an einem öffentlichen Kanal in größeren Städten Steine mit der Aufschrift standen: „Hier dürfen keine Mädchen ertränkt werden[2])." — In Japan ist zwar die Erregung des Abortus nicht gestattet; in den bessern Gesellschaftsklassen gilt sie als Schande. Aber bei den unverheirateten Frauen

[1]) Ploß, a. a. O. S. 939.
[2]) Theilhaber a. a. O. S. 190.

und im niedern Volk sind Abortivmittel sehr im Schwange und die Abtreibung wird von den Hebammen sehr häufig ausgeführt[1]). — Nach Allan Webb ist in keinem Land der Welt Kindermord und künstlicher Abort so häufig als in Indien. Namentlich gelten dort die Säfte verschiedener Wolfsmilcharten als wirksame Abortiva, und auch der Eihautstich wird vielfach vorgenommen[2]).

Leider fehlen die historischen Nachrichten über die Geschichte der Prävention in diesen Ackerbaustaaten. Es ist möglich, daß auch in der vorwiegenden Expansionsbewegung präventive Maßregeln geübt wurden, daß also die expansive und die präventive Phase nicht streng getrennt werden können, vielmehr nebeneinander herliefen. Die Wahrscheinlichkeit spricht aber doch dafür, daß in einer ersten Phase die expansiven Tendenzen vorwiegend waren, und je mehr sich das Land mit Menschen füllte, die präventiven Maßregeln nötig wurden. Dafür spricht auch z. B., daß der Strafkodex in China, der ja schon alt ist, den Abort verbietet, während die jetzige Praxis des Lebens über das Verbot hinweggeht. Und die Auswanderung ist in China und Japan jedenfalls eine neuzeitliche Erscheinung.

Dritte Expansionsepoche

(durch internationale Arbeitsteilung, d. h. durch Außenhandel)

Durch den Gartenbau findet die intensivste Ausnützung des Bodens statt, die wohl überhaupt möglich ist. Man sollte also denken, daß eine größere Volksverdichtung, als durch Gartenbau überhaupt nicht erdacht werden könnte. — Und doch ist das möglich. Es können nämlich in einem Land mehr Menschen leben, als der Boden des Landes zu ernähren vermag; und zwar geschieht dies durch einen Vorgang, den wir die Verstadtlichung eines Landes nennen können. Wie nämlich auf dem Territorium einer Stadt mehr Bürger leben, als der Boden der Stadt mit Nahrungsmitteln versorgen kann, so kann auch ein ganzes Land sich zu einem

[1]) Ploß-Bartels, a. a. O. I. Bd., S. 916, 927.
[2]) Ebenda, I. Bd, S. 916, 928.

großen Teil der Industrie widmen und im Austausch mit seinen Industrieerzeugnissen seine Nahrungsmittel aus andern Ländern beziehen. Da nun manche Länder sich z. B. durch ihr gemäßigtes Klima ganz besonders für die Arbeiten der Industrie eignen, während andere, in den Tropen gelegene Länder durch ihre enorme Fruchtbarkeit hauptsächlich für die Erzeugung von Rohstoffen und Nahrungsmitteln in Betracht kommen, so ist eine solche internationale Arbeitsteilung in Stadtländer und Bauernländer, durch die alle Güterproduktion an dem Ort geschieht, wo sie die günstigsten Bedingungen findet, entschieden vorteilhaft und sie mußte deshalb auch früher oder später kommen, sobald nämlich Handel und Verkehr genügend ausgebildet waren, um zwischen solchen zur gegenseitigen Ergänzung geeigneten Ländern die Verbindung und Vermittlung übernehmen zu können. So kann z. B. das jetzige England analog einer Stadt betrachtet werden, die ihre Landwirtschaft in andern Ländern hat, in Indien, Kanada, Australien usw. Und dasselbe ist, wenn auch in geringerem Maße, der Fall bei allen andern europäischen Industriestaaten, deren Rohstoffproduktion nicht genügt, um die Bevölkerung damit genügend zu versorgen.

Es ist klar, daß in einem solchen „Stadtland" eine noch dichtere Bevölkerung leben kann, als in einem auch noch so fleissigen Gartenbauland, das aber ganz auf sich angewiesen ist, solange es keinen nennenswerten Außenhandel betreibt.

So beträgt z. B. die Volksdichte in China

im ganzen	30	Einwohner	auf 1	qkm,
im eigentlichen	80	„	„ 1	„
in England	141	„	„ 1	„
in Belgien	246	„	„ 1	„ [1])

Und ebenso klar ist es, daß durch diese internationale Arbeitsteilung auch die Gesamtbevölkerung der Erde außerordentlich gehoben werden kann. Denn der Überfluß der rohstofferzeugenden Länder, der in diesen aber nicht voll verarbeitet werden kann, wird jetzt dazu ausgenützt, der Be-

[1]) vgl. Hübners Geogr. statist. Tabellen, hgb. v. Juraschek.

völkerung sowohl in den Einfuhrländern als in den Ausfuhrländern günstigere Lebensbedingungen zu bieten.

Die Grundlage dieser ganzen Entwicklung ist, wie schon gesagt, der internationale Handel, der nun in dieser dritten Epoche zu einer ungeheuren Verbreitung des Menschengeschlechtes führt. Denn nicht nur verdichtet er die Bevölkerung in einzelnen Ländern in vorher unerhörter Weise, sondern sobald sein wichtigstes Mittel, die Seeschiffahrt, bis zu einem gewissen Grad ausgebildet ist, führt er auch zur Aufsuchung und Entdeckung immer neuer Länder, ja ganzer Erdteile (Amerika, Australien usw.), deren dünne, auf niederer Kulturstufe stehengebliebene Bevölkerung durch höher kultivierte Völker ersetzt wird, die nun durch ihre bessere Nahrungsmittelproduktion imstande sind, die Bevölkerung ins ungemessene zu verdichten und zu steigern.

Auf diese Weise wird also, und zwar durch den internationalen Handel, eine dritte Expansionsperiode der Menschheit zustande gebracht.

Wenn wir nun diese dritte großartige Expansionsepoche geschichtlich zu erfassen suchen, so müssen wir zwei Perioden unterscheiden, die chronologisch ziemlich weit auseinander liegen und auch in ihrem Verlauf — bei aller Übereinstimmung im großen — doch auch wesentliche Verschiedenheiten aufweisen; nämlich: die antike und die moderne Expansionsperiode. Und zwar stellt die antike Expansion denselben Vorgang im kleinen dar, der dann später durch die moderne Expansion ins große gesteigert wurde.

(Die antike Expansionsperiode[1])

Die Zivilisation vom ältern Typus, China, Japan, Indien, Peru, Mexiko usw., die nur auf dem Ackerbau oder vielmehr Gartenbau beruhten, waren in Ländern entstanden, die zwar durch Lage, Gestaltung, Fruchtbarkeit und Klima sich wohl dazu eigneten, einer dichten und arbeitsamen Bevölkerung den Lebensunterhalt zu gewähren; aber sie waren isoliert, sie konnten sich nicht gegenseitig berühren und in intensive

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 287. ff.

Handelsbeziehungen miteinander treten; und so blieb ihnen, auch dem alten China und Japan die dritte Art der Expansion, die durch den internationalen Handel herbeigeführt wird, fremd und unzugänglich.

Ganz anders stand es mit den Völkern, die rings um das Mittelmeer lebten. Wenn wir den Blick über die Erdkarte schweifen lassen, werden wir keine Stelle finden, die die Bedingungen für eine internationale Handelsvereinigung in einer so wundervollen Weise erfüllt, wie das drei Weltteile verbindende Mittelmeer. Die Völkerschaften, die hier in den Küstenländern saßen, die Assyrobabylonier, Perser, Phönizier, Inder, Ägypter, Karthager, Griechen, Italiker, Spanier, Gallier usw. gehörten drei verschiedenen Erdteilen an, und die Erzeugnisse ihrer Länder waren so unähnlich und mannigfaltig, daß deren Austausch in hohem Grade zu Handel und Verkehr anreizen mußte. Und zugleich verband alle diese Völker eine weite natürliche Fahrstraße, das Meer, das, im Gegensatz zum damals unwegsamen Festland, wie ein riesiger Sklave die schwersten Lasten, die man seinen geduldigen Schultern aufbürdete, nach allen Richtungen der Windrose gehorsam zum gewollten Ziele hintrug.

Zwischen allen diesen Völkerschaften entwickelte sich daher schon im frühen Altertum ein lebhafter Handelsverkehr, der anfänglich besonders von den Phöniziern, Griechen und Karthagern vermittelt wurde.

Die Handelsgemeinschaft führte im Lauf der Jahrhunderte zu einer politischen Gemeinschaft, die ihren großartigen Ausdruck in dem fast die ganze Alte Welt umspannenden Römerreiche fand.

In diesem soziologisch ungemein fesselnden Vereinheitlichungs- (oder Integrations-) Vorgang, den wir an dieser Stelle nicht weiter zu verfolgen haben, kann man nun trotz der fast noch ganz mangelnden Statistik ganz deutlich wiederum eine expansive und eine präventive Phase erkennen.

a) Während der expansiven Phase war die Bevölkerung in raschem Wachstum begriffen. Im 5. Jahrhundert vor Chr. wird z. B. die Bevölkerung von Attika auf 170000 Bürger geschätzt, wozu noch etwa 40000 Metöken und 100—150000

Sklaven kamen. Ganz Hellas hatte vor dem Peloponnesischen Krieg eine Bevölkerung von etwa drei Millionen, worunter etwa eine Million Sklaven und Leibeigene waren. (Das heutige Königreich Griechenland zählt nur 2600000 Einw.) In den meisten Städten und Staaten nötigte die Übervölkerung fortwährend zur Auswanderung, so daß nun allenthalben die sämtlichen Inseln und Gestade des Mittelmeers mit Handelsplätzen und Kolonien besiedelt wurden.

Das gesamte römische Reich schließlich hatte zur Zeit von Christi Geburt, nach der Schätzung von Eduard Meyer, eine Bevölkerung von etwa 55 Millionen; die Stadt Rom mag etwa eine Million Einwohner gehabt haben. Das römische Reichsheer wird auf 300—350000 Mann geschätzt[1]).

b) So läßt also die Geschichte der antiken Völker in ihrem ersten Teil überall einen großartigen Expansionsvorgang erkennen. Aber dieser Expansionsphase folgte auch bei allen Völkern eine ebenso ausgesprochene Phase der Prävention, des Rückgangs und schließlich des Verfalls. Die präventive Phase begann z. B. in Hellas schon vor der Zeit Alexanders des Großen, im römischen Reich schon zur Zeit des zweiten Punischen Kriegs[2]). Darüber besitzen wir vollkommen klare Belege.

Schon früher, bei der Besprechung des Neumalthusianismus, haben wir das Zeugnis des Polybios[3]) angeführt, wonach zur Zeit dieses Geschichtschreibers „ganz Griechenland an (gewollter) Kinderlosigkeit und überhaupt an Menschenmangel litt und das Land keine Frucht mehr trug, obgleich weder ununterbrochene Kriege noch Seuchen daran die Schuld trugen[4])".

Die gleichen Zustände herrschten bekanntlich in Rom,

---

[1]) Otto Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. Berlin 1875. I. Bd. S. 243. — Früher hatte man über die Volkszahl der antiken Völker sehr übertriebene Vorstellungen. Noch Montesquieu z. B. meinte, die Bevölkerung der Erde in seiner Zeit betrage nur den zehnten Teil der im Altertum vorhandenen.

[2]) Vgl. „Die Familie", S. 169.

[3]) 37. Buch, 4. Kap., nach anderer Einteilung 37. Buch, 9. Kap.

[4]) Vgl. auch Thukydides, V, 4 und VIII, 21.

die wir schon andernorts eingehender geschildert haben[1]). Die Familien- und Kinderlosigkeit nahm dort derart zu, daß staatliche Gesetze erlassen wurden (Lex Julia und Papia Poppaea), die die Ehe geboten und Strafen auf die Ehelosigkeit und Kinderlosigkeit setzten. Aber auch diese Gesetze waren erfolglos. „Die Ehen und die in solchen aufgezogenen Kinder, sagt Tacitus[2]), wurden deshalb nicht häufiger, vielmehr blieb die Orbitas" (d. h. die Ehe- und Familienlosigkeit) vorherrschend, während die Gesetzgebung noch die schlimme Folge hatte, „daß jede Familie durch die Deutungen der Angeber ins Verderben gestürzt werden konnte".

Über die Ursachen dieses Umschlages, der die expansive in die präventive Phase überführte, gehen die Ansichten der Geschichtsforscher auseinander. In einem früheren Bande[3]) habe ich zu erweisen gesucht, daß der tiefere Grund des Verfalls in der Güterkonzentration, d. h. in der Konzentrierung des Reichtums in wenigen Familien lag. Durch diese Güterkonzentration entartete die Oberklasse in Überfluß und Schwelgerei, wie es Polybios oben ausgeführt hatte. Was aber Polybios zu sagen vergessen hat: die Unterklasse, d. h. die übergroße Mehrzahl des Volkes verkam in Armut und Unterernährung, und sie hörte auf, Kinder zu zeugen, weil sie von der Oligarchie ausgebeutet und gänzlich verarmt war.

Es war also nach dieser Theorie nicht Mangel an Lebensmitteln, denn weite Landstriche lagen verödet und unangebaut; es lag keine wirtschaftliche Ursache, sondern eine gesellschaftlich rechtliche Ursache vor.

Die alten Völker gingen zugrunde, weil (wie wir schon in dem Abschnitt über die Zuchtwahl sahen) sie nicht fähig waren, aus der Spätfamilialen Phase in die „Frühpersonale" aufzusteigen.

So scharf ausgesprochen also die Präventivphase im Altertum war, so sind wir aber trotzdem nicht berechtigt, sie als eine pleogenische für unsere Theorie in Anspruch zu nehmen: Die Präventivphase trat nicht deshalb ein, weil die antike

[1]) Vgl. „Die Familie", S. 167.
[2]) Annalen III, 25.
[3]) „Die Familie", S. 170ff.

Gesellschaft an den Grenzen ihres Nahrungsspielraums angelangt gewesen wäre, sondern weil die Gesellschaftsordnung nach und nach durchaus krank geworden war. (Wenn wir in unserer Terminologie reden dürfen, so können wir kurz sagen: die Ursache war nicht pleogenischer, sondern demonomischer Natur.) Selbstverständlich ist dies aber auch durchaus kein Beweis gegen unsere (pleogenische) Theorie. Denn wenn die antike Gesellschaft nicht vorzeitig krank geworden wäre, so wäre sie früher oder später an den Grenzen ihres Nahrungsspielraums angelangt und dann hätte sich (natürlich die Andauer derselben wirtschaftlichen Kulturstufe vorausgesetzt) eben eine pleogenische Präventivphase einstellen müssen.

Die Entwicklung der Volksvermehrung bei den germanisch-romanischen Völkern

Nach dem Sturz des Römerreichs betreten neue Völker, die noch auf barbarischer Kulturstufe stehen, die Weltbühne. Diese Völker durchlaufen nun dieselben wirtschaftlichen Phasen, die die antike Welt in früheren Jahrhunderten durchlaufen hatte.

Diesen ganzen Phasenverlauf wollen wir für unsere pleogenischen Untersuchungen in zwei Perioden einteilen:

a) in eine vorkapitalistische, die also auf dem Boden des Ackerbaus und der Tierzucht stand und

b) in eine kapitalistische, genauer hochkapitalistische, da die erste Periode auch den Frühkapitalismus umfaßt, der verhältnismäßig schwach war und auf die Volksvermehrung keinen sehr erheblichen Einfluß hatte[1]).

a) Vorkapitalistische Epoche

1) Expansive Unterphase

Als die Germanen in das Licht der Geschichte traten, standen sie offenbar in einer lebhaften Expansionsphase, und zwar auf der ökonomischen Grundlage von Jagd, Tierzucht

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", 2. Aufl, S. 173ff.

und (anfänglich wenig) Ackerbau. Sie zeichneten sich in diesen Zeiten durch eine so große Fruchtbarkeit aus, daß schon Paulus Diakonus den Ausspruch tat, man sollte Germanien besser Germinanien (d. h. soviel wie Land des Keimens) nennen.

Wie schon vor den Germanen die Kelten Wanderungen veranstaltet hatten, die bis Kleinasien führten, so waren auch die Germanen durch ihre Fruchtbarkeit und durch ihre unergiebige Nahrungsproduktion gezwungen, immer neues Land zu besiedeln. Ihre Vorstöße waren besonders gegen den Süden, d. h. gegen das römische Reich gerichtet. Nachdem schon im Jahre 113—101 die Cimbern und Teutonen das römische Weltreich in Schrecken gesetzt hatten, nahm der expansive Druck aus dem Norden immer mehr zu. In der Kaiserzeit wurden große Mengen aus germanischen Stämmen im römischen Reich angesiedelt, durch Marc Aurel wurden Markomannen in die Gegend von Ravenna verpflanzt, zur Zeit des Ammianus Marcellinus waren zahlreiche Alemannen als Tributarii am Po niedergelassen.

Als nun der Einbruch der Hunnen (375) stattfand, kam diese ganze ungeheure Masse in Bewegung; es entstand die Völkerwanderung, deren historische Einzelheiten allgemein bekannt und hier nicht weiter zu erwähnen sind. Hier interessiert uns nur das pleogenische Ergebnis dieser jahrhundertelangen Völkerverschiebung, die für die Germanen mit geringem Gewinn, aber mit ungeheuren Verlusten verbunden war. Abgesehen von dem entsetzlichen Aderlaß von germanischem Blut (der sich dann im 30jährigen Krieg fast ebenso furchtbar wiederholte), verloren die Germanen große Teile ihres Vaterlandes, nämlich das ganze Land zwischen dem Schwarzen Meer bis zum Finnischen Meerbusen, denn sofort rückten ihnen slawische Stämme nach, denen nun diese Länder dauernd zufielen. (Die Slawen rückten sogar bis in das Herz Deutschlands vor, und erst im 12.—14. Jahrhundert wurden fast drei Fünftel des heutigen deutschen Landes wieder zurückgewonnen.) Die germanischen Stämme selbst zerfleischten sich untereinander, sie brachen ins Römerreich ein und gründeten in Italien, in Afrika, in Gallien, in Spanien Reiche, die im heißen Süden

bald wie Schnee vor der Sonne dahinschmolzen, wobei sie selbst teils aufgerieben (z. B. die Vandalen in Afrika), teils von der früheren Einwohnerschaft aufgesogen wurden (wie z. B. die Lombarden in Italien, die Goten in Spanien usw.). Der pleogenische Erfolg der Völkerwanderung war also zwar eine weite Verbreitung germanischen Blutes über alle europäischen Völker hin, aber auch ein ungeheurer Verlust an Menschen und an Land. (Über das ebenso beklagenswerte eugenische Ergebnis haben wir schon früher berichtet.) — Im ganzen genommen war also der germanischen Volksvermehrung durch die Völkerwanderung, wenn wir von der Eroberung Britanniens und der dadurch, allerdings viel später ermöglichten germanischen Besiedelung Nordamerikas absehen, eine starke Hemmung zugefügt worden.

Nach der Völkerwanderung begannen sich nun langsam die europäischen Staaten herauszubilden, und es folgte eine Epoche, in der die Bevölkerung wieder Fortschritte machte. Im westlichen Frankenreich stellte sich schon früh eine verhältnismäßig große Dichte ein, die nach den Karolingern mit Abströmung nach dem Osten verbunden war. Im 9.—13. Jahrhundert ist in Spanien, Italien, Skandinavien, Deutschland die Zunahme allenthalben unverkennbar. Im 14. Jahrhundert dagegen fand infolge der innern Unruhen und der großen Pesten, infolge der ungünstigen Lage des Bauernstandes ein Rückgang oder wenigstens Stillstand statt.

Im allgemeinen war die Expansion bis ins 19. Jahrhundert deutlich vorhanden, aber doch eine sehr langsame; die Vermehrung wälzte sich, wie durch ein Meer von Leiden, durch ein Heer von Feinden, von Elend, Armut, Krankheit, Seuchen, Hungersnöten und Krieg mühselig und qualvoll dahin. Und der Mensch stand allen diesen feindlichen Mächten noch ziemlich wehrlos gegenüber. Große Seuchen rafften ganze Schichten des Volkes hinweg. So hauste z. B. 1347 in Europa der Schwarze Tod, der während seiner sechsjährigen Dauer in Europa 25 Millionen von Einwohnern verschlang[1]). Infolge der mangelhaften Hygiene war die Kindersterblichkeit

[1]) Nach Hecker, Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters. Berlin 1865. S. 55.

enorm groß. Ebenfalls groß waren die Verluste an Menschen, besonders an kräftigen Männern, die durch die ewigen Fehden und Kriege verursacht waren. Der 30jährige Krieg z. B. verminderte das deutsche Volk von 22 auf 10 Millionen[1]). Darauf kamen wieder langdauernde Kriege: der Erbfolgekrieg, der 7jährige Krieg. Im 18. Jahrhundert trat die mörderische Seuche der Pocken auf. Allgemein verbreitet durch die ganze Epoche waren die jetzt fast ganz ausgestorbenen Seuchen wie Flecktyphus, Pest, der Englische Schweiß, das St.-Antoniusfeuer; im 15. Jahrhundert fing die Syphilis zu wüten an.

Die Hungersnöte waren sozusagen eine ständige Einrichtung der vorkapitalistischen Gesellschaft, und der Hungertod verschlang ganze Schichten der Bevölkerung. Im 12. Jahrhundert herrschte[2]) z. B. auf dem fruchtbaren Boden Frankreichs mehr als fünfzigmal Hungersnot. In den Jahren 1663, 1690 (unter Ludwig XIV.) und dann noch 1790 starben ganze Bevölkerungsschichten den Hungertod. Noch im 18. Jahrhundert litt der französische Bauer beständig Mangel, und dieser Zustand war chronisch geworden: „Weißbrot war eine unbekannte Sache, ein oder zweimal im Jahr, auf Ostern und an andern hohen Feiertagen, galt ein Stück Speck als ein luxuriöser Aufwand. Rüböl und Buchöl dienten dazu, die gemeinsten Gemüse schmackhaft zu machen. Das gewöhnliche Getränk war Wasser, Bier war teuer, Obstmost ebenso, und Wein war ein seltener Luxusartikel."

Durch das Zölibat ferner wurden, wie wir früher schon sahen, Tausende von Mönchen, Nonnen und Geistlichen aller Art dem ehlichen Leben entzogen, und außerdem war die Kindersterblichkeit das ganze Mittelalter hindurch aller Wahrscheinlichkeit nach eine enorm hohe. So schreibt z. B. Hans Boesch: „Es waren auch in vornehmen Kreisen 12, 15 oder 20 Kinder durchaus keine Seltenheit, sie kamen vielmehr

[1]) Wie oft hört man jetzt die gedankenlose Phrase: Der Krieg ist der „große Regulator der Geschichte", der „Jungbrunnen der Völker" usw. Am 30jährigen Krieg und an so vielen andern Kriegen erkennt man, in welcher Weise der Krieg die Völker verjüngt und wie sonderbar er die Geschichte reguliert!

[2]) Wie Benjamin Kidd in seiner „Social Evolution" schildert.

häufig vor. Ebenso groß wie die Zahl der Kinder war aber auch deren Sterblichkeit. Wenn von einem Dutzend Kinder die Hälfte ein höheres Alter erreichte, war dies viel. Der bekannte Arzt und Schriftsteller Felix Platter z. B. heiratete 1529 seine erste Frau Anna, die ihm allerdings nur vier Kinder gebar, von welchen aber nur Felix zu höheren Jahren kam. Zwei Monate nach dem Tode Annas verehelichte er sich mit Esther Groß im Jahre 1572. Mit dieser erzeugte er in dem hohen Alter von 73—80 Jahren noch 6 Kinder. Albrecht Dürer, dem Vater des großen Künstlers, wurden von seiner einzigen Frau von 1468—1492 18 Kinder geboren. Außer dem berühmten Maler lebten 1524 hiervon nur mehr zwei[1]).“

All diese volksmörderischen Umstände sorgten dafür, daß die Volkszahl nur langsam zunehmen konnte. Den zahllosen und mächtigen Feinden gegenüber besaß der Mensch nur ein einziges Mittel, um die Bevölkerung trotzdem zu vermehren; nämlich die Verluste auszugleichen und überzugleichen durch eine kolossale Gebärtätigkeit. Darauf war der ganze geneonomische Sittenkodex zugeschnitten und auch die damals allmächtige Kirche stellte sich mit der von ihr gelehrten Sexualmoral (wenn wir von den Zölibatgeboten absehen) ganz in den Dienst der Geburtensteigerung. Daher waren die Ehen ungemein fruchtbar.

Wie viele Menschen auch durch Krankheit, Hunger, Elend, Krieg usw. umkamen, so wurden diese Verluste nicht nur ausgeglichen, sondern auch übergeglichen durch ungeheure Fruchtbarkeit, so daß durch dieses (allerdings sehr an die Vermehrung niederer Tiere erinnernde) Mittel alle Feinde überwunden und die Volkszunahme schließlich eine sehr starke war. Im 16. Jahrhundert waren z. B. Bayern und Schwaben so übervölkert, daß Sebastian Franck behauptete, die Nahrung reiche nicht mehr aus für den Völkerüberfluß[2]). Auch der ungeheure Aderlaß im 30jährigen Krieg wurde auf diese Weise

[1]) Hans Boesch. Kinderleben in der deutschen Vergangenheit. Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, hgb. von Georg Steinhausen. Leipzig, Eugen Diederichs, 1900. Liebhaberausgabe S. 120.

[2]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, S. 932.

überwunden. So hatte z. B. das Herzogtum Württemberg schätzungsweise eine Bevölkerung

im Jahre		von	
1622	. . . .	444552	Einwohnern
1639	. . . .	97258	„
1669	. . . .	218455	„
1750	. . . .	472000	„
1794	. . . .	614000	„

Im 17. und 18. Jahrhundert, unter der Herrschaft des Merkantilsystems und des Absolutismus, begannen auch die Regierungen Einrichtungen zu treffen, um die Volkszahl zu steigern. Indem sie es, der herrschenden merkantilistischen Theorie zufolge, für eine wirtschaftliche Hauptaufgabe des Staates betrachteten, möglichst viel Edelmetall in das Land zu bekommen, suchten sie den Gewerbefleiß zu ermuntern und die Bevölkerung zu steigern; und zwar geschah dies durch Begünstigung der Eheschließungen, durch Steuerfreiheit der Ehepaare, die viele Kinder hatten, durch Verhinderung der Auswanderung, durch Beförderung der Einwanderung, durch Hagestolzensteuern, ja sogar durch Begünstigung der außerehlichen Schwängerung. Denn die Ansicht war, wie Friedrich II. sagte: „que le nombre des peuples fait la richesse des États"; und an Voltaire schrieb er: „Ich betrachte die Menschen wie eine Herde Hirsche im Park eines großen Herrn, die keine andere Aufgabe haben, als das Gehege zu bevölkern und auszufüllen". Justus Möser drückte diese Anschauung sehr scharf und zutreffend aus: Die hohen Herren, schrieb er, wollten eine möglichst große Volksmenge, „bloß um eine Menge menschliches Vieh anzuziehen, welches sie auf die Schlachtbank liefern können". „Die Fürsten, ‚die Götter der Erde' führten unablässige Kriege; durch Bedrückungen und Erpressungen wurde das Volk ausgesogen, aber um Hungersnot, Teuerung, Pest und ansteckende Krankheiten, Armut und Not kümmerten sich jene Götter der Erde nicht im geringsten."

Doch auch die Gelehrten jener Zeit huldigten derselben Anschauung wie die Fürsten; Männer wie Hermann Conring, Ludw. von Seckendorff, Leibniz, William Petty, Vauban,

Montesquieu, Süßmilch usw., sie alle verkündeten die Lehre: „Je größer die Volkszahl, um so reicher und glücklicher das Land."

Das Ergebnis aller hemmenden und fördernden Einflüsse war eine zunehmende Vermehrung der europäischen Bevölkerung; und zwar bestand diese nicht nur in der Verdichtung in Europa selbst, sondern auch in der Ausbreitung auf andere, außereuropäische Länder; durch Auswanderung.

Denn ungeheure neue Siedelungsgebiete hatten sich ihnen eröffnet; nachdem schon im 13. Jahrhundert die Polos die Mongolei, China, Indien, Sumatra bereist hatten, wurde 1492 Amerika entdeckt, 1498 umschiffte Vasco de Gama Afrika und fand den Seeweg nach Indien, 1513 erblickte Balbao, nachdem er die Landenge von Panama überschritten, zuerst den Stillen Ozean, 1522 vollführte Magelhaes die erste Weltumsegelung, 1768 begann Cook seine berühmten Fahrten nach der Südsee.

Allerdings war die Auswanderung nach den neu entdeckten Ländern anfänglich ungemein gering[1]).

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ist Amerika das einzige Land, wohin sich die überseeische europäische Auswanderung wendete. 1798 wurde mit der Besiedelung Australiens begonnen, 1806 wird Kapstadt und damit Südafrika der Einwanderung erschlossen.

Vom 15. bis in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts erfolgte die Auswanderung nur in die spanischen und portugiesischen Gebiete Zentral- und Südamerikas. Im 17. Jahrhundert beginnt die Kolonisierung Nordamerikas durch Franzosen und Engländer. In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts gründeten die Engländer in Nordamerika lebensfähige Kolonien. Die erste Kolonie, Virginien, wurde 1609 gegründet, Pennsylvanien 1681. 1709 wanderten 13—14000 Pfälzer nach Nordamerika aus. 1751 wird die Zahl der englischen Bewohner in den nordamerikanischen Kolonien von B. Franklin auf 1 Million veranschlagt.

Noch im 18. Jahrhundert ist die Einwanderung gering;

[1]) Vgl. Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 3. Aufl. Jena 1909. II. Bd. S. 259ff.

leider ist eine annähernde Schätzung unmöglich. Die ganze deutsche Einwanderung des 18. Jahrhunderts, die zweifellos größer war als die irgendeines andern Volkes, wird von Kapp auf 80—100000 geschätzt[1]). Die gesamte Bevölkerung der Vereinigten Staaten betrug 1790 3900000. Erst im 19. Jahrhundert nahm die Einwanderung größere Dimensionen an. Darauf werden wir später zurückkommen.

Fassen wir jetzt das Ergebnis dieser ganzen vor-(hoch-) kapitalistischen Epoche, die von der Völkerwanderung sich über $1^1/_2$ Jahrtausende bis zum Ende des 18. Jahrhunderts erstreckt, zusammen, so müssen wir sagen, daß sie trotz der furchtbarsten Gegenwirkungen eine „expansive Phase" war. Europa, das nach einer allerdings sehr ungenauen Schätzung zur Zeit von Christi Geburt angeblich etwa 33 Millionen Einwohner hatte, war im Jahr 1800 auf 175 Millionen angeschwollen. — Frankreich z. B. wird von Levasseur[2]) zur Zeit Cäsars auf 6,7 Millionen geschätzt, zur Zeit Karls des Großen auf 8—9 Millionen, am Anfang des 14. Jahrhunderts auf 20—22 Millionen; im 16. Jahrhundert (infolge der Pest und des 100jährigen Kriegs mit England) auf 14 Millionen, am Ende des 17. Jahrhunderts auf 19 Millionen, nach dem Tode Ludwigs XIV. auf 18 Millionen, 1785 auf 23 Millionen. — In England (mit Wales) zählte man zur Zeit Wilhelm des Eroberers (1086) 2150000 Einwohner, 1688 5500520, 1801 8800000. — Im Jahre 1800 hatte nach A. von Fircks[3]) Deutschland 24500000, Österreich 9600000, Italien 18125000, die Schweiz 175000, Norwegen 883000, Schweden 2347000, das europäische Rußland 38000000 Einwohner.

Und nicht nur hatte sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Bevölkerung Europas in so hohem Maße verdichtet, sondern die romanisch-germanischen Völker hatten sich auch auf andere Erdteile ausgebreitet; sie hatten ange-

[1]) Fr. Kapp, Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika. Bd. I. 1869.

[2]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften. II. Bd., S. 891.

[3]) A. v. Fircks, Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik. Leipzig 1898, S. 197.

fangen, Süd- und Nordamerika, Australien und Afrika zu besiedeln, so daß nun die weiße Rasse auf allen Kontinenten zur Herrschaft gelangte.

Dies war also die pleogenische Arbeit einer Periode, die wir soziologisch als die expansive Phase der vorkapitalistischen Zeiten bei den romanisch-germanischen Völkern Europas auffassen.

Darauf folgte nun die

2) Präventive Unterphase der vorkapitalistischen Epoche,

deren Anfänge gegen das Ende des 18. Jahrhunderts sich deutlich erkennen lassen.

Während nämlich bis dahin alle Volkswirte und alle Regierungen und Politiker mit verschwindenden lokalen Ausnahmen einer möglichst starken Volksvermehrung das Wort geredet hatten, schlug diese Ansicht während des 18. Jahrhunderts in ihr gerades Gegenteil um. Jetzt begann man immer mehr über Übervölkerung und Menschenüberfluß zu klagen, und die Gelehrten stellten eine Bevölkerungslehre auf, die der bis dahin geltenden geradezu entgegengesetzt war. So schon Justus Möser (1720—1794), Benjamin Franklin (1751), James Stewart (1767); vor allem aber war es Malthus, dessen bahnbrechendes Werk 1798 erschien und der als der eigentliche wissenschaftliche Vertreter der Präventivphase der vor-(hoch-)kapitalistischen Zeit zu betrachten ist. Noch in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts erließen die Regierungen vielfach ehebeschränkende Gesetze[1]).

Die Bevölkerung hatte offenbar das für die vorkapitalistische Produktion gegebene Optimum überschritten, und merkwürdigerweise war es gerade das später durch sein Zweikindersystem so bekannt gewordene Frankreich, das wegen Übervölkerung und Übervermehrung am meisten zu Klagen Veranlassung gab.

Aber kaum war diese präventive Phase in Erscheinung getreten, so trat ein Ereignis auf, das ihr ein schnelles Ende

[1]) Vgl. Handwörterbuch der Staatswissenschaften a. a. O., S. 961.

bereitete: Mit der Erfindung der großen Arbeitsmaschinen begann jäh und wuchtig der Hochkapitalismus seinen Siegeslauf; er brachte eine so epochemachende Erweiterung des Nahrungsspielraums, daß die präventive Phase der vorigen Epoche gar nicht zur vollen Entwicklung kommen konnte, vielmehr durch die jetzt folgende expansive Phase des Hochkapitalismus jäh abgeschnitten und von ihr sozusagen verschlungen wurde. Und es liegt eine eigene Ironie der Weltgeschichte darin, daß gerade auf den Präventivpropheten Malthus (England hatte damals neun Millionen Einwohner) die großartigste und rapideste Expansion des Menschengeschlechtes folgte, die die Welt je gesehen hat.

b) Die (hoch-)kapitalistische Periode

1) Die expansive Unterphase[1])

Bevor wir diese gewaltige Expansion in ihren Einzelheiten darlegen, wollen wir uns Rechenschaft zu geben suchen von den Ursachen, durch die sie bewirkt wurde und von den neuen erweiterten Lebensbedingungen, die die neue Produktionsweise mit sich brachte[2]).

1. Da ist, wie schon gesagt, vor allem die Erfindung der großen Arbeitsmaschinen zu erwähnen, die eine unerhörte Steigerung der Produktivkraft ermöglichten.

Da wir diesen großartigen Vorgang schon früher besprochen haben[3]), so wollen wir hier zur Illustrierung nur eine einzige Zahl anführen[4]): In Deutschland betrug 1879 die Leistungsfähigkeit der Maschinen 4510637 Pferdekräfte, d. h. also etwa 90 Millionen Menschenkräfte; und von 1840—1895 ist die Produktivkraft der deutschen Nation um das Dreifache gewachsen[5]).

2. Durch die Arbeitsmaschinen trat gänzliche Veränderung der Verkehrsverhältnisse ein. Im Jahre 1820 zählte man in der ganzen Welt 6 Dampfschiffe, 1860 waren es 820 und

[1]) Vgl. Tabelle I. Handwörterbuch d. Staatswissenschaften, S. 992/993.

[2]) Über Früh- Hoch- und Spätkapitalismus vgl. „Phasen der Kultur".

[3]) Ebenda II. Aufl., S. 182 ff.

[4]) Näheres im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl. 1910. VI. Bd., Art. „Maschinenwesen."

[5]) Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung. 5. Aufl, S. 80.

1908 20746. Im Jahre 1850 gab es 38000 km Eisenbahnen, im Jahre 1906 930000 km. Im Laufe eines einzigen Jahres (1897/98) wurden auf den deutschen Bahnen 782000000 Passagiere und 310000000 Tonnen Güter befördert. Der Umsatz des Welthandels betrug 1860 29 Milliarden; im Jahre 1906 dagegen 123 Milliarden[1]). Die Einnahmen der Post aus Porto- und Telegraphengebühren bezifferten sich in Deutschland 1887 auf etwa 190, 1911 auf etwa 784 Millionen Mark.

Der Welthandel teilt nun die Ökumene der gesamten Erde in Agrikultur- und Industrieländer. Die besonders für die Erzeugung von Rohprodukten geeigneten Länder übernehmen die Rolle des Landes, die für die feinere Arbeit günstigeren der gemäßigten Zone werden Industrieländer. Daher die kolossale Zunahme der Städte, während die Landbevölkerung stabil bleibt, ja sogar in England abnimmt. Dies beweist, daß die Vermehrung der Bevölkerung der Industrie zu verdanken ist.

Der Welthandel beseitigt nun die Hungersnöte, die vorher die Bevölkerung dezimiert hatten. Denn der Fall, daß in einem Jahr eine Mißernte auf der ganzen Erde Platz griffe, ist bis jetzt niemals vorgekommen. Es eröffnen sich in dieser Zeit die ungeheuren Kornkammern Nordamerikas, Indiens, Brasiliens, Argentiniens, Afrikas, Asiens und ergießen ihre Roherzeugnisse nach den europäischen Industrieländern. Der Tisch des Europäers wird von allen Ländern der Erde gedeckt, und um nur ein Beispiel auzuführen, so kostete z. B. 1913 das Pfund australisches Gefrierfleisch in England 30 d. usw.

3. sind zu erwähnen die Fortschritte der Technik auf dem Gebiet der Agrikultur, wodurch die Ertragfähigkeit des Bodens um ein Vielfaches gesteigert wurde. Wie die Naturwissenschaft die großen Arbeitsmaschinen erfand, so verdanken wir ihr auch die großartigen Fortschritte auf dem Gebiet der Landwirtschaft, und was man Liebig seinerzeit spöttisch als unmöglich vorhielt, daß er „aus Steinen Brot machen wolle", das hat die Wissenschaft tatsächlich geleistet und verwirklicht. Infolgedessen ist z. B. nach der Schätzung

[1]) Vgl. Fried, Handbuch der Friedensbewegung, II. Aufl., Berlin 1911, S. 25ff.

von Prof. Max Delbrück[1]) vom Anfang bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auf dem Boden des heutigen Deutschen Reichs die Erzeugung von Feldfrüchten auf das Vierfache, die Viehhaltung gleichzeitig auf das Doppelte gestiegen, während die Bevölkerung von 24 auf 56 Millionen, also nur auf etwas mehr als das Doppelte stieg. Daß Deutschland trotzdem Nahrungsmittel einführt, ist verursacht durch die außerordentliche Steigerung der Bedürfnisse; so werden allein für Alkoholika alljährlich 3 Milliarden ausgegeben. Für die Schnapsbereitung allein wurden nach dem „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich" im Jahre 1912 verwendet: gegen 3 Millionen Tonnen (zu 20 Zentner) Kartoffeln, 366000 Tonnen Getreide, 400000 Hektoliter Kernobst, 224000 Hektoliter Steinobst (Kirschen, Zwetschgen usw.); für die Bierbereitung wurden verbraucht: gegen 16 Millionen Doppelzentner Gerste (im Werte von 315 Millionen Mark), 126000 Doppelzentner Weizen, 161000 Doppelzentner Zucker! — Im französischen Süden sind Hunderte von Hektaren des besten Bodens mit wohlriechenden Pflanzen, wie Veilchen, Jasmin, Pomeranzenbäumchen usw. bepflanzt, ebenso in England mit Pfefferminze, Lavendel usw. — Eine große Erweiterung des Nahrungsspielraums bedeutete ferner der Kartoffel- und Zuckerrübenbau, der im 18. Jahrhundert begonnen, aber erst im 19. Jahrhundert richtig durchgeführt wurde.

4. Aber nicht bloß Brot lernte man „aus Steinen" machen, sondern auch in Arbeitskraft, in belebende Wärme und in tausend vorher unbekannte, nützliche chemische Stoffe begann man die Steine umzuwandeln. Die so lange unbeachteten Kohlenschätze der Erde wurden nun eine solche Kraftquelle, daß man die hochkapitalistische Zeit geradezu als Kohlenzeitalter bezeichnen möchte.

Ein regelrechter Kohlenbergbau hatte zwar in England schon Ende des 13. Jahrhunderts begonnen, aber noch im 18. Jahrhundert herrschte in Frankreich und in Deutschland eine lebhafte Abneigung gegen die Heizung und namentlich

[1]) Die deutsche Landwirtschaft an der Jahrhundertwende, Preußische Jahrbücher, 1900, S. 196f.

gegen das Kochen mit Kohlen[1]). Erst im 19. Jahrhundert begann der Verbrauch rapid zu steigen. So betrug z. B. in Großbritannien die Kohlenproduktion

im 18. Jahrhundert	6—8	Millionen Tonnen
1830	21	„ „
1839	31,5	„ „
1907	267,8	„ „

Diese Zahlen zeigen, daß ohne die Kohle der Aufschwung unserer modernen technischen Kultur und die kolossale Steigerung unserer Bevölkerung, jedenfalls in diesem Maße, ganz unmöglich gewesen wäre.

5. Aber von nicht minderer Bedeutung für die Volksvermehrung waren die außerordentlichen Fortschritte, die die Wissenschaft der Hygiene in unserm Zeitalter gemacht hat. Durch hygienische Maßregeln gelang es, die Sterblichkeit wesentlich zu vermindern. Mit den Seuchen des Mittelalters hat die Hygiene schon jetzt fast völlig aufgeräumt. Die Pocken, die namentlich im 18. Jahrhundert wüteten, sind durch die Impfung fast ganz ausgerottet. Der Englische Schweiß, das St.-Antonius-Feuer, der Hungertyphus, die Beulenpest sind fast unbekannt geworden. Der Unterleibs-Typhus ist durch Wasserversorgung, die Malaria durch Entsumpfung, die Diphtherie durch das Heilserum zurückgedrängt worden. Die Cholera, die uns zum erstenmal im 19. Jahrhundert besuchte und 1892 noch mächtig war, wurde 1895 erfolgreich zurückgeschlagen. Die hygienischen Verbesserungen und der wachsende Wohlstand haben den Tod mächtig zurückgedrängt, die durchschnittliche Lebensdauer hat stark zugenommen. Auf 1000 Einwohner kamen anfangs der siebziger Jahre noch fast 30 Todesfälle jährlich, in den letzten Jahren nur noch 20.

So betrug z. B. in Berlin die durchschnittliche Lebensdauer

	bei Männern	bei Frauen
1876 . .	29,12 . .	34,09 Jahre[1])
1900 . .	38,02 . .	43,93 „

In andern europäischen Ländern (Belgien, Niederlande, Frankreich, England) ist die mittlere Lebensdauer sogar noch

[1]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl., Jena 1910. V. Bd., S. 905.

[2]) Prinzing a. a. O., S. 527.

höher gesteigert worden; so war z. B. in der Periode von 1650—1700 die Sterblichkeit der Geistlichen in Dänemark beim Alter von 35—60 Jahren nach Westergaard $3^1/_2$ mal größer als heute[1]). Wenn auch an dieser Verminderung der Sterblichkeit alle Altersklassen teilnehmen, so doch am meisten die niedern Altersklassen und besonders die Säuglinge.

6. Durch alle diese Errungenschaften wurde die Wohlhabenheit der Bevölkerung gewaltig gesteigert.

In England ist nach Lujo Brentano (Rektoratsrede beim Stiftungsfest der Münchener Universität 1902) der Durchschnittslohn des englischen Arbeiters, und zwar nicht der Nominallohn, sondern der Reallohn von 1840 bis 1900 im Verhältnis von 43 zu 100, also um etwa 133 % gestiegen. Im Herzogtum Bayern gab es im Jahre 1794 nicht weniger als 6,1 % Bettler unter den männlichen Personen, die über 21 Jahre alt waren. Wer einem Tagelöhner mehr als 15 Kreuzer Taglohn gab, wurde um 10 Taler gestraft. Die Straßen waren, wie Westenrieder sich ausdrückt, allenthalben mit Galgen, statt mit Obstbäumen, besetzt. Im Herzogtum Bayern und der Oberpfalz gab es nicht weniger als 130 Galgen. — Nach Brentano hat sich die durchschnittliche Lage der Einzelnen in Europa im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht verschlechtert, sondern gewaltig verbessert[2]).

7. Schließlich war von hoher Bedeutung für die Volksvermehrung der Übergang des Kriegs- in den Arbeits-

[1]) Prinzing, S. 527.

[2]) Über die Frage, ob sich die Reallöhne der Arbeiter im Laufe der Zeiten gebessert haben, gehen die Ansichten der Nationalökonomen ziemlich weit auseinander. Johannes Janssen gibt für den Anfang des 15. Jahrhunderts den Lohn eines gewöhnlichen Tagelöhners auf wöchentlich 6—8 Groschen an. Da damals ein Schaf 4 Groschen, ein Paar Schuhe 2 Groschen kostete, war dieser Lohn ein sehr hoher. (Vgl. A. Damaschke, Bodenreform, Berlin 1902, S. 36ff.) Nach Carl v. Tyszka (Löhne und Lebenskosten in Westeuropa im 19. Jahrhundert, München 1914) hat sich „in England das Leben im Laufe des 19. Jahrhunderts fast fortgesetzt verbilligt, in Deutschland dagegen fast ununterbrochen verteuert" (S. 276). Deutschland war nach Tyszka früher ein äußerst billiges Land. In den letzten Jahrzehnten verwandelte es sich aus einem Land mit günstigen Lebensbedingungen zu einem überaus teuern Land; heute ist es vielleicht das teuerste Land Europas (S. 279)

staat. Damit kann selbstverständlich nicht gemeint sein, daß früher ausschließlich Krieg geführt und zerstört, und heute ausschließlich gearbeitet und produziert würde; sondern, daß die kriegerische und zerstörende Tätigkeit im Verhältnis zu der werteschaffenden Arbeit mehr und mehr zurückgetreten ist. Denn obgleich gerade in diesen Jahren der größte Krieg, den die Geschichte kennt, wie ein wilder Anachronismus in unser hochgestiegenes Kulturleben eingebrochen ist, kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß in den ewigen Fehden des Mittelalters, in den hundert-, dreißig- und siebenjährigen Kriegen im Verhältnis zum Bestand mehr Menschenleben und Güter zerstört und vernichtet wurden, als in den letzten zehn Jahrzehnten. Und dieser Übergang war ganz besonders auch auf dem politischen Gebiet in die Augen springend: Europa zerbricht das alte Feudaljoch, das arbeitende Bürgertum siegt über die kriegerische und schmarotzende Feudalaristokratie, die wie eine Bleilast auf der Freiheit der Arbeit gelegen hatte; die beginnende Demokratisierung schafft einen unerhörten Aufschwung: Abschaffung der Leibeigenschaft, Schöffengerichte, Gewerbefreiheit, Preßfreiheit, allgemeine Wehrpflicht, allgemeines Wahlrecht, das sind die epochemachenden Errungenschaften des 19. Jahrhunderts, eines einzigen Jahrhunderts. Und dem siegreichen Auftreten des dritten Standes folgt be-

---

und seit dem letzten Jahrzehnt besteht eine „schwere und große Teuerung". In Westeuropa stiegen die Lebenskosten bis zu den 70er Jahren infolge der großen Volksvermehrung. Dann bewirkte der ausländische Getreideimport einen Preisfall. Infolge der Schutzzölle folgte darauf wieder eine Teuerung (S. 281). In Frankreich ist durch den Geburtenrückgang das Leben billiger geworden (S. 281). Trotz außerordentlicher Lohnaufbesserungen ist in den letzten Jahren der Lebensstand weiter Schichten des deutschen Volkes herabgedrückt worden (S. 286). — Vgl. auch Eßlen, Die Fleischversorgung des Deutschen Reichs. Stuttgart 1912. L. Brentano, Die Getreidezölle. II. Aufl. Stuttgart 1911. Nach Wieth-Knudsen hat eine Verbesserung der Lebenslage der Arbeiter nicht stattgefunden (Politisch-anthropologische Revue, VIII, 2. 1909, S. 62). — Dagegen glaubt v. Hentschel (Ebenda, VIII, 4. 1904, S. 215), daß die deutsche Bevölkerung nicht an Unterernährung leidet, sondern an „ungeheurer Eiweißüberfütterung" und daß diese „einen Teil ihres Verfalls bilde". — Vgl. auch Dr. Kuzynski, Der wirtschaftliche Aufschwung der deutschen Arbeiterschaft.

reits die Organisation des vierten Standes, der „Arbeiter", die mit immer steigendem Erfolg ihre Forderungen auf ein kulturgemäßes Dasein geltend machen.

Folgen

Durch alle diese Ursachen waren also die Lebensbedingungen der europäischen Völker wesentlich andere, nämlich unerhört viel günstigere geworden; der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts war es gelungen, sich all der Feinde: Hunger, Krankheit, Elend, Ausbeutung, Krieg usw., die früher so mörderisch gehaust hatten, zu erwehren oder sie vielmehr in ungeahntem Maße zurückzudrängen, und die (uns hier allein interessierende) Folge davon war: eine Expansion der Bevölkerung, wie sie die Welt bis dahin nie gesehen hatte.

Europa, das nach den Berechnungen G. Sundbârgs[1]) im Jahr 1800 eine Bevölkerung von 187 Millionen hatte, zählte im Jahr 1900 425 Millionen (und heute bereits 510).

Die Bevölkerung des heutigen Deutschen Reichs betrug

1816	24,8	Millionen
1830	29,5	„
1850	35,4	„
1870	40,8	„
1890	49,4	„
1906	56,3	„
1914	67,0	„

Die Bevölkerung Frankreichs, die im Jahr 1700 19,6 und 1784 24,8 Millionen zählte, hatte

1801	27,3	Millionen
1831	32,5	„
1856	36,0	„
1866	38,0	„
1911	39,6	„

Ganz besonders groß war das Wachstum der angelsächsischen Staaten: Im Jahre 1789 zählte Großbritannien 9000000 Einwohner, die Vereinigten Staaten etwa 3—4 Millionen, dazu kamen noch etwa eine Million englisch Sprechender in den britischen Kolonien. Damals also nur etwa ein Dutzend Millionen englisch Sprechender, heute 130 Millionen. Auch ist das jährliche Wachstum der meisten Staaten außerordentlich groß: Deutsch-

[1]) Vgl. Prinzing, a. a. O., S. 547.

land nimmt jährlich um etwa 800000, die Vereinigten Staaten um $1\frac{1}{2}$ bis 2 Millionen, Rußland sogar um 2300000 Köpfe zu usw.

Die Bevölkerung in Europa betrug im Jahre 1800 187 363000, im Jahre 1900 385 778000; und zwar verteilte sich die Zunahme auf die einzelnen Staaten folgendermaßen:

Die Einwohnerzahl in Europa betrug in Tausenden im

	Jahre 1800[1]	Jahre 1900[2]	
Deutschland . . .	24500	54324	
Österreich	9600	46336	(Österr.-Ungarn mit
Italien	18125	31857	[Bosnien)
Schweiz	1750	3145	
Frankreich	26900	38518	
Monako Andorra . .	20		
Spanien	11500	17744	
Portugal	2920	4916	
England mit Wales .	9250	40922	(Großbritannien mit
Schottland	1675		[Irland)
Irland	5500		
Gibraltar, Malta . .	165		
Luxemburg.	160	218	
Belgien	3000	6670	
Niederlande . . .	2150	5075	
Dänemark	925	2185	(mit Faröer)
Island und Faröer .	53		
Norwegen	883	7174	
Schweden	2347		
Finnland	1040		
Europ. Rußland . .	38000	106264	
Galizien und Bosnien	3700		
Ungarn	10000		
Bosnien und Herzeg.	1000		
Rumänien	2800	5613	
Serbien	900	2414	
Griechhenland . .	1000	2434	
Montenegro . . .	200	228	
Türkei(mitBulgarien)	7300	9396	

[1]) Nach A. v. Firks, Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik, Leipzig 1898. S. 197.

[2]) Nach Fr. v. Juraschek, Otto Hübners geogr.-statist. Tabellen. 49. Ausgabe für das Jahr 1900.

Aber nicht nur die Bevölkerungsdichte in Europa nahm im 19. Jahrhundert so außerordentlich zu, sondern die europäische Kultur verbreitete sich auch auf die andern Erdteile: Süd- und Nordamerika, Afrika und Australien wurden von der weißen Rasse in immer steigendem Maße bevölkert und in Besitz genommen. — Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebten in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nur 5,3 Millionen Menschen (davon 1 Million Farbige). Mitte des Jahrhunderts waren es bereits 23,2 Millionen, 1900 76 Millionen (9,2 Millionen Farbige), 1910 92 Millionen, 1915 ungefähr 97 Millionen.

In Amerika sind von 1820 bis 1870 im ganzen 7553865 Menschen eingewandert, darunter waren 3800000 Briten, 2300000 Deutsche. Seitdem ist die Einwanderung kolossal gestiegen. Sie betrug jährlich:

1871	321350	1908	782870
1881	669431	1909	751786
1891	560319	1910	1041570
1901	487918	1911	878587
1905	1026499	1912	838172
1906	1100735	1913	1197892
1907	1285349		

So hat sich auch die Bevölkerung der ganzen Erde von 1800 bis 1900 um mehr als 50% vermehrt. (Brentano.) Zu Beginn des 19. Jahrhunderts soll die Zahl sämtlicher Menschen auf Erden 900 bis 950 Millionen betragen haben; heute 1560 Millionen.

Es war also eine kolossale Expansion der **weißen Rasse**, d. h. der romanisch-germanischen Völker, ebenso wie der Slawen über die ganze Erde hin, die der genannten Zeit in pleogenischer Beziehung das Siegel aufgedrückt hatte. Nachdem vorher nur Europa und Asien und der nördliche Teil von Afrika von der weißen Rasse bewohnt gewesen, waren nun sämtliche Erdteile derart von ihr okkupiert worden, daß fast nur noch die Hälfte Asiens der mongolischen und die Hauptmasse Afrikas der schwarzen Rasse verblieb.

2) Die beginnende Präventivphase der hoch- und spätkapitalistischen Periode

Nach unserer Theorie tritt in jeder wirtschaftlichen Epoche zuerst eine vorwiegend expansive und dann eine vorwiegend präventive Phase ein; in unserer kapitalistischen Epoche zeigen sich in der Tat bereits jetzt die deutlichsten Anfänge einer solchen Präventivphase, und zwar ist das Mittel, das diese Anfänge beherrscht, der Neumalthusianismus.

Allerdings treten die Anfänge des Neumalthusianismus noch in Zeiten auf, in denen der jährliche Bevölkerungszuwachs enorm hoch ist. In Frankreich wies schon im Jahre 1822 Francis Place auf die beginnende Verbreitung des Zweikindersystems hin; und in fast allen Ländern des europäischen Kulturkreises nimmt schon (wie wir früher im Kapitel über den Neumalthusianismus gesehen haben) die Geburtenzahl fortwährend ab, eben infolge der Prävention. Trotzdem hat aber gerade, während die Geburtenzahl zurückging, nicht nur die Bevölkerung in hohem Maße zugenommen, sondern auch der relative Zuwachs hat sich von Jahr zu Jahr gesteigert, aus Gründen, die wir früher erörtert haben.

Von einer vorwiegend präventiven Phase können wir aber natürlich nicht sprechen, solange die Bevölkerungszunahme noch sehr stark ist, auch wenn tatsächlich unterdessen durch Prävention ein Sinken der Geburtenziffer bewirkt wird.

Eine Präventivphase muß aber jedenfalls dann angenommen werden, wenn der Punkt erreicht wird, wo der absolute Zuwachs der Bevölkerung abnimmt und mithin der Stillstand oder gar die Abnahme der Bevölkerung in die Richtungslinie zu liegen kommt.

Und dieser Punkt ist tatsächlich von einigen Völkern bereits erreicht worden. So vor allem z. B. in Frankreich, wo die Bevölkerung seit Jahren fast stabil geblieben ist, so in Australien und in der angelsächsischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten, aber auch in Deutschland: im Jahre 1902 betrug auf 1000 Einwohner der Zuwachs noch 15,6 im Jahre 1912 nur noch 12,7. Dieser Wendepunkt war das Jahr 1906[1]). Es ist klar, daß, wenn sich diese Be-

[1]) Vgl. Tabellen im Handwörterb. f. Staatswissenschaften, a. a. O. S. 994.

wegung fortsetzt, Deutschland in nicht allzu ferner Zeit zum Bevölkerungsstillstand kommen wird.

Es ist also zweifellos, daß die Präventivphase der kapitalistischen Periode bereits in Erscheinung getreten ist; und es ist zu erwarten, daß je mehr die einzelnen Völker in die spätkapitalistische und spätfamiliale Phase hinein fortschreiten, die Neumalthusianische Technik sich ausbreiten und die Präventivphase auf der jetzigen wirtschaftlichen Stufe immer voller und schärfer sich entwickeln wird. Die Folge muß sein, daß die jetzt am weitesten fortgeschrittenen Völker an Zahl immer mehr von den weniger fortgeschrittenen überflügelt werden. Und diese Rassenverschiebung ist sogar bereits eingetreten.

Von 1000 Einwohnern Europas waren im Jahre

	1801	1850	1905
Romanen	355	321	251
Germanen	375	369	373
Slawen	268	310	375

Das heißt also in Worten: War Europa vor 100 Jahren zu fast drei Vierteln romanisch-germanisch, so ist es jetzt zu drei Vierteln germanisch-slawisch. Die Romanen traten zurück, die Germanen hielten sich noch, die Slawen drangen vor.

Infolge dieser Zahlenverschiebungen stehen offenbar Änderungen der Macht- und Rassenverteilung auf der Erde bevor, die für die europäische Vorherrschaft und auch für den Fortschritt der Kultur vermutlich sehr ungünstig sein werden. Gerade deshalb müssen wir diese Verschiebungen mit nüchterner Objektivität ins Auge fassen[1]).

Betrachten wir zunächst die uns am nächsten berührende slawische Expansion.

Über das Vordringen der Slawen wird folgende Zahl (vielleicht die wichtigste statistische Zahl der gesamten äußern

[1]) Die Reihenfolge der Weltsprachen war im Jahre 1815 in Millionen: Chinesisch 180, Russisch 46, Französisch 30¼, Deutsch 30, Englisch 27, Spanisch 21, Italienisch 19; im Jahre 1915 dagegen: Chinesisch 320, Englisch 123, Russisch 114, Deutsch 108, Spanisch 55, Französisch 46, Italienisch 43.

Politik) Auskunft geben: Rußland hat einen jährlichen Bevölkerungszuwachs von nicht weniger als 2300000 Köpfen. Es kann also am Ende dieses Jahrhunderts vermutlich 400 Millionen beherbergen. Denn, was das wichtigste ist: Es hat Platz. In Rußland war 1897 die Bevölkerungsdichte 5,7 (auf den qkm); im europäischen Rußland 19,0, im Königreich Polen 73,0; in Deutschland dagegen 120! Die Wälder, die der russische Zar als Krongut besitzt, sollen allein so viel Land bedecken, als Deutschland groß ist. In Sibirien, das mit seinen unermeßlichen Wäldern, seinen teilweise sehr fruchtbaren Steppen und seiner Fülle an Wild, Fischen, Bergwerken usw. ein sehr reiches Land ist, das sich in seinen südlichen Teilen sogar zur Tabakkultur eignet, werden alljährlich 700000 neue Bauern angesiedelt. Zahlreiche Findelhäuser nehmen Kinder ohne jegliche Förmlichkeit zu jeder Stunde des Tags und der Nacht auf; das Moskauer Findelhaus allein arbeitet mit einem Etat von fast drei Millionen Rubel. In den 16 Jahren von 1897 bis 1912 hat Rußland um 41,8 Millionen zugenommen; dieser Bevölkerungszuwachs beträgt also schon mehr, als das gesamte französische Volk mit seinen 39,6 Millionen.

Bei Peters d. Gr. Tode soll Rußland kaum 15 Millionen stark gewesen sein; um 1800 schon 38, im Jahre 1900 135, jetzt 170 Millionen. Und diesem gigantisch wachsenden Rußland steht das sich selbst zerfleischende Europa gegenüber! In unsäglicher Verblendung haben sich die Regierungen der westeuropäischen Staaten mit Rußland gegen die Mittelmächte verbündet, statt gerade umgekehrt mit diesen zusammen gegen ihren „natürlichen Feind" eine Koalition zu bilden, die jeden Krieg unmöglich gemacht hätte[1]).

Die ostpreußischen Provinzen werden seit Jahren von slawischen Wanderarbeitern überflutet, jährlich etwa einer halben Million, und nur durch künstliche Maßnahmen (Verbot des Bleibens, der Seßhaftmachung) kann die Polonisierung dieser Provinzen gehindert werden. — Es liegen hier also fast ähn-

[1]) Vgl. F. Müller-Lyer, Das Problem eines Kontinentalbundes. Monistisches Jahrhundert, 24. Dezember 1914.

liche Bevölkerungsverhältnisse vor, wie zwischen dem Römerreich und den Germanen.

Ferner:

In Kanada, das besonders in den westlichen Provinzen ein durchaus gemäßigtes, dem europäischen verwandtes Klima besitzt, sind Gebiete von der Größe ganz Westeuropas vorhanden, die den Ackerbau gestatten. Die Bevölkerung nimmt dort rasch zu, Familien mit oft 10—15 Kindern sind unter den französischen Ansiedlern keine Seltenheit[1]). Man hat „berechnet", daß das Land 180 Millionen fassen kann.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika nehmen alljährlich um $1^1/_2$ bis 2 Millionen zu, und auch hier stehen noch große Räume zur Verfügung offen; denn das Land mit seinen ca. 100 Millionen ist nur $^1/_5$ kleiner als Europa mit seinen 510 Millionen und im ganzen wohl nicht weniger fruchtbar. Und auch hier findet eine allmähliche Verdrängung der germanischen Rasse durch die slawische statt. 1882 fielen noch auf die germanischen Völker 87% der Gesamteinwanderung, 13% auf die Völker Süd- und Osteuropas. Im Durchschnitt des Dezenniums 1891 bis 1900 war das Verhältnis bereits 46,2 : 53,8%, im Jahre 1906 21,7 : 78,9%. Vier Fünftel der Einwanderer sind also jetzt Slawen aus dem Osten und Südosten Europas und Italiener, von denen jedoch viele in ihr Land wieder zurückkehren[2]).

Auch Südamerika bildet sich zu einer neuen Weltmacht aus. 1912 überstieg die Einwanderung die Zahl von 500000. Es sind besonders die sogenannten A-B-C-Staaten: Argentinien, Brasilien und Chile, die noch unendlichen fruchtbaren Raum übrig haben, rapid zunehmen und sich 1915 — im Gegensatz zu Europa — zu einer zwischenstaatlichen Organisation aufgeschwungen haben.

Außerdem beginnt China zu erwachen und sich zu einem geschlossenen, ganz auf sich beruhenden Weltreich auszubilden — die Industrialisierung wird nicht allzulange auf sich warten lassen.

[1]) Die ökonomische Zukunft Kanadas. Dokumente des Fortschritts. I. Jahrgang, Juni 1908, S. 682.

[2]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, II, S. 267/68.

Besonders besorgniserregend ist Japan: Im Jahre 1913 ging der Zuwachs der Bevölkerung von 600000 alljährlich auf eine Million hinauf.

Auf die Quadratmeile berechnet beträgt die Bevölkerung in Japan 335,8 Köpfe, in China ohne Tributärstaaten 266,0, in den Vereinigten Staaten von Amerika mit Kolonien nur 13,7, in Neuseeland 2,5, in Australien 0,6, in Niederländisch-Indien 1,9.

Es besteht hier also eine Erscheinung, die man als die „Leere des pazifischen Raumes" bezeichnet hat; und es kann nicht zweifelhaft sein, daß die gelbe Rasse danach streben wird, diese Leere — auszufüllen.

Würde sich die Bewegung in der jetzigen Richtungslinie fortsetzen, so müßte eine Welt entstehen, in der Europa, ganz zurückgedrängt, eine unbedeutende Halbinsel Asiens würde, gerade wie das einst kulturführende Hellas jetzt eine unbedeutende Halbinsel Europas geworden ist.

Ist dies Schicksal den europäischen Völkern unvermeidlich bestimmt? Diese Frage ist, wie aus dem bis jetzt dargelegten hervorgeht, gleichbedeutend mit der Frage: Darf man erwarten, daß die präventive Phase der (hoch- und spät-) kapitalistischen Epoche in die expansive Epoche einer neuen Kulturstufe übergeht?

Da dies Problem für das Schicksal der europäischen Völker wichtig ist, so sei es nun gestattet, die verschiedenen Zukunftsmöglichkeiten einer solchen neuen Kulturstufe zu erwägen.

Möglichkeiten einer zukünftigen Epoche

Als solche Möglichkeiten dürften zunächst besonders die folgenden in Betracht kommen:

1. Gesteigerte Bodenbearbeitung,
2. Gesteigerte Industrialisierung,
3. Kriegerische Eroberungen,
4. Auswanderungen und friedliche Besiedelung weniger bevölkerter Länder.

1. Gesteigerte Bearbeitung des Bodens im eigenen Land.

Der Bodenertrag kann gesteigert werden durch die Einführung der denkbar intensivsten Bewirtschaftung, wobei die Viehweide in Acker, der Acker in Garten, der Garten in das Treibhaus übergeführt wird, wobei alles Ödland, d. h. alle sumpfigen und sandigen Gegenden in Kultur genommen werden.

Durch diese Verbesserungen könnte zweifelsohne in allen Ländern, namentlich aber in den noch zurückgebliebenern die Nahrungserzeugung enorm gesteigert werden. Besonders könnte schon allein durch die Umwandlung des Ackerbaus in Gartenbau wahrscheinlich eine doppelt so große Bevölkerung ernährt werden[1]).

Auch könnte durch die Rationalisierung der Ernährung eine ungemein große Menge von Nahrungsrohstoffen erspart werden[2]). So z. B. ist das Roggenbrot im allgemeinen gesünder (Blinddarmentzündung) und nahrhafter als das Weizenbrot; und während z. B. Deutschland ein Drittel seines Weizens aus dem Ausland bezieht, wäre es in der Lage, bei überwiegendem Konsum von Roggenbrot sich selbst damit zu versorgen. Ferner ist zweifellos und von allen Ärzten anerkannt, daß im allgemeinen viel zu viel gegessen und getrunken wird, und vielleicht mehr Krankheiten durch Über- als durch Unterernährung verursacht werden. Besonders die alkoholischen Getränke, durch die so viele Nahrungsstoffe verschwendet werden, und für die Deutschland jährlich drei Milliarden ausgibt, könnten bei einer besser erzogenen Bevölkerung auf vielleicht den vierten Teil beschränkt werden. Und wenn der Staat alle gifthaltigen Reizmittel: Alkohol, Tabak, Kaffee, Tee usw. monopolisieren und darauf eine hohe Steuer legen wollte, so hätte er dadurch eine sehr große Einnahmequelle, und es würde zugleich dem Übermaß des Verbrauches an Reizmitteln gesteuert und große Ersparnis an Nahrungsstoffen erzielt werden.

---

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", Gartenbau, II. Aufl. S. 61 ff.

[2]) Vgl. Th. Christen, Unsere großen Ernährungstorheiten. Dresden 1912. M. Hindhede, Eine Reform unserer Ernährung. Leipzig 1908.

Aber selbstverständlich haben diese Verbesserungen eine obere Grenze. Die Übersteigerung der Bodenproduktivität hat von einem gegebenen Punkt an große Nachteile. Denn es besteht ein „Gesetz des abnehmenden Bodenertrags", wonach die Arbeit sich um so weniger lohnt, je mehr der Boden schon ausgenutzt ist, und je geringer der Boden ist, in den sie hineingesteckt wird. Von einem gewissen Punkte (dem „Optimum") ab, kommt jeder neue Zentner Getreide teurer als der vorhergehende[1]). Allerdings wirkt diesem Gesetz wieder ein anderes entgegen: das Gesetz des zunehmenden Produktionsergebnisses, das sich mit den Fortschritten der Technik einstellt. Aber über eine gewisse Grenze (das „Maximum") hinaus läßt sich auch die höchste Gartenkunst nicht treiben. — In Deutschland geht bereits jetzt auch bei der Landbevölkerung der Gesundheitszustand zurück infolge einer allzu starken Entäußerung der Bodenprodukte und besonders der Milch[2]).

Ferner besteht die Gefahr, daß die übermäßige Ausnützung des Bodens die für ein jedes Land so überaus wichtigen und nötigen Waldbestände immer mehr verdrängen und einengen wird; und daß die Länder der modernen Völker in derselben unheilvollen Weise ihres Waldkleides beraubt werden, wie dies schon im Altertum der Fall war[3]). Man denke an Griechenland, Italien, Spanien usw. Sizilien z. B., das im Altertum mit wundervollen Wäldern dicht überdeckt war, ist jetzt fast aller Waldungen bar und hat infolgedessen den Graswuchs zum großen Teil verloren. — Und auch in den modernen Ländern hat die Verwüstung der Wälder schon geradezu beängstigende Dimensionen angenommen. So z. B. hat das Forstamt der Vereinigten Staaten berechnet, daß die

[1]) Vgl. Joseph Esslen, Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags, München 1905.

[2]) Vgl. J. Kaup, Ernährung und Lebenskraft der ländlichen Bevölkerung. Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt. Neue Folge, Heft 6. Berlin 1910.

[3]) Vgl. Ernst Schultze (Großborstel), „Die Zerstörung des Waldkleids der Erde", Sonntagsbeilage zu Nr. 24 der Vossischen Zeitung. Nr. 302, 16. VI. 1912. Derselbe: „Zeitungspapier und Waldverwüstung in den Ver. Staaten". Prometheus. 8. Juli 1908.

Menge des jährlich in der Union geschlagenen Holzes ungefähr 100 Milliarden Kubikfuß, der jährliche natürliche Zuwachs dagegen nur etwa 30—40 Milliarden Kubikfuß beträgt. Es nimmt daher schätzungsweise an, daß der gesamte Waldbestand der Vereinigten Staaten in einem oder spätestens in zwei Menschenaltern verschwunden sein wird, falls der Verbrauch in der gegenwärtigen Stärke anhält[1]).

Irland, ehemals die „grüne Insel", hat heute nur noch 1,5% der Gesamtfläche Wald (so haben dort die englischen Lords gehaust). Für andere Länder sind die Zahlen:

Finnland . . .	63 %	Ungarn	28 %
Schweden . . .	47 %	Die Schweiz . .	20,6%
Rußland	38,8%	Frankreich . . .	18,2%
Österreich . . .	32 %	Italien	14,6%
Bulgarien . . .	30 %	Spanien	10,0%
Deutschland . .	29,9%	Großbritannien .	3,9%.

Ein weiterer Punkt ist die damit verbundene beklagenswerte Naturverwüstung. Schon jetzt ist die Verminderung des wundervollen Reichtums der Natur erschreckend weit fortgeschritten. Schon hat den Adlern, den Edelreihern, vielen Singvögeln und andern Tieren die Sterbestunde geschlagen; die schönsten Alpenpflanzen stehen vor der Ausrottung; es droht die Vernichtung der Tiere, die nicht eßbar oder melkbar oder sonst verwendbar sind. Sehr treffend sagt R. H. Francé (in den Propyläen):

„Man hat die Eigenheiten der europäischen Natur so nivelliert und zerstört, daß man es bereits empfunden hat, um wieviel weniger erquickend und anziehend der Naturgenuß geworden ist. Es fehlt in Deutschland an alten, urwüchsigen Wäldern, ganz Sachsen hat keinen solchen mehr, die Naturdenkmäler sind zum Betriebskapital der Fremdenindustrie geworden, die Einsamkeit und Ursprünglichkeit der deutschen Mittelgebirge ist völlig zerstört und sogar in die Alpen sind, soweit man ohne tagelange Fußmärsche in sie eindringen kann, zu viel gebahnte Wege, Berghotels, Bergbahnen und Schutzhütten angelegt worden mit allen unerquicklichen Nebenerscheinungen eines künstlich hochgeschraubten Fremdenverkehrs.

Auch die deutschen Meeresküsten sind ihrer einfachen und unsäglich erqickenden Schönheit entkleidet, es gibt kaum noch urwüch-

[1]) Ernst Schultze (Großborstel), „Die Zerstörung des Waldkleides der Erde", a. a. O.

sige Dünen, so wie es keine deutschen Sümpfe, fast keine echten Moore und von Jahr zu Jahr weniger Heideland auf deutschem Boden gibt. Den Vögeln fehlt es bereits an Nistgehölzen, die schönen Tagfalter sind auf länderweiten Gebieten ausgerottet, das Wild des Waldes lebt nur mehr von der Jagdzüchter Gnaden, die Alpenpflanzen müssen geschützt werden und werden vielenorts auf den Bergen in besonderen Pflanzgärten ‚gegen Entree' gezeigt. . . .

Die innere Achtung, das Gefühl der Heiligung der Natur ist unserem Geschlecht abhanden gekommen; es sieht in Busch und Wald, in Baum und Blume nicht mehr seine Brüder, es hat das Empfinden verloren, daß des Menschen beste Kraft in dem starken, reinen, natürlichen Empfinden wurzelt, ebenso ein Kind der Erde zu sein, wie alle anderen Geschöpfe, die an einem holden Frühlingstag sein Herz erfreuen."

Wenn wir uns diesen Zustand weiter ausmalen, so graut uns: die ganze Erde mit Treibhäusern überdeckt, eine einzige große Nährmittelfabrik, jegliche wildwachsende Blume ausgerottet, alle unsere Mitgeschöpfe, soweit sie nicht eßbar sind, ausgestorben; die Wälder in Holzplantagen verwandelt, deren Bäume wie Grenadiere in Reih' und Glied stehen; die geschlängelten, murmelnden Bäche zu geradlinigen Kanälen verbaut; der erlösende Zauber der Natur vernichtet, ihre wundervolle Schöpferkraft so verstümmelt, daß sie nur noch im Gemüse und im Schlachttier sichtbar wird und noch etwa im botanischen Garten und im Tierpark von der einem insektenhaften Geschlechtstrieb geopferten Pracht Kunde gibt. Wenn es das Schicksal der Erde sein sollte, daß sie von dem Menschengeschlecht wie ein Kohlstrunk von Raupen einst überdeckt sein soll, dann würden wir uns freuen, jene Pracht der ungezähmten Natur noch geschaut zu haben und — diesen Jammer nicht mehr mit ansehen zu müssen.

In der Tat, es würde einer der tiefsten und edelsten Reize des Daseins, der Umgang mit der Natur, wegfallen und damit sich eine trostlose Verarmung des Lebens einstellen. Sehr fein sagt Lubbock: Unsere glücklichsten Tage bringen wir draußen in Wald und Feld zu; und ganz ähnlich ist der Ausspruch Jacob Grimms: Das schönste im Leben ist ein einsamer Spaziergang[1]). Früher oder später aber würde die Bevölkerungssteigerung doch wieder an der Grenze anlangen.

[1]) Kein Dichter hat wohl den Wald inniger besungen und tiefer erfaßt als der geniale Adalbert Stifter z. B. in seinen „Studien".

Das erstrebenswerte ist also auch hier wieder nicht das Maximum der Ausnützung, sondern das Optimum.

Doch haben wir hier noch einer ganz andersgearteten Möglichkeit zu gedenken, die gegeben würde durch die künstliche Herstellung von Nahrungsmitteln und Rohstoffen, nämlich durch die chemische Synthese aus deren Elementen. Unsere wichtigsten Nahrungsstoffe bestehen alle aus einigen wenigen chemischen Elementen, nämlich die Eiweißkörper aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff und Schwefel; die Kohlehydrate und Fette nur aus Kohlenstoff, Sauerstoff und Wasserstoff. Da nun alle diese chemischen Elemente in der Luft, im Wasser und in der Erde in fast unerschöpflichen Mengen vorhanden sind, so würde es möglich erscheinen, Nahrungsmittel in unermeßlichen Mengen herzustellen, sobald es einmal den Chemikern gelungen sein wird, die genannten Elemente in die entsprechenden hochkomplizierten chemischen Verbindungen überzuführen. Und diese Synthese wird aller Wahrscheinlichkeit nach früher oder später erfunden werden. Denn ebenso wie die Chemiker, nachdem der Anfang durch Wöhler mit der Herstellung künstlichen Harnstoffs gemacht worden, heute bereits Indigo ($C^{16}H^{10}N^2O^2$) und Atropin ($C^{17}H^{23}NO^3$) usw. aus den Urstoffen erzeugen, so wird dies schließlich auch mit den noch viel komplizierteren Proteïnstoffen gelingen. — Trotzdem muß es fraglich erscheinen, ob dadurch eine neue Stufe der Nahrungsproduktion erstiegen werden könnte. Denn beim Indigo, Atropin usw. handelt es sich um Stoffe, die in verhältnismäßig kleinen Quantitäten verbraucht werden und die zugleich sehr hoch im Preise stehen. Nahrungsmittel dagegen müssen verhältnismäßig billig sein und in ungeheuren Mengen erzeugt werden. Ob daher hier ein verwickeltes und daher teueres chemisches Verfahren mit der gütigen Natur, die alles gleichsam von selbst aufsprießen läßt, je in Wettbewerb wird treten können, muß doch recht zweifelhaft erscheinen. Und ebenso fraglich wird es sein, ob die künstlichen Produkte für unsere Verdauung so geeignet sein werden, wie die natürlichen Nahrungsmittel, an die sich unser Organismus durch Jahrtausende hindurch angepaßt hat. Doch soll damit keines-

wegs behauptet werden, daß nicht etwa unsere Nahrungsproduktion durch chemische Erfindungen noch bedeutend gehoben werden könnte. Ja, es wäre sogar dringend geboten, daß eine „Deutsche Reichsanstalt für industrielle Chemie" gegründet würde, deren Aufgabe es wäre, durch die chemische Beschaffung von Rohprodukten Deutschland vom Ausland möglichst unabhängig zu machen[1]). Innerhalb gewisser Grenzen ist die Chemie allmächtig.

2. Steigerung der Industrie

Wenn die eigene Nahrungserzeugung eines Volkes nicht ausreicht, so kommen in Betracht:

1. Nahrungseinfuhr = Industrialisierung und
2. Menschenausfuhr = Auswanderung.

Die Industrialisierung besteht darin, daß ein Volk Rohstoffe durch höhere Verarbeitung veredelt und damit dann die Bodenprodukte bezahlt, die es aus andern, industrieärmern Ländern einführt[2]). Welche Wertsteigerung durch solche „Qualitätsarbeit" erzielt werden kann, geht z. B. aus der Tatsache hervor, daß in Deutschland im Jahre 1910 im Veredelungsverkehr eingeführt wurden

1273290 t im Betrag von 241859000 Mark

und ausgeführt:

585752 t im Betrag von 225580000 Mark.

Die eingeführte Tonne hat einen durchschnittlichen Wert von 189,95 Mark, die ausgeführte Tonne ergab durchschnittlich 385,11 Mark, d. h. ein Mehr von 102,74 %. Die Wertsteigerung durch Veredelungsarbeit betrug also über 100 %. — Sicherlich kann diese Wertsteigerung noch weit hinauf erhöht werden; namentlich und vor allem durch künstlerische Veredelung. Von großer Bedeutung dürfte vielleicht für die künstlerische Erhöhung der Qualitätsarbeit der „Deutsche Werkbund" werden, der 1907 gegründet wurde und sich

[1]) Vgl. Dr. Kurt Abel-Musgrave, „Die Aussichtslosigkeit der englischen chemischen Industrie im Kampfe mit der deutschen". Europäische Staats- und Wirtschafts-Zeitung. 1916. Nr. 4, S. 215.

[2]) Vgl. Heinrich Pudor, Deutsche Qualitätsarbeit 1910.

unter anderm das Ziel gesetzt hat, auch die Maschinenarbeit künstlerisch zu veredeln[1]). Ein Volk von hoher Bildung wird natürlich darin vor den andern immer einen Vorsprung haben, im proportionalen Verhältnis natürlich zu der Bildungsdifferenz; alles wird daher darauf ankommen, das Niveau der allgemeinen Volksbildung immer mehr zu steigern und so im Kulturwettlauf mit andern Völkern immer der Sieger zu bleiben. (Näheres darüber im folgenden Buch: Die Soziologie der Erziehung.)

Doch hat die Industrialisierung eines Landes auch ihre bestimmten Grenzen, und wenn sie darüber hinausgeht, ihre Gefahren. Das allzu stark industrialisierte Volk gerät unter Umständen in völlige Abhängigkeit von andern Völkern, die ihm nun bei Strafe des Hungertodes die Bedingungen und die Preise vorschreiben können. Außerdem muß mit der ganz sichern Aussicht gerechnet werden, daß die andern Länder, die gegenwärtig noch hauptsächlich Rohstoffe ausführen, die bisherigen „Bauernländer", sich mit der Zeit ebenfalls immer mehr industrialisieren und dann ihren Bedarf in steigendem Maß im eigenen Land decken, so daß das übermäßig industrialisierte Land seinen Markt verliert und damit seine Existenz gefährdet sieht. Solange sich in Asien und Amerika eine Kornkammer nach der andern erschloß (Rußland, Vereinigte Staaten, Kanada, Argentinien, Indien, Ägypten usw.), konnten die europäischen Staaten auf Grundlage ihrer Industrie ihre Bevölkerung ruhig vermehren. Unterdessen aber haben jene Völker in steigendem Maß eine eigene Industrie in ihren Ländern geschaffen, und so wird langsam ein Punkt erreicht werden, wo nur noch die spezifischen Produkte für den Austausch in Betracht kommen. (Gerhard Hildebrandt.) Auch das besorgniserregende Schwinden der reichsten Erz- und Kohlenlager in den alten Ländern wird dazu vermutlich beitragen; die größten Kohlenlager scheinen in den Vereinigten Staaten und in China zu liegen[2]).

Je mehr sich ferner die alten Industrieländer einseitig in

[1]) Vgl. Erich Schairer, Dokumente des Fortschritts, März 1914.

[2]) E. Schwiedland, Die Volkswirtschaft unter dem Einfluß der Umwelt. Wien, 1913. S. 23.

dieser Richtung entwickeln, um so schärfer wird zwischen ihnen selbst der Kampf um den Absatz auf dem Weltmarkt. Und da es sich hierbei um Existenzfragen handelt, und da außerdem die höchstgestiegenen Industrieländer bis jetzt noch in völliger internationaler Unordnung und Anarchie leben, so kommt es leicht zu Kriegen zwischen ihnen, zu Wirtschaftskriegen, in denen sie sich gegenseitig die immer spärlicher werdenden überseeischen Mächte mittels roher Gewalt zu entreißen suchen. Diese Kriege führen aber zu einer ungeheuren Zerstörung von Menschen und Gütern und zu einem, einen großen Teil der Nationalkraft verschlingenden, fieberhaften Wettrüsten und dadurch zur Teuerung, zur Geburtenprävention und zur Volksabnahme. Sie erreichen also das Gegenteil von dem, was sie pleogenisch erzielen wollen.

Da ergibt sich nun zunächst als ein Ausweg: die gesteigerte Erschließung des innern Marktes: Während unsere Unternehmer mit größter Mühe für ihre überreichlichen Produkte in den entferntesten Ländern der Welt Absatz suchen, haben wir Tausende von Mitbürgern unter uns, die keine ordentliche Bekleidung und Beschuhung besitzen, und Millionen, denen es an Geld fehlt, aus den überfüllten Magazinen sich diejenigen Produkte zuzueignen, die für ein kulturgemäßes Leben notwendig sind. Sie sind nicht „konsumtionsfähig", weil ein veraltetes, durch unsere Erbfolge gegebenes Verteilungssystem sie eines großen Teils ihres Arbeitsertrags (in Form von Kapitalzins und Bodenrente) beraubt. Infolgedessen herrscht bei uns jene gefährlichste aller Volkskrankheiten, die Güterkonzentration, von der wir in dieser Soziologie schon so oft sprechen mußten. Würde dieser Volkskrankheit zunächst durch eine kraftvolle Erbschaftssteuer begegnet, so würde eine vermehrte Konsumfähigkeit sich auf die großen Massen des Volks ergießen, und die erhöhte Nachfrage (infolge der erhöhten Kaufkraft) hätte eine ungeheure Steigerung, eine neue Blüte der Produktion zur Wirkung (Franz Oppenheimers „nationalökonomisches Erstaunen"); und damit zugleich auch eine Abnahme der Teuerung und eine Erhöhung des qualitativen und quantitativen Lebens.

Doch wird man gegen diese Ansicht einwenden: Wenn

auch durch diese Erschließung des innern Marktes eine außerordentliche Steigerung der Veredelung von Rohstoffen gewiß bewirkt werden kann, wo sollen aber die Rohstoffe selbst herkommen, da sie doch im eigenen Land nur zum Teil erzeugt werden können?

Darauf dürfte zu antworten sein: Auch wenn infolge der Industrialisierung der „Bauernländer" die Einfuhr von Rohstoffen vermindert und erschwert wird, ja selbst wenn schließlich alle Länder auf einer annähernd gleichen oder ähnlichen Kulturstufe angelangt sein werden, so wird aber doch der Welthandel für immer erhalten bleiben. Denn die einzelnen Länder sind nach ihrem Klima und ihren Bodenverhältnissen so verschieden, daß es z. B. in den tropischen und subtropischen Ländern immer viel mühe-loser sein wird, Kaffee, Baumwolle, Tee, Tabak, Reis, Hölzer usw. zu bauen, als jene hochgradige künstlerische Qualitätsarbeit zu leisten, die sich für die gemäßigten Länder ganz besonders eignet. Die Ungleichheit der Länder wird immer ein gegenseitiges Ergänzungsbedürfnis erzeugen. (Nur durch Kriege könnte die Weltwirtschaft auf die viel unvorteilhaftere Volkswirtschaft vorübergehend zurückgeschraubt werden.)

Außerdem müssen aber die Industrieländer dafür Sorge tragen, sich zur Ergänzung ihres Wirtschaftsgebietes genügende Kolonien zu sichern. Gerade wie die Bürger einer Stadt auf ihre ländliche Umgebung angewiesen sind, so muß jeder Industriestaat in tropischen Himmelsstrichen seinen Kolonialbesitz haben, der ihm Rohstoffe liefert. Bezüglich des Kolonialbesitzes besteht aber unter den europäischen Staaten ein unheilvolles Mißverhältnis. Drei Großstaaten sind daran überreich: Frankreich, England, dessen Kolonien hundertmal größer sind als das Mutterland, und Rußland, das seine ungeheuren „Kolonien" über fast ganz Asien ausgedehnt hat. Andere Großmächte sind unverhältnismäßig arm an Kolonien, nämlich Deutschland, Italien, Österreich, das sogar gar keine Kolonien besitzt; ebenso wie auch Norwegen, Schweden, Dänemark, die Schweiz usw. — Solange dies Mißverhältnis besteht, kann Europa aus

der Verwirrung und aus dem Kriegszustand wohl kaum herauskommen[1]).

Um aus dem ungesunden und verderblichen Imperialismus herauszukommen, gibt es wohl nur ein Mittel: das Prinzip der offenen Tür für alle Kolonien. Ein jeder Staat muß die unbedingte Handelsfreiheit für sein Kolonialgebiet einführen, so daß dort alle Nationen ihre Industrieprodukte gegen Rohstoffe austauschen können. Ein jeder Staat, der seine Kolonien andern durch irgendwelche Schwierigkeiten oder Quälereien verschließt, bekundet damit deutlich, daß er gewillt ist, den permanenten Kriegszustand zwischen den europäischen Staaten aufrechtzuerhalten und daß sein Volk keinen Anspruch hat auf den Ehrentitel einer friedliebenden Nation.

3. Kriegerische Eroberungen und ihre pleogenische Bedeutung

Der Krieg war bekanntlich auf früheren Entwicklungsstufen ein vielgebrauchtes Mittel, um dem Überschuß der Bevölkerung neuen Boden und neue Vermehrungsmöglichkeiten, und zwar auf Kosten schwächerer Nachbarn zu verschaffen. Die besiegten Stämme wurden entweder vernichtet oder sie wurden vertrieben (Evakuation), oder sie wurden unterjocht, und das siegreiche Volk breitete sich dann in dem eroberten Gebiet aus. Solche Beispiele finden wir hauptsächlich auf der Kulturstufe der Barbarei, besonders jetzt noch unter den afrikanischen Stämmen. Doch auch auf der Stufe der Zivilisation finden wir noch solche Expansionskriege; namentlich da, wo Völker verschiedener Kulturstufe aufeinander stoßen. Und zwar können Völker niederer Kultur zivilisierte Länder erobern und dann dort als die Herrenklasse über die Besiegten herrschen; dies war z. B. der Fall bei der

[1]) „Die Industrialisierung der Rohstoffländer (sagt Schwiedland) verwandelt die Einseitigkeit der Industriestaaten in eine wirtschaftliche Schwäche, die sie nach der Angliederung eigener subtropischer (Kolonial-) Gebiete drängt, damit sie sich in diesen vor allem Stätten der Rohstofferzeugung sichern. So erscheint der Imperialismus, die Bildung von Größtstaaten (Weltreichen) wirtschaftlich begründet; er trachtet die wirtschaftliche Ungunst durch militärische Macht auszugleichen. (E. Schwiedland, Das wirtschaftliche Wesen der Gegenwart. S. 171.)

Eroberung des westlichen römischen Reichs durch die Germanen, bei der Eroberung des östlichen Reichs durch die Türken, bei der Eroberung Galliens durch die Franken usw. Oder aber umgekehrt können zivilisierte Völker Naturvölkern das lose besiedelte Land abnehmen, die „Eingebornen" vertreiben oder vernichten und dann das Land mit ihrem Volk besiedeln. Auf diese Weise wurde bekanntlich ganz Nordamerika von angelsächsischen und andern europäischen Völkern besiedelt, wobei die dort einheimische rote Rasse zunächst vertrieben, dann fast vernichtet wurde. In derselben Weise wurden die australischen Eingebornen ausgerottet, um den Angelsachsen Platz zu machen. In Südamerika dagegen fand eine mildere Eroberung insofern statt, als die Sieger (hauptsächlich Spanier und Portugiesen) sich mit den Eingebornen vermischten, und in Neuseeland insofern, als die Eingebornen geschont und neben den Siegern erhalten wurden.

Unter Völkern moderner Kultur, die auf annähernd gleich hoher Kulturstufe stehen, ist sowohl die Vertreibung und Vernichtung als die Unterjochung (im alten Sinn) völlig abgekommen. Das eroberte Land verbleibt vielmehr der eingesessenen Bevölkerung und diese wird nicht mehr verknechtet und unterjocht, sondern als gleichberechtigter Bestandteil dem siegreichen Volk einverleibt. (Elsaß-Lothringen, Buren, Polen usw.) Nur in ihrer Sprache noch werden sie oft vergewaltigt. Aber in pleogenischer Beziehung ist solche Eroberung kein Gewinn; ja die Besiegten und Einverleibten können z. B. wie die Polen in Preußen sich stärker ausdehnen als die Sieger und diese somit in ihrem eigenen Land verdrängen.

Es ist also klar, daß der Krieg mit wachsender Kultur seine pleogenische Funktion immer mehr verliert. Aber doch ist dies noch nicht im ganzen Umfang dieser Funktion geschehen. Denn auch heute noch können durch Kolonialkriege Kolonien erobert werden, die in zwiefacher Weise der Vermehrung des Mutterlandes Vorschub zu leisten vermögen; erstens durch die Rohstoffe und Nahrungsmittel, die aus den Kolonien kommen und dadurch die Bevölkerung des Mutterlandes zu verdichten ermöglichen und zweitens durch den

Abstrom des Überschusses der mutterländischen Bevölkerung, die sich in den Kolonien dauernd ansiedelt. Die letztere Möglichkeit ist nicht sehr groß, da die für Weiße bewohnbaren Länder fast schon alle besiedelt sind. So ist bekanntlich die Anzahl der Franzosen, die in den französischen Kolonien, der Deutschen, die in den deutschen Kolonien lebt, ungemein gering. Am meisten Aussichten hätten noch die Japaner durch die Eroberung Australiens und Malaisiens, die äußerst dünn bevölkert sind, sich enorme Vermehrungsmöglichkeiten zu schaffen. Unter den europäischen Völkern aber ist eine kriegerische Auseinandersetzung wegen der Kolonien für alle sehr unvorteilhaft. Denn ein solcher europäischer Krieg vernichtet Unsummen an Menschenleben und Gütern, er vermindert daher die Macht Europas in unsäglicher Weise, und die Selbstzerfleischung würde, wenn fortgesetzt, zum Verfall Europas führen. Hier kann nur eine kluge Verständigung unter den europäischen Regierungen das Unheil abwenden; namentlich, wie wir schon sagten, gerechte Handelsverträge, die allen europäischen Völkern die freie Tür für alle Kolonien öffnen. Denn um Kolonien zu benützen, braucht man sie nicht zu besitzen. Es genügt völlig, daß der Handel mit den Kolonien freigegeben wird.

Dagegen könnte man denken, daß durch Handelskriege dem Sieger noch immer große Vorteile zufallen könnten. Denn der Sieger kann dem Besiegten ungünstige Zollverträge auferlegen, und er kann ihm durch Gewalt die überseeischen Märkte entreißen. Aber erstens kann eine europäische Großmacht, ein Millionenvolk auf die Dauer kaum in dieser Weise vergewaltigt werden; das Ergebnis würde vielmehr ein permanenter (jahrhundertelanger) und auch für den Sieger höchst verderblicher Kriegszustand sein. Zweitens wird die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Volkes doch immer wieder durchdringen. Denn der fremde Kaufmann bevorzugt nicht den militärisch mächtigeren, sondern den wirtschaftlich leistungsfähigern. Wenn daher eine Nation glaubt, von einer andern wirtschaftlich überflügelt zu werden, so wird sie am besten daran tun, ihre Wirtschaft mit allem Eifer zu verbessern und den Wettbewerb auf dem friedlichen Wege aufzunehmen,

nicht aber durch Gewalt die andere Nation schädigen zu wollen. — Und drittens können Nationen miteinander um so gewinnbringendern Handel treiben, je reicher sie sind. Mit einer verarmten und vergewaltigten Nation läßt sich kein großes Geschäft betreiben.

Wir sehen also, daß mit wachsender Kultur der Krieg pleogenisch (d. h. bevölkerungspolitisch) immer weniger vorteilhaft wird; aber noch mehr, er wird direkt schädlich.

Denn erstens schwächt ein moderner Krieg die daran Beteiligten dermaßen, daß sie auf Jahrzehnte hinaus ruiniert sind. Es entsteht ein fieberhaftes Wettrüsten, daraus entsteht vermehrter Steuerdruck, Teuerung und infolgedessen Prävention und Rückgang der Geburtenziffer: Volksverminderung. (Wie stark die Geburtenziffer durch Lebensmittelverteuerung beeinflußt wird, läßt sich allenthalben aus den Statistiken ersehen. So zeigen z. B. die bekannten Silbergleitschen Tabellen, daß in Berlin im Jahre 1861 1000 Berliner Ehefrauen 215 Kinder zur Welt brachten. Die Ziffer wuchs bis zum Jahre 1876, wo sie auf 240 stieg. Als dann durch die Zollpolitik die Lebensmittel allmählich verteuert wurden, begann sogleich die Geburtenziffer langsam herabzugleiten und erreichte in den letzten, besonders teuern Jahren einen Tiefpunkt; 1911 kamen auf 1000 Berliner Ehefrauen nur noch 90,5 Geburten!) Zweitens werden durch den Krieg die so wichtigen internationalen Beziehungen geschädigt, und zum Teil auf lange hinaus zerrissen. Die Folge des Kriegs ist ein rasender nationalistischer Haß; Verminderung des Fremdenverkehrs, des Warenaustausches, der Wanderung der Kapitalien und der Arbeiter, und dadurch eine enorme Einbuße an Erwerbsmöglichkeiten[1]). Die Weltwirtschaft wird durch den Krieg, wie schon gesagt, auf die viel unvorteilhaftere Volkswirtschaft zurückgeschraubt, ganz abgesehen davon, daß durch die Verminderung des geistigen internationalen Zusammenarbeitens auch die geistige Kultur eines sich selbst zerfleischenden Erdteils zurückgehen muß. Man denke

[1]) Vgl. E. Schwiedland, Zum Kampf um die Weltmacht. „Der Arbeitsnachweis", Wien 1915. Heft I., S. 5. Derselbe: „Das wirtschaftliche Wesen der Gegenwart". Wien 1915. S. 173.

z. B. an die Kulturarbeit, die die Deutschen in Rußland vollbracht haben, die Hugenotten in Preußen; an den so segensreichen Austausch geistiger Kräfte (z. B. Max Müller, Göschen, Herkomer, Holbein, Händel in England, Zschokke, Vischer u. a. in der Schweiz usw.). — Schließlich wird auch die sogenannte friedliche Expansion der Völker durch Kriege fast ganz unmöglich gemacht. Diese friedliche Expansion besteht darin, daß in weniger dicht bevölkerte Kulturländer aus dichter bevölkerten Einwanderung stattfindet. So kamen z. B. 1910 auf den Quadratkilometer in Deutschland 120 Bewohner, in Frankreich dagegen nur 75. Es fand daher eine lebhafte Einwanderung von Deutschen nach Frankreich statt, wovon beide Teile die besten Vorteile hatten. Denn die deutschen Auswanderer fanden in Frankreich bessere Erwerbsgelegenheit und Frankreich erhielt dadurch eine von seinem Standpunkt sehr wünschenswerte Zunahme. Nachdem nun aber bei Kriegsausbruch alle ansässigen Deutschen unter Beraubung und Mißhandlungen aller Art ausgetrieben wurden, wobei sie vielfach dem Mob preisgegeben und schmählicher Mißhandlung und Ermordung ausgesetzt waren, werden sich voraussichtlich in den ersten Jahren nach Friedensschluß nur wenige Deutsche zur Auswanderung nach Frankreich entschließen. Der Krieg verhindert also die friedliche Vermischung der Völker und den Ausgleich ihrer Bevölkerungsdichte und schafft auch dadurch nur wieder neue Kriegsmöglichkeiten.

Allerdings kann man einwenden, daß die an Frankreich abgegebenen Deutschen zu Franzosen werden; gewiß, der Sprache nach, aber der Abstammung nach werden in demselben Maß die Franzosen zu Deutschen. — Man könnte also vom anthropologischen Standpunkte aus, der doch der wichtigere ist, eher von einer friedlichen Eroberung reden.

Von welcher Seite her wir also die bevölkerungspolitische (kürzer: pleogenische) Bedeutung des Kriegs betrachten, müssen wir einsehen, daß diese Funktion des Kriegs mit wachsender Kultur immer mehr ihre Nützlichkeit verliert und unter dichtbevölkerten Kulturstaaten in ihr gerades Gegenteil umschlägt. Hier ist der Krieg, ja sogar seine bloße Möglichkeit schon der größte Feind der Volksvermehrung geworden. Die bloße Befürchtung, im Krieg ausgehungert zu werden, begründet die

englischen Seerüstungen und den deutschen Zollschutz der Agrarprodukte; und der wirklich ausgebrochene Krieg hat Folgen, die der Volksvermehrung noch mehr entgegenwirken. Nicht rohe Gewalt, sondern kluge Verständigung ist anzustreben. Auch in dieser Beziehung ist der jetzige Krieg als ein wahres „Meisterstück" der europäischen Diplomatie zu betrachten und diejenigen, die ihn gewollt haben — und Kriegsschürer gab es leider bei allen Völkern — als die gemeinschädlichsten Verbrecher, die die Weltgeschichte je gesehen hat.

4. Auswanderung.

Eine vierte Möglichkeit der Expansion, die wir teilweise schon berührt haben, besteht darin, daß der Überschuß der Bevölkerung auswandert.

Auf der Erde ist noch sehr viel Raum, der nicht oder nicht genügend von Menschen bewohnt wird. Wieviel bewohnbarer Raum noch übrig ist, darüber gehen allerdings die Meinungen weit auseinander. Die einen haben berechnet, daß im Niltal 50 Millionen, im Zambesibecken 200 Millionen, am Orinocco ebensoviel, in Bolivien 100 Millionen leben können[1]); ja daß die gesamte Erdoberfläche — vorausgesetzt, daß alles fruchtbare Land in der intensivsten Weise angebaut und ausschließlich zur Erzeugung von Nahrungsmitteln verwendet würde — statt der jetzigen $1^1/_2$ Milliarden angeblich 5—8 Milliarden Menschen ernähren könne[2]).

Andere Gelehrte sind allerdings weniger optimistisch. Havelock Ellis meint, daß „die große expansive Bewegung der Kulturvölker vorüber" sei; und Gustav Schmoller spricht geradezu von einer „Tragik", die dem Bevölkerungsproblem innewohne[3]).

Doch wie dem auch sein mag, so viel steht fest, daß für absehbare Zeit von einer Übervölkerung des ganzen Planeten

---

[1]) Reclus, Nouvelle Géographie universelle, X. Bd., S. 154. XIII. Bd., S. 635. XVIII. Bd., S. 125, 164 usw.

[2]) Vgl. Franz Oppenheimer, Das Bevölkerungsgesetz des T. R. Malthus, 1901, S. 143 ff.

[3]) G. Schmoller, Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1900. S. 182 ff.

nicht gesprochen werden kann. Ungeheure Gebiete, die heute noch Einöden sind, könnten in blühendes Gartenland umgewandelt werden; so z. B. in Sibirien, Kanada, Neuseeland, Argentinien, Ägypten, Mesopotamien usw. In Australien z. B. kommt auf 2 qkm nur ein einziger Mensch, in Brasilien zwei Menschen auf einen Quadratkilometer, in ganz Südamerika auf 30 Millionen Quadratkilometer nur 14 Millionen Einwohner[1]).

Hier liegt nun offenbar eines der großartigsten und schwierigsten Probleme der Kulturbeherrschung vor uns; denn es handelt sich darum, die ganze Ökumene auf planmäßige und vernünftige Weise (soweit dies möglich ist) derart zu besiedeln, daß in allen Ländern ein Ausgleich und ein Optimum der Erdbevölkerung erzielt wird.

Diese Schwierigkeiten und Hindernisse werden uns am klarsten zum Bewußtsein kommen, wenn wir jetzt die einzelnen Arten der Auswanderung ins Auge fassen.

a) Die Auswanderung findet statt zu Völkern, die auf gleicher oder ähnlicher Kulturstufe stehen und sich einander benachbart sind. Diesen Fall haben wir schon früher betrachtet und zur Ergänzung nur folgendes noch hinzuzufügen:

Die Auswanderung zu den Nachbaren geht wegen der Nähe des Zieles verhältnismäßig noch am leichtesten vonstatten. So zählte man z. B. vor dem jetzigen Krieg in Deutschland nicht weniger als 1 236000 ausländische Proletarier, meist Slawen, zu denen noch die italienischen und slawischen Saisonarbeiter kommen. Namentlich sind es Polen und Slawen, die zunächst als Wanderarbeiter die östlichen Provinzen überfluten; im Jahre 1911/12 waren in Preußen 729575 Wanderarbeiter amtlich zugelassen, von denen eine halbe Million Slawen waren und die hauptsächlich auf den großen Latifundien beschäftigt wurden. Trotz des Rückkehr-

[1]) Die am schwächsten bewohnten Länder sind:

Australien	mit	0,6 auf den qkm.
Kanada	„	0,6
Bolivia	„	1,4
Argentinien	„	2,0
Brasilien	„	2,2
Venezuela	„	2,8

zwanges streben diese Wanderarbeiter danach, sich in immer größerer Zahl in Deutschland seßhaft zu machen. In Frankreich lebten 1905 1037800 Ausländer; in England allerdings nur etwa 287000, in Rußland dagegen 1897 nicht weniger als 1719000 Deutsche.

Aber diese Auswanderung hat auch große Nachteile. Da zumeist Erwachsene auswandern und jeder einzelne Erwachsene einen großen Wert (auch allein schon als Kapitalinvestitur) darstellt, so erleidet das Auswanderungsland durch die Auswanderung eine Schwächung seiner Volks- und seiner Kapitalkraft. Und da wenigstens zum großen Teil die Ärmern auswandern, so müssen diese nun dem fremden Volk als Proletarier dienen. So werden z. B. in Deutschland Italiener als Erdarbeiter, Slawen als Kohlengräber und Saisonarbeiter, in Frankreich und England Deutsche als Kellner, Straßenkehrer und Dienstboten, in Amerika Chinesen als Wäscher und Proletarier aller Länder als ausgebeutete Unterschicht verwendet; und es ist bekannt, daß diese fremden Proletarier als Lohndrücker und Streikbrecher wirken und dadurch dem einheimischen Proletariat schädlich und verhaßt sind. — Den Vorteilen, die wir früher betrachtet haben, stehen also auch Nachteile und Hinderungsgründe im Wege, und es kommt hinzu, daß diese Form der Auswanderung durch den Krieg auf lange hinaus stark vermindert, wenn nicht vernichtet werden wird.

b) Auch von der zweiten Art der Auswanderung, der Auswanderung in die eigenen Kolonien haben wir schon früher gesprochen. Auch diese Auswanderung ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Denn erstens sind die besten Kolonien schon mit Beschlag belegt; zweitens können die Europäer in den meisten tropischen und subtropischen Kolonien auf die Dauer nicht leben[1]); und drittens werden die wirk-

[1]) Die im Jahre 1910 dem Reichstag vorgelegte Denkschrift über die deutschen Schutzgebiete gibt für 1909 eine weiße Bevölkerung von 18169 Personen, d. h. eine Zunahme von 4311 gegen 1908 an. In Südwestafrika bestand jedoch $^1/_3$ der weißen Zivilbevölkerung aus Nichtdeutschen. Sartorius von Waltershausen, Die Wanderung ins Ausland als soziales Problem. Zeitschr. für Sozialwissenschaft. 1910, S. 142.

lich von Europäern bewohnbaren Kolonien sich doch früher oder später selbständig machen (Kanada, Australien z. B.) und dadurch dem Mutterlande verloren gehen.

c) Es bleibt also nur noch eine Art der Auswanderung übrig, die Auswanderung nach überseeischen Ländern, die noch weite Strecken unbebauten Bodens bieten. Dann werden die Auswanderer zwar nicht (immer) die Knechte anderer Völker, aber ihrem Vaterland gehen sie ebenfalls verloren; außer wenn sie in solchen Massen eindringen, daß sie wenigstens gewissen Gegenden den Stempel ihrer Nationalität aufzudrücken vermögen.

Ein solches Land ist z. B. Südamerika. Der Ausbau der südamerikanischen Republiken, namentlich von Argentinien, Brasilien und Chile vollzieht sich mit Riesenschritten. 1912 überstieg die Zahl der Einwanderer die halbe Million, Argentinien nahm davon allein 319028, Brasilien 171670 auf. Hätte Deutschland seine Geburtenzahl nicht erniedrigt, sondern seinen dadurch verlorenen Überschuß (der 1900 bis 1914 allein 7 Millionen überschritt) nach Argentinien übergesiedelt, so hätten diese in Argentinien reichlich Platz gefunden; denn Argentinien ist fünfmal größer als Deutschland, zählt aber bis jetzt nur 7 Millionen Einwohner. Außerdem ist es wirtschaftlich viel vernünftiger, die nahrungsbedürftigen Europäer in jene leerstehenden fruchtbaren Länder überzusiedeln, als jahraus, jahrein Tausende von Schiffsladungen mit Fleisch, Weizen, Mais usw. nach dem überfüllten Europa zu fahren.

Leider stehen aber dieser höchst wünschenswerten Expansion auch wieder bedeutende Hindernisse entgegen. Denn die Schwierigkeiten, in einem überseeischen Land sich niederzulassen, sind für den vereinzelten Menschen, auch wenn dies für ihn von noch so großem Vorteil für sein Lebensglück wäre, fast unübersteiglich.

Sehr treffend sagt Bernhard Shaw: „Selbst die ärmste Zündholzschachtelarbeiterin aus dem East-End könnte noch unbekanntes Land finden, wenn sie nur imstande wäre, dorthin zu gelangen, von der Wildnis Besitz zu ergreifen, die fremde Sprache zu sprechen, das fremde Klima zu ertragen

und endlich, wenn sie Nahrung, Kleidung und Wohnung erhielte, bis ihre Farm erst urbar gemacht wäre, wenn sie gelernt hätte, wie diese zu bebauen sei, und schließlich, wenn sie den Ertrag der Ernte abwarten könnte[1])".

Dazu kommt, daß die Menschen mit wachsender Kultur immer vorsichtiger, d. h. weniger abenteuerlustig und weniger auswanderungsbegierig werden. So ist z. B. Frankreich schon seit langer Zeit kein Auswanderungsland mehr. Auch in Deutschland hat die Auswanderung bedeutend abgenommen. 1881—90 wanderten aus Deutschland 1342000 Personen aus; 1901—10 nur noch 220000. Aus einem Auswanderungsland ist Deutschland ein Einwanderungsland geworden. Denn lieber als daß der vorsichtige Mensch unserer jetzigen Kulturstufe es wagt, das Schicksal seiner Familie durch Auswanderung auf das Spiel zu setzen, greift er zur — Prävention.

Und so bleiben die wertvollen Kulturrassen auf ihr Land beschränkt und verfallen dem Neumalthusianismus, während ringsherum schöne und fruchtbare Länder der Besiedelung harren.

Was aber der vereinzelte Mensch nicht vermag — nämlich den „pleogenischen Widerstand" zu brechen, der sich dem Bestreben jedes Einzelnen, an den richtigen Platz auf der Erde zu kommen, entgegenstellt — das vermag das Zusammenwirken von Millionen von Menschen: der Staat. Die Staaten sollten die Auswanderung regeln, sie müssen unter sich internationale Vereinbarungen treffen und mit den überseeischen Ländern Siedelungsverträge machen, die beiden Kontrahenten zum größten Vorteile gereichen würden. (O. Umfried.)

Denn durch solche internationale Vereinbarung wird es den dichtbevölkerten Staaten möglich gemacht, dem Überschuß ihres Volks Land zu verschaffen und dadurch unter sich eine der wichtigsten Ursachen des Streites und des Kriegs zu vermeiden; und die überseeischen Länder füllen ihre weiten leerstehenden Gebiete mit kostbarem Menschenmaterial, das sie mächtig, reich und glücklich zu machen vermag.

[1]) Bernhard Shaw, Bibliothek für Sozialwissenschaft. 11. Bd., Leipzig 1897. S. 33.

Zusammenfassung

Ziehen wir nun unsere bisherigen Erörterungen über die Möglichkeiten einer vierten Expansionsepoche des Menschengeschlechtes zusammen, so fanden wir, daß die Möglichkeit einer solchen höhern Kulturstufe entschieden vorhanden ist. Und zwar kann diese höhere Stufe zustande kommen durch eine weitere Steigerung der Vergesellschaftung der Menschheit. Diese Steigerung der menschlichen Vergesellschaftung müßte sein:

1. eine zwischenvölkische (internationale) und
2. eine binnenvölkische (nationale).

Die zwischenvölkische Vergesellschaftung besteht darin, daß die Kulturvölker sich verständigen und großangelegte Siedelungspläne miteinander vereinbaren, so daß dann diejenigen Gebiete der Erde, die noch nicht genügend bevölkert sind, der weißen Rasse in weiterm Umfang erschlossen werden.

Die binnenvölkische Vergesellschaftung besteht in der höhern Sozialisation der Arbeit und der Güterverteilung, in Bodenreform, Erziehungsreform, Sexualreform, Erbrechtsreform usw. Darauf werden wir noch später zurückkommen.

Aber eine ganz andere Frage ist die, ob diese höhere Kulturstufe tatsächlich auch verwirklicht wird. Schon öfters haben wir in unserer Soziologie darauf hingewiesen, daß die Spätfamiliale Phase eine kritische Phase ist, über die bis jetzt kein Volk hinausgekommen, in der alle Völker des Altertums ihren Untergang gefunden haben. Europa steht jetzt wieder an diesem Scheidewege: Aufstieg zu der nächst höhern Kulturstufe oder Untergang. Gelingt es den Völkern, ihre Regierungen zu zwingen, den Weg grundlegender Reformen zu beschreiten, so wird die höhere Kulturstufe sich verwirklichen; verbleiben die Diplomaten der alten Schule am Steuer der Staatsschiffe, so werden sich die Staaten teils mittels perfider Intrigen, teils durch Kanonen und Bajonette weiter bekämpfen. Anstatt der so notwendigen zwischenstaatlichen Organisation wird dann das blöde System des Wettrüstens und Menschenschlachtens weiter geübt werden; anstatt der sozialen Reformen werden die herrschenden Klassen, von den Regierungen gestärkt, die niedern weiterhin ausbeuten und die

wachsende Güterkonzentration wird eine immer stärkere innere Fäule bewirken.

Leider sind die Aussichten trüb. Gerade in diesem Kriege haben die Völker, und ganz besonders ihre sogenannten „Intellektuellen" eine geistige Unreife und einen mit Raserei verbundenen Stumpfsinn bewiesen, der auf den Kulturfreund einen beinahe noch niederschmetternderen Eindruck machen mußte, als die grauenhafte Menschenschlächterei und die Zerstörung so vieler Kulturgüter. Doch war der Anschauungs- und Empfindungsunterricht, den dieser Krieg gegeben, so stark, daß man vielleicht hoffen darf, er werde die Völker aus ihrem verderblichen Stumpfsinn nun endlich auferwecken.

Denn auch der Blödeste muß es ja jetzt mit Händen greifen und „begreifen", daß das alte System des „Wettrüstens und Wettgebärens" falsch ist. Durch das Wettrüsten wird keine Änderung in der relativen militärischen Stärke erzielt, auf die es doch im Krieg allein ankommt. Denn sobald der eine Staat seine Militärmacht vergrößert, tun die andern dasselbe mit ihrer Militärmacht. Das Stärkeverhältnis bleibt dasselbe, nur stehen sich jetzt statt Hunderttausenden von Kämpfern Millionen gegenüber. Je mehr aber ein Staat seine Mittel auf die unproduktiven Ausgaben für das Heer und die Flotte verwendet, um so höher steigt der Steuerdruck; denn das Heer wird ja durch die Steuern erhalten; es tritt also eine immer größere Teuerung ein, die Präventivtechnik ergreift infolgedessen immer größere Volkskreise, die in bessern Zeiten niemals daran gedacht hätten, und die Geburtenziffer nimmt rapid ab. Das Wettrüsten ist also der Feind des Wettgebärens.

Aber auch das Wettgebären an sich ist eine falsche Forderung. Denn je dichter die Saat, um so dünner die Frucht. Nicht darauf kommt es an, daß ein Maximum, sondern daß das Optimum der Geburten erzielt wird; der Staat ist der beste, der nicht die meisten, sondern die vortrefflichsten Bürger hat.

Das Problem kann nur dadurch gelöst werden, daß sich die europäischen Staaten verständigen, daß sie sich organisieren, so wie sich die ehmals etlichen hundert deutschen

Staaten geeinigt haben; daß sie Schiedsgerichte und Vermittelungsämter und eine Zentrale einrichten, der sie zur Exekution die nötige „internationale Polizeimacht" zur Verfügung stellen; kurz daß sie aus der unheilvollen zwischenvölkischen Anarchie sich herausarbeiten zu einer Organisation, innerhalb der nicht mehr List, Vertragsbruch, Gewalttat, Betrug, Lüge, Bestechung, Verleumdung, Mord und jede Art des Verbrechens, sondern Ordnung und Gerechtigkeit herrscht; in der nicht mehr der rückständige „Diplomat" aus der oligarchischen Schichte am Steuer steht, sondern der wissenschaftlich arbeitende Staatsmann. Erst wenn die Milliarden nicht mehr der Zerstörung und dem Menschenmord geopfert werden, sondern der Hebung der Kultur dienen, können die europäischen Völker daran denken, jene höhere Kulturstufe zu ersteigen, die ihnen eine weitere Verbreitung in der Welt und ein höheres und edleres Dasein zu gewähren vermag[1]).

B. Die Richtungslinien

Wir haben nun versucht, die einzelnen Phasen, die die gesamte pleogenische Entwicklung von den ersten Anfängen bis auf unsere Tage durchlaufen hat, aufzuzeigen und sogar die Möglichkeiten der Zukunft in Erwägung zu ziehen. Nach unserer phaseologischen Methode haben wir nun die Aufgabe, aus diesem Phasenverlauf die Richtungslinien der gesamten Bewegung abzuleiten. Indem wir nämlich die einzelnen Phasen, d. h. eine jede mit der folgenden **vergleichen,** entdecken wir die Linien, die uns die Richtung der ganzen Bewegung entschleiern und die es dadurch ermöglichen, wichtige Schlüsse auf die kommenden Phasen zu ziehen und überhaupt die Vergangenheit für die Zukunft fruchtbar zu machen.

---

[1]) Das Nähere darüber werden wir in der „Soziologie des Krieges" zu besprechen haben. Sehr populär gehalten und zu Aufklärungszwecken geeignet ist: A. Forel, „Die vereinigten Staaten der Erde", Bern 1915, 60 Pf., und besonders A. H. Fried, „Die Wiederherstellung Europas", 1915.

Eine wissenschaftliche Vergleichung zweier Dinge besteht nun aber nach den Grundsätzen der „komparativen Methode" nicht darin, daß wir sie auf ihren allgemeinen (subjektiven) Eindruck prüfen, sondern daß wir zunächst (analytisch) erst ihre einzelnen entsprechenden Teile gegeneinander halten, und dann (synthetisch) das Ganze mit dem Ganzen vergleichen. Wenn ich z. B. eine Anzahl Skelette, die eine Entwicklungsreihe bilden, miteinander vergleichen will, so muß ich die Schädel, die Gebisse, dann die Brustkörbe, die Arme, die Beine und Füße usw. und schließlich alle einzelnen Knochen auf ihre Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten untersuchen. Und so müssen wir auch den gesamten pleogenischen Phasenverlauf in einzelne Funktionen zerlegen, in „Längsschnitte" zerspalten, um die ganze Bewegung und Richtung der Entwicklung klar durchschauen zu können.

Die wichtigsten Punkte, die das Bevölkerungsproblem zusammensetzen, sind nun:

1. der Nahrungsspielraum,
2. die Gesellschaftsordnung,
3. die natürlichen Feinde (Krankheit, Armut, Elend, Krieg usw.),
4. die künstlichen Beschränkungsarten und
5. die Auslese. Und außerdem werden wir noch
6. die Entwicklung der Bevölkerungsmasse selbst zu betrachten haben.

Der Nahrungsspielraum

Ursprünglich, d. h. vor der Erfindung des Werkzeugs, beschaffte sich der Mensch seine Nahrung nach tierischer Weise, nämlich durch das Sammeln wildwachsender Früchte und Wurzeln und durch die Erbeutung wilder Tiere. Er war also ganz und gar abhängig von der Freigebigkeit und der Kargheit der Natur, und er konnte sich nur in dem Maße vermehren, als es durch die Naturverhältnisse, in denen er lebte, möglich war. Jeder Überschuß an Geburten, der darüber hinausging, fiel den Feinden oder der Not zum Opfer, ganz wie es bis heute noch bei den wildlebenden Tieren der Fall ist.

Aber der Mensch ist die einzige Tierrasse (mit Ausnahme vielleicht der Ameisen), die sich über diesen Naturzustand erhob. Während sich die übrigen Tiere der Natur anpassen müssen, paßt sich der Mensch die Natur an; er formt sie um, damit sie seinen Zwecken diene. Aus einem Bettler der Natur hat er sich in einem großartigen Entwicklungsverlauf, der sich über Jahrhunderttausende erstreckte, zu deren Herrscher aufgeworfen. Aus der Wildnis, die ihn mit karger Nahrung versah und oft genug hungern und verhungern ließ, hat er sich einen Garten geschaffen, die wilden Tiere, die so scheu und flüchtig waren, hat er gezähmt und sich selbst Nahrung erschaffen in solcher Hülle und Fülle, daß heute bereits 1500 Millionen Menschen über die ganze Erde hin ihr Brot finden[1]).

Der erste Schritt auf diesem langen Wege war die Erfindung von Waffen und Werkzeugen aus Stein und Holz und die Entdeckung der Feuerentflammung. Diese ersten Kulturerrungenschaften bewirkten, wie wir schon gesehen haben, eine ungeheuere Verbreitung des Menschengeschlechts über die ganze Erde hin, wenn auch zunächst nur in dünnen und weit verstreuten Einzelhorden.

Der zweite Schritt war die Erfindung künstlicher Nahrungsquellen, der Tierzucht und des Ackerbaus, der in den Einzelformen des Hackbaus, Garten- und Pflugbaus zu einer vorher unerhörten Verdichtung und Zusammenballung von Menschen führte und dadurch die berufliche Arbeitsteilung und alle höhere Kultur erst ermöglichte.

Der dritte Schritt war das Aufkommen des Handels, der heute bis zum Welthandel gediehen ist. Denn die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind in den einzelnen Erdteilen verschieden; woran das eine Land einen unverwendbaren Überfluß hat, gerade das fehlt andern Ländern vollständig. Der Handel gleicht diese Unterschiede durch Tausch aus, so daß nun immer mehr die produktiven Energien aller Länder in dem höchsten Maß verwertet werden können für die Vermehrung der Weltbevölkerung und der Steigerung ihres

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 50—82.

Lebens. — Aber nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich wirkt der Handel ausgleichend. Denn wenn ein Jahr dem einen Lande durch allzu große Dürre oder Nässe eine Mißernte gebracht hat, so wird diese durch eine übergroße Ernte in einem andern Lande mittels des Handels ausgeglichen; und seitdem die höchstgestiegenen Länder am Welthandel beteiligt sind, haben die früher so häufigen temporären Hungersnöte gänzlich aufgehört. Der Handel hat aber auch alle Völker der Welt miteinander in (friedliche) Berührung gebracht; und durch diese „Gruppenberührung" hat er den Fortschritt der Kultur mächtiger gefördert, als irgendeine andere Errungenschaft, die die Kulturgeschichte kennt[1]).

Fassen wir diesen großartigen Phasenverlauf in eine „Richtungslinie":

Mit wachsender Kultur wird der Nahrungsspielraum immer mehr erweitert; die Nahrungsbeschaffung wird immer mehr rationalisiert, d. h. von den unberechenbaren Natureinflüssen unabhängig gemacht und unter die Leitung der menschlichen Vernunft und Wissenschaft gestellt. Und das (ideale) Ziel dieser gesamten Bewegung ist offenbar die optimale Ausnützung der irdischen Energien für die Vermehrung und Steigerung des menschlichen Lebens.

Die Gesellschaftsordnung

Aber die Vermehrung eines Volkes hängt nicht bloß von seinen wirtschaftlichen Einrichtungen ab, sondern in sehr hohem Maß auch von der Gesellschaftsordnung, in der es lebt. Der Mensch kämpft nicht nur gegen die Natur, sondern — leider — auch gegen den Menschen, den Kampf ums Dasein.

Hier kommen wir nun auf den großen Streitpunkt, der schon von vorneherein die Gegnerschaft zwischen Malthus und Godwin verursachte und seither niemals aufgehört hat, die Gelehrten, die über das Bevölkerungsproblem arbeiteten, in zwei feindliche Lager zu spalten. Versuchen wir nun in

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", IV. Teil, 2. Kap.

kurzen Zügen, aber doch in systematischer Weise den Einfluß der Gesellschaftsordnung auf die Volksvermehrung festzustellen, so müssen wir auch hier wieder als Ausgangspunkt die tierische Entwicklung in Betracht ziehen:

Die Gesellschaftsordnung im Tierreich ist im allgemeinen, wie schon früher gezeigt wurde, der Krieg, d. h. der Gewaltkampf aller gegen alle. Mögen die Tiere einzeln, in Familien oder in Staaten leben, stets sind sie sich feindlich, sie dienen einander zur Nahrung. Ein Tier frißt das andere auf, und die Pflanzenfressenden werden von den Fleischfressenden zur Strecke gebracht und dem Organismus als Nahrung einverleibt.

Dieser Krieg aller gegen alle ist, wie wir früher sahen, im Tierreich der große Regulator, der die Vermehrung der Tierarten im Gleichgewicht hält und zugleich ist er das tierische Fortschrittsprinzip, das die niedern in höhere Arten umwandelt.

Aber mit der Entstehung der menschlichen Kultur ereignet sich jener epochale erdgeschichtliche Wendepunkt, den wir in einem frühern Buch schon zu würdigen versucht haben: nicht mehr der gewalttätige Gegenkampf, sondern das einträchtige Zusammenwirken sozialer und sprechender Wesen wird jetzt das Fortschrittsprinzip, das die weitere Steigerung der Kultur bewirkt[1]). Alle großen Errungenschaften der Kultur, alle wichtigen Fortschritte sind von diesem Wendepunkte an dem sich immer steigernden, planvoller werdenden und immer mehr Menschen umfassenden Zusammenwirken zu verdanken. Auch diesen Satz haben wir schon früher[2]) im einzelnen darzutun versucht und wollen dies hier nicht wiederholen. Es genügt für unser gegenwärtiges Thema zu sagen, daß der Nahrungsspielraum des Menschengeschlechtes auf der Erde sich um so mehr erweitert, intensiv und extensiv, und die Vermehrung um so ungestörter vor sich geht, je mehr alle Menschen und Völker kooperativ zusammenwirken, je mehr sie einen einheitlichen und planvoll wirkenden Überorganismus bilden, der für alle arbeitet, indem einem jeden

[1]) „Sinn des Lebens", S. 88.
[2]) ebenda, 29. Kap.

sein voller Arbeitsertrag gesichert ist, und je weniger sie sich und ihre Produktion durch Krieg und Gewalttat zu stören und zu zerstören suchen. Sollte dieser Satz an sich noch nicht einleuchtend sein, so wird er es, wie ich glaube, durch die folgende kurze Untersuchung werden.

Selbstverständlich fand jener Wendepunkt nicht in der Weise statt, daß vorher nur Krieg und nachher eitel Zusammenwirken gewesen wäre; vielmehr war die in jenem Wendepunkt vor sich gehende Änderung ganz allmählich. Ein plötzlicher Wechsel wäre ja auch schon psychologisch unmöglich gewesen; denn nachdem die Natur den Menschen durch Jahrhunderttausende zu einem Raubtier gezüchtet hatte, konnte er seine Raub- und Gewaltinstinkte nicht plötzlich ablegen. Je tiefer daher die Kultur steht, um so geringer ist das Zusammenwirken innerhalb der ganzen Menschengattung, und um so verbreiteter Gewalttat, Krieg und Zerstörung; je mehr die Kultur steigt, je mehr sich die (aufsteigende und laterale) Anpassung vollzieht, zu um so höhern Formen steigt das Zusammenwirken und die Organisation der Menschen, wenn auch bis in unsere Kulturstufe hinein die alten Raubinstinkte immer wieder auftreten und die Kultur stören und zurückwerfen.

1. Auf der untersten uns bekannten Kulturstufe, in der paläolithischen Zeit, sehen wir das Menschengeschlecht in kleinen Horden über die Erde verbreitet, deren Organisation noch viel Ähnlichkeit hat mit den Herden von Tieren. Allerdings innerhalb der Horde ist das Zusammenwirken schon sehr intensiv und solidarisch, es geht bis zum (Produktions- und Konsumtions-)Kommunismus. Aber untereinander stehen diese Horden in gar keinem organisatorischen Zusammenhang; im Gegenteil, sie bekämpfen und bekriegen sich gegenseitig, sie suchen einander zu vernichten oder doch von den Futterplätzen zu vertreiben, sie üben Kannibalismus, und der Nutzen der einen Horde ist der Schaden der andern. So ist also das Zusammenwirken auf dieser Stufe nur auf ganz kleine Gesellschaftskörper beschränkt, während das tierische Entgegenwirken überall zwischen den kleinen Gebilden noch vorherrscht.

2. Auf der Stufe des Ackerbaus nimmt das Zusammenwirken und die wirtschaftliche Organisation bereits sowohl quantitativ als qualitativ bedeutend höhere Formen an. Anstatt der kleinen Horden, die nur wenige Dutzende oder auch einige Hunderte von Köpfen zählten, finden wir hier Völker, die sich aus Tausenden von Individuen zusammensetzen und unter denen Ordnung und Friede herrscht, so daß nun ihr Zusammenwirken ungestört vonstatten gehen kann. Dadurch wird auch das qualitative Zusammenwirken zu einer höhern Form erhoben: es bilden sich die einzelnen Berufe und Gewerbe aus, d. h. jene wirksame Art der Arbeitsteilung, der wir alle höhere Kultur verdanken und die nur da entstehen kann, wo eine größere Menge Menschen in einer einheitlichen und geordneten wirtschaftlichen Organisation lebt[1]).

Doch wird man nun sagen, diese ganze Höherentwicklung des Zusammenwirkens ist nur dem Krieg zu verdanken; nur der Krieg konnte die vereinzelten Stämme zu Völkern zusammenschweißen, die sich sonst niemals dem Joch einer einheitlichen Organisation gefügt hätten; nur der Krieg konnte die Arbeitsteilung bewirken, denn er machte die einen zu Knechten, die nun die niedern Arbeiten übernehmen mußten, die andern zu Herren, die sich den höhern Berufen zuwenden konnten. Noch niemals ist es vorgekommen und psychologisch auch unmöglich, daß Völker auf friedlichem Wege sich vereinigt hätten.

Hier gilt es, weitverbreitete und tiefgewurzelte Vorurteile zu bekämpfen. Gesetzt, es wäre richtig, daß bis jetzt Vereinigungen von Stämmen oder Völkern zu Staaten niemals anders als durch kriegerische Unterjochung stattgefunden hätten, so wäre doch der Schluß falsch, daß das nun auch in aller Zukunft ebenso sein müßte. Denn die Kultur ist ja doch ein Entwicklungsprozeß, der von niedern zu höhern Formen fortschreitet. Und auf jedem Blatt der Kulturgeschichte finden wir Tatsachen verzeichnet, die bezeugen, daß die brutale Gewalt, die früher allenthalben herrschte (Faustrecht, Blutrache, Frauenraub, Raubkrieg usw.) auf höhern Stufen immer

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 215.

mehr durch friedliche Verständigung und rechtliche Beziehungen ersetzt wird.

Aber es ist sogar nicht einmal für die Vergangenheit richtig, daß Stämme und Völker nur durch rohe Gewalt und kriegerische Unterjochung zu größern Organisationen vereinigt worden wären:

Schon auf der Stufe der Jäger, z. B. bei den Australnegern, finden wir das berühmte „Exogamiesystem", durch welches Nachbarstämme, die sich bisher feindlich waren und die besonders auch aneinander den Frauenraub betrieben, des ewigen Haders müde, sich durch „Exogamie", d. h. durch Verschwägerung verbinden. Dem Frauenraub folgt der Frauentausch (gerade wie im allgemeinen dem Raub der friedliche Handel), und durch den in bestimmte Regeln gebrachten und systematisch betriebenen Frauentausch vereinigen sich die Horden nun auf friedlichem Wege zu höhern Organisationen, deren eigentliche Bindeglieder die Frauen bilden[1]). — Auf etwas höherer Kulturstufe, bei den ackerbauenden Indianern, finden wir bei Völkern, die wegen ihrer Grausamkeit verschrien waren, ein großartiges Beispiel einer friedlich zustande gekommenen Konföderation in dem durch Morgans Beschreibung bekannt gewordenen Irokesenbund. Hier hatten sich, und zwar freiwillig und auf dem Fuße völliger Gleichberechtigung fünf Stämme, die Mohawk, die Onondaga, die Cayuga, die Oneida und die Seneka, zu denen später noch die Tuskarora hinzutraten, zu einem großartigen Bund vereinigt. Nach der Überlieferung der Irokesen waren, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die Häuptlinge und weisen Männer der fünf Stämme zu einer Beratung zusammengekommen und „die Sitzung wurde nicht eher geschlossen, als bis die Organisation zustande gekommen war[2])." — Sehr richtig bemerkt dazu Morgan: „Die Tatsache, daß die irokesischen Stämme dies Werk vollführten, ist ein Zeugnis ihrer überlegenen Fähigkeiten." — Bei afrikanischen Stämmen finden wir eine Arbeits-

[1]) Vgl. „Die Familie", S. 60ff.

[2]) Vgl. Lewis H. Morgan, Die Urgesellschaft. Stuttgart, 1891, S. 103, 107; „Die Familie", S. 88.

teilung, die nichts mit der Teilung in Herren und Knechte zu tun hat und die nicht auf Krieg und Vergewaltigung, sondern auf friedlichem Tauschhandel beruht. Sie besteht darin, daß verschiedene Stämme oder Dorfgemeinden, je nach den Hilfsquellen ihrer Gegenden, besondere Gewerbe ergreifen; so z. B. die einen die Salzgewinnung, andere, die am Fluß leben, den Fischfang, andere das Schmiedehandwerk usw., und ihre Erzeugnisse durch friedlichen Tauschhandel sich gegenseitig zukommen lassen. So bilden sie eine arbeitsteilige wirtschaftliche Organisation, die mit Krieg und Unterjochung nichts zu tun hat[1]). — Und um gleich, vorwegnehmend, zur neuern Geschichte zu eilen, so haben sich die Staaten Amerikas, die ursprünglich vereinzelte Townships bildeten, auf friedlichem Wege und ohne alle kriegerische Unterjochung zur machtvollen Union geeinigt, die jetzt an Land so groß ist, wie das gesamte veruneinigte Europa zusammengenommen[2]), die Kantone der Schweiz zur vorbildlichen Eidgenossenschaft; ja, die verschiedenartigen Staaten der Habsburger Monarchie sind sogar einfach zusammengeheiratet worden, nach dem bekannten Spruche: „Kriege mögen andere führen, du, glückliches Österreich, heirate."

Außerdem haben sich aber auch große wirtschaftliche Vereinigungen, die ja an Bedeutung den politischen durchaus nicht nachstehen, ohne gewalttätige Unterwerfung gebildet, bloß durch friedliche Verständigung: so z. B. der große deutsche Zollverein, der 1834 ins Leben trat und nicht weniger als 18 Staaten umfaßte. Und auch die großartigste Organisation, die der Menschheit bis jetzt gelungen ist, der Welthandel mit dem Weltpostverein, ist im großen ganzen nicht durch Krieg und rohe Gewalt, sondern durch friedliche Verständigung geschaffen worden.

Wir sehen also, daß auf allen Kulturstufen große wirtschaftliche und politische Organisationen ohne kriegerische Unterjochung zustande gekommen sind; und die Behauptung, daß dies „unmöglich" sei, ist sicher falsch. Und wenn auch

[1]) Vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 162.

[2]) E. Boutmy, Psychologie du peuple américain. S. 116. Fr. Ratzel, Die Ver. Staaten von Nordamerika, München 1880, II. Bd., S. 64ff.

der Krieg für die Vereinigung von Völkern sicherlich eine große Bedeutung gehabt hat, so läßt sich aber doch einleuchtend zeigen, daß die Völkerorganisation durch das wirtschaftliche Mittel, besonders den Handel und Verkehr, weit besser gefördert werden kann, als durch die rohe Gewalt und daß die allgemein verbreitete Behauptung, der Krieg sei der Kultur förderlich, in keiner Weise bewiesen worden ist.

Denn es gibt ja ein weit besseres Mittel zur Völkervereinigung, und dieses Mittel ist der Handel. Stellen wir uns einen Augenblick vor, es hätte anstatt des Krieges (d. h. des gewalttätigen Raubes) stets ausschließlich der friedliche Tauschhandel zwischen den einzelnen Völkern geherrscht, so wären zunächst benachbarte Stämme durch Tauschverkehr miteinander in Beziehung getreten. Darauf wären Märkte entstanden, die zu wirtschaftlichen, religiösen und überhaupt zu kulturlichen Mittelpunkten geworden und schließlich zu Städten angewachsen wären. Sobald nun einmal ein bestimmtes Gebiet wirtschaftlich organisiert ist, so macht sich das Bedürfnis nach Ordnung und Gesetz immer mehr fühlbar, der wirtschaftlichen Organisation folgt ganz naturgemäß die politische nach; und dieser Vorgang greift nun von Stamm zu Stamm, von Volk zu Volk über, so daß immer größere einheitliche Organisationen entstehen, in denen nicht die rohe Gewalt, sondern das Recht herrscht.

Zum Unglück für das Menschengeschlecht hat die Weltgeschichte bekanntlich im großen ganzen diesen Lauf nicht genommen; diese rein kulturliche Entwicklung wurde vielmehr immerfort gestört und zerstört — durch den Krieg. Und die Ursache davon war der aus der tierischen Entwicklung überkommene Raubinstinkt des Menschen.

Auf den untern Stufen wurden die Besiegten von den Siegern vernichtet oder aufgegessen; auf der Ackerbaustufe wurden sie zu Sklaven oder Knechten gemacht und es entstand der Staat und zugleich die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Daß aber diese staatlichen Organisationen durch den Krieg, d. h. durch das „politische Mittel" (wie Franz Oppenheimer sehr treffend sagt[1]) und nicht durch

[1]) Franz Oppenheimer, Grundriß der reinen und der politischen Ökonomie.

das „ökonomische Mittel" zustande kamen und durch Gewalt und nicht durch Arbeit zusammengehalten wurden, war für die Kulturentwicklung nicht nützlich, sondern schädlich.

Denn die durch das „politische Mittel" geschaffenen Organisationen waren nicht Arbeitsstaaten, in denen jeder seine Arbeit gegen die der andern austauschte und dadurch zu seinem vollen Arbeitsertrag kam, sondern es waren Ausbeutungsanstalten, in denen die Herren die Parasiten ihrer Knechte wurden. Infolgedessen wurden die Herren immer reicher, die Sklaven verhältnismäßig immer ärmer. Die Herren verkamen in Luxus und Üppigkeit, ebenso wie die Knechte in Mangel, Not und Unterernährung. Die Herren wollten nicht arbeiten, weil sie es nicht brauchten, und die Sklaven arbeiteten ungern, weil sie nicht zu ihrem Vorteil, sondern zu dem ihres Herrn sich anstrengen mußten. So trägt jede auf dem Krieg beruhende Organisation vom ersten Keim an den Wurm des Verfalls in sich.

3. Auf der Handelsstufe nimmt diese unheilvolle Organisationsmethode ihren Fortgang, ja, da der Handel die Völker reich macht, wurde die menschliche Raubgier nun noch mehr gereizt; die antiken Staaten waren, von diesem Gesichtswinkel betrachtet, große Raub- und Sklaven-Organisationen.

Immerhin aber bewährte der Krieg noch auf der Stufe der Antike seine organisierende Kraft; das große Römerreich z. B. ist ausschließlich durch die Anwendung des „politischen Mittels" zustande gekommen, nahm aber auch das Ende, das allen herrschaftlichen und auf dem Krieg beruhenden Organisationen beschieden ist.

Aber bei den modernen europäischen Völkern hat nun der Krieg diese seine letzte „Kulturfunktion" verloren. Als im 19. Jahrhundert diese Staaten sich immer mehr aus (vorwiegenden) Kriegs- in (vorwiegende) Arbeitsstaaten verwandelten, als die werteschaffende Arbeit gegenüber dem wertezerstörenden Krieg immer mehr in den Vordergrund getreten war, blühten diese Staaten zu Großstaaten und damit zu Organisationen auf, wie sie die Welt bis dahin nicht gesehen hatte. Allein das heutige Deutsche Reich mit seinen 67 Millionen ist bereits größer als das ganze Römerreich mit seinen etwa

55 Millionen; und im britischen Weltreich sind nicht weniger als 400 Millionen nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch organisiert. Die wirtschaftliche Organisation umfaßt bereits fast alle Völker der Erde, und nun besteht die Aufgabe darin, dieser weltwirtschaftlichen auch die weltpolitische Organisation folgen zu lassen.

Doch diese Aufgabe kann durch Krieg und Unterjochung nicht mehr gelöst werden. Denn die modernen Völker sind zur nationalen Freiheit erwacht und zum Bewußtsein ihrer Nationalität; kein Volk läßt sich mehr durch ein anderes auf die Dauer unterdrücken oder unterwerfen. Es ist nicht daran zu denken, daß ein Volk über alle andern die Herrschaft an sich reißt und so ein modernes Weltreich nach dem Vorbilde der Römer herstellt. — Die neue Weltorganisation kann nur durch die freie und kluge Verständigung der Völker und ihrer Regierungen zustande gebracht werden.

Diese Einsicht ist vollkommen klar, und sie wurde schon vor dem Kriege von vielen erleuchteten Männern der Wissenschaft verkündet. Aber leider vergeblich. Ob aber auch dann diese Erkenntnis noch nicht verstanden wird, nachdem dieser Krieg sie grauenvoll in die tauben Ohren unserer Zeitgenossen mit Kanonendonner hineingebrüllt hat, muß der Zukunft überlassen bleiben.

Doch mag auch durch diesen Krieg die Kultur auf Jahrzehnte zurückgeworfen werden und mögen auch noch so oft noch Rückschläge erfolgen, die Richtungslinie, die aus unsern Betrachtungen hervorgeht, läßt sich klar erkennen und kann ungefähr folgendermaßen formuliert werden:

Mit wachsender Kultur nimmt die menschliche Organisation intensiv und extensiv immer höhere Formen an, durch die der Nahrungsspielraum und die Subsistenzmittel der menschlichen Gesellschaft und infolgedessen die Bevölkerung der Erde immer mehr zunehmen. Und das Ziel der ganzen Bewegung ist das Optimum der Erdbevölkerung durch eine immer vollkommener werdende demonomische Organisation der Völker der Erde.

Die natürlichen Feinde

Unter den natürlichen Feinden der Volksvermehrung verstehen wir alle diejenigen Einflüsse der außermenschlichen Natur, durch die der Vermehrung Schranken auferlegt werden[1]). In einem berühmten Bild, „Die apokalyptischen Reiter", hat Albrecht Dürer diese Feinde des Menschengeschlechts bekanntlich künstlerisch unserer Phantasie nahe gebracht: Seuche, Teuerung und Krieg, mit dem abwesenden Blick der anoischen Gewalten, rasen auf Pferden über die Menschen dahin, während der Tod auf schundiger Mähre daneben hergaloppiert und die Ernte einheimst. So genial diese Konzeption ist, so müssen wir doch hier etwas systematischer vorgehen und diese das menschliche Leben zerstörenden Gewalten im einzelnen aufzählen und in Betrachtung ziehen.

In der Tierwelt ist es, wie wir früher sahen, zunächst das sogenannte „natürliche Gleichgewicht", das die Ausbreitung der einzelnen Art beschränkt und reguliert. Die erste Klasse der „natürlichen" Feinde sind also die andern Tierarten. Die Menschen sind bereits längst dieser Feinde Herr geworden, wenn auch nur im großen ganzen. Denn noch immer sterben viele Menschen z. B. in Indien am Schlangenbiß oder sie werden von Tigern und in Rußland von Wölfen zerrissen; und im Orient entsteht nicht selten eine Hungersnot dadurch, daß riesige Schwärme von Heuschrecken die Felder verwüsten. Aber in den fortgeschrittenern Kulturländern sind derartige Feinde nicht mehr fähig, großen Schaden anzustiften; geblieben sind dagegen die mikroskopisch kleinen Raubtiere, die bekanntlich gefährlicher sind als die großen, indem sie die Infektionskrankheiten (Tuberkulose, Syphilis, Pest, Cholera, Fleckfieber, Unterleibstyphus, Malaria, Ruhr, Pocken, Kindbettfieber, Wundfieber, Wundstarrkrampf usw.) verursachen. Wenn nun auch heute noch sehr viele Menschen von diesen kleinsten Lebewesen zu Fall gebracht werden, so ist es aber doch deutlich, daß mit wachsender Kultur die Wissenschaft immer mehr Herr darüber wird und nicht wenige von ihnen bereits

[1]) Über Natur- und Kulturkonflikte vgl. „Soziologie der Leiden", München 1914.

unschädlich gemacht hat. Und dasselbe dürfen wir von den Krankheiten überhaupt sagen, insofern sie immer erfolgreicher von der Wissenschaft bekämpft werden.

Die zweite Figur Dürers repräsentiert die Teuerung: Not, Elend, Armut. Gewiß sind auch diese Plagen heute noch groß; aber einerseits tendiert die Kulturentwicklung immer mehr nach dem Optimum des irdischen Nahrungsspielraums, wie wir schon sahen, und andererseits ebenso die Gesellschaftsordnung, der heute am meisten die Schuld an Not und Armut weiter Volkskreise zur Last fällt, nach einem Optimum der Kooperation und nach gerechter Verteilung der Arbeitsprodukte.

Die dritte Figur in Dürers Bild, der Krieg, kann insofern als „natürlicher Feind" betrachtet werden, als er ein Erbteil aus der tierisch-natürlichen (untermenschlichen) Entwicklung darstellt. Und auch hier ist der Feind dieses Feindes die wachsende Kultur, die aufsteigende und laterale Anpassung der demonomischen Organisation an die bestehende Kulturstufe; d. h. die zunehmende Vervollkommnung der „Gesellschaftsordnung".

So weit wir also auch noch davon entfernt sein mögen, unsere natürlichen Feinde überwunden zu haben, so geht aber doch, wenn wir unsere jetzige Kulturstufe mit noch tiefern und mit der vorhergehenden tierischen Stufe vergleichen, eine Richtungslinie aus diesen kurzen Betrachtungen hervor:

Auf der untersten tierischen Stufe erwehren sich die Lebewesen ihrer natürlichen Feinde durch eine ungeheure Vermehrung, deren Produkte aber alsbaldig zum allergrößten Teil ihren Feinden zum Opfer fallen. Bei der Auster z. B. erhält sich von tausend Keimen kaum ein einziger; beim Frosch ist die absolute Fruchtbarkeit jährlich 2800, beim Huhn 100, bei der Maus 35, beim Menschen 1!

Mit wachsender Entwicklung, zunächst auf dem tierischen Gebiet, dann auf dem Gebiet der Kultur, geht dieser unterste Fortpflanzungstypus immer mehr in den höhern über, dessen (weit entferntes, rein ideelles) Ziel es ist, daß alles, was geboren wird, auch erhalten bleibt und die normale Lebensgrenze erreicht.

Daß dieses Gesetz, das übrigens nur einen Unterfall des Ostwaldschen energetischen Imperativs darstellt, besonders auch für die Kulturentwicklung gilt, geht auch daraus hervor, daß, wie wir früher sahen, mit wachsender Kultur nicht nur die Säuglingssterblichkeit abnimmt, sondern auch die durchschnittliche Lebensdauer immer mehr steigt, während noch im Mittelalter in Europa, und heute noch in Rußland, in China usw. die Bevölkerung reguliert wird durch eine kolossale Gebärtätigkeit und eine ebenso große Sterblichkeit.

Die Arten der künstlichen Beschränkung

An die Stelle der natürlichen Regulierung durch Hunger, Elend, Krankheit und Krieg treten bei wachsender Anpassung an ein gegebenes Milieu und bei wachsender Kultur immer mehr die verschiedenen Arten der künstlichen Beschränkung. Die ersteren kann man auch als natürliche oder ungewollte, die letzteren als kultürliche oder gewollte bezeichnen.

Diese Anpassungserscheinungen treten, wie wir gesehen haben, auf einer jeden Kulturstufe ins Leben; und zwar sowohl meist schon in der expansiven als ganz besonders natürlich in der präventiven Phase.

Wenn wir aber nun die einzelnen Kulturstufen miteinander vergleichen, so zeigt sich auch darin eine deutliche Richtungslinie: die Präventivmaßregeln werden immer rationeller und menschlicher. Es gibt nämlich drei Arten davon:

1. der Kindermord,
2. die Abtreibung und
3. die Verhinderung der Empfängnis, d. h. der präventive Geschlechtsverkehr.

Von diesen Maßregeln ist die ursprünglichste der Kindermord, der bei den fortgeschrittensten Völkern nur noch vereinzelt als Verbrechen und nicht mehr als Volksgebrauch vorkommt, die höchste ist der präventive Verkehr, der sich auf den untern Stufen überhaupt nicht findet, während er auf den höchsten Stufen am meisten geübt wird.

Von jener niedersten zu dieser höchsten Form der Prävention lassen sich nun durch die gesamte Kulturentwicklung hindurch alle möglichen Übergänge verfolgen.

Zunächst kommt

1. der „Kindermord" bekanntlich auch schon bei den Tieren vor. Schweine z. B. fressen ihre Jungen auf, Vögel werfen ihre Brut aus dem Neste usw. Auf den untersten Stufen der Kultur wird er allgemein verübt und ist weit bis in die Stufe der Zivilisation hinein verbreitet. Die Naturvölker töten die Kinder, wie wir früher sahen, indem sie sie erwürgen, ertränken, lebendig begraben, ihnen das Genick brechen, sie ins Meer werfen usw. Später, z. B. bei den Griechen und Römern wird fast nur noch die Aussetzung geübt; muß dort aber, wie die Sagen-Beispiele von Romulus und Remus, Moses, Cyrus usw. zeigen, ziemlich häufig gewesen sein. Von den Germanen sagt zwar Tacitus in seiner Germania, die sich vielfach als eine Tendenzschrift zu erkennen gibt, daß bei ihnen die Kinderzahl nicht beschränkt werde. Doch hat Grimm gezeigt, daß die Sitte, die Kinder auszusetzen, bei ihnen allgemein geherrscht hat. Das Kind ward auf den Boden gelegt, bis der Vater sich entschieden hatte, ob es am Leben bleiben solle oder nicht. Noch im 10. und 11. Jahrhundert warfen die Einwohner Schleswigs Neugeborne ins Meer. Die Lex Frisionum aus der Zeit Karls d. Gr. gab den Müttern das Recht, ihre Kinder gleich nach der Geburt zu töten[1]).

Erst die alemannischen, fränkischen, bavarischen Gesetze bestraften später den Kindermord und die Abtreibung. Die Kirche betrachtete ihn von vornherein als ein Verbrechen und die Abtreibung als Homicidium.

2. Die Abtreibung steht in der Entwicklung selbstverständlich höher als der Kindermord. Auch haben wir Beispiele von Völkern, von denen wir wissen, daß sie mit zunehmender Kultur vom Kindermord zur Abtreibung übergegangen

[1]) Hans Boesch, Kinderleben in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1900. S. 11f.

sind. So trat z. B. auf den Gesellschaftsinseln nach Bemet die Fruchtabtreibung an die Stelle des früher gebräuchlichen Kindermordes[1]). Ebenso war auf den Sandwichsinseln früher der Kindermord gebräuchlich, jetzt ist der Abortus sehr häufig[2]).

Doch sind die Mittel, durch die die Abtreibung bewirkt wird, sehr verschieden und lassen ebenfalls eine Entwicklungsreihe von der äußersten Roheit bis zu den verfeinertsten Methoden der Wissenschaft erkennen.

a) Die ganz rohen Formen bestehen in der Mißhandlung des Unterleibs der Schwangern, durch Treten mit den Füßen, durch Schlagen usw. Bei den Balfiotnet-Negern z. B. wurde der Leib aufs äußerste umschnürt, oder man sprang den Schwangern auf den Bauch, man hing sie an einen Pfahl auf, knetete und trat den Leib, ließ sie springen, tanzen, hungern usw.[3]). Die Eskimo gebrauchen ein eigenes Stück Holz, das sonst zum Ausweiten der Schuhe dient, die Itanerinnen des Smithsundes verwenden die Peitschenstiele; bei den Kalmücken legten alte Weiber glühende Kohlen, die in alte Schuhsohlen eingewickelt waren, auf den Unterleib[4]).

Bei den Kuni in Britisch-Neuguinea[5]) legen sich Schwangere, um den Abort zu bewerkstelligen, sogar unter einen Wasserfall, oder sie lassen sich von einer andern Frau auf den Leib treten, oder sie zwingen sich zwischen zwei dicht beieinander stehenden Baumstämmen hindurch[6]).

Eine höhere Form ist

b) der Eihautstich, der bereits nicht wenigen Naturvölkern bekannt ist. Diese Operation wird z. B. nach Danks von den Neu-Britannierinnen mit einem spitzen Stock bewirkt, in Fidschi sollen dazu sogar zwei solche Stöcke benutzt werden[7]). Die Sandwichsinsulanerinnen haben eine

[1]) Ploß, l. c. 914.
[2]) Ebenda
[3]) Theilhaber, a. a. O., S. 185.
[4]) Ebenda.
[5]) H. Eschlimann, L'Enfant chez les Kunis, Anthropos, Bd. 6, S. 260.
[6]) Berkuski, S. 556.
[7]) Rev. Benjamin Danks, Marriage customs of the New Britain Group. Journal of the Anthropolog. Institute of Great Britain and Ireland. vol. XVIII. London 1889, S. 291.

eigene Gottheit (Kepo), die der Fehlgeburt günstig ist. Das Götterbild ist auf einen Stab geschnitzt, und dieser Stab wird zugleich zum Eihautstich verwendet[1]).

c) Emenagoga. Von auffallend vielen Naturvölkern wird berichtet, daß sie Arzneimittel besitzen, die mit großer Wirksamkeit den Abort verursachen, ohne zu schaden[2]). Da aber diese Mittel meist geheim gehalten werden und die Angaben verschwommen sind, so ist nicht genau festzustellen, welche pflanzlichen Gifte verwendet werden. Falls aber die Angaben richtig sind, könnte unsere moderne Medizin bei den Naturvölkern noch manches lernen.

Im allgemeinen wird der Abortus nur von wenigen Naturvölkern bestraft; so z. B. von den Battas auf Sumatra, von Kafferstämmen[3]), auch von vereinzelten Indianerstämmen, wie z. B. von den Chippeways, während andere Stämme, z. B. die Assiniboines bis zur Kenntnis des Eihautstiches aufgestiegen sind[4]). Von andern Naturvölkern wird berichtet, daß sie weder den Abortus noch den Kindermord kennen, so von den Singpoh in Assam[5]); von den Cochin, von denen Day sagt, daß dort das Verbrechen des Kindermords „unnötig und zumeist unbekannt ist“[6]).

Dagegen hat sich bekanntlich bis auf unsere Tage, auch unter den zivilisierten Völkern, die Abtreibung in weiter Verbreitung erhalten. So betrachteten z. B. die Griechen den Abortus nicht als ein Verbrechen. Plato, in dessen Idealstaat die Fortpflanzung genau nach staatlichen Gesetzen geregelt war, suchte ihn zu rechtfertigen. Aristoteles hielt für den Fall, daß eine Frau die gesetzmäßige Kinderzahl habe und wieder schwanger werde, die künstliche Abtreibung für geboten[7]). Andere zivilisierte Völker, wie die Meder und Per-

[1]) Ploß, I. Bd., S. 330.

[2]) Vgl. darüber Ploß, a. a. O.

[3]) Ebenda, 938.

[4]) Ebenda, 920.

[5]) Neufville, On the Geography and Population of Asam. Asiatic Researches, Bd. XVI, Calcutta, 1828, VII, S. 342.

[6]) Francis Day, The land of the Permauls or Cochin, its past and its present. Madras 1863, S. 384.

[7]) Handw. d. Staatsw. a. a. O., S. 931.

ser, bestraften dagegen die Abtreibung; auch bei den Juden war sie streng verboten; ebenso im Gesetzbuch des Manu.

In den Ländern der europäischen Kultur ist zwar die Abtreibung überall unter Strafe gestellt; doch ist der Erfolg des Verbotes durchaus nicht durchschlagend gewesen. Überall ist die Abtreibung viel geübt; besonders in Amerika und Frankreich wird sie gar nicht mehr heimlich, sondern von den Hebammen ganz handwerksmäßig betrieben. Nach Ziino gibt es in Neapel bestimmte Häuser, denen als Reklame „ein eleganter Glaskasten" dient, in dem sich eine Sammlung von Alkohol-Präparaten abgetriebener Föten befindet[1]). In Lyon sollen auf 8000—9000 normale Geburten 10000 „Fehlgeburten" kommen[2]). In Deutschland gab es 1911 auf 1927000 Geburten 239000 Fehlgeburten.

3. Künstliche Verhütung der Empfängnis

Von allen Mitteln der Prävention steht selbstverständlich die künstliche Verhütung der Empfängnis am höchsten. Und auch hier lassen sich wieder zwei Formen unterscheiden.

a) Die absolute Enthaltsamkeit, die vom Standpunkt der Asketik höher steht, soziologisch aber tiefer; denn sie ist mit unnötigen Qualen und Störungen verbunden und wird daher auch verhältnismäßig selten wirksam sein können. Allerdings hat die Askese bei allen Völkern auf einer bestimmten Kulturstufe eine nicht unbedeutende Rolle gespielt; wir erinnern nur an das Klosterleben im Mittelalter, in China, Japan, Indien usw. Auch wurde sie noch von Malthus als das Allheilmittel gepriesen; aber von wenigen wurde seine Lehre befolgt. Vielmehr ist der „Malthusianismus" in unserer Zeit durch den „Neumalthusianismus" ersetzt worden, d. h. durch den

b) Präventivverkehr, der, wie schon früher erwähnt wurde, als die unter allen künstlichen Beschränkungen höchste Form in der Entwicklung angesehen werden muß. Soviel mir bekannt ist, wird er kaum von einem Volk der niedersten

---

[1]) Ploß, I, 922.

[2]) Die neue Generation, 9. Jahrg. Heft 12, 1913. S. 673.

Kulturstufe ausgeübt (wenn man nicht die Mikaoperation der Australier hier gelten lassen will).

Auch von höhern Kulturvölkern sind mir nur ganz vereinzelte Fälle bekannt geworden. Auf der Osterinsel gilt als antikonzeptionelles Mittel die Einführung einer Alge in die Scheide bis an den Muttermund; diese Methode, die probat sein soll, dürfte ursprünglich malthusianischen Prinzipien ihre Handhabung verdanken. Für Polynesien steht sie einzig da, da man sonst keine Vorbeugungsmaßregeln kennt, sondern die Kinder abtreibt[1]).

Im großen ganzen erscheint aber der vorbeugende Verkehr in der Entwicklungsgeschichte ganz zuletzt. Die älteste Stelle, die darauf hinzudeuten scheint, daß diese Präventionsform bereits den alten Juden bekannt war, findet sich im ersten Buch Mose 38, 4; 8—10. Es ist die Geschichte von Onan, die wohl meist falsch gedeutet wird. Onan übte nicht Onanie, sondern, worauf Dr. Theilhaber aufmerksam macht, wahrscheinlich den Präventivverkehr. Der Hergang in der Bibel ist folgender: Onans Bruder Ger war der Gatte der Thamar. Aber da dieser Ger böse war, tötete ihn der Herr. Dann befahl er dem Onan, die Witwe Thamar zu beschlafen, damit er seinem Bruder Samen erwecke (die bekannte „Leviratsehe"[2]). „Aber da Onan wußte, daß der Same nicht sein eigen sein sollte, wenn er sich zu seines Bruders Weibe legte, ließ er's auf die Erde fallen, und verderbte es, auf daß er seinem Bruder nicht Samen gäbe." Darauf wurde er von dem Herrn getötet. — Wahrscheinlich muß also bei den Juden die vorbeugende Begattung schon bekannt gewesen sein.

„Ein hebräisches Gesetzbuch späterer Zeit, Eben Haeser, sah für schwerkranke Frauen, die keine Kinder mehr haben sollten, eine zweckmäßige Methode der Geburtenverhütung in der Einlegung von Much, einer Art Watte, vor. Auch arabische Ärzte kannten Scheidenpessare, verordneten Suppo-

[1]) Nach W. Knoche, Zeitschr. f. Ethnologie, 1912. Bd. 44, S. 659. Zitiert von Dr. G. Buschan, Stettin. Sexualprobleme, 1913., IX. Bd., S. 40.

[2]) Vgl. Phasen der Liebe., S. 23.

sitorien, die mit verschiedenen Medikamenten imprägniert waren“ [1]).

In unserer Zeit ist bekanntlich der Neumalthusianismus die weitaus verbreitetste, um nicht zu sagen, allgemein verbreitete Präventivform.

Auf seine einzelnen Unterformen will ich hier nicht eingehen, sondern möchte in dieser Beziehung auf A. Forels bekanntes Buch: „Die sexuelle Frage“, verweisen. Worauf es hier ankam, war nur zu zeigen, daß sich in den Formen, die die Entwicklung der künstlichen Bevölkerungsregulierung durchlaufen hat, eine deutliche Richtungslinie aufweisen läßt. Die Skala war:

1. Kindermord,
2. Abtreibung,
   a) Rohe äußere Mißhandlung,
   b) Eihautstich,
   c) Emenagoga,
3. Verhütung der Empfängnis,
   a) Enthaltsamkeit,
   b) Vorbeugender Verkehr.

Die sich darin aussprechende Entwicklungslinie läßt sich folgendermaßen formulieren:

Die Methoden der künstlichen Bevölkerungsregulierung werden immer einfacher, rationeller und menschlicher — und daher auch geeigneter, die Regulierung der Bevölkerung unter die Herrschaft der Vernunft zu stellen [2]).

---

[1]) Theilhaber, a. a. O. S. 186.

[2]) Wie groß übrigens der Einfluß der lateralen Anpassung ist, mag daraus hervorgehen, daß manche Insektenarten in der Regulierung des Nachwuchses eine Vollkommenheit erreicht haben, von der der Mensch noch weit entfernt ist: „Bienen und Ameisen können die Menge ihres Nachwuchses dadurch regeln, daß sie ihre Larven auf bestimmte Weise ernähren. So ist denn bei ihnen, wie Alphonse de Candolle rühmt, das Problem erledigt, das einige der größten Geister der Menschheit von Plato bis Malthus vergeblich zu lösen gesucht haben; und zwar ohne Grausamkeit, ohne Zwang gegen die Natur, ohne Gewalt, durch ein einfaches physiologisches Verhalten“. E. Schultze-Großborstel, Geschichtsphilosophisches zur Frage des Geburtenrückgangs. Archiv für Frauenkunde und Eugenik. I. Bd., 3. Heft, S. 327.

Während auf den untersten Stufen das Kind ausgetragen und geboren wird, um dann dem Mord oder der Aussetzung zu verfallen, wird auf höhern Kulturstufen diese Energievergeudung immer mehr durch die Verhinderung der Empfängnis vermieden. Freilich darf auch diese Richtungslinie (wie die meisten) nicht dahin verstanden werden, daß auf den untersten Kulturstufen ausschließlich die tiefste Form in die Erscheinung tritt, auf der nächstfolgenden ausschließlich die nächst höhere usw., sondern daß das Vorwiegen höherer Formen über die niedern mit der Höhe der Kulturstufe zunimmt.

Doch, wir wollen diese Richtungslinie nicht verlassen, ohne auch der Nachteile zu gedenken, die mit dieser Entwicklung verbunden sind; die Leichtigkeit der Prävention birgt eine große Gefahr in sich: den Rückgang und das Aussterben der Rasse. Wir wollen daher hier noch einen ganz kurzen Überblick über die Motive beifügen, aus denen die Völker auf den verschiedenen Kulturstufen zur Prävention greifen.

Schon bei den Naturvölkern finden wir zwei ganz verschiedene Motive, die auch noch in den neuesten Theorien über den Geburtenrückgang zu einem Widerstreit der Ansichten geführt haben: Armut (Elendstheorie) und Bequemlichkeit (Wohlstandstheorie).

Bei Wildvölkern werden von den Forschern einstimmig als Motive des Kindermords angegeben: die gedrückte soziale Lage des von Arbeit überlasteten Weibes, die gar nicht in der Lage ist, eine große Kinderschar aufzuziehen, der Mangel an Nahrung, und überhaupt Not und Armut, und die daraus entspringende Furcht vor Übervermehrung und Übervölkerung. So berichtet z. B. Viera[1]), daß es vor der spanischen Eroberung auf Gran Canaria bis zu 14000 waffenfähige Männer gab, was einer Totalbevölkerung von 90000 Seelen entsprechen würde. Um die drohende übermäßige Zunahme der Bevölkerung zu verhüten, gaben die Mitglieder der großen Sabor (der aus der Elite der Krieger und Adligen gebildeten Volksmasse) den Befehl, von nun an alle Kinder bei der Ge-

[1]) Noticias de la historia general de las islas de Canarias. Madrid, 1782, I, S. 172.

burt zu töten und nur das Erstgeborne am Leben zu lassen; doch hatte diese barbarische Maßregel keine lange Dauer, weil eine verheerende Epidemie ausbrach und ein Drittel der gesamten Einwohnerschaft hinwegraffte.

Aber bei nicht wenigen Naturvölkern sind die Motive ganz anderer Art: Bequemlichkeit, Trägheit und Vergnügungssucht. Namentlich ist dies anscheinend besonders bei solchen Naturvölkern der Fall, die über wirksame Abortivmittel verfügen. So sagen z. B. die Arfakker, wie Rosenberg berichtet: „Kinderen zijn lastig, wij worden er moe van; wij gaan dood[1])." Sie machen viel Gebrauch von Abortivmitteln, so daß die Bevölkerung kaum zunimmt. — Bei vielen Naturvölkern werden ferner, wie wir früher sahen, die unehlichen Kinder beseitigt, so daß es solche dort gar nicht gibt. — „In manchen Gegenden Ozeaniens, so auf Neubritannien[2]), auf Jap[3]), auf Nauru[4]) und — früher wenigstens — auch auf den Palau-Inseln[5]) suchten viele junge Frauen in den ersten Jahren der Ehe eine Schwangerschaft durch einen Abort zu beseitigen, um ihr jugendliches Aussehen länger zu bewahren und für ihren Mann länger begehrenswert zu erscheinen[6])." — Im östlichen British Neuguinea werden häufig die neugebornen Kinder vom Vater erdrosselt, „um der lästigen Aufgabe enthoben zu sein, sie aufzuziehen. Töchter schont man schon eher, weil sie dem Vater bei der Verheiratung etwas einbringen[7])." Auch z. B. von den Weibern der Djâkun wird gesagt, daß sie die Abtreibung vornehmen, um „die Arbeit zu vermeiden, die mit der Aufzucht von Kindern verbunden

---

[1]) C. B. H. von Rosenberg, Reistochten naar de Geelvinkbai op Nieuw-Guinea in de Jaren 1869 en 1870. S. Gravenhage, 1875, S. 91.

[2]) B. Danks, Marriage Customs of the New-Britain group. a. a. O., Bd. 18, S. 290.

[3]) A. Senfft, Die Rechtssitten der Jap-Eingebornen, Globus, Bd. 91, S. 171.

[4]) J. Kohler, Das Recht der Marschall-Insulaner. Zeitschr. f. vergl. Rechtswiss. Bd. 14, S. 436.

[5]) Die Palau-Inseln. Deutsches Kolonialblatt, Bd. 18, S. 286.

[6]) Berkuski, a. a. O. S. 465.

[7]) Mac Gregor, British New-Guinea, country and people. London 1897, S. 45.

ist[1])." — Bei manchen Naturvölkern geht der Hang zur Bequemlichkeit und Trägheit so weit, daß sie in vollem Aussterben begriffen sind. Diesen Fall hat uns z. B. K. v. d. Steinen von den früher zitierten Bakaïri berichtet, die bereits jetzt auf wenige und fast kinderlose Familien zusammengeschmolzen sind.

Andere Naturvölker haben aus freiem Entschluß ihre Rasse zum Aussterben gebracht, weil sie die Bedrückungen der Europäer nicht über sich ergehen lassen wollten. Als die Spanier in den ersten Jahrzehnten nach der Entdeckung Amerikas die Indianer auf den Antillen mit unnachgiebiger Strenge und ohne jede menschliche Rücksichtnahme zur Sklavenarbeit (namentlich in den Bergwerken) preßten, da wurden diese bis dahin fröhlichen und glücklichen Menschen von einem so unüberwindlichen Lebensüberdruß erfaßt, daß sie sich — wie der Dominikanermönch Las Casas erzählt — gemeindenweise durch Gift oder durch den Strang töteten. In Mittelamerika erzählte ein Missionar in Oaxaca dem spanischen Historiker Zurita, daß sich ganze Horden der Chontalen und der Mijes verabredet hätten, jedem Umgang mit ihren Frauen zu entsagen oder aber die ungeborene Leibesfrucht durch Gift zu entfernen. — Auf den hawaiischen Inseln wurden bei der ersten Volkszählung 1832 noch 130313 Einwohner gezählt; 1853 war diese Ziffer auf 73138, 1872 auf 49044 gefallen. Schon 1862 gab es dort ganze Dörfer ohne kindlichen Nachwuchs.

Nach Robert Koch kam Ähnliches auf einer (leider nicht genannten) Inselgruppe des polynesischen Archipels vor. „Dort habe die Bevölkerung froh und glücklich gelebt, bis die Weißen gekommen seien. Dann habe es Streitigkeiten gegeben, den Eingebornen sei das Dasein verleidet worden, und es habe sich bei ihnen Abneigung gegen das Leben eingestellt. Schließlich sei der gemeinsame Beschluß gefaßt worden, die Erzeugung von Nachkommenschaft ganz aufzugeben; und alle Mittel, den Stamm von diesem seinem Willen abzu-

[1]) Max Bartels, Mitteilungen aus dem Familienleben der Orang-Bêlendas, der Orang-Djâkun und der Orang-Laut. Zeitschrift für Ethnologie, Bd. XXVIII, Berlin 1896, S. 182—184.

bringen, hätten sich als vergeblich erwiesen. So sei tatsächlich sein Aussterben erfolgt[1])."

Diese drei Motive: Mangel, Bedrückung und Hang zum Wohlleben finden wir nun in der ganzen Entwicklungsgeschichte der Prävention auf allen Kulturstufen, von der ältesten bis in die neuste Zeit hinein. Dabei müssen wir noch bedenken, daß Mangel und Wohlleben relative Begriffe sind, und daß mit wachsender Kultur die Ansprüche, die der Mensch an das Leben stellt, steigen; und dadurch die Wirksamkeit der genannten Motive gesteigert wird.

In Staaten, die in der Naturbeherrschung soweit gediehen sind, wie die modernen, ist der absolute Nahrungsmangel eine überwundene Erscheinung. Im Jahre 1879 sagte Bismarck im Deutschen Reichstag wörtlich: „Wir sind heute im ganzen in der Lage in der Welt, daß viel mehr Getreide gebaut werden kann, als verbraucht wird, daß schon jetzt das Angebot im ganzen größer ist, als der Verzehr." Und Conrad schreibt im Handwörterbuch der Staatswissenschaften[2]), daß „eine Hebung der Fruchtpreise erst zu erwarten sei, wenn die Steigerung der Bevölkerung die Überproduktion absorbiert habe[3])".

Und mit dieser Überproduktion von Nahrungsmitteln sehen wir als Parallelerscheinung den unaufhaltsamen Niedergang der Geburtenziffer. — Dieses Paradoxon erklärt sich sehr einfach aus der Struktur der gegenwärtigen Staatsform, aus unserer „Gesellschaftsordnung". Denn die modernen Staaten sind „Klassenstaaten"[4]). Eine kleine Oberklasse lebt in relativem Überreichtum; bei ihr waltet das Präventionsmotiv der „Genußsucht" vor; die große Masse lebt in relativer Armut, und bei ihnen spielt nun das Motiv des relativen Mangels und der Bedrückung eine immer größere Rolle.

---

[1]) E. Schultze-Großborstel, Geschichtsphilosophisches usw. a. a. O. S. 327.

[2]) Im Artikel „Agrar-Krisis".

[3]) Vgl. R. Goldscheid, Zur Ethik des Gesamtwillens. Leipzig 1902. I. Bd., S. 549.

[4]) Vgl. auch Dr. Otto Ehinger, Die sozialen Ausbeutungssysteme. München 1912. E. Reinhardt.

Nach Silbergleits Tabellen[1]) ist von 1876—1911 die eheliche Geburtenziffer gerade in den arbeiterreichsten Stadtvierteln Berlins am meisten heruntergegangen. Das Proletariat droht mit dem „Gebärstreik".

Dieser Gebärstreik ist in der Tat für das Proletariat eine starke Verlockung. Denn die größere Seltenheit des Arbeiters macht ihn geschätzter und hebt den Lohn. Und mit dem höhern Lohn kann er um so mehr Ansprüche an das Leben stellen, je kleiner die Kinderzahl ist, die er auferzieht. Der wohlgenährte, gebildete und kinderarme Proletarier kann ferner den Klassenkampf in viel wirksamerer Weise betreiben, als der elende, in Armut verkommene, der alle seine geringen Mittel verbraucht, nur um dem Kapital möglichst viel Knechte zu liefern usw.

Diese Vorteile werden aber, sobald die Geburtenziffer der Arbeiter unter eine gewisse Grenze sinkt, illusorisch gemacht dadurch, daß das Proletariat an Zahl zurückgeht und dadurch seine Macht im Klassenkampf vermindert; und außerdem strömen, sobald die Fortpflanzung des inländischen Proletariats nachläßt, aus Ländern niederer Kultur die „Lohndrücker und Streikbrecher" in Scharen herein, die die Organisationen der Proletarier stören und machtlos machen, so wie es z. B. in den Vereinigten Staaten von Amerika der Fall ist.

Doch solche theoretische Erwägungen werden kaum eine große Wirksamkeit entfalten können. Bei der Leichtigkeit der Präventivtechnik wird jedes Individuum zunächst darauf bedacht sein, sein eigenes Leben möglichst günstig zu gestalten; Erwägungen über die Zukunft der Rasse usw. werden, so wie der durchschnittliche Mensch psychologisch konstituiert ist, nur bei wenigen in Betracht kommen und im ganzen nur eine nebensächliche Rolle spielen können. Und so wird vielleicht die Geburtenziffer weiter sinken, und der Bevölkerungsrückgang und der Verfall immer drohender werden.

Aber gerade durch diese Gefahr kann der Neumalthusianismus zu einem Hebel für den Fortschritt der Kultur werden und die Herbeiführung einer höhern Kulturstufe bewirken:

[1]) Heft I der statistischen Monatsberichte Groß-Berlin.

die Umwandlung des Klassenstaates in den sozialen Staat, des Ausbeutungsstaates in den Wohlfahrts- und Arbeitsstaat. Doch werden wir darauf später zurückzukommen haben.

Es bleiben nun noch zwei Richtungslinien übrig, nämlich

5. die Richtungslinie der Auslese und

6. die Zunahme der gesamten Erdbevölkerung.

Die Richtungslinie der Auslese haben wir schon im ersten Teil dieses Buches einer eingehenden Untersuchung unterzogen; und ebenso haben wir die Ausbreitung des Menschengeschlechtes über die ganze Erde hin in diesem zweiten Teil von Stufe zu Stufe verfolgt, so daß wir uns hier darauf beschränken können, die wichtigsten Wendepunkte dieser großartigen Entwicklung kurz zu rekapitulieren:

1. In der tierischen Entwicklung herrscht das Gesetz des „natürlichen Gleichgewichtes", d. h. die pleogenische Regulierung wird bewirkt hauptsächlich durch die natürlichen Feinde, die die Vermehrung einer jeden Tierspezies in bestimmten Schranken hält.

2. Mit dem Eintritt der Kultur durchbricht die Menschheit dieses tierische Gesetz, und es findet nun auf der Stufe der Urzeit und der Wildheit eine zwar dünne aber sich bereits über alle Kontinente der Erde erstreckende Ausbreitung statt.

3. Die Erfindung künstlicher Nahrungsquellen, namentlich die des Ackerbaus führt dann eine große Verdichtung der Bevölkerung herbei. In den Ackerbaustaaten bilden sich infolge der Arbeitsteilung als Verdichtungszentren die Städte aus.

4. Der Außenhandel durch Seeschiffahrt, der die Agrarstaaten in Industriestaaten überführt, ermöglicht eine weitere Verdichtung ganzer Völker durch „Verstadtung" und zugleich ihre Ausbreitung in überseeische Länder.

5. In der jetzt anbrechenden Epoche könnte durch höhere Formen der Vergesellschaftung, nämlich durch eine neue intra- und internationale Organisation die Verdichtung und Verbreitung der Menschheit noch außerordentlich gefördert und die Bevölkerung des Planeten einem Optimum entgegengeführt werden.

Das pleogenische Entwicklungsgesetz

Nachdem wir nun mittels der Phasenmethode einen Überblick über die gesamte pleogenische Entwicklung gewonnen haben, wollen wir versuchen, die in dieser Entwicklung sich äußernden Gesetzmäßigkeiten zu ermitteln.

Wie unterscheiden, wie schon mehrfach auseinander gesetzt wurde, eine aufsteigende und eine laterale Entwicklung und betrachten nun zuerst

I. die aufsteigende Entwicklung.

Die Gesetzmäßigkeiten, die sich hier erkennen lassen, sind selbstverständlich Richtungsgesetze (nicht Wiederholungsgesetze), und sie sind gegeben durch die soeben besprochenen Richtungslinien. Diese Richtungslinien wollen wir hier in der Weise formulieren, daß wir die Richtung, in der die Bewegung stattfindet, jeweils durch ihren, übrigens rein ideellen Zielpunkt kennzeichnen:

1. Richtungsgesetz der Erweiterung des Nahrungsspielraums:

Mit wachsender Kultur strebt die Bewegung einem (ideellen) Punkt zu, wo alle irdischen Energien für die Förderung des menschlichen Lebens in optimaler Weise ausgenützt werden. (Steigende Naturbeherrschung.)

2. Richtungsgesetz der Entwicklung der Gesellschaftsorganisation:

Mit wachsender Kultur strebt die Bewegung einem (ideellen) Punkt zu, wo alle menschlichen Energien in ein einheitliches überorganisches System planvoll wirkender Kräfte eingeordnet sind, die in optimaler Weise den Zwecken der einzelnen Gesellschaften sowohl als der Individuen dienstbar sind[1]). (Steigende Kulturbeherrschung.)

3. Richtungsgesetz des Kampfes gegen die „natürlichen Feinde":

Mit wachsender Kultur geht der niederste tierische Fortpflanzungstypus immer mehr in den menschlichen über, und

[1]) Vergl. „Sinn des Lebens", Kap. 28. Der wohlgeordnete Staat.

die Bewegung strebt einem (ideellen) Punkt zu, wo alles Geborne auch erhalten bleibt und die normale Lebensgrenze erreicht. (Steigende Naturbeherrschung.)

4. Richtungsgesetz der künstlichen Bevölkerungsregelung:

Mit wachsender Kultur werden die Methoden der künstlichen Bevölkerungsregulierung immer menschlicher und rationeller, und die Bewegung strebt einem (ideellen) Punkt zu, wo die Regelung der Bevölkerung nicht mehr den Einflüssen der Natur überlassen ist, sondern durch die menschliche Vernunft beherrscht wird. (Steigende Naturbeherrschung.)

5. Richtungslinie der Auslese:

Mit wachsender Kultur geht zunächst die natürliche Auslese verloren, die Zuchtwahl erreicht einen Tiefpunkt, dem die künstliche Auslese vermutlich folgen wird; und das (ideelle) Ziel der Bewegung ist ein Punkt, wo die Qualität des Menschenmaterials durch den auswählenden Willen des Menschen bestimmt wird.

6. Richtungslinie der Bevölkerungsvermehrung:

Mit wachsender Kultur nimmt die Besiedelung des Planeten ständig zu, und die Bewegung strebt einem (ideellen) Punkt zu, wo die Erde mit der optimalen Menschenzahl besiedelt ist.

Wenn wir so die Richtungslinien durch ihre Zielpunkte kennzeichnen, so klingen sie, wird man denken, fast wie biblische Verheißungen, die das tausendjährige Reich prophezeien und die wohl manchem sorgenvollen Leser nur ein ironisches Lächeln abgewinnen können. Doch sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich hier nicht um den Ausdruck eines leichtfertigen Optimismus oder Utopismus handelt. Denn erstens haben wir, vorsichtig, jeden Satz mit den Worten: „Mit wachsender Kultur" begonnen, und wir wissen, daß die Kultur nicht stets wächst, sondern von langen Stillständen und Rückfällen(wie z. B. im jetzigen europäischen Krieg) unterbrochen wird; und daß auch, wenn sie „wächst", dies nur so langsam

geschieht, daß es für das kurze einzelne Menschenleben meistens kaum wahrnehmbar ist. Und zweitens haben wir die Zielpunkte ausdrücklich als „ideelle" bezeichnet; d. h. sie sind im rein mathematischen Sinn gemeint, bloß um die Richtung der Bewegung zu charakterisieren, nicht aber um über die Erreichbarkeit oder Nichterreichbarkeit irgend etwas aussagen zu wollen.

So verstanden dürften diese Richtungsgesetze, obgleich ihnen der tragische Schwung des genialen Malthusschen Gesetzes fehlt, dennoch für alle praktischen Zwecke brauchbarer sein, als dieses; denn sie geben uns einen Maßstab in die Hand, der erkennen läßt, ob bevölkerungspolitische Mittel und Maßnahmen im allgemeinen, prinzipiell, richtig oder verkehrt sind. Alle Mittel, die in der Richtung dieser Gesetze wirken, sind bevölkerungspolitisch gut, die andern schlecht.

II. Von der lateralen Entwicklung läßt sich sagen:

Auf jeder Kulturstufe findet zunächst eine (vorwiegend) expansive Bewegung statt, die dann in eine (vorwiegend) präventive Bewegung übergeht. Denn jeder Kulturstufe ist ein bestimmtes pleogenisches Fassungsvermögen eigen, das gegeben ist: erstens durch die Wirtschaftsordnung und zweitens durch die damit verbundene Gesellschaftsordnung[1]). Auf jeder Kulturstufe durchläuft also die laterale Entwicklung zwei Unterphasen, die durch das pleogenische Optimum voneinander getrennt sind; aber dies Optimum ist keine dauernde Konstante, sondern es ändert sich von Kulturstufe zu Kulturstufe.

(Stellung zum Malthusschen Gesetz)

Wir können hier nicht umgehen, das Verhältnis dieses Gesetzes zum Malthusschen Gesetz einer kurzen Erörterung zu unterziehen.

Es liegt auf der Hand, daß in der expansiven Phase das

[1]) Dies Ergebnis stimmt am meisten überein mit den Ansichten von Karl Marx (u. Kautsky) u. von Friedrich List. Nach Marx hat jede besondere historische Produktionsweise ihre besondern historisch gültigen Populationsgesetze; nach List hat jeder Wirtschaftszustand eine bestimmte Fassungskraft für die Bevölkerung. Handw. S. 701, a. a. O.

Malthussche Gesetz nicht notwendig gültig sein muß, daß es aber gültig sein kann. Denn es hängt ganz ab von der neuen Erweiterung des Nahrungsspielraums, ob die Vermehrung der Kinder oder die Vermehrung der Unterhaltsmittel schneller vor sich geht. Diese Frage läßt sich wohl kaum entscheiden; weder an der Hand des sehr lückenhaften Materials, noch auf Grund aprioristischer Argumente. Denn wenn z. B. die Gegner des Malthusschen Gesetzes geltend machen, daß — von der Ackerbaustufe ab — eine Vermehrung der Bevölkerung zugleich eine Steigerung der produktiven Kräfte zu bedeuten hat (Eugen Dühring u. a.), so ist dies gewiß richtig. Aber die Anhänger können ebenso mit Recht geltend machen, daß alles darauf ankommt, in welchem Verhältnis die produktiven und die konsumierenden Kräfte stehen. (A. v. Schlözer [geb. 1735] sagte: „Brot macht immer Menschen, aber nicht umgekehrt.") Und wenn sie sagen, daß das Kindererzeugen im allgemeinen rascher und leichter vor sich geht, als die Vermehrung der Subsistenzmittel, so ist dagegen kaum etwas zu sagen.

Mit den aprioristischen Argumenten kommt man also zu keiner Entscheidung. Sucht man die Entscheidung auf dem empirischen Weg, so ist zu bemerken, daß es wohl kein Volk gibt, noch je gegeben hat, bei welchem nicht entweder die natürlichen Feinde (Hunger, Armut, Krankheit, namentlich Kindersterblichkeit, Krieg) oder künstliche Beschränkungen oder beide zusammengenommen den Bevölkerungsüberschuß dezimierten. Die empirische Betrachtung scheint also eher für das Malthussche Gesetz zu sprechen.

Nun weisen aber die Gegner des Malthusschen Gesetzes darauf hin, daß nicht die Wirtschaft, sondern die Gesellschaftsordnung für das Mißverhältnis verantwortlich zu machen ist.

Daß nun die Gesellschaftsordnung, seitdem sie (mit dem Ackerbau) in das Zeichen der Ausbeutung trat (herrschaftliche Periode!), der Volksvermehrung teilweise schädlich war und ist, muß wohl zugegeben werden.

Denn durch die Einführung der Sklaverei und der Leibeigenschaft, durch die Latifundienwirtschaft, die den Bauer

von der Scholle treibt, und ferner durch die Einrichtung des schrankenlosen Familienerbrechtes, das die Reichen immer reicher, die Armen immer ärmer macht (Güterkonzentration) wird der größere Teil des Volks künstlich in Armut und Unterernährung getrieben, in Zustände, die der normalen Aufzucht von Kindern äußerst schädlich sind.

Daß also, mindestens zu einem großen Teil, das Malthussche Verhältnis durch die gesellschaftliche Ordnung — und nicht bloß durch die wirtschaftlichen Zustände — verschuldet ist, kann gar nicht bezweifelt werden. Man müßte also eine andere Formel aufstellen. Dies hat z. B. Philippovich[1]) getan; er sagt: „Soweit unsere Erfahrung reicht, hat die Bevölkerung die Tendenz, sich über die Grenze der durch die gegebene wirtschaftliche und gesellschaftliche Organisation dargebotenen Unterhaltsmittel hinaus zu vermehren."

Das ist aber nicht mehr das Malthussche Gesetz, sondern etwas ganz anderes. — Denn gerade, ob das Gesetz wirtschaftlich oder sozialer Natur war, ob es ein Naturgesetz oder ein kulturliches Verhältnis darstellt, das war ja der Streit seit Malthus und Godwin durch die ganze Literatur hindurch. Und dieses Gesetz kann richtig sein, beweisbar ist es nicht, aber auch nicht widerlegbar. Denn daß auf der nächst höhern Kulturstufe, wo sowohl die wirtschaftlichen als die gesellschaftlichen Zustände höhere Formen erreicht haben, die Bevölkerung abermals zunimmt, ist keine Widerlegung, da es doch in jedem Moment auf die augenblicklich gegebenen Verhältnisse ankommt. Und beweisbar ist es nicht, da wir ja nicht wissen können, ob in expansiven Perioden, wenigstens in ihrem Beginn und bevor das Optimum erreicht ist, die Nahrungsproduktion mit der Kindererzeugung nicht Schritt halten kann, z. B. bei der Besiedelung Amerikas.

Daß dagegen in der „präventiven Phase" das Malthussche Gesetz in seinem zweiten Teil richtig ist, muß wohl zugegeben werden; doch auch hier nur wieder in der Philippovichischen Fassung. — Wir begreifen nun, warum das Malthussche Ge-

[1]) Grundriß der politischen Ökonomie. Freiburg i. B. 1897. I. Bd. 2. Aufl., S. 56.

setz von Anfang an ein nationalökonomischer Zankapfel war, über den man sich nie einig werden konnte. Da sich die Nationalökonomen niemals die Mühe nahmen, das Problem durch die ganze Kulturentwicklung hindurch, in allen Einzelphasen zu untersuchen, so bemerkten sie nicht, daß die ganze Fragestellung viel zu aprioristisch und viel zu kühn war und daß sich das ungemein verwickelte Problem überhaupt nicht auf eine so einfache Formel zusammen zwängen läßt. Und wenn die Malthussche Formel auch für viele Fälle zu Recht bestehen mag, so läßt sie sich aber im allgemeinen nicht behaupten und noch weniger beweisen. Man wird also vielleicht gut daran tun, an seiner Stelle die oben entwickelten, rein empirisch gefundenen pleogenischen Entwicklungsgesetze als richtig und richtunggebend anzunehmen.

Der Weg

Im allgemeinen wird das Bevölkerungsproblem von vielen hervorragenden Volkswirten und Staatswissenschaftern als ein überaus trauriges, ja tragisches Problem angesehen, das (wie z. B. Lexis[1]) sagt) „einen dunklen Schatten auf die Zukunft der Menschheit wirft". Die einen weisen darauf hin, daß wenn auch schließlich alle noch unerschlossenen Gebiete der Erde zur Bewirtschaftung herangezogen werden und die Intensität der Bodenbearbeitung schließlich auf den höchsten Grad gebracht wird, so doch immer eine obere Grenze für die Zahl der Menschen existieren muß, da es unmöglich ist, daß auf einer begrenzten Bodenfläche eine unbegrenzte Zahl von Menschen leben kann. Andere, wie z. B. Gumplowicz, Fahlbeck u. a. glauben, daß eine Rasse, sobald sie eine gewisse Kulturstufe erreicht hat, notwendig aussterben müsse. So sagt z. B. L. Gumplowicz[2]): „Man bedenke! Eine Frau, die einmal zum Bewußtsein der ihr von der Natur zuerteilten Rolle gelangt ist, und dagegen sich empört, soll durch Aussicht auf eine Steuerbegünstigung sich dazu hergeben, wieder

[1]) Wilhelm Lexis, Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Berlin 1910. S. 237.

[2]) Frankreichs Sorge. Monatsschrift für Soziologie 1909.

die Rolle einer Gebärmaschine zu übernehmen! Wie naiv! Oder ein Mann, der zu der Einsicht gelangte, daß das Los der Armen und Nichtbesitzenden traurig ist und daher darauf bedacht ist, nicht viel Kinder in die Welt zu setzen, soll sich durch allerhand Verwaltungskniffe dazu verleiten lassen, von seiner vernünftigen Überzeugung abzulassen und für die Glorie des Vaterlandes mindestens ein halbes Dutzend Rekruten zu beschaffen?"

Diesen Pessimisten stehen die Optimisten gegenüber. Sie denken, daß jeder normale Mensch unter normalen Verhältnissen eine natürliche Sehnsucht hat, sich in seinen Kindern fortzusetzen und daß, wenn dieser natürliche Drang durch abnorme wirtschaftliche Zustände niedergedrückt wird, er auch wieder durch kulturgemäße wirtschaftliche Reformen gestärkt werden kann. Sie sagen, daß — vorderhand jedenfalls — für eine Vermehrung der Menschen noch außerordentlich große Räume auf der Erde zur Verfügung stehen; und daß auch, wenn schließlich das Optimum auf dem ganzen Planeten erreicht ist, dieser Zustand durchaus nichts Tragisches zu haben braucht. Denn das Glück, möglichst viel Kinder zu haben, ist ja nicht das einzige auf der Welt, und es ist ganz gut denkbar, daß in einem künftigen Zustand der Vollkultur das Vergnügen an der ungehemmten Fortpflanzung ausgeglichen und überglichen werden kann durch die höhern Freuden, mit denen eine solche Vollkultur das Leben bereichern und beglücken dürfte.

Eine rein wissenschaftliche Betrachtung des allerdings schwierigen und gewaltigen Bevölkerungsproblems wird sich weder den Befürchtungen der Pessimisten, noch den Hoffnungen der Optimisten allzusehr hingeben dürfen; sie wird sich vielmehr auf den Standpunkt des Meliorismus stellen und nach Mitteln und Wegen suchen, die uns durch eine schrittweise Verbesserung unserer gegenwärtigen Zustände dem Ziel einer vernünftigen Regelung des Bevölkerungswesens näher zu bringen geeignet sind. Diese Aufgabe ist für die modernen Völker außerdem geradezu eine Existenzfrage geworden. Daher sind von weitschauenden Soziologen und Politikern eine große Anzahl von Vorschlägen gemacht wor-

den. Diese Vorschläge wollen wir jetzt kurz besprechen, und zwar in der Reihenfolge von unten nach oben aufsteigend d. h. indem wir von kleinen zu immer größern und stärkern Mitteln übergehen.

Ein erster Vorschlag ist das Verbot der sogenannten „Sexualannoncen", in denen antikonzeptionelle Mittel zum Verkauf empfohlen werden. Dieser Vorschlag ist nicht nur unwirksam (weil derartige Mittel meist heimlich verkauft werden und dazu noch für die Verhütung der Empfängnis überflüssig sind), sondern auch schädlich. Denn diese Mittel sind bekanntlich meistens zugleich auch Mittel zur Verhütung der Geschlechtskrankheiten.

Gerade aber die Geschlechtskrankheiten sind wieder eine Ursache des Geburtenrückganges. Daher wenden sich andere Vorschläge gegen die Prostitution und den Alkoholismus, die beide der Verbreitung geschlechtlicher Seuchen Vorschub leisten. Aber die Prostitution ist begründet in den späten Heiraten, auf die wir noch zu sprechen kommen, und sogar ein absolutes Verbot des Verkaufs alkoholischer Getränke kann, wie u. a. das Beispiel Australiens sehr drastisch zeigt, die Geburtenziffer nicht heben.

Andere Vorschläge wollen den Eltern, die eine gewisse Zahl von Kindern erzeugen und aufziehen, bestimmte Vorrechte gewähren, und zwar Ehrenvorrechte und materielle Vorteile. So soll z. B. nach v. Gruber die Mutter zahlreicher Kinder den Ehrentitel: „Frau Mutter" genießen. Dem Vater einer zahlreichen Familie soll das Pluralwahlrecht verliehen werden, die Arbeiter sollen im Verhältnis zu ihrer Kinderzahl entlohnt werden; die Staats- und Gemeindebeamten sollen von Kind zu Kind ein höheres Gehalt beziehen. Die Junggesellen dagegen sollen mit einer Kindersteuer belegt werden.

Alle diese Vorschläge dürften teils unwirksam, teils mit großen Nachteilen verbunden sein. Der Titel Frau Mutter wird sich kaum einbürgern lassen und in einem Klassenstaat auch wenig Anziehung ausüben. — Durch das Pluralwahlrecht würden oft gerade sehr liederliche Familienväter und nicht selten Trunkenbolde und Schwachsinnige bevorrechtet

werden. — Ob es ferner richtig ist, einen Arbeiter nicht nach seinen Leistungen, sondern nach seiner Kinderzahl zu entlohnen, dürfte sehr fraglich sein: der Träge und Minderwertige könnte ja dann auf eine recht bequeme Weise seine mangelhafte Leistung zu einer einträglichen machen. — Und Junggesellen, die aus Armut nicht heiraten, dafür noch zu strafen, kann ebenfalls kaum als gerecht und sachgemäß erscheinen.

Viel wichtiger sind die Vorschläge, die auf einen ausgiebigen und umfassenden Mutter- und Kinderschutz abzielen. Erstens sollen ärmeren Frauen Stillprämien gewährt werden, die die Ernährung an der Mutterbrust möglich machen (Arbeiterinnenschutz), und zweitens soll durch den Mutterschutz überhaupt auch die ärmere Frau in die Lage gebracht werden, ihrem Kind die nötige Pflege zuteil werden zu lassen, und zwar durch die Einführung von Mutterprämien, Stillstuben, durch Mutterschaftskassen, wie sie bereits z. B. in Karlsruhe bestehen.

Nach dem französischen Gesetz vom 27. November 1909 hat eine Arbeiterin oder Angestellte das Recht, ihre Arbeit während der Dauer von 8 Wochen vor und nach der Entbindung auszusetzen, ohne daß sie vom Unternehmer deshalb fortgeschickt werden darf. Der Lohn wird ihr aber nicht weitergezahlt, so daß also wenig mit diesem Gesetz gewonnen ist[1]). Konsequenter hat man diese Maßregel in Neuseeland ausgebildet. Dort besteht ein Gesetz, das jeder Frau im Fall der Entbindung 14tägige unentgeltliche Unterkunft in einem Mütterheim zuspricht und den Frauen, die während dieser Zeit zu Hause bleiben wollen, Geldunterstützung und unentgeltlichen Besuch der Hebamme gewährt[2]). Einen dahin gehenden Vorschlag für Deutschland hat Ruth Bré schon vor längerer Zeit gemacht. Nach Ruth Bré sollten an jedes Dorf, an jede Stadt Mutterhäuser angeschlossen werden, die mit einem Wöchnerinnen- und Stillhaus verbunden wären und außerdem mit einem Kleinkinderheim und Landerziehungsheim. — Solche Mutterhäuser dürften aber

[1]) I. Tixerand, Die Arbeitsschule der niederkommenden Frauen. Dokum. des Fortschritts. Juli 1913. S. 489.

[2]) Dokum. des Fortschritts. Juli 1913. S. 467.

keine kasernenartigen Anstalten sein, in denen womöglich sogar konfessioneller Zwang herrscht, sondern behagliche Landheime im Walde vor der Stadt, die mit allem ausgestattet wären, was den Aufenthalt schön und angenehm machen kann. (Das Kindbett zu Hause kommt auch bei den Begüterten immer mehr außer Brauch.)

Sehr wirksam wäre auch die Einführung von Witwen- und Waisenpensionen. Denn wenn der nicht mit Vermögen gesegnete Mann befürchten muß, daß das Schicksal seiner Witwe um so härter sein wird, je mehr Kinder er hinterläßt, die dann von der Mutter allein auferzogen und ernährt werden müssen, um so mehr Vorsicht wird er üben. Deshalb haben z. B. mehrere Staaten der Union wie New York, Missouri, New Jersey usw. ein Gesetz eingeführt, wonach alle Witwen, die kein Vermögen besitzen und Kinder haben, sich aber dabei durch eigene Arbeit ernähren müssen, vom Staat eine Beihilfe zur Erziehung und Unterhaltung ihrer Kinder gewährt bekommen. So erhält z. B. in New Jersey eine vermögenslose Witwe mit zwei Kindern monatlich aus der Staatskasse 56 M., eine Frau mit drei Kindern 72 M., eine Frau mit 4 Kindern 88 M., usw.

Manche wollen den Mutterschutz auch in eine allgemeine obligatorische Familienversicherung umwandeln.

Neben den Mutterschutz soll ein umfassender Kinderschutz treten. Zwar ist Mutterschutz, wie Ruth Bré treffend sagte, zugleich Kinderschutz. Doch müssen auch die Kinder durch besondere Maßregeln in Schutz genommen werden. Namentlich kommt hier in Betracht eine verbesserte Hygiene der Säuglingspflege, wodurch die noch immer abnorm hohe Säuglingssterblichkeit bedeutend vermindert werden könnte; dann das Krippenwesen, die Kinderheime und Kindergärten, Kinderspielplätze, Ferienheime und Kinderkolonien auf dem Lande, Waisenheime und Findelhäuser für die elternlosen und unehlichen Kinder.

Gerade unter den unehlichen Kindern ist die Sterblichkeit eine besonders hohe. Um die Abnahme der Bevölkerung zu verhüten, und schon aus einfachen Gerechtigkeitsgründen müßte die Stellung des unehlichen Kindes in unserm Recht eine völlige Umänderung erfahren. Es müßten Findelhäuser

existieren, die unter den liberalsten Bedingungen und ohne den Namen der Mutter zu erforschen, die Kinder aufnähmen und es geradezu als eine Ehrenpflicht des Staates betrachten würden, aus diesen Mutterlosen, die jetzt so oft in die Verbrecherlaufbahn gedrängt werden, gute Bürger heranzuziehen. Ferner muß alles, was auf eine Benachteiligung oder gar Brandmarkung dieser völlig schuldlosen Kinder hinausgeht, gänzlich aus der Welt geschafft werden. Sehr treffend sagt darüber Forel: „Die unehliche Mutter, die sich häufig nur durch augenblickliche Betörung vergessen hat, wird an den Pranger gestellt, ihr Kind wird rechtlos und darf den Namen seines Vaters nicht tragen. Unzählige solcher Frauen gehen aus Schamgefühl zugrunde oder werden zu Dirnen oder Verbrecherinnen. Die Brandmarkung der unehlichen Mutter soll aufhören. Vater und Mutter müssen gleichmäßig für das Kind verantwortlich sein." Dieser großherzige Gedanke ist, wie wir früher sahen, in Norwegen vor kurzem zum Gesetz erhoben worden. Auch die bürokratischen Schikanen, denen die vorehlichen Kinder noch immer ausgesetzt sind, müssen gründlich abgestellt werden. Die Zahl der vorehlichen Kinder, d. h. der unehlichen Kinder, die durch eine spätere Ehe legitimiert werden, beträgt in Deutschland alljährlich durchschnittlich 50000. Besonders handelt es sich hier auch um eine liberale Gestaltung der Geburtsurkunden. Manche wollen den Kinderschutz erweitern durch die Gewährung staatlicher Alimentationssummen. Da der Kinderrückgang eine wirtschaftliche Frage ist, so liegt es auf der Hand, daß der Kindermangel gehoben werden kann, wenn Kinder nicht mehr ökonomische Nachteile, sondern Vorteile bringen. Und die Erfahrung zeigt, daß solche pekuniären Erziehungsbeihilfen in der Tat sehr wirksam sind. In den Dokumenten des Fortschritts (Maiheft 1913) lesen wir z. B.: „Ein beachtenswertes Beispiel von Arbeiterfürsorge durch den Fabrikherrn unter völliger Wahrung der notwendigen Selbstverwaltung der Arbeiterschaft wurde von der Textilfabrik Valdes-Bois zu Warmeriville (Frankreich) gegeben. Im Jahre 1885 gründeten die Besitzer einen Fabrikrat, zusammengesetzt aus erwählten Delegierten der Arbeiterschaft; zu den wesent-

lichen Aufgaben dieses Rats gehört die Verwaltung einer Kasse zur Unterstützung bedürftiger Arbeiter. Die Fabrikbesitzer stellen eine gewisse Summe pro Jahr zur Verfügung des „Fabrikrats", nehmen aber im übrigen auf dessen Dispositionen keinerlei Einfluß. Der Fabrikrat geht von der Ansicht aus, daß 55 Pfennige pro Tag den Mindestbetrag darstellen, der für den Lebensunterhalt jedes Familienmitglieds in der Gegend unentbehrlich sei. Die Niedrigkeit der Summe erklärt sich damit, daß die Fabrikleitung für eine unbedeutende Summe den Arbeitern die Nutznießung eines Häuschens und eines Kartoffelfeldes überläßt.

Allwöchentlich tritt der Rat zusammen und bestimmt die Unterstützungen, welche zur Ergänzung dieser Beträge an kinderreiche Familien zu begleichen sind. Wenn wir als Beispiel eine Familie mit 8 Kindern nehmen, also 10 Köpfe, Vater und Mutter inbegriffen, so sehen wir, daß sie pro Tag ein Minimum von $55 \times 10 = 5{,}50$ Mk., somit pro Woche 38,50 Mk. bedarf. Nehmen wir an, daß der Vater 3 Mk. pro Tag verdiene (also 18 Mk. an den 6 Werktagen der Woche) und daß 2 der Kinder 1 Mk. pro Tag, also je 6 Mk. verdienen, so finden wir einen Gesamtverdienst der Familie von 30 Mk. pro Woche. Die Familie würde also noch 8,50 Mk. an Unterstützung zu erhalten haben.

Die unmittelbare Folge dieses Systems ist die, daß die Arbeiterschaft der Fabrik weitaus zahlreichere Kinderscharen besitzt als die anderen Fabrikorte, da eben der Zuwachs keinerlei Nachteil, eher einen ökonomischen Vorteil bedeutet . . .

Im übrigen wurde durch den Fabrikrat eine Reihe von hygienischen Reformen durchgeführt, welche die Kindersterblichkeit auf 10 % herabgedrückt haben. Der Prozentsatz der Rekruten, die aus Warmeriville als untauglich zurückgewiesen werden mußten, betrug bloß 7 % gegen 20 % im gesamten übrigen Frankreich. Auch erreichen die Arbeiter der Fabrik ein höheres Lebensalter, als es ihren Kollegen in anderen Werkstätten gegönnt ist."[1])

Da die Wirksamkeit solcher Erziehungsbeihilfen offenbar ist, haben manche Soziologen und Politiker vorgeschlagen, und zwar auch Autoren, die im übrigen durchaus nicht der

[1]) Dokum. des Fortschritts. Mai 1913.

sozialistischen Richtung angehören, wie z. B. Max v. Gruber, A. Ploetz[1]) u. a., daß diese Erziehungsbeihilfe den Eltern für jedes Kind bis zur Pubertät gewährt werden solle[2]), ja sogar, „daß der materielle Aufwand für die Kindererziehung voll und ganz vom Staat und den Städten resp. den Gemeinden übernommen werden muß[3])".

In der Tat kann man schwerwiegende Gründe für solche allerdings sehr einschneidenden Maßregeln vorbringen.

Der Staat, die Allgemeinheit, hat das größte Interesse daran, daß seine Bevölkerung nicht zurückgehe; also muß er auch die dazu nötigen Mittel gewähren und die wirtschaftlichen Bedingungen schaffen, die für eine rationelle Kinderaufzucht notwendig sind. „Man kann füglich nicht verlangen (sagt Felix Theilhaber[4])), daß neben den schweren Opfern, welche die Eltern heute der Aufzucht einer größern Kinderschar zu bringen haben, dieselben unerschwingliche pekuniäre Lasten auf sich nehmen sollen. Mit kleinen Gegenmaßregeln,

[1]) A. Ploetz, Tüchtigkeit unserer Rasse. Jede Schwangere und Mutter soll durch eine Summe unterstützt werden, „die für den bescheidenen Unterhalt während der zweiten Hälfte der Schwangerschaft, für die Geburtskosten, die Wochenpflege, den Unterhalt von Mutter und Kind während des ersten Jahres und des Kindes bis zur Pubertät ausreicht". In einem Vortrag sagte Max von Gruber: „Die Allgemeinheit muß unbedingt einen erheblichen Teil der Aufzuchtskosten für die wirtschaftlich Schwächern übernehmen, und zwar in Form von Erziehungsbeiträgen für Familien mit drei Kindern." v. Gruber tritt ein für eine ausgleichende Besteuerung, Änderung des Erbrechts, Familienversicherung, sowie für Bekämpfung der Tuberkulose, des Alkoholismus und der Geschlechtskrankheiten. v. Gruber ist sich bewußt, daß er für einen Sozialismus eintritt, aber nicht für einen Sozialismus, der dem einzelnen möglichst viel Genuß verschaffen will, sondern für einen solchen, der, rassenhygienisch orientiert, dem deutschen Volkstum nützt. (Vortrag gehalten gelegentlich der Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt. Referiert in den Münchner Neusten Nachrichten, 30. Oktober 1915.) — An dem Beispiel des Führers der deutschen Rassenhygieniker erkennen wir hier, daß die Logik der Tatsachen stärker ist, als die Kraft konservativer Neigung.

[2]) A. Ploetz, Tüchtigkeit unserer Rasse, S. 75.

[3]) Felix Theilhaber, Generative Politik. Die neue Generation. 9. Jahrg., 5. Heft, S. 227.

[4]) Ebenda, S. 232.

mit den heute geübten Vergünstigungen ist nichts getan. So ist z. B. der Steuernachlaß (in Preußen, in Frankreich) an direkten Steuern gerade so groß, wie die Summe, welche kinderreiche Familien an indirekten Steuern lediglich durch den Mehrgebrauch ihrer vielen Kinder wieder aufzubringen haben. Wenn man ausrechnen würde, was solche Familien an indirekten Steuern für Kaffee, Tee, Zucker usw. bezahlen, dann würde sich herausstellen, daß die kinderreichen Familien trotz allem noch ein von der Steuer schwer genug belastetes Objekt darstellen. Wenn wirtschaftliche Maßregeln wirklich einen Einfluß auf die Kindererhaltung ausüben sollen, so muß der Anreiz ein genügend großer sein, daß er die Lasten für die Mehrgebornen den Eltern abnimmt, . . . d. h., daß Eltern durch rein materielle Vorteile die Konzeption nicht mehr beschränken, sondern wünschen . . ."

Es ist in der Tat kein Zweifel, daß es der Staat in der Hand hätte, durch das Ausmaß der Aufzuchtsbeihilfen die Vermehrung in jeder ihm beliebigen Weise regulieren zu können. Eine Summe z. B. von 300 Mark für jedes Kind jährlich würde jedenfalls die größte Übervermehrung herbeiführen, und falls die Beihilfe etwa nur für jedes zweite, oder dritte, oder vierte Kind, oder eine kleinere Summe gewährt würde, so könnte willkürlich die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt benötigte Geburtenziffer erzielt werden.

Doch würden solche Maßregeln dem Staat und den Gemeinden ganz ungeheure Kosten verursachen. Nehmen wir z. B. an, daß der Staat für jedes Kind bis zu dessen 15. Jahr 300 Mk. ausgeben würde, so würde diese Ausgabe sich jährlich auf die ungeheure Summe von 5 Milliarden belaufen.

Allerdings ist dieser Einwand nicht so stark als er auf den ersten Blick erscheint. Denn das Volk muß ja auch heute schon eine solche Riesensumme für die Aufzucht seiner Kinder aufwenden und wendet sie tatsächlich auf. Es würde sich also keineswegs darum handeln, daß neue Geldquellen erschlossen werden müßten, sondern nur die Verteilung der Lasten der Kindererziehung müßte geändert werden, d. h. sie müßten von den Schultern der Kinderreichen und Geldärmern mehr auf die Schultern der Kinder-

armen und Geldreichen hinübergeschoben werden. Doch ist selbstverständlich nicht daran zu denken, daß in absehbarer Zeit eine solche ungeheure Umwälzung der Steuerlasten vorgenommen werde.

(Steuerreform). Vielmehr könnte dies Ziel nur durch eine schrittweise, allmähliche Steuerreform erreicht werden. Wir haben schon früher gesehen, daß die schwachen Anfänge einer Steuerreform, die in bevölkerungspolitischer (pleogenischer) Beziehung gemacht wurden, beinahe ganz wirkungslos waren, daß der Staat mit einer Hand wieder nahm, was er mit der andern gegeben hatte. Aber außerdem ist die Einkommensteuer auch so eingerichtet, daß dadurch kinderreiche Familien geradezu benachteiligt werden. Sehr treffend sagt darüber Dr. Klaus Wagner-Roemmisch[1]): „Die Einkommen sollen nach der Leistungsfähigkeit besteuert werden, und trotzdem werden heute grundsätzlich alle Familien einer Einkommengruppe gleich besteuert, ob sie nun aus einer oder zehn Personen besteht . . . Heutzutage werden zwei Leute, die sich zu einer Familie zusammenfinden, höher besteuert, als vorher, wo sie noch getrennt lebten . . . Familiengründung und Elternschaft wird also im Deutschen Reich des 20. Jahrhunderts mit einer Sondersteuer belegt, ähnlich wie Branntweingenuß und Rennwetten. Die Gerechtigkeit verlangte natürlich, daß der Alleinstehende mit 4000 Mk. Einkommen einmal 4000 Mk. versteuert, das kinderlose Ehepaar mit 4000 Mk. zweimal 2000 versteuert und ebenso die Witwe oder ledige Mutter mit einem Kind" usw. — Eine solche Umwandlung der „familialen" in die individuale oder „personale" Besteuerung wäre entschieden gerecht und zugleich pleogenisch förderlich.

Ein ebenso gerechtes und noch viel wirksameres Mittel für die Hebung der Bevölkerung wäre:

die Erbschaftssteuerreform.

Sie würde darin bestehen, daß ein Teil der nachgelassenen Vermögen und namentlich der größern und übergroßen Ver-

[1]) „Steuerpolitik und Kindesinteresse." Die neue Generation, 9. Jahrgang, 10. Heft, S. 541.

mögen dem Staat, und nicht als Ganzes den Erben zufiele[1]). Der Staat würde dann die dadurch gewonnenen Summen für die Unterstützung der kinderreichen aber ärmern Familien verwenden. Damit würde ein gerechter Ausgleich erzielt zwischen den Erben und den Nichterben. Gerade der Erbschaft wegen erzeugen die Reichen weniger Kinder; sie sollen daher auch die Kosten tragen für diejenigen, die gewillt sind, der Nation die „Kindersteuer" darzubringen. Ebenso wie der Staat die Fürsorge für die Arbeiter, die Kranken, Invaliden und Armen übernommen hat, muß er auch (wie G. Tschirn ausführt) für die Kinder sorgen, die zu derselben Kategorie gehören, und dies um so mehr, als das Familieninteresse auf eine möglichst kleine, das Staatsinteresse auf eine möglichst große Proliferation hinzielt. — Außerdem könnte der Staat durch die Erbschaftssteuer die Reichen veranlassen, ihrem Reichtum entsprechend, auch Kinder zu erzeugen. Wenn z. B. bestimmt würde, daß kein Kind über 100000 Mk. erben dürfte, so müßte ein Millionär, wenn er seinen ganzen Reichtum auf seine eigenen Kinder vererben wollte, zehn Kinder erzeugen. Hätte er nur zwei, so würde der Staat 800000 Mk. des Nachlasses einziehen. Dieses Mittel wäre also ein Akt elementarer ausgleichender Gerechtigkeit. Denn wenn die Reichen selbst keine Kinder aufziehen wollen, so sollen wenigstens ihre Reichtümer dazu beitragen, das Volk vor dem Aussterben zu bewahren. Auch die furchtbarste aller Volkskrankheiten, die Güterkonzentration, würde durch diese Reform völlig zu heilen sein. Freilich würde eine solche radikale Erbschaftsreform auch schwere Nachteile mit sich bringen; doch werden wir in dem Kapitel über die „Soziologie der Erbfolge" diese Nachteile gegen ihre Vorteile sorgfältig abzuwägen haben.

Doch eine gesunde und kraftvolle Bevölkerungspolitik darf sich nicht mit dem Schutz der Kinder und Mütter und mit der Hebung der Geburtenzahl begnügen, sondern sie muß ihre Fürsorge auch auf das Volksganze, auf alle Schichten der Bevölkerung und ganz besonders auf die Hebung der

[1]) Vgl. G. Tschirn, Ein Mittel gegen den Geburtenrückgang. Das Freie Wort, 1. Juniheft 1914.

untern Schichten, des sogenannten Proletariats erstrecken. Die dahin gehenden Vorschläge beziehen sich auf

1. Maßnahmen, die eine Hebung der Volksgesundheit durch Volkshygiene bezwecken. Dahin gehört die Bekämpfung der Tuberkulose, des Alkoholismus, der Geschlechtskrankheiten usw., kurz, die Verwertung sämtlicher Fortschritte der Medizin für die Steigerung der Volksgesundheit. Alle diese Bewegungen sind bis jetzt durch hochherzige Private ins Leben gerufen worden, die Vereinigungen gründeten und durch Privatmittel diese so wichtigen gesellschaftlichen Arbeiten in die Hand nahmen. Hier muß Staat und Gemeinde viel intensiver mithelfen und eingreifen, als es bisher leider der Fall gewesen ist.

2. (Verbilligung der Lebensmittel.) Zweitens gehören hierher alle die Vorschläge, die eine Verbilligung der Lebensmittel und des Lebens überhaupt anstreben. In großem Umfang könnte dies geschehen durch die staatliche Übernahme aller derjenigen Großbetriebe, die monopolreif geworden sind; d. h. durch die Sozialisierung aller derjenigen wirtschaftlichen Funktionen, deren Nutzen bis jetzt nur einzelnen Privaten und deren Familien zugute gekommen ist.

Solche Staats- und Gemeindemonopole betreffen: das Getreide; den überseeischen Dünger und die Futtermittel; die Fleisch- und Milchversorgung; Petroleum, Naphtha, Kohle, Metalle, Kupfer, Erze und besonders Roheisen (kurz, den gesamten Bergbau); Zündhölzer, Gaswerke; das gesamte Forstwesen; die Elektrizität, die Rüstungsindustrie, das Versicherungswesen usw.; schließlich besonders auch die Reizmittel: Alkohol, Tabak, Kaffee, Tee, Kakao.

Durch die Verstaatlichung oder Vergemeindlichung dieser Betriebe würden folgende, pleogenisch ungemein wichtige Vorteile erzielt werden: erstens würde der Zwischenhandel, der jetzt wie ein kolossales Wuchersystem die Bevölkerung ausbeutet, lahm gelegt, und der Nutzen aus der Verteilung käme nicht mehr einzelnen Händlern zugute, sondern der Gemeinschaft. Zugleich würden die Lebensmittel usw. verbilligt

werden, weil durch die bessere Organisierung der Distribution die Kosten für diese geringer würden und der ganz unverhältnismäßig große Profit, den die Zwischenhändler in die Tasche stecken, wegfiele. Zweitens aber würde dadurch die Gefahr der Vertrustung, die bereits in Amerika so böse Folgen gehabt hat, wegfallen, und drittens würde die Gemeinschaft, der Staat, dadurch jährlich Milliarden einnehmen, ohne daß die Konsumenten benachteiligt würden. So wie in Deutschland schon das Eisenbahnmonopol dem Staat eine ungeheure Einnahmequelle verschafft hat, wobei der Bürger billiger und zugleich unverhältnismäßig besser fährt, als z. B. in Frankreich, wo die Bahnen von Privaten ausgebeutet werden, so würde dies für einen sehr großen Teil der wichtigsten Großbetriebe und Massenartikel nun der Fall sein. Auch würde die Monopolisierung dieser Betriebe (die z. B. in Australien wenigstens schon bis zur Staatsaufsicht gediehen ist) mächtig dazu beitragen, die Güterkonzentration zu erschweren und den Hauptgewinn dem Produzenten zu sichern, während er jetzt dem halbparasitischen Zwischenhändler zufließt. Und schließlich hätte es der Staat in der Hand, durch das Alkohol-, Tabak- und Kaffeemonopol die allzu große Vergiftung des Volkes zu hintertreiben.

Die Entwicklung der Staatsmonopole wird wahrscheinlich durch den gegenwärtigen europäischen Krieg einen zwar traurigen, aber mächtigen Anstoß erhalten. Denn nach dem Krieg werden vermutlich die Staaten so furchtbar verschuldet sein, daß die bisher übliche Steuerschraube versagen muß. Schon um sich neue Einnahmequellen zu verschaffen, wird der Staat die Zwischenhändler aus dem Tempel jagen und sich selber an deren Stelle setzen müssen[1]).

(Genossenschaftswesen.) Demselben Ziele, das der Staatssozialismus gleichsam von oben her zu erreichen sucht,

[1]) Vgl. die ungemein beachtenswerten Darlegungen von Prof. Edgar Jaffé, „Grundsätzliches zur Reichsfinanzreform", Europäische Staats- und Wirtschafts-Zeitung. 1916. Nr. 4, S. 203. — Das staatliche Kohlenmonopol allein soll bei rationeller Kohlenvergasung nach den Berechnungen von Dr. Eduard Besemfelder dem Staate rund **5,5 Milliarden Mark** alljährlich einbringen können. Ebenda Nr. 3, S. 160.

streben die genossenschaftlichen Betriebe von unten her zu. Wie wir in den „Phasen der Kultur“[1]) gesehen haben, gehören sowohl die staatlichen als die genossenschaftlichen Betriebe zu den „sozialisierten Betrieben“, die zwar die Größe und die Verwendung von Kapital mit den kapitalistischen Unternehmungen gemein haben, sich von diesen aber dadurch unterscheiden, daß sie nicht auf die Gewinnabsicht eines Privaten, sondern auf den öffentlichen oder auf den Gemeinnutzen seiner Teilnehmer eingerichtet sind. Von ganz besonderer Bedeutung sind die Konsumentengenossenschaften, die Konsumvereine, denen heute bereits in Deutschland von den etwa zwölf Millionen Familien zweieinhalb Millionen angeschlossen sind und deren Warenverbrauch sich jährlich auf achthundert Millionen Mark beläuft[2]). Wenn es möglich wäre, die sämtlichen Konsumenten oder doch wenigstens ihre große Mehrheit in Konsumvereinen zu organisieren, so wäre damit auch die Produktion geregelt, der monopolistische Wucher der Ringe wäre niedergerungen, der Privatkapitalismus wäre dadurch zu überwinden. Denn je mächtiger die Konsumvereine werden, um so mehr sind sie in der Lage, auch die Produktion in die Hand zu nehmen — schon jetzt gibt es genossenschaftliche Bäckereien, Seifenfabriken usw. — und der wichtigste Teil des großen sozialen Problems könnte dadurch in überraschender Weise gelöst werden. — Anstatt also, wie leider bisher, den Konsumentenvereinigungen alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen, hätten die Regierungen allen Grund, auch in pleogenischer Beziehung, diese der Volkswohlfahrt so überaus nützliche Bewegung nach besten Kräften zu fördern.

3. (Bodenreform und Wohnungsreform[3]).) Wie wir früher

---

[1]) II Aufl., S. 190 ff.

[2]) Vgl. Flugschriftensammlung der Gesellschaft für genossenschaftliche Kultur. Hgb. von Karl Bittel Eßlingen a. U. 1915. 6 7. Heft, S. 11 und 12. — Ferner B. Wilbrandt, Die Bedeutung der Konsumgenossenschaften. Verhandl des 24. evangel. sozial Kongresses. Göttingen 1913. — F. Staudinger, Die Kultur-Grundlagen der Politik. Jena 1914. — Vgl. auch „Phasen der Kultur“ a. a. O.

[3]) Vgl. Adolf W. Damaschke, Die Bodenreform. Berlin 1902. — Die Bodenreform und „Die Lösung der Wohnungsfrage. 1906. —

schon sahen, ist eine der wichtigsten Ursachen des Niederganges der Geburtenziffer: das Wohnungselend, besonders in den großen Städten. Die Großspekulanten und Bodenwucherer haben den Preis des Bodens derartig in die Höhe gesteigert, daß der kleine Mann die Miete für eine auch verhältnismäßig kleine und bescheidene Wohnung kaum mehr erschwingen kann. In einer allzu kleinen und häßlichen Wohnung ist es aber unmöglich, ein richtiges Familienleben zu führen und eine größere Kinderschar aufzuziehen. Daher greift jetzt auch schon der Proletarier zum Zweikindersystem.

Die wichtigsten Vorschläge für die Boden- und Wohnungsreform gehen daher

auf die Beseitigung der Bodenspekulation und des Bodenmonopols der Großspekulanten;

auf die „innere Kolonisation", d. h. auf die Kultivierung des Ödlandes;

auf die Umwandlung der Latifundien in Bauernland (Oppenheimer);

auf die Beseitigung des Wohnungselendes, besonders in den großen Städten, und Verbesserung der Wohnungsverhältnisse, durch

Errichtung von Gartenstädten und

Erbauung von billigen Kleinwohnungen in den Städten. Vielversprechende Anfänge sind in letzterer Beziehung besonders in Frankfurt a. M. gemacht worden. Dort hat die „Aktiengesellschaft für kleine Wohnungen"[1]) im ganzen 1578 mustergültige kleine Wohnungen gebaut, die von 7000 Menschen bewohnt werden. „Ergänzt" wird die Wohnung durch die Anlage von Bädern, Bleichplätzen, Gärten, Lesehallen, Bibliotheken, Kinderhorten, Spielplätzen, Volksküchen, Vereinshäusern, die mit reichen künstlerischen Bilderschmuck aus-

---

Havelock Ellis, Rassenhygiene und Volksgesundheit. Deutsch von Kurella. Würzburg 1912. X. Kap.: „Die Wohnung als Milieu- und als Selektions-Faktor". — Franz Oppenheimer, Theorie der reinen und politischen Ökonomie. II. Aufl., Berlin 1911.

[1]) Vgl den ungemein interessanten Bericht: „25 Jahre gemeinnützigen Wohnungsbaus". Hgb. von Dr. K. Flesch. Frankf. a. M. 1915. S. 38. „Von Wohlfahrtseinrichtungen und Wohnungsergänzungen".

gestattet sind und je einen Saal für Vorträge und Volksvorlesungen enthalten. Außerdem besteht eine Vermittlungsstelle für gemeinschaftlichen Kartoffel- und Kohleneinkauf. Die Einwohner sind beteiligt an einem Verein für Hauspflege, der im Fall der Erkrankung oder Behinderung der Familienmutter alle Haushaltsarbeiten durch eine Hauspflegerin besorgen läßt. Die Hausverwaltung geschieht durch die Mieter, indem sie Obmänner wählen, die mit dem Verwalter zusammen Mieterausschüsse bilden. Ferner bilden dort 34 Wohnungen ein Witwerheim, wo Familien, die die Mutter verloren haben, wohnen und ihre Kinder den Tag über, oder, wenn notwendig, auch nachts der vom Hauspflegeverein geführten Verwaltung anvertrauen können.

Besonders zu bemerken ist auch (S. 44), daß die 7000 Menschen, die so zusammenwohnen und aus den heterogensten Elementen bestehen, anfänglich vielfach durch Streitigkeiten sich das Leben erschwerten, nach und nach aber sich zu einer harmonischen Gemeinschaft herausbildeten, die ein starkes kulturliches Eigenleben zeigt. In den verschiedenen Blocks haben sich Gesang-, Schach-, Gartenbau-, Arbeitsvereine usw. gebildet, und die Lesesäle, Bibliotheken, Vorträge usw. finden reichen Zuspruch. Nicht nur der Gesundheitszustand, sondern auch der Kulturzustand der Bewohner hat sich wesentlich gehoben.

Bei Fertigstellung eines neuen Blocks liefen fast sechsmal so viele Anmeldungen ein, als die Zahl der verfügbaren Wohnungen betrug.

4. Erbschaftsreform.

Für noch viel wichtiger als die Bodenreform halten wir die Reform des Erbrechts, von der wir schon früher in einem andern Zusammenhang gesprochen haben. Denn durch die Erbschaftsreform würde die Bodenreform auf die einfachste Art in die Wege geleitet werden. Und außerdem ist gerade das unbegrenzte Erbrecht, wie es in den jetzigen Klassenstaaten besteht, die Wurzel derjenigen Krankheit, die am meisten am Mark des Volkes zehrt[1]). Durch die unbegrenzte

[1]) Vgl. Die Familie. X. Kap, S. 246–257. Theorie der Güterkonzentration.

Erbfolge wird eine jede Nation in zwei Klassen geteilt, von denen die eine (sobald das Übel fortgeschritten ist) ebenso in Üppigkeit, Müßiggang und Hochmut verkommt, wie die andere, untere, in Not, Armut und Barbarei. Und welche schlimmen Folgen eine solche unsinnige Verteilung der erzeugten Güter für die Volksvermehrung hat, haben wir schon früher auseinandergesetzt. Durch eine gerechte Erbschaftssteuer würde eine viel gesundere Verteilung der Güter erzielt werden. Und außerdem würde das Leben der ganzen Nation vereinfacht und natürlicher werden, der sinnlose Aufwand der Überreichen und der soziale Parasitismus würden beseitigt und an Stelle der unkünstlerischen Prunk- und Prahlsucht könnten sich die edleren Kunst- und Lebensfreuden mehr und mehr über das ganze Volk verbreiten.

Doch, mit den letzten Punkten sind wir bereits tief in das „soziale Problem" hineingeraten. Dieses gewaltige Problem in allen seinen Zusammenhängen eingehend zu behandeln, muß einem spätern Buch der „Entwicklungsstufen" vorbehalten bleiben. Wir müssen jetzt wieder zu dem eigentlichen Thema dieses Buches zurückkehren, nämlich zum eugenischen Problem.

(Wege zur Zuchtwahl.)

Die sämtlichen Vorschläge und Maßregeln, die wir bis jetzt besprochen haben, bezogen sich nicht auf die Qualität, sondern auf die Quantität der Bevölkerung. Und der moderne Klassenstaat wird, wie wir früher schon sahen, zunächst nur für die letztern zu gewinnen sein; denn es droht, mit der sinkenden Geburtenziffer, die Abnahme der Bevölkerung, d. h. der Niedergang der Nation und ihrer Wehrkraft, und dieser Gefahr gegenüber kann auch der Klassenstaat nicht gleichgültig bleiben. Sobald er sich aber auf den Weg zur Hebung der Bevölkerungsquantität begibt, so stößt er, wollend oder nichtwollend, auf das Problem der qualitativen Bevölkerungssteigerung, das mit dem ersteren in unzerreißbar innigem Zusammenhang steht, wie folgende kurze Betrachtung ergeben wird.

Wie wir früher gesehen haben, wird eine der wichtigsten Maßregeln, die der Staat gegen die Bevölkerungsabnahme er-

greifen muß, in der staatlichen Kinderfürsorge bestehen. Würde nun aber der Staat (oder die Gemeinde) wahllos jede Familie bei der Kinderaufzucht unterstützen, so würde dadurch eine so rapide Verschlechterung der Zuchtwahl stattfinden, daß auch die zahlenlüsternste Regierung in Schrecken gejagt werden müßte. Sobald nämlich einem jeden Mann und einer jeden Frau die Fürsorge für die Kinder großenteils oder ganz abgenommen würde, so müßte nun auch noch die letzte Säule der natürlichen Zuchtwahl: die Erwerbsfähigkeit (oder die Abstammung von erwerbsfähigen Eltern) in den Staub sinken; es würde eine heillose Panmixie um sich greifen, ja noch mehr, gerade die Arbeitsscheuen, die Trinker und Minderwertigen würden sich beeilen, sich aus der Kindererzeugung ein möglichst großes Einkommen zu verschaffen, um davon und nicht mehr von ihrer Arbeit zu leben, und da die Tüchtigern weit weniger durch solche Subventionen beeinflußt würden, so käme die gesamte, so sehr kostspielige Maßregel auf eine künstlich, d. h. durch den Aufwand von Millionen, verstärkte Zuchtwahl der Minderwertigkeit hinaus. M. a. W.: Die Minderwertigen würden aus der Kindererzeugung geradezu ein Geschäft und eine Haupteinnahmequelle machen, und sie würden dafür sorgen, daß die Nation in einigen Generationen überwiegend aus Minderwertigen, Krüppeln und Schwachsinnigen bestünde.

Aber durch eine kleine Änderung könnte dieser krasse Unsinn in Wohltat und Vernunft umgewandelt werden. Wenn nämlich der Staat seine Kinderzulagen nur solchen Ehepaaren gewähren würde, die etwa durch eine Ärztekommission als besonders gesund, kräftig und geeignet für die Fortpflanzung befunden werden, während die Minderwertigen leer ausgehen, so hätte sich der Staat auf den Weg zur Eugenie begeben; und wir können jetzt sagen, daß auf diesem Wege die Lösung des eugenischen Problems glatt als eine notwendige Folge aus dem pleogenischen hervorgehen muß. Es wäre damit in die Hand der organisierten Gesellschaft gegeben, die Bevölkerung nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ auf vernünftige Weise zu regulieren.

Doch haften auch dieser ganzen, noch halb auf familialem Boden stehenden Konstruktion schwere Fehler an; denn

die polizeiliche Einmischung, die beamtliche Willkür in der Verteilung öffentlicher Gelder, der Eingriff in die persönliche Freiheit sind damit untrennbar verbunden. Der ganze Bau wird gleichsam unter dem äußern Druck und Zwang des Staates aufrechtgehalten. Erst wenn es einst möglich wäre, ihn von dem familialen auf den personalen (d. h. sozialindividualistischen) Boden hinüberzuschieben, geht die Änderung vor sich, die recht eigentlich in der Richtung zum guten Ziel gelegen ist: aus dem starren Steinwerk wird eine lebendige Pflanze, die durch innere Kräfte wächst und Blüten bringt. Und diese inneren Kräfte sind die natürlichen Ausleseinstinkte, befreit von den Fesseln der Ökonomie.

Es ist dann namentlich der Wahlinstinkt der durch Differenzierung ökonomisch selbständig gewordenen, hochgebildeten Frau, die, wie oben auseinandergesetzt, durch die stärksten spsychologischen Mächte aufs intensivste für die Aufzucht eine hochwertigen Nachwuchses gewonnen ist; es ist die eugenische Ehe, die ausschließlich auf Grundlage geneonomischer, nicht ökonomischer Motive geschlossen wird. Und die Grundlage für die Möglichkeit dieser „personalen Formen" ist der Großhaushalt, der die frühe Ehe ermöglicht, sowie die Verbindung der Mutterschaft und des Berufs bei der Frau, der außerdem den Kindern die besten Aufzuchts- und Erziehungsbedingungen sichert und in materieller Beziehung eine tägliche Ersparung von Millionen mit sich bringt.

Doch liegt, wie wir ebenfalls früher gesehen haben, diese „hochpersonale" Entwicklung noch in weiter Ferne; und es wäre unheilvoll, jetzt schon, in der Frühpersonalen Phase, an die Einführung von Formen zu denken, für die der wirtschaftliche Boden nicht vorhanden ist. — Wir wollen daher auch unsere Richtungslinie nicht weiter in die Zukunft verfolgen, sondern uns wieder der Gegenwart zuwenden.

(Zwischenstaatliche Maßregeln.)

Die bisherigen Betrachtungen über die Regulierung der Bevölkerung in quantitativer und qualitativer Beziehung bezogen sich ausschließlich auf die innerpolitischen Zustände, d. h. auf die Maßregeln, die innerhalb einer Nation getroffen werden können. Aber von durchaus nicht geringerer Bedeu-

tung sind die außerstaatlichen Verhältnisse, die Beziehungen zwischen den einzelnen Nationen. So wenig ein Individuum zwischen feindlichen Nachbarn, oder ein Fisch in einem vergifteten Wasser gedeihen kann, so wenig kann ein Volk zu einer wahrhaft menschlichen und edlen Vollkultur gelangen, das mit einer feindlichen Umwelt fortgesetzt um die Existenz ringen muß.

Zunächst in pleogenischer Beziehung: Feindliche Beziehungen zu den Nachbarvölkern treiben zum Wettrüsten. Das Wettrüsten verschlingt die Volkskraft. Infolge davon mangelhafte Güterproduktion und hohe Steuern; infolge davon Teuerung und infolge davon schließlich Sinken der Geburtenziffer und Rückgang der Bevölkerung. So dürfte also der Krieg auf unserer heutigen Kulturstufe nicht mehr eine Expansion bewirken (in deren Dienst er doch geführt wird), sondern eher gerade das Gegenteil. Außerdem verschlingt der Kampf mit den Nachbarn die meisten Kräfte, die sonst dem Fortschreiten der höhern geistigen Kultur zugewendet werden könnten; und der ausgebrochene Krieg treibt die einander zerfleischenden Staaten in Verschuldung, Armut und Bankrott, wodurch die Volksvermehrung in der unheilvollsten Weise hintangehalten wird.

Zugleich behindert die Anarchie der Staaten die Besiedelung fremder noch aufnahmefähiger Länder, die für die Expansion der weißen Rasse völlig geeignet wären.

Die eugenischen, oder vielmehr dysgenischen Folgen dieser Anarchie sind nicht minder unheilvoll und verderblich. Auf unserer Kulturstufe wirkt der Krieg, wie wir früher sahen, einfach kontraselektorisch; d. h. er erleichtert den Schwächlichen und Krüppeln die Fortpflanzung und erschwert und behindert sie bei den Wehrfähigen, d. h. Kräftigen und Gesunden.

Das überstaatliche Problem in bezug auf das Bevölkerungswesen und auf die Zuchtwahl wird also bestehen in der Beseitigung der europäischen Anarchie und in der Errichtung einer europäischen internationalen Organisierung. Doch werden wir diesem gewaltigen Problem in der „Soziologie des Krieges" ein besonderes Buch zu widmen haben.

(Überblick.) Überblicken wir nun den „Weg", der uns zu dem Ziel einer vernünftigen Regelung der menschlichen Fortpflanzungsverhältnisse führen soll, so konnten wir die in Betracht kommenden Maßregeln einteilen in

I. nationale und

II. internationale.

I. Die nationalen oder binnenvölkischen Mittel (die mit einem großen Komplex von Einzelproblemen die sogenannte „Soziale Frage" zusammensetzen) konnten wir wieder einteilen in

a) kleinere Mittel, die sich im Rahmen der noch herrschenden „familialen" Gesellschaftsverfassung anwenden lassen, zwar nicht gänzlich unwirksam sind, aber doch auch nicht das eugenische Problem lösen können;

b) in große Mittel, die erst in der jetzt aufdämmernden „personalen" oder sozialindividualistischen (oberflächlich auch „sozialistisch" genannten) Epoche in Anwendung gezogen werden können und eine wirkliche Lösung des eugenischen Problems versprechen.

Der Übergang von den familialen zu den personalen Formen muß sich, bei Strafe des Niederganges, bei allen modernen Kulturvölkern vollziehen, und zwar in dem Maße, als sie sich dem Rande des Abgrundes nähern, an dem die Sterbeziffer die Geburtenziffer übersteigt. Also in der Reihenfolge: Frankreich, Australien; dann Deutschland, England, Italien; schließlich Rußland, Japan und China (um nur einige wichtige Repräsentanten herauszugreifen). Frankreich ist für diesen Übergang bereits vollständig reif; aber die nach Rußland geopferten Milliarden, die Einführung der dreijährigen Dienstzeit und die unverhältnismäßigen Rüstungen verschlingen die Mittel, die zu einer so großartigen Reform nötig wären. Ein deutlicher Beweis, daß der Chauvinismus auf unserer Kulturstufe der furchtbarste Rassenmörder ist, und daß die nationalen Probleme nur gelöst werden können auf Grundlage internationaler Organisation.

II. Das internationale Problem besteht in der Ordnung und Organisierung der zwischenstaatlichen Beziehungen, vorerst der europäisch-amerikanischen Staaten.

Das ganze Problem läßt sich also mit einem Schlagwort bezeichnen:

Zunehmende nationale und internationale Vergesellschaftung.

Mit dieser Erkenntnis gelangen wir nun wieder, nachdem uns unsere Untersuchungen durch weite Strecken unbekannten Gebietes hingeführt haben, zu der Grundwahrheit der Soziologie, zu dem Satz von der Synergie, der für uns der Schlüssel zum Verständnis alles kulturlichen Geschehens ist. Dieser Satz lautet (wie wir schon in den „Phasen der Kultur" erläuterten): Nicht seiner individuellen Intelligenz und Kraft verdankt der Mensch seine Überlegenheit über das Tier und seine Hegemonie auf Erden, sondern seiner Zusammenfügbarkeit mit andern, dem einheitlichen Zusammenwirken der Vielen, die sich als Elementargebilde in einen Organismus höherer Ordnung eingliedern und ein immer gewaltiger werdendes, sich schließlich über die ganze Erde erstreckendes System ineinanderspielender Kräfte darstellen. — Durch die Vergesellschaftung, durch das Zusammenwirken der Individuen wurde die Grundlage der menschlichen Größe gelegt, und alle wahrhaft großen Errungenschaften der Kultur verdanken wir der stufenweisen Steigerung des menschlichen Zusammenwirkens, dem Übergang der sozialen Organisation zu immer höhern Formen.

Die Entwicklung der Vergesellschaftung ist das Rückgrat der gesamten Kulturentwicklung.

Doch haben wir diese Grundwahrheit aller Soziologie bereits schon so oft eingehend erörtert, daß wir hier uns darauf beschränken können, auf die frühern Bücher der „Entwicklungsstufen der Menschheit" zurückzuverweisen[1]).

[1]) Vgl. besonders: „Der Sinn des Lebens" 29. Kap.; „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 40, 269, 334; „Soziologie der Leiden" 142 usw.

Schlußbetrachtung

Als eine Hauptaufgabe meiner „Entwicklungsstufen der Menschheit" betrachte ich die Einführung der „phaseologischen Methode", oder genauer gesagt, der „Methode der Phasen und Richtungslinien" in die Soziologie[1]). Nach meiner Überzeugung wird es erst durch diese Methode möglich, eine wissenschaftliche systematische Soziologie aufzubauen und die Vergangenheit für die Gegenwart fruchtbar zu machen.

---

[1]) Leider ist dies, trotz der bisher erschienenen sechs Bände, noch nicht gelungen, die meisten meiner zahlreichen Kritiker, denen ich übrigens hier für die vielfache Anregung und Förderung meine Dankbarkeit ausdrücken möchte, haben sich damit begnügt, nur die mittels der Methode gewonnenen Ergebnisse in Betracht zu ziehen, und je nachdem ihnen diese Ergebnisse zusagten oder nicht zusagten, Zustimmung oder Tadel auszusprechen. (Ein besonders verständnisvoller Gegner, W. Schallmeyer, hat sich sogar, in der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft", darüber gewundert, daß „fast der ganze Gedankengang des Autors sich in solchen Abteilungsschematen (!) bewege".) Nur verhältnismäßig wenige Kritiker, wie z. B. Wilhelm Ostwald, Ernst Müller u. a. haben sich auf einen höhern wissenschaftlichen Standpunkt zu erheben vermocht und auf die wissenschaftliche Bedeutung der neuen Methode aufmerksam gemacht. In seiner bahnbrechenden kritischen Geschichte der Soziologie („Philosophie der Geschichte als Soziologie", Leipzig II. Aufl. 1915, S. 506), sagt Paul Barth: „ . . . sein (nämlich K. Lamprechts) methodologisches Programm ist induktiv, vergleichend und darum richtig. Es hat viel Ähnlichkeit mit der Methode der ‚Phasen', die F. Müller-Lyer vorgeschlagen hat. Je mehr es ausgeführt wird, desto mehr wird sich die ‚Weltgeschichte' als Wissenschaft verwirklichen, während sie bisher nur eine lose Folge von Rhapsodien ist." — Mit diesem letzteren, von mir unterstrichenen Satze bin ich, wie schon oben bemerkt, vollkommen einverstanden; aber die Ähnlichkeit der „phaseologischen Methode" mit der Lamprechtschen Geschichtsmethode beruht nur auf dem Stufenbauen, im übrigen ist sie nur eine äußerliche und unwesentliche. In seiner bewundernswerten „Deutschen Geschichte" hat K. Lamprecht die gesamte Entwicklung der deutschen Volksgemeinschaft in fünf seelische Entwicklungsstufen oder Zeitalter eingeteilt, die er der Reihenfolge nach als Zeitalter symbolischen, typischen, konventionellen, individuellen und subjektiven Seelenlebens bezeichnet; und er hat die Behauptung aufgestellt, daß dieser Phasenverlauf schlechthin allgemein gültig ist und sich in der Geschichte aller Völker des Erdballs ohne Ausnahme wie-

Nun haben wir in diesem Buch unsere Methode durch die „laterale Betrachtungsweise" noch zu erweitern und zu vervollkommnen versucht, und soweit ich es heute übersehen kann, eröffnet sich damit abermals eine neue Welt für die soziologische Arbeit, deren systematische Vollendung wohl viele Generationen von Soziologen in Anspruch nehmen wird, an der Jahrhunderte zu bauen haben werden. — Bereits in der Einleitung haben wir an einzelnen Beispielen zu zeigen versucht, in welcher Weise die laterale Betrachtungsweise geeignet ist, soziologische (und auch biologische) Tatsachen aufzuklären, die ohne diese

---

derfindet. (Deutsche Geschichte, 3. Aufl., I. Bd. Berlin 1902. S. X.) Lamprecht hat also den gesamten Block des geschichtlichen Geschehens in (fünf) Querschnitte zerlegt und dann in jedem einzelnen Querschnitt das gesamte Seelenleben der Epoche festzustellen versucht. Die phaseologische Methode verfährt ganz anders. Sie zerspaltet zunächst den gesamten Block der Kulturentwicklung in Längsschnitte (Wirtschaft, Familienverfassung, soziale Organisation, Sprache, Wissen, Glauben, Moral, Recht und Kunst) und teilt die einzelnen Längsschnitte in Phasen ein. Aber diese Phasen sind für meine Methode nicht letztes Ziel der wissenschaftlichen Arbeit, sondern nur Mittel zum Zweck. Der Zweck ist nämlich, auf jedem „Längsschnitt" durch Vergleichung der einzelnen Phasen die Richtung zu finden, in der die gesamte Bewegung stattfindet; die „Richtungslinie" zeigt uns dann das Ziel, dem die Entwicklung in der Zukunft zustrebt. Erst also mit der Richtungslinie kommt der soziologische Geist in die Methode; Phasen konstruierte ja schon der Geschichtschreiber. Und auch damit ist das Programm der Phasenmethode noch nicht erschöpft: aus den Richtungslinien müssen die Richtungsgesetze der Kultur abgeleitet und aus der Vergleichung der Richtungslinien untereinander sollen die „interfunktionellen Beziehungen" erschlossen werden. (Näheres in „Phasen der Liebe", 7. Kap.: „Die Methode der Phasen und Richtungslinien".) Erst dann ist die soziologische Bearbeitung des geschichtlichen Materials vollendet. — Selbstverständlich sage ich dies nicht, um meine Methode auf Kosten der Lamprechtschen lobzupreisen, ich verkenne durchaus nicht, daß Lamprecht als einer der ersten Historiker den gewaltigen Versuch gemacht und geistvoll durchgeführt hat, die Geschichtschreibung in Soziologie überzuführen. Aber da die Lamprechtsche Methode technisch verkehrt ist (vgl. „Der Sinn des Lebens", S. 123, 124), so hielt ich es im Interesse der „Phasenmethode" für geboten, auf die ganz wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Methoden kurz hinzuweisen. (Über den Wert von Quer- und Längsschnitten vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 45.)

Betrachtungsweise rätselhaft oder doch unklar bleiben. Nun wollen wir zum Schlusse noch in Kürze darzutun suchen, wie das Verständnis gerade auch unserer gegenwärtigen Zeit durch die neue Methode in ein neues Licht gerückt werden kann.

Wenn wir einen Blick über die Völker des europäisch-amerikanischen Kulturkreises werfen, so bemerken wir, daß diese Völker zwar in einem raschen wirtschaftlichen Aufschwung begriffen sind, daß sie sich aber auf allen andern Kulturgebieten in einem Zustand enormer Unordnung und Verworrenheit befinden. Die Familie ist in Zersetzung geraten[1]) und bietet dem Einzelnen keinen festen Halt, keine sichere Heimat mehr. Unsere Erziehung und Volksbildung wird von allen großen Pädagogen als durchaus rückständig und reformbedürftig betrachtet. Die Geburtenziffer ist überall in deutlicher Abnahme, und es droht die Gefahr des „Rassenselbstmordes". Durch die unbegrenzte Erbfolge, die früher völlig berechtigt war, ist das Volk in zwei Klassen gespalten; während eine Oberklasse von Überreichen in unedler Genußgier entartet, verdirbt die Unterklasse in unwürdiger Erniedrigung und Entbehrung. Ein erbitterter Klassenkampf ist entbrannt, und immer drohender durchhallt die Stimme des Sozialismus unser Jahrhundert. Die theologischen Religionen, die ehmals das Gemüt so warm wiegten und die Volksgenossen in einem einheitlichen Gedanken- und Gefühlskreise verbanden, sind in offensichtlicher Auflösung; und in keiner Zeit ist wohl um einen neuen religiösen Lebensinhalt so tief und leidenschaftlich gerungen worden, wie in der jetzigen. Und um der furchtbaren Verwirrung die Krone aufzusetzen, so haben sich die höchstgestiegenen Völker Europas den Krieg angesagt, um sich wie wilde Bestien zu zerfleischen, und ein jahrelanges Morden und Schlachten, Brennen und Zerstören ist in dem unglücklichen Erdteil ausgebrochen.

Die tiefere soziologische Ursache dieser ungeheuren Unordnung liegt, wie schon öfter auseinandergesetzt wurde[2]), in

[1]) Vgl. „Die Familie", S. 206ff.

[2]) Vgl. z. B. „Der Sinn des Lebens", S. 268ff. — In schöner, poetischer Form ist das Problem, das wir hier vom soziologischen Standpunkt aus behandeln, aufgestellt worden von Wilhelm Lentrodt, in seinem Buch: Das doppelte Gesicht der Gegenwart. Berlin 1915.

dem Aufkommen einer neuen Wirtschaft. Durch die Erfindung der Arbeitsmaschinen, durch den Sieg des Kapitalismus, durch den Übergang der Eigenproduktion in Warenproduktion ist unsere Wirtschaft auf eine neue und höhere Grundlage, auf eine neue Stufe hinaufgehoben worden, und der Übergang geschah (besonders im 19. Jahrhundert) so jäh, daß die moderne Gesellschaft bis in ihre Grundfesten erschüttert wurde. Infolgedessen muß nun unsere gesamte übrige Kultur auf dieser neuen Grundlage vollständig neu aufgebaut und ihr angepaßt werden. Wir sind gleichsam in einem ungeheuren Umzug begriffen, alles muß umgeordnet und neu geordnet werden. Nichts von den alten Einrichtungen paßt nun mehr zu der neuen Wohnung: von unsern Umgangsformen, von unsern Kleidermoden an bis hinauf zu unserm Strafrecht und unsern höchsten religiösen Werten muß alles, gerade wie vorher die Wirtschaft, ebenfalls auf eine neue höhere Stufe hinaufgehoben werden. Unsere Familienverfassung, unsere Volksbildung, unser Klassensystem, unser Recht, unsere Moral, unsere Kunst, unsere Religion, und vor allem unsere internationalen Beziehungen, sie alle müssen nun zu höhern Formen entwickelt werden, wenn wir uns wieder geordneter und harmonischer Zustände erfreuen und uns auf der neuen Kulturstufe heimisch fühlen sollen. Und gerade für die Ausgestaltung aller dieser Einrichtungen geben uns die Richtungslinien die wertvollsten Fingerzeige.

Übersetzen wir nun das Gesagte in die Sprache der „Phasenmethode", so heißt es: Eine jähe „aufsteigende" (d. h. wirtschaftliche) Entwicklung hat unsere gesamte Kultur in hochgradige Unordnung gebracht, und es bedarf nun einer langen „lateralen" Entwicklung, um diese Unordnung und Verworrenheit auf der neuen und höhern Basis wieder in Ordnung und Harmonie umzuwandeln.

Es erhebt sich also die Frage, ob Aussicht besteht, daß wir einer solchen langdauernden ungestörten lateralen Entwicklung entgegensehen dürfen. Selbstverständlich ist eine bestimmte Vorhersage, eine Prophezeiung darüber nicht möglich. Wenn wir aber den gegenwärtigen Kulturzustand auf diesen Punkt untersuchen, so scheint allerdings eine große

Wahrscheinlichkeit dafür zu sprechen, daß uns eine sehr lange laterale Entwicklung bevorsteht, ja man darf vielleicht sogar die Vermutung wagen, daß die jetzige aufsteigende Entwicklung die letzte ist, die auf Erden erreicht werden kann, daß wir also in dieser Beziehung in eine Art „Dauerstadium" geraten werden, in dem nun nur noch eine laterale Entwicklung weiterhin stattfinden wird.

Die Gründe, die eine solche, auf den ersten Blick allerdings sehr kühne Vermutung berechtigt erscheinen lassen, sind ungefähr folgende:

1. In der Nahrungsproduktion sind gewiß noch große und wichtige Fortschritte zu erwarten; aber auch selbst, wenn es gelänge, Nahrungsmittel synthetisch, auf chemischem Wege herzustellen, würde diese künstliche Produktion von Nahrungsmitteln, wie wir früher sahen, kaum als epochemachende Erfindung wirken können, vielmehr werden wahrscheinlich alle weitern noch möglichen Fortschritte in der Richtung einer gradweisen und quantitativen Verbesserung der bereits bekannten Methoden liegen; also in Verbesserungen des Ackerbaus, Gartenbaus, der Tierzucht usw.

2. Auch die Arbeitsorganisation ist in das Zeichen des denkbar höchsten Prinzips eingetreten; dies Prinzip heißt universale Kooperation oder Arbeitsvergesellschaftung. In unserer Welt der Warenproduktion arbeitet fast keiner mehr für sich, d. h. für seinen eigenen Bedarf, sondern jeder für alle und alle für jeden. — Die privatkapitalistische Warenproduktion wird allerdings vermutlich in die sozialisierte Bedarfsdeckungswirtschaft übergeführt werden; durch die Konsumentengenossenschaften und das Umsichgreifen der staatssozialistischen Betriebe ist dazu bereits ein ganz gewaltiger Anfang gemacht worden. Aber eine neue epochemachende Produktionsart würde auch dadurch nicht geschaffen werden, wohl aber eine gerechtere Verteilung der Arbeitsprodukte.

3. Das wichtigste Glied der Arbeitsorganisation, die Arbeitsteilung oder Differenzierung, kann nicht ins Endlose getrieben werden; sie muß irgendwann und irgendwo eine obere Grenze finden. Denn es erscheint unmöglich, die menschliche Tätigkeit endlos zu spalten.

4. In der inneren Politik ist der Klassenkampf bei den höchstgestiegenen Völkern an seinem letzten Stadium angelangt. Nachdem früher die beiden ersten Stände (Adel und Geistlichkeit) geherrscht hatten, gelang dem dritten Stand, dem Bürgertum, die Befreiung, und in unserer Zeit ist es der vierte und letzte Stand, der um seine Gleichberechtigung kämpft. Mit dem Sieg des vierten Standes ist aber das gesamte Klassensystem überwunden, keine neue Klasse kann nun mehr die Ordnung stören; und wenn auch das demokratische Prinzip noch eine lange laterale Entwicklung vor sich hat, so ist es aber doch für die innere Entwicklung das denkbar letzte.

5. In ähnlicher Weise ist in der äußern Politik das Kampfgelände durch unverrückbare Grenzen für immer abgesteckt; denn es umfaßt jetzt den ganzen Erdball. Fast alle Völker der Erde sind bereits in „Gruppenberührung“[1]) zueinander getreten, kein neues Volk wird mehr in den Kulturprozeß eintreten und einen so tiefen Rückschlag verursachen, wie dies z. B. beim Untergang der Antike durch das Auftreten neuer Völker geschah. Wie nahe sich die Völker schon getreten sind, das zeigt z. B. der Weltpostverein, ferner, als ein äußeres Zeichen, die Verdrängung der Nationaltracht durch eine allgemeine Uniformierung. Während früher jedes Volk, und z. B. im Schwarzwald jedes Tal seine eigene Tracht hatte, herrscht jetzt die europäische Tracht schon fast überall, sogar im fernen Ostasien bei den Japanern usw. Auch eine allgemeine Weltsprache macht sich täglich mehr als eine Kulturnotwendigkeit fühlbar. Da nun alle Völker der Erde bereits in so engen Beziehungen und Verbindungen stehen, muß die internationale Organisierung dieser Völker, die vernünftige Durchorganisierung der ganzen Welt ein immer brennenderes Bedürfnis werden; und gerade das güterzerstörende Wettrüsten und der gegenwärtige lebenvernichtende europäische Krieg (Folgen der letzten jähen aufsteigenden Entwicklung) werden früher oder später die Völker in die Bahn dieser ungeheuer langen lateralen Entwicklung hineintreiben.

6. Auch die Ausnützung der Erde muß einmal eine obere Grenze, ein Optimum erreichen, das sich nicht mehr überstei-

[1]) Vgl. Phasen der Kultur, 2. Aufl., S. 321–335.

gern läßt. Eine endliche Fläche kann keine unendliche Frucht ergeben. Es muß also auch die Bevölkerung der Erde schließlich stabil werden und einen Dauerzustand erreichen, wie wir ihn schon bei solchen Naturvölkern, die einen bestimmten Raum nicht überschreiten können, kennen gelernt haben.

Solche und andere Gründe sprechen dafür, daß sich die Kulturentwicklung einem Dauerstadium nähert; doch darf dieser Ausdruck nicht als eine Art Stillstand verstanden werden, sondern als eine langdauernde Epoche lateraler Entwicklung, in der sich die Völker auf der höchsten Kulturstufe dieser immer mehr anpassen und in einen Zustand immer zunehmender Harmonie und Ordnung gelangen. Und da astronomische Gründe es möglich erscheinen lassen, daß der Mensch auf der Erde noch Jahrmillionen leben kann, so wird man vermuten dürfen, daß diese Entwicklung zu einer immer höhern Vervollkommnung des Menschengeschlechtes führen kann[1]). Dieser Gedanke hat offenbar eine große Ähnlichkeit mit dem alten und weitverbreiteten Völkertraum vom tausendjährigen Reich, von einem glücklichen Zeitalter, das nach langen Mühen und Leiden dem menschlichen Geschlecht in der Zukunft winkt und sich über Tausende von Jahren erstrecken soll. Doch nicht bloß die Vloksphantasie hat sich diesen schönen Gedanken ausgemalt, sondern auch bedeutende Denker, wie St. Mill, Herbert Spencer, Joseph Petzoldt u. a., haben ihn philosophisch zu begründen versucht. Da wir es in diesem Buche ausschließlich mit soziologischen Betrachtungen und nicht mit philosophischen zu tun haben, wollen wir auf diese philosophischen Begründungen hier nicht weiter eingehen, vielmehr den sich dafür interessierenden Leser auf die Arbeit von Petzoldt verweisen, der der Idee von einem Dauerstadium ein ganzes Buch gewidmet hat; nämlich den II. Bd. seiner „Einführung in die Philosophie der reinen Erfahrung", betitelt „Auf dem Wege zum Dauernden" (Leipzig 1904).

Allerdings wissenschaftlich beweisen läßt sich dieser Gedanke, die Aussicht auf ein „Millenium", bis jetzt nicht. Wenn

[1]) Über die „Dauer der Kulturperioden" vgl. „Phasen der Kultur", II. Aufl., S. 353.

ich ihm trotzdem in dieser Soziologie einige Worte gewidmet habe, so geschah dies, erstens, weil ich diesen Gedanken von allen edlen und hohen Ideen, die je in einem menschlichen Gehirn aufgeblüht sind, für einen der größten und höchsten halte. Zweitens, weil die laterale Betrachtungsweise der Phasenmethode diesen Gedanken, wie ich glaube, in ein ganz neues Licht zu stellen vermag. Und dem ästhetischen und wissenschaftlichen darf ich noch einen praktischen Grund beifügen:

Die Verworrenheit und Unordnung unserer gegenwärtigen jähen Übergangszeit hat viele dem Kulturpessimismus und dem Quietismus[1]) in die Arme getrieben. Als nun gar der europäische Krieg ausbrach und sich ein allgemeines Menschenschlachten monate- und jahrelang über ganz Europa hinzog, da glaubten viele und gerade feinere Naturen, daß man am Fortschritt der Kultur und an dem Schicksal des Menschengeschlechtes verzweifeln müsse. — Ich denke, die vorhin gepflogenen Erwägungen zeigen, daß man die gegenwärtige Lage auch anders betrachten kann. Wenn schon die Ameisen auf der Stufe der Insekten durch eine lange laterale Entwicklung es vermochten, ihren Staat fast zu einem Ideal von Vollkommenheit auszubilden, sollte es den Menschen durch dasselbe Mittel nicht auch gelingen können? Wenn ein einziges Jahrhundert, das neunzehnte, allein die Abschaffung des Feudaljochs und der Hörigkeit, das Maschinenzeitalter, Geschworenengerichte, Preßfreiheit, die allgemeine Wehrpflicht, das allgemeine Wahlrecht gebracht hat, kann man dann absprechend urteilen wollen über die Fortschritte, die in hundert, in tausend, in hunderttausend Jahren gemacht werden? Freilich, der Alltagsmensch, der in der Not und dem Getriebe seiner Zeit ganz aufgeht, wird in diesem finstern Dämmer kaum je den Blick zu lichtern Höhen erheben, ihm wird der Gedanke, daß auf Erden je einigermaßen vernünftige Zustände herrschen könnten, nur ein bitteres Lächeln abnötigen. Wer sich aber den soziologischen Blick erworben hat, d. h. wer die ungeheuren Fortschritte der Vergangenheit von den ersten noch halbtierischen Anfängen bis auf unsere Zeiten kennt, der wird auch mit andern Augen

[1]) Über die soziologische Bedeutung des Pessimismus und Quietismus vgl. „Soziologie der Leiden", 12. und 13. Kapitel.

in die Zukunft schauen. Und besonders die laterale Betrachtungsmethode dürfte uns eine neue Welt eröffnen, die uns zwar erst in verschwommenen Umrissen erscheint, aber uns mit guter Hoffnung erfüllen kann. Gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo wir die blutgeschwängerte Atmosphäre dieses anoischen Krieges atmen müssen, dürfte es doppelt nützlich sein, auch derartige Gedanken in Erwägung zu ziehen.

Damit schließen wir diesen sechsten Band der „Entwicklungsstufen der Menschheit". Der nächste Band wird in baldigster Folge die Fortsetzung und den Schluß der „Zähmung der Nornen" bringen, nämlich die

„Soziologie der Erziehung und der Erbfolge".

Namenregister

Abel-Musgrave, Dr. Kurt 289
Ambros 61
Ammon, O. 35, 37, 39, 40, 41
Amphiteatrow 144
Andreas-Salomé, Lou 179
Andrée, Richard 95
Annunzio, Gabriele d' 183
Aristoteles 49, 322
Arndt, Ernst Moritz 156
Athenäos 28
Azara 245

Bacon, Francis 188
Baird, Prof. 234
Balbao 267
Bartels, Max 328
Barth, Paul 151, 359
Barret 246
Bastian 18
Bastiat 220
Bayer, Heinrich 67, 68, 188
Bebel, A. 184, 188
Bechstein, Reinhold 51
Becher 49
Bell, Graham 106
Benda, Dr. 109
Berkhan, Dr. 113
Berkuski 230, 238, 247, 248, 251, 321, 327
Berlepsch-Valendàs, v. 121, 122
Berninger, Joh. 109
Besemfelder, Dr. Ed. 349
Bertholet, Ed. 100
Bezzola 100
Bischoff, Theodor 99, 107
Bismarck 329
Björnson 73
Blaschko 16, 99
Blaschko-Fischer 129
Bleibtreu, Carl 55
Bleuler-Waser, Hedwig 188
Bloch, Iwan 188, 190
Boesch, Hans 115, 264, 265, 320
Bolk, L. 41
Bonwick 238, 239
Botero, Giovanni 218
Bourget, Paul 183
Boutmy, E. 313
Brachet 51
Brandt, M. v. 27
Brasch 188
Braun, Lily 188
Bré, Ruth 340, 341
Brehm 14, 235
Breitung, Max 86, 87
Brentano 220, 274, 275, 278
Brett 19
Broda, Rudolf 188
Bücher, Karl 71, 72
Bulle, Prof. Heinrich 167
Bumke, Oswald 119
Bumm, Prof. 103
Bunge, v. 103
Burnet 146
Buschan, Dr. G. 22, 324

Calori 41
Campanella 188
Candolle, Alphonse de 325 Anm.
Carey 220
Carret 118
Casalis 121
Chalmers 220
Chamberlain, H. 35, 39
Chamisso 249
Charlevoix 245
Charcot 10
Christen, Th. 284
Claassen, W. 111, 114
Claus, H. 248
Codrington 250
Cohn 113
Cohn, Gustav 220, 221
Conrad 220, 329
Conring, Hermann 218, 266
Cook 267
Cortes 147
Cranz, David 240

Crzellitzer 147, 148, 199
Cunow, Heinrich 22, 24, 179

Daffner, Fr. 41
Damaschke, Adolf W. 131, 274, 350
Danks, Rev. Benjamin 321, 327
Darwin 107, 114, 165, 188, 193
Day, Francis 322
Dellbrück, Prof. Max 272
Dempwolff 238
Donald, Arthur Mac 41
Diodorus Siculus 253
Dohm, Hedwig 188
Dorn, Hanns 188
Doubleday 50
Douglas 254
Dreyfuß, J. 110
Drysdale, Charles v. 188
Dugdale, R L. 92
Dühring, Eugen 89, 220, 235
Dulance, J. A. 51
Dumas 183
Dumont 135
Dürer, Albrecht 317, 318

Eastlake, Allan 178
Ehinger, Dr. Otto 329
Ehrenfels, Chr. v. 173, 175, 176, 178, 188
Eisenstadt 147
Ellis, Havelock 17, 36, 92, 101, 138, 140, 298
Elster 220
Emin Pascha 247
Ersch und Gruber 60
Eschlimann, H. 321
Esslen, Joseph 275, 285
Eulenburg, A. 188, 190
Eyre 239

Fahlbeck, Paulus E. 49, 58, 337
Fircks, A. von 268, 277
Fischer, Dr. Ernst 56
Flesch, Dr. K. 351
Flesch, Max 130, 188
Fletcher 113
Foissac 121, 243
Forel 100, 101, 134, 146, 176, 177, 188, 305, 325, 342
Förster 17
Fourier 220
Fournier 99
Francé, R. H. 286
Franck, Sebastian 265
Franklin, Benjamin 218, 267, 269
Franqué 139
Freytag, Gustav 52, 79, 98
Fried 271, 305
Friedrich II 266
Frief, F. 113
Fritsch, Gustav 40, 114
Fürth, Henriette 60, 131, 137, 138, 139, 140, 155, 156, 157, 188

Galippe, V. 50, 162
Galton 13, 47, 48, 59, 61, 80, 89, 114, 167, 189
Gardiner 249
Genovesi, Antonio 218
George, Henry 220
Gerdes, H. 36
Gerhardt, F. v. 119
Gillen 239
Giraud-Teulon 20
Gobineau, Comte de 39, 189
Godwin 220, 221, 336
Goethe 9, 104
Goldscheid, Rudolf 84, 140, 141, 155, 221, 329
Gottstein 115
Grassl 58, 101
Grey 239
Grimm, Jacob 287, 320
Große, Ernst 179
Grotjahn, A. 100, 112, 113, 119, 146, 188, 201
Gruber, Max v. 11, 69, 104, 114, 144, 188, 189, 190, 339, 344
Gruber (Ersch u.) 60
Gumplowicz, L. 158, 337
Günther, Ludwig 77
Guppy, H. B. 251
Guyau, J. M. 61, 92

Haeckel 114
Hallermeyer, August 177
Hamburger 140
Hansen 41, 51, 110, 111, 146, 147
Harms, B. 220
Hasse 36
Hauptmann, Gerhart 188
Haushofer, Max 137
Haycraft 114
Hearne 245
Hecker 263
Heckmann, Carl 60
Hecquard 248
Hegar 106, 166
Helmholtz 77
Helmolt, F. 27
Helyot 48
Hentschel, Dr. Willibald 177
Hentschel, v. 275
Hertz, Fr. 50
Hertzka, Theodor 220
Hildebrand, Gerhard 290
Hindhede, M. 284
Hinds 178
Hiram 114

Hirsch, August 115
—, Dr. Georg 103
—, Dr. Max 200
Hirth, Georg 108
Höft, G. 86
Homer 20
Hoppe, Dr. Hugo 119
Hübner 256
Humboldt, Alexander von 165
Huth, A. H. 44

Jacoby, Dr. Paul 51, 59
Jaffé, Prof. Edgar 349
James 246
Jannet 19
Janssen, Johannes 274
Jens, Ludwig 92
Ibsen, Henrik 82
—, Sigurd 77, 188, 196
Jörger, J. 92
Jordan 188
Josefovici, Uriel 61
Jung 17
Juraschek, Fr. v. 277

Kapp, Fr. 268
Katscher, Leopold 26, 27, 28, 178
Kaup, J. 285
Kaupp, Prof. 92
Kautsky 197, 220, 234, 334
Kékulé von Stradonitz, Dr. Stephan 56
Kempf, Dr. Rosa 142, 188
Kepler 77
Key, Ellen 188
Kidd, Benjamin 50, 75, 264
Kirchner, M. 112
Kleine, Dr. H. 58
Knoche, W. 324
Knoop, Gerhard Ouckama 207
Koch, Robert 104, 328
Kohler, Josef 22, 188, 327
Körösi, J. 101, 147
Koßmann 91, 200
Kotelmann, L. 113, 115
Krafft-Ebing, v. 147
Krause, Dr. Aurel 17
Krauß, F. S. 90
Kubary 250
Kühn, W. J. 20
Kurella, H. 75, 84
Kuzynski 275

Laband 24
Lafitau 20, 245
Lalieux, E. 247
Lamprecht, K. 117, 359, 360
Langstein, Leo 103
Lapouge 39, 40, 41, 171
Las Casas 328
Lasch 238, 246, 248, 249, 250
Le Bon 57
Leibniz 266
Lennhof 199
Lentrodt, Wilh. 361
Lenz 235
Levasseur 268
Lexis, Wilhelm 337
Liebig 77
Lindheim, Alfred von 12
Lippert 239
List, Friedrich 220, 334
Lobell, J. W. 98
Locke, John 218
Loewenfeld, L. 147
Lombroso 90
Lomer, Dr Georg 36, 56
Lorenz 61
Lubbock 243, 287
Lukas 61
Luschan, Prof. v. 37, 40
Lykurg 19, 33, 34

Mac Gregor 327
Maclean 248
Mac Lennan 18
Magelhaes 267
Magyar 247
Manouvrier 41
Marcuse, Julian 139, 188
Marlo 220
Marx, Karl 220, 221, 222, 334
Matiegka 41, 42
Maurenbrecher, Hulda 170, 188
Mayer, Adolf 220
Mayr, v. 101
Mayreder, Rosa 188
Meissel-Heß, Grete 188
Metchnikoff 146, 147
Meumann, Ernst 86
Meyer, Bruno, Prof. Dr. 207
—, Eduard 259
—, Ludwig F. 103
Mill, J. St. 220, 365
Mitteis 21
Mittgart 177
Mombert, Paul 129, 133, 135
Moncelon, L. 251
Monrad 247
Montaignac de 246
Montesquieu 218, 259, 267
Moorhouse 239
Morgan, Lewis H. 312
Möser, Justus 133, 266, 269
Moses 19
Mosse, Prof. Dr. M. 120
Müller, Ernst 359
Muffang 41
Myer, Gustav 83

Navarra, B. 27, 28
Neufville 322
Neuhaus 248
Neyström, Paul H. 64
Nietzsche 188, 191, 192

Nitzsch 60
Nordenholz 188, 190
Noyes, Pfarrer 178
Numa Pompilius 34
Nyström, Anton 40

Oberländer 239
Obrutschew, W. 26, 27, 28
Odin, A. 51, 61, 62, 64
Oldenberg, K. 135
Olge 114
Oppenheimer 110
—, Franz 81, 119, 207, 220, 221, 291, 298, 315
Ortes 218, 220
Ostwald, Wilh. 76, 77, 198, 319, 359
Öttingen, von 110, 111

Paalzow 75
Parkinson, R. 249, 250
Passerini 55
Pasteur 104
Paulus Diakonus 262
Paumgarten, F. von 173, 207
Peller 139
Pellmann, Prof. 91
Pettenkofer 104, 114
Petty, William 266
Petzold, Josef 365
Philippovich 336
Pinard 138
Place, Francis 279
Plato 29, 179, 322
Platz, W. 45
Plinius 38
Ploß 21, 30, 254, 321, 322, 323
Ploß-Bartels 238, 248, 249, 255
Plötz, Alfred 85, 100, 107, 126, 171, 177, 188, 189, 190, 216, 344
Plutarch 24, 28, 30, 33
Polybios 128, 259, 260
Popert 188
Portmann 240
Post 17, 20, 21, 22
Potthoff, Heinz 141
Preuß, Hugo 53, 54
Prinzing 109, 110, 111, 112, 113, 220, 221, 273, 274, 276
Prichard 122
Proudhon 220
Pudor, Heinrich 289

Quetelet 220

Radestock, Dr. Paul 84
Ranke 41, 246
Ratzel, 239, 243, 313
Reclus 298
Rehme, P. 248
Reibmayr 37, 61, 108
Ribbert, Hugo 100
Ribot 61
Ricardo 220
Robidé van der Aa 249
Rochas, Victor de 19, 251
Rohleder, Dr. med. Hermann 143, 188
Roscher 79, 220
Röse 36
Rosenberg, C. B. H. von 327
Rosenthal, Max 188
Roth, Walther E. 239
Rousseau 218
Rüdin, E. 11, 69, 104, 188
Rühle, Otto 106, 120, 138
Rümelin 220
Rudge 220
Ruppin, Arthur 202
Rutgers, Dr. J. 136, 139, 188, 220

Samson-Himelstjerna 114
Sartorius von Waltershausen 300
Say 220
Schaafhausen 41
Schäffle 220
Schairer, Erich 290
Schallmayer, Wilhelm 37, 188, 199, 359
Schilling 113
Schleich, Prof. 113
Schlözer, A. von 335
Schmidt, Dr. Heinrich 234, 235
Schmoller, 71, 72, 75, 136, 220, 298
Schreiber, Adele 142, 188
Schreiner, Olive 171, 172
Schultze, Dr. Ernst (Großborstel) 65, 110, 115, 285, 286, 325 Anm., 329
Schurtz 17
Schwiedland E. 290, 293, 296
Seckendorff, Ludw. von 266
Seeck, Otto 34, 63, 123, 259
Selden, Johannes 21
Semon, Prof. Dr. Rich. 61, 64, 241
Seneca 31
Senfft, A. 327
Shakespeare 168, 187
Shaw, Bernhard 301, 302
Sicherer 11
Sickinger, Dr. 113
Sidler-Huquenin 11
Silbergleit 143, 330
Simon, Helene 142
Simpson, Prof. 201
Singer, J. 110

Sismondi 220
Sombart 83, 119, 270
Somerville 250
Sommer, Robert 36, 65, 70, 77, 90, 188
Sonnenfels, von 218
Spencer, Herbert 64, 107, 365
Spencer und Gillen 239
Spier, Dr. med. 100
Sprinz, Oskar 139
Stahl 250
Stanley 114
Starcke 20
Staudinger, F. 350
Steffen, Gustav 74
Steinen, K. v. d. 245, 328
Steinmetz 61
Steller 102, 240
Stenzel 53
Stewart, James 269
Stifter, Adalbert 287
Stöcker, Dr. Helene 173, 188
Straham 201
Strohmeyer 44
Sundbârg, G. 276
Süßmilch, Johann Peter 218, 267
Suttner, Bertha von 56, 125, 188

Tacitus 97, 129, 260, 320
Taine, H. 56, 181, 182
Taylor 41
Tews, Johs. 86
Theilhaber, Felix 188, 238, 254, 321, 324, 325, 344
Theognis von Megara 187
Thiele 110
Thomas Morus 188
Thomas, N. W. 22
Thukydides 259
Tiedemann, Friedr. 99
Tixerand, J. 340
Tolstoi d. J. 144
Treu, Georg 167
Tschirn, G. 347
Tugendreich 199
Tuke 248
Turner 249
Tyszka, Carl v. 274, 275

Umfried, O. 302

Vaerting, Dr. M. 100, 101, 102
Valensi, Alfred 121
Vasco de Gama 267
Vauban 266
Vehse, Eduard 54, 60, 75
Velden, van den 10, 164
Viera 326
Vierkandt, A. 127, 149, 151, 239
Voltaire 182
Vormann 250

Waentig 220
Wagner, Adolf 220
Wagner-Roemmisch, Dr. Klaus 346
Wahrmund 44, 188
Waldschmidt, W. 144
Wallace, Alfred Russel 64, 114
Wartensleben, v. 26, 45
Waitz 121, 122
Waitz-Gerland 239
Webb, Allan 255
Weber, Joachim 89
Weber, Prof. Max 38
Wedekind, Frank 188
Weinberg, W. 188
Weinhold 21
Weipert 21
Weißmann, August 63, 64
Westenrieder 274
Westergaard 146, 274
Westermarck 17, 239
Wiehes 249
Wieth-Knudsen 275
Wilbrandt, B. 350
Wilken 22
Wilkes 249, 250
Wimmenauer 110
Wöhler 288
Woltmann, Ludwig 35, 39, 40, 67
Wood, Dr. Thomas D 109

Ziemann, H. 247
Ziino 323
Zola 188

Sachregister

Abortus bei den afrikanischen Hackbauern 246
— — — Griechen 32
— — — Indianern 245
— — — modernen Kulturvölkern 323
— — — Ozeaniern 248
Abortus bei den Römern 32
— — — Völkern der Älteren Steinzeit 239
— bei unehelicher Schwangerschaft bei den Afrikanern 247
—, Bestrafung desselben bei Naturvölkern 322

Abortus, die einzelnen Arten 321 ff.
— durch Arzneimittel bei den Naturvölkern 321
—, künstlicher 200
— und Kindermord 320, 321
Absolutismus und Bevölkerungsdichte im 17. u. 18. Jahrh. 266
— und Merkantilsystem 266
Abstammung „Großer Männer" 55, 56
Abtreibung s. Abortus
Ackerbau, Einfluß auf die Bevölkerungsdichte 243
Ackerbauende Kulturvölker, Entstehung ihrer Berufsgliederung 253
— —, ihre Bevölkerungsdichte 252 ff.
Ackerbauvölker, Einteilung 244
— und Zuchtwahl 96 ff.
Adel in England 50
— — Frankreich 50, 51
— — Schweden 50
—, Leistungen der Geburtsaristokratie 51 ff.
—, natürlicher 76 ff.
— — und Klassenstaat 86
—, s. auch „Sozialaristokratie"
Adelsprinzip, das alte 70 ff.
—, das zeitgemäße 76 ff.
Adel und Berufswahl 58
— — Gattenwahl 58
— — Klassenendogamie 59
— — Müßiggang 58
— — Zuchtwahl 48 ff.
— — Zweikindersystem 59
—, Verdienste des preußischen 54, 55
Adlige Führer im jetzigen Krieg 56
Adoption bei den Ozeaniern 250, 251
Afrikaner, Abortus bei unehelicher Schwangerschaft 247
—, Bevölkerungsdichte 246 ff.
—, expansiver Typus 247
—, Familienleben 247
—, Kindersterblichkeit 248
Afrikanische Hackbauern, Kindermord 246 ff.
— Stämme, Tauschhandel 312, 313
Afrika, Zunahme der weißen Rasse 278
Agamie s. Ehelosigkeit
Ägypten, Aufzucht der Kinder 253, 254
—, Bevölkerungsdichte 253
—, Blüte- und Verfallsperioden 154
—, Expansionsbewegung 253, 258
—, Geschwisterehen 20, 21
—, Kastenstaaten 72
—, Kindermord 31
—, Raumüberschuß 299
—, Volksvermehrung und Kulturfortschritt 154
Ahnenkultus und Bevölkerungszahl 254
Alimentationssummen, staatliche 342 ff.
Alkohol und Epilepsie 100
— — Geschlechtskrankheiten 339
— — Idiotismus 100
— — Zuchtwahl 99, 100
Altenmord bei den Völkern der „Älteren Steinzeit" 240
Altersaufbau, Figur 142
— und Fortpflanzungstypus 142
Altersverhältnis der Eheleute und Zuchtwahl 100 ff.
Altertum, der Neumalthusianismus in den Spätfamilialen Phasen 128
Alter und Blindheit 112
Amaxosa s. Afrikaner
Amerika, Abortus 323
—, amtliche Erlaubnis zur Eheschließung im Staate Washington 198
—, Aufkommen einer neuen Weltmacht in Süd-A. 282
—, Auswanderung dahin 267
—, — in die A-B-C-Staaten von S.-A. 301
—, Bevölkerungsdichte in den Ver. St. 283

Amerika, Bevölkerungsdichte in Süd-A. 299
—, Bevölkerungszahlen der Ver. St. 276
—, Bevölkerungszunahme in den Ver. St. 282
—, Briten in A. 278
—, das „Eugenics-Bureau" im Staate New-York 203
—, Deutsche in A. 278
—, freie Gattenwahl 165
—, friedliche Vereinigung der Staaten 313
—, Geburtenrückgang 157
—, Geburtsadel in den Ver. St. 196
—, Gesundheitszustand der Kinder in den Ver. St. 109, 110
—, Heiraten von Geistes- und Geschlechtskranken in Ohio 201
—, Kohlenlager in den Ver. St. 290
—, Kolonisierung Nord-A.s durch die Franzosen und Engländer 267
—, künstliche Sterilisierung der Menschen im Staate Indiana 200
—, Präventivphase in der angelsächsischen Bevölkerung der Ver. St. 279, 280
—, Rassenmischung in den Ver. St. 36
—, Trennbarkeit der Ehen 183
—, Unfruchtbarkeit der Freien Ehen 183
—, Waldbestand der Ver. St. 286
—, Zahnkrankheiten in den Ver. St. 113
—, Zunahme der weißen Rasse 278
—, Zwischenstaatliche Organisation in den A-B-C-Staaten Süd-A.s 282
Andamanesen, Bevölkerungsdichte 238
—, Fruchtbarkeit 240
Antike Welt, Güterkonzentration 38
— —, Rassenentartung 34, 35
— —, Untergang 34 ff.
Antikonzeptionelle Mittel, Verbot derselben und Bevölkerungszahl 339
— —, s. auch Prävention
Anthropologische Untersuchungen über die Geburtsaristokratie 57
Araber, Blütezeit und Verfall der islamitischen Kultur 154
—, konsanguine Ehen 21
—, Kusinen Ehe 22
Arbeiterfürsorge und Bevölkerungszahl 342, 343
Arbeitsstaat, Übergang aus dem Kriegsstaat und Bevölkerungszunahme 274, 275
Arbeitsteilung, internationale und Expansion 255 ff.
— und Bevölkerungsdichte 256 ff.
Arfakker, Prävention 327
Argentinien, Ausbau und Entwicklung 301
—, Bevölkerungszunahme 282
—, Einwanderung 301
—, Raumüberschuß 299
—, Taubstumme 112
Aristokratie s. Adel
Armut und Gebärstreik 329, 330
— — Gesundheitszustand 117 ff.
—, s. auch Teuerung
Askese 323
Assyrobabylonier, Expansion 258
Athen, Bluttheorie 19
Atrophie der weiblichen Brustdrüsen 113, 123
Augenfehler 113, 123
Auslese, biologische 94 ff.
—, — bei den Ackerbauern 96
—, — und Frauenraub 95
—, personale an Stelle der familialen 164
—, Richtungslinie 331, 333
—, soziale und Krieg 95
Auslese und Adel 76 ff.
Außenhandel und Expansion 255 ff.
Aussetzung der Kinder 320

Australien, Abortus 239
—, Auswanderung dahin 267
—, Bestrafung der Verbrecher nach medizinischen Gesichtspunkten 201
—, Bevölkerungsdichte 243, 283, 299
—, Geburtenrückgang 157
—, Kindermord 17, 239
—, Mikaoperation bei den Zentralstämmen 239, 241
—, Monopolisierung 349
—, Präventivphase 279
—, Stabilität der Bevölkerungsziffer 241
—, Trennbarkeit der Ehen 183
—, Unfruchtbarkeit der Freien Ehen 183
—, Zunahme der weißen Rasse 278
Australneger, Bevölkerungsdichte 238
—, Exogamiesystem 312
—, laterale Entwicklung 224, 225
Auswanderung, die einzelnen Arten der — 229 ff.
— in die Kolonien 300, 301
— in einer zukünftigen Epoche 283, 298 ff.
— nach überseeischen Ländern 301, 302
— und Bevölkerungsdichte 267
— — Prävention 302
— zu den Nachbarvölkern 299, 300
Auswanderungslust, Abnahme der — 302
Auszeichnungen und Charakter 74

Baden, Taubstumme 112
Bairs s. Afrikaner
Bakaïri s. Indianer
Balfiotnet-Neger, Abortus 321
Barbarei, Krieg auf der Kulturstufe der — 293
Bayern, Gesundheitszustand der Kinder 109
—, Heiratsalter 101
—, Löhne im Herzogtum — 274
—, Übervölkerung im 16. Jahrh. 265
Beefsteaktheorie s. Milieutheorie
Begabung in den einzelnen Schichten des Klassenstaates 85, 86
— s. auch Talent
Belgien, Bevölkerungszahl 277
—, durchschnittliche Lebensdauer 273, 274
Berufsgliederung bei den ackerbauenden Kulturvölkern, Entstehung 253
Berufswahl in der Spätfamilialen Phase 78 ff.
—, künstliche und natürliche 161 ff.
— und Adel 58
— — Kastensystem 73
— — Zersetzung der Familie 163
Beruf und Ehe 170
Berühmte Männer und ihre Abstammung 74
Bevölkerungsabnahme und Güterkonzentration 152, 153
— — Industrialisierung 291
— — Militarismus 210
Bevölkerungsdichte auf der Kulturstufe der Wildheit 237 ff.
— der ackerbauenden Kulturvölker 252 ff.
— im alten Römerreiche 259
— in Ägypten 253
— — Australien 283, 299
— — Brasilien 299
— — China 253, 283
— — den Ver. St. v. Amerika 283
— — Deutschland 297
— — Frankreich 297
— — Indien 253
— — Japan 283
— — Neuseeland 283
— — Niederländisch-Indien 283
— — Süd-Amerika 299

Bevölkerungsdichte und Absolutismus im 17. und 18. Jahrh. 266
— — Arbeitsteilung 256ff.
— — Auswanderung 267
— — Hungersnöte 264
— — internationaler Handel 257ff.
— — Kindersterblichkeit im Mittelalter 264, 265
— — Merkantilsystem im 17. und 18. Jahrh. 266
— — Wohlhabenheit 274
— — Zölibat 264
Bevölkerungsepochen
a) expansive
b) präventive } 231
Bevölkerungsgesetz, das Malthussche 220ff.
Bevölkerungslehre, ihre Stellung im soziologischen System 215ff.
— und Geneonomie 215
Bevölkerungszahlen Europas 276, 277
Bevölkerungszahl und Ahnenkultus 254
— — Arbeiterfürsorge 342, 343
— — Ehrenvorrechte für Eltern zahlreicher Kinder 339
— — Erbschaftssteuer 291, 346ff.
— — Geschlechtskrankheiten 339
— — Mutter- und Kinderschutz 340, 341
— — staatliche Vergünstigungen 337, 338
— — Steuerreform 346ff.
— — Verbot antikonzeptioneller Mittel 339
— — Witwen- und Waisenpensionen 341
Bevölkerungszunahme der gesamten Erde, Richtungslinie 331
—, die natürlichen Feinde 317ff.
— im 9. bis 13. Jahrhundert in Deutschland, Italien, Skandinavien, Spanien } 263
Bevölkerungszunahme, Richtungslinie 333
— und deren natürliche Feinde: Richtungslinie 318
— — die Seuchen des Mittelalters 263, 264
— — Gesellschaftsordnung 309
— — Infektionskrankheiten 317, 318
— — Krieg im Mittelalter 264
— — Teuerung 318
Bevölkerungspolitik und Boden- und Wirtschaftsreform 350, 351
— — Erbschaftsreform 352ff.
— — Genossenschaftswesen 349, 350
— — Konsumentengenossenschaften 350
— — Proletariat 348
— — Staatsmonopol 348
— — Verbilligung der Lebensmittel 348
Bevölkerungsproblem 209
—: „der Weg" 337ff.
—, seine wichtigsten Punkte 306
— und Ackerbau 242
— — Arbeitsmaschinen 270
— — die Fortschritte der Technik 271, 272
— — Kohlenbergbau 272, 273
— — Tierzucht 242
— — Verkehrsverhältnisse 270, 271
— — Welthandel 271
Bevölkerungsqualität und eugenische Ehe 355
— — Großhaushalt 355
Bevölkerungsregelung, die internationalen Mittel 357
—, — nationalen Mittel 357
—, — Skala der einzelnen Formen 325
—, künstliche, ihre Richtungslinie 325
—, — Richtungsgesetz 333
Bevölkerungsüberschuß und Krieg 293
Bevölkerungszunahme und Zuchtwahl 126

Bevölkerung, Wege zur Verbesserung der Qualität 353ff.
Binnenvölkische Steigerung der menschlichen Gesellschaft 303, 304
Biologische Auslese 94ff.
— — bei den Ackerbauern 96
— — und Frauenraub 95
— Eigenschaften und Kastensystem 70
Biologisches Problem in der Spätfamilialen Phase 78ff.
Blinde 112
Blindheit und Alter 112
Blüteperioden und Gruppenberührung 151
Blütezeiten bei den romanisch-germanischen Völkern 154
— und Expansionsperioden im allgemeinen 155
Blütezeit in China, Indien, Japan } 153
— und Verfall bei den Griechen 152, 153
— — — — — Römern 153
— — — der islamitischen Kultur bei den Arabern 154
Blutschande, Entstehung 23
Bluttheorie 18ff.
—, Einwände dagegen 19
— und Neophilie des Geschlechtstriebs 22
— — Wert der Wirklichkeit der Vaterschaft 20
Bodenausnützung und Waldbestände 285
Bodenbearbeitung, gesteigerte 283ff.
— und Naturverwüstung 286, 287
Bodenreform und Erbschaftsreform 352ff.
— und Wohnungsreform 350, 351
Bosnien und Herzegowina, Bevölkerungszahl 277
Brasilien, Ausbau und Entwicklung 301
Brasilien, Bevölkerungsdichte 299
—, Bevölkerungszunahme 282
—, Einwanderung 301
Briten in Amerika 278
Britisch-Neu-Guinea, Abortus 321
Bulgarien, Blinde 112
—, Waldbestand 286
Bürgertum und „große Männer" 53
Buschmänner, anthropologische Abweichungen 121
—, Bevölkerungsdichte 238, 243

Canarische Inseln, Bevölkerungsregulierung 326
Ceylon, Geschwisterehen 21
Charakter und Auszeichnungen 74
Charakterzüchtung, antieugenische 88
Chauvinismus und Rasse 357
Chemische Erfindungen und künstliche Nahrungsmittel 289
Chile, Ausbau und Entwicklung 301
—, Bevölkerungszunahme 282
China, Abortus 254
—, Auswanderung 254
—, Bevölkerungsdichte 243, 253, 283
—, Blütezeit 153
—, eugenische Verhältnisse 26ff.
—, Expansion 253, 257, 258
—, Halbpolygynie 27
—, Industrialisierung 282
—, Kindermord 254
—, Kohlenlager 290
—, laterale Anpassung und Krieg 228
—, — Entwicklung 224, 225
—, — — im Alten — 225
—, Präventivverkehr und Enthaltsamkeit 323
—, Volksdichte 256
—, Volksvermehrung und Kulturfortschritt 153
Chippeways, Abortus 322
Christentum, pleogenischer Einfluß 43ff.
— und Dauermonogamie 43, 44

Christentum und Ehelosigkeit 47
— — Zuchtwahl 43 ff.
Chromosomentheorie 67 ff.
Chromosomen — Zufall und Genie 150
Civitas humana 3
Cochin, Abortus 322
Coffeïn und Zuchtwahl 99

Dajak 17
Dänemark, Bevölkerungszahl 277
—, Kolonialbesitz 292
—, Sterblichkeit der Geistlichen 274
Dauermonogamie, Umwandlung der untrennbaren in die trennbare M. 173, 174
— und beginnende Zivilisation 26
— — Christentum 43, 44
— — Zuchtwahl in der Familialen Epoche 32, 33
Dauerstadium, Aussicht auf ein — 363 ff.
Dauertypus und Zuchtwahl 107, 108
Deutsche in Amerika 278
—, Rassenmischung 35, 36
Deutscher Werkbund 289
Deutschland, abnehmende Auswanderung 302
—, Auswanderung nach Frankreich 297
—, Bevölkerungsdichte 297
—, Bevölkerungszahlen 276, 277
—, Bevölkerungszunahme im 9. bis 13. Jahrh. 263
—, Blinde 112
—, Erkrankungsziffer 111
—, Fehlgeburten 323
—, Geburtenrückgang 157, 158
—, Geburtenzahl und Nationalismus 156
—, Geburtsadel 196
—, Gesundheitszustand bei Eheschließung 198
—, Kolonialbesitz 292
—, Konsumentengenossenschaften 350
Deutschland, Militärtauglichkeit 110
—, Nahrungsmitteleinfuhr 272
—, Präventivphase 279, 280
—; Rückgang des Gesundheitszustandes der Landbevölkerung 285
—, Steuer und Familiengründung 346
—, Taubstumme 112
—, Waldbestand 286
—, Zahl der ausländischen Proletarier vor dem Krieg 299, 300
Differenzierung d. Frauen s. Frauendifferenzierung
Diplomatische Beziehungen in den europäischen Staaten 156
Diplomatie, europäische und der jetzige Krieg 57, 298
—, moderne und Geburtsadel 57
Djâkun, Prävention 327

Ehe, eugenische in biologischer, psychologischer und soziologischer Betrachtung 185
—, —, Reformvorschläge für Rassenverbesserung 175
—, — und Bevölkerungsqualität 355
—, — — Dauermonogamie 175
—, — — die wirtschaftlichen Richtungslinien 185
Eheformen, freiere und Zuchtwahl 174
Eheliche Prostitution 88 ff.
Ehelosigkeit der Begabten 84, 85
—, Hochschätzung derselben durch die Kirche 47
— im Römerreich 260
— in der Spätfamilialen Phase 79
Ehen, konsanguine 20, 21
—, Unfruchtbarkeit der Freien E. in Amerika, Australien, Neuseeland } 183
Ehe, ökonomische und eugenische 173 ff.

Ehescheidungen in verschiedenen Ländern 174
Eheschließung und Gesundheitszeugnis 198
— —, Vererbungsurkunden 199
Ehe, Trennbarkeit in Amerika und Australien 183
— und Beruf 170
Eheverbote, kirchliche 44
Ehrenvorrechte für Eltern zahlreicher Kinder 339
Eifersucht, hochfamiliale 183
Eihautstich 321, 322
Empfängnis, künstliche Verhütung 323–331
—, — —, Motive dazu 326ff.
Energetischer Imperativ 319
England, Adel 50
—, Bevölkerungszahlen 276
—, durchschnittliche Lebensdauer 273, 274
—, Erbfolge und Zuchtwahl 90
—, Gesundheitszustand der Kinder 110
—, Kolonialbesitz 292
—, Kolonisierung in Nordamerika 267, 268
—, Löhne 274
—, Militärtauglichkeit 111
—, Zahl der Ausländer 300
—, Zweikindersystem bei den privilegierten Familien 59
Entartung in Herrscherhäusern 50
— und Neumalthusianismus 145
Epilepsie 113
— und Alkohol 100
Epoche, Möglichkeit einer zukünftigen 283
Epochen der menschheitlichen Vermehrung im einzelnen 233ff.
— — Zuchtwahl, Überblick 210, 211
Erbfolge als Funktion der Fortpflanzung 4, 5
— — Schicksalsmacht 2, 3
— und Zuchtwahl 88ff.
Erbliche Belastung, Übertragung 193, 194
— — und Zuchtwahl 90ff.
— „Entlastung" 108
Erblichkeit besonderer Begabung 48ff., 60ff.
— — — und „Milieu éducateur" 62
Erbschaftsreform und Bevölkerungspolitik 352ff.
Erbschaftssteuer und Bevölkerungszahl 291, 346ff.
Erkrankungsziffer 111ff.
Ernährung, Rationalisierung 284
Erstgeborene, deren Tüchtigkeit 146ff.
Erwerbstüchtigkeit und Zuchtwahl 79
Erziehung als Funktion der Fortpflanzung 4, 5
— — Schicksalsmacht 2, 3
—, familiale und Kastensystem 72
— (und Kinderaufzucht), staatliche oder gemeindliche Organisation derselben als Vorbedingung einer eugenischen Ehe 179, 180
Eskimo, Abortus 239, 321
—, Bevölkerungsdichte 238
—, Fruchtbarkeit 239
—, laterale Anpassung und Krieg 228
—, — Entwicklung 225
—, — — ihrer Moral 227
Ethisches Empfinden 192ff.
Eugenie in der Spätfamilialen Phase 78ff.
— — — — — und Erwerbsfähigkeit 79
Eugenik, Definition 189
Eugeniker, fortschrittliche und konservative 208, 209
Eugenik und Eitelkeit 204
— — Völkerwanderung 42, 43
—, Widerstände gegen eine vernunftgemäße 206, 207
Eugenische Aufklärung in der Schule 202, 203

Eugenische (freie) Ehe, ihre psychologische Möglichkeit 180ff.
— — in biologischer, psychologischer und soziologischer Betrachtung 185
— —, Reformvorschläge 175
— —, s. auch Ehe
— — und Bevölkerungsqualität 355
— — — Dauermonogamie 175
— — — die wirtschaftlichen Richtungslinien 185
Eugenische Ehe, wirtschaftliche und soziale Vorbedingungen 179, 180
Eugenischer Gedanke, seine Entstehung und Entwicklung 186ff.
Eugenischer Imperativ 193
Eugenisches Ziel, der Weg 197ff.
Eugenische Ziele 194, 197ff.
Europa, Bevölkerungszahlen 276, 277
Europäische Diplomatie und der jetzige Krieg 57
Europäisches Rußland, Bevölkerungszahl 277
Europäische Staaten, Krieg und diplomatische Beziehungen 156
— —, Wettgebären 156
— —, Wettrüsten 156
Europa, Rassenverschiebung 280
—, Wohlhabenheit 274
Exogamie bei den Naturvölkern 18
— in Fürstenhäusern 24
—, Instinkttheorie 23ff.
Exogamiesystem bei den Australnegern 312
Exogamie und Bluttheorie 22
— — Frauenraub 23
— — Frauentausch 23
— — Völkerverbindung 23
— — Zuchtwahl 20
Expansion bei den Mittelmeervölkern 258
— — — romanisch-germanischen Völkern 261ff.
— der weißen Rasse 278
—, friedliche und Krieg 297
Expansionsepoche, 1. 237ff.
2. 242ff.
3. 255ff.
Expansion, slawische 280ff.
Expansionsperiode, antike 257
Expansionsperioden und Blütezeiten im allgemeinen 155
Expansion und Gartenbau 255
Expansive Phase bei den afrikanischen Hackbauern 246
— — — — Völkern der Älteren Steinzeit 241
— — der Mittelmeervölker 258, 259
Expansiver Typus der Afrikaner 247

Fachausdrücke 232
Familiale Ehe und Reichtum 166
— Epoche und Dauermonogamie 26
— —, Dauermonogamie und Zuchtwahl 32, 33
— —, familiale Heirat 32ff.
— —, Polygynie 26
— — und Zuchtwahl 25ff. 205
— —, Zuchtwahl und Volksvermehrung 32
Familie, Einfluß der Zersetzung der F. auf die Zuchtwahl und auf die Berufswahl 161ff.
Familienerbfolge und Zuchtwahl 87, 88, 162
Familie, Zersetzung 160ff.
—, — als Vorbedingung einer eugenischen Ehe 180
—, — und Erbfolge 164
—, — — Geburtenrückgang 131
—, — — Zuchtwahl 163ff.
Feuerentflammung und Verbreitung des Menschengeschlechts 307
Feuerländer, Bevölkerungsdichte 238
Fidschianer s. Ozeanier
Figuren der lateralen Entwicklung 223, 224, 225
— des Altersaufbaus 142
Finnland, Bevölkerungszahl 277

Finnland, Waldbestand 286
Fortpflanzung, die Funktionen 4, 5
—, s. auch Vermehrung
Fortpflanzungstypus und Altersaufbau, schematische Darstellung 142
Fortpflanzung und Eitelkeit 204
Frankenreich, Bevölkerungsdichte im westlichen — 263
Frankreich, Abortus 323
—, Adel 50, 51
—, Ansiedelung von Deutschen 297
—, Bevölkerungszahlen 276, 277
—, Blinde 112
—, durchschnittliche Lebensdauer 273, 274
—, Geburtenrückgang 157
—, —, und Nationalismus 156
—, Gesetz zur Schonung der Schwangeren 340
—, Heiratsalter 101
—, Kolonialbesitz 292
—, Militärtauglichkeit 111
—, Neumalthusianismus 279
—, Stillstand der Auswanderung 302
—, Taubstumme 112
—, Zahl der Ausländer 300
—, Zweikindersystem 279
Franzosen, Kolonisierung in Nord-Amerika 267, 268
Frau, der Zuchtwahl-Instinkt 205, 206, 355
Frauendifferenzierung als Vorbedingung einer eugenischen Ehe 179
—, ihre Bedeutung für die Zuchtwahl 169 ff.
—, in verschiedener Beurteilung 169, 170
— und die konservativen Eugeniker 208
— — Ehe 170
— — Großhaushalt 170, 171
— — Zuchtwahl 205
— — — in unserer jetzigen Übergangszeit 172, 173
Frauendifferenzierung, Zunahme 186
Frauenraub 312
— und exogamer Instinkt 23
— und Zuchtwahl 95
Frauentausch 312
— und exogamer Instinkt 23
Freie Ehen, ihre Unfruchtbarkeit, in Amerika, Australien, Neuseeland } 183
— — in Schweden 174
Freie (eugenische) Ehe, ihre psychologische Möglichkeit 180 ff.
— Liebe und die „très-bonne compagnie" 181, 182
— — — Freie Ehen 184
Friedliche Vereinigung der Kantone in der Schweiz 313
— — — Staaten der Habsburger Monarchie 313
— — — — von Amerika 313
— — von Völkern niederer Kulturstufe 313
Fruchtbarkeit bei den romanisch-germanischen Völkern 262
—, geringe bei den Völkern der Älteren Steinzeit 238
Frühpersonale Phase und Neumalthusianismus 160
Führerschaft und Geburtsadel 195
— — Sozialaristokratie 195

Gabonesen s. Afrikaner
Galizien und Bosnien, Bevölkerungszahl 277
Gallier, Expansion 258
Gartenbau und Expansion 255 ff.
Gartenstädte und Gesundheitszustand 122, 123
Gattenwahl, freie in der Frühpersonalen Phase 170, 171
— und Adel 58
Gebärstreik und moderne Gesellschaftsordnung 329, 330
— im Mittelalter 265

Geburtenbeschränkung, die Arten der künstlichen 319—331
Geburtenregelung s. Neumalthusianismus
Geburtenrückgang, allgemeine Ursachen 129 ff.
— in Amerika 157
— — Australien 157
— — Deutschland 157, 158
— — Frankreich 157
— — Neuseeland 157
— s. auch Bevölkerungsabnahme und Prävention
— und absichtliche Verhütung der Empfängnis 129 ff.
— — Geschlechtskrankheiten 130, 339
— — Lebensverteuerung 131
— — Nationalismus in Frankreich 156
— — Verantwortungsgefühl 132
— — Wohnungselend 131
— — Zersetzung der Familie 131
— — Zollpolitik 296
—, zahlenmäßiger bei den verschiedenen Völkern 130
Geburtenüberschuß, zahlenmäßiger bei den verschiedenen Völkern 149
Geburtenziffer und Güterkonzentration 336
— — Hygiene 133
— — Nationalismus in Deutschland 156
— — Neumalthusianische Technik 133
— — religiöser Glaube 132, 133
— — Überproduktion der Nahrungsmittel 329
— — Zivilisation in den verschiedenen Ländern 132
Geburtsaristokratie, anthropologische Untersuchungen 57
—, Leistungen der — 50 ff.
—, s. auch Adel
— und moderne Diplomatie 57
Geburtsaristokratie und Sozialaristokratie 195
—, Ursachen der geringen Leistungen 57 ff.
Geburtshilfe und Zuchtwahl 103, 104
Gegenwart in lateraler Betrachtungsweise 360, 361
Geisteskrankheiten 112
Geistige Unreife und der jetzige Krieg 304
Geldheirat und Zuchtwahl 88 ff.
Geneonomie 215, 216
— und Bevölkerungslehre 215
Geneonomischer Imperativ 193
Genies in unserer gegenwärtigen Gesellschaftsordnung 84
Genie und Ehelosigkeit 84, 85
Genossenschaftswesen und Bevölkerungspolitik 349, 350
Germanen, hygienische Zustände bei den alten — 123
—, Kindermord 32, 320
—, laterale Entwicklung 224, 225
—, konsanguine Ehen der alten — 21
—, Rassentheoretisches 39 ff.
Germanentheorie, die sogenannte 39, 40
Germanen, Wanderungen 262
Germanien, Zuchtwahl 30
Germanisch-romanische Völker, Entwicklung der Volksvermehrung 261 ff.
— — —, Expansive Unterphase 261, 270
— — —, präventive Unterphase 261 ff.
Geschlechtliche Anziehung und Zuchtwahl 165 ff.
Geschlechtliche Auswahl durch Personale Liebe 165
Geschlechtlicher Verkehr, Enthaltsamkeit 323
— — und Neumalthusianismus 145
Geschlechtskrankheiten und Alkohol 339

Geschlechtskrankheiten und Geburtenrückgang 339
— — Prostitution 339
Geschlechtstrieb, Neophilie 23, 24
Geschwisterehen 20, 21
Gesellschaftsinseln, Abortus 321
Gesellschaftsordnung 308 ff.
—, Einfluß auf die Volksvermehrung 309
— im Tierreich 309
—, moderne und Gebärstreik 329, 330
—, Richtungsgesetz 332
—, Richtungslinie 316
Gesetz des abnehmenden Bodenertrags 285
Gesundheit der Mütter und Kinder und der Neumalthusianismus 137 ff.
Gesundheitsverhältnisse, Statistisches 109 ff.
Gesundheitszeugnis zum Zweck der Eheschließung 198
Gesundheitszustand der Kinder 109
— — Landbevölkerung 285
— im Mittelalter 115 ff.
— und Armut 117 ff.
— — Gartenstädte 122, 123
— — Körpergröße 116
— — Milieutheorie 119 ff.
Gibraltar, Bevölkerungszahl 277
Griechenland, Abortus 32, 322
—, Bevölkerungszahl 277
—, Blütezeit und Verfall 152, 153
—, Expansion 258
—, Geschwisterehen 20, 21
—, Kindermord 31, 320
—, Neumalthusianismus in der Spätfamilialen Phase des Altertums 128
Grönländer s. Eskimo
Großbritannien, Bevölkerungszahlen 276
„Große Männer", ihre Abstammung 55, 56
— — in Schottland 77
„Große Männer" in Schwaben 77
— — und Bürgertum 53
— — — Kulturfortschritt 151, 152
— — — Rassenmischung 36
Großhaushalt und Bevölkerungsqualität 355
— — Frauendifferenzierung 170, 171
Gruppenberührung und Blüteperioden 151
— und Handel 308
— — Neophilie des Geschlechtstriebs 24
Guanas s. Indianer
Güterkonzentration 303, 304
— in der Antiken Welt 38
— und Geburtenzahl 336
— — Staatsmonopole 349
— — Verfall 151, 152, 155
Gütervererbung und Zuchtwahl 88 ff.

Habsburger, Stammbaum 68
Hackbauern, Bevölkerungsdichte 244 ff.
— expansiver Typus der afrikanischen — 246
Handel, internationaler und Bevölkerungsdichte 257 ff.
— und Gruppenberührung 308
— — Verbreitung des Menschengeschlechts 307, 308
Handelsstufe und Krieg 315
Handelsverträge 295
Hawaii s. Ozeanier
Heirat, familiale in der Familialen Epoche 32 ff.
Heiratsalter
in Bayern, Italien, Frankreich, Rußland } 101
— und Neumalthusianismus 134, 135
Heiratserlaubnis, staatliche 198
Heiratsverbote 19 ff.
Hirtenvölker, Bevölkerungsdichte 243, 244

Hochfamiliale Phase und Dauermonogamie 26
— — des Mittelalters, Zuchtwahl 42 ff.
Humboldtbai s. Ozeanier
Hungersnot und Bevölkerungszunahme 264
Hungersnöte und Welthandel 271
Hygiene und Geburtenziffer 133
— — Sterblichkeit 273, 274
— — Volksgesundheit 348
— — Zuchtwahl 104 ff.
Hypospadie 241

Idiotismus und Alkohol 100
Inder, Expansion 258
Indianer, Abortus 245, 246
—, ackerbauende: der Irokesenbund 312
—, Altenmord 246
—, Kindermord und Kindersterblichkeit 17, 246
—, Mannbarkeitsproben 17, 18
—, präventiver Typus 245
Indianerstämme, Bestrafung des Abortus 322
Indianer von Guiana 19
Indien, Abortus 255
—, Bevölkerungsdichte 253
—, — in Niederländisch-I. 283
—, Blütezeit 153
—, Ehe zwischen Onkel und Nichte 22
—, Expansion 253, 257, 258
—, Kastenstaaten 72
—, Kastensystem 153
—, Kindermord 255
—, Präventivverkehr und Enthaltsamkeit 323
—, Volksvermehrung und Kulturfortschritt 153
Individuale Liebe s. Personale Liebe
Industrialisierung, gesteigerte 283, 289 ff.
— und Abhängigkeit von anderen Völkern 290
— — Bevölkerungsabnahme 291
Industrialisierung und Krieg 291
Industrieländer und Kolonien 292
Industrie und Klima 256
Infektionskrankheiten und Säuglingssterblichkeit 105
— und Volksvermehrung 317, 318
Inka, Geschwisterehen 21
Instinkttheorie der Exogamie 23 ff.
Internationale Interessen und Neumalthusianismus 144
— Mittel zur Bevölkerungsregelung 357, 358
Internationaler Handel und Bevölkerungsdichte 257 ff.
International s. auch zwischenvölkisch und zwischenstaatlich
Irland, Bevölkerungszahl 277
—, Waldbestand 286
Irokesenbund 312
Island, Blinde 112
— und Faröer, Bevölkerungszahl 277
Italer, Geschwisterehen 20, 21
Italien, Abortus 323
—, Bevölkerungszahl 277
—, Bevölkerungszunahme im 9. bis 13. Jahrh. 263
—, Heiratsalter 101
—, Kolonialbesitz 292
Italiker, Expansion 258
Itelmenen, Abortus 240
—, Kindermord 240

Japan, Abortus 254, 255
—, Bevölkerungsdichte 283
—, Bevölkerungszuwachs 283
—, Blütezeit 153
—, Expansion 257, 258
—, konsanguine Ehen 21
—, laterale Entwicklung und Krieg 228, 229
—, Präventivverkehr und Enthaltsamkeit 323
—, Volksvermehrung 154
Juden, Abortus 322
—, Präventivverkehr 324

Judenrasse im heutigen Palästina 121
Junggesellensteuer 339

Kaffern, Bestrafung des Abortus 322
— s. auch Afrikaner
Kalmücken, Abortus 321
Kameruner s. Afrikaner
Kamtschatka, Abortus 240
—, Kindermord 240
Kanada, Bevölkerungszunahme 282
—, Raumüberschuß 299
Kannibalismus und Zuchtwahl 94
Kapitalistische Epoche bei den romanisch-germanischen Völkern 261, 270ff.
— —, Präventivphase 279ff.
Karolinen-Inseln s. Ozeanier
Karthager, Expansion 258
Kastenstaaten in Ägypten 72
— — Indien 72
Kastensystem in Indien 153
—, Nachteile 72ff.
— und Berufswahl 73
— — biologische Eigenschaften 70
— — familiale Erziehung 72
— und Kulturentwicklung 75
Kastration s. künstliche Sterilisierung
Kelten, Wanderungen 262
Khyengs, Kusinen-Ehe 22
Kimbundu s. Afrikaner
Kinderaufzucht und -Erziehung, staatliche oder gemeindliche Organisierung derselben als Vorbedingung einer eugenischen Ehe 179, 180
Kinder, Gesundheitszustand 109
—, — und Neumalthusianismus 138ff.
Kinderlosigkeit im Römerreich 260
Kindermord 319, 320
— auf den unteren Kulturstufen 17
— bei den afrikanischen Hackbauern 246ff.
— — — Germanen 32
Kindermord bei den Naturvölkern 320
— — — Ozeaniern 248ff.
— — — Römern 32
— — — Völkern der Älteren Steinzeit 238
— in Ägypten 31
— — Australien 17
— — in Griechenland 31
— — in Ozeanien 17
— — Sparta 31
— und Abortus 320, 321
— — Kirche 320
— — Zuchtwahl 31
Kinderschutz und Bevölkerungszahl 340, 341
Kindersterblichkeit im Mittelalter 264, 265
Kinder, uneheliche und Neumalthusianismus 142
Kirche, ihre Sexualmoral 265
— und Abortus 320
— — Kindermord 320
— — Zuchtwahl 43
Kirchliche Eheverbote 44
Kiziba s. Afrikaner
Klassenendogamie und Adel 59
Klassenstaat, Begabung in den einzelnen Schichten 85, 86
—, die Oberschichte 81ff.
— in der Spätfamilialen Phase 78ff.
— und natürlicher Adel 86
— — Ständestaat 78
Klassensystem, Nachteile 72ff.
— und biologische Eigenschaften 70
— — familiale Erziehung 72
Kleinwohnungen in Frankfurt am Main 351, 352
Klima und Industrie 256
Koedukation und Ehe 166
Kohlenbergbau und Bevölkerungsproblem 272, 273
Kohlen- und Erzlager, das Schwinden derselben 290
Kolonialbesitz und Krieg 293
Kolonialkriege 294, 295

Kolonien und Industrieländer 292
Konsumentengenossenschaften 350
Körpergröße und Gesundheitszustand 116
Körperkraft und Gesundheitszustand 124
Körperscham 47
Krankenziffer 111 ff.
Krankheiten bei den Naturvölkern 114, 115
– und Bevölkerungszunahme 318
– – ihre Bekämpfung durch die Wissenschaft 318
–, vererbbare 9, 10, 11
Krankheitsanlagen, vererbliche 123
Krebs 113
Kreta, Zuchtwahl 30
Krieg als natürlicher Feind der Vermehrung 318
– – politisches Mittel 314
– auf den Kulturstufen der Barbarei und der Zivilisation 293
– – unserer Kulturstufe 356
–, der gegenwärtige und die Entwicklung der Staatsmonopole 349
–, – – in lateraler Betrachtungsweise 229, 361
–, – – und geistige Unreife 304
–, Führer im gegenwärtigen – 56
Kriegerische Eroberungen und ihre pleogenische Bedeutung 283, 293 ff.
Krieg in lateraler Betrachtungsweise 228
Kriegsstaat, Übergang in den Arbeitsstaat und Bevölkerungszunahme 274, 275
Krieg und Bevölkerungsdichte 275, 293
– – Bevölkerungszunahme im Mittelalter 264
– – europäische Diplomatie 57, 156
– – friedliche Expansion 297
– – Handelsstufe 315
– – Höherentwicklung des Zusammenwirkens 311, 312
Krieg und Industrialisierung 291
– – Kulturarbeit 297
– – Kolonialbesitz 293
– – Neumalthusianismus 137, 144
– – Raubinstinkt 314
– – soziale Auslese 95
– – Übervermehrung 144
– – Untergang der antiken Welt 34
– – Verfallserscheinungen 151, 152
– – Volksvermehrung 288
– – Weltwirtschaft 296, 297
– – Zuchtwahl 93 ff.
– – – im Tierreich 93, 94
– unter den Völkern moderner Kultur 294
Kuhmilch und Zuchtwahl 102, 103
Kulturarbeit und Krieg 297
Kulturbeherrschung 3, 4, 191
Kultur, Entstehung 236, 237
Kulturfortschritt und das Auftreten „Großer Männer" 151, 152
– – Neumalthusianismus 148 ff., 159 ff.
– – Sozialaristokratie 77
– – Völkerkooperation 151, 152
– – Volksvermehrung 149 ff.
Kulturmenschheit, Entartung? 107 ff.
Kultur und Zuchtwahl 108, 191
Kulturvölker, ackerbauende, Entstehung ihrer Berufsgliederung 253
–, –, ihre Bevölkerungsdichte 252 ff.
–, moderne, Abortus, 323
–, – und der Gedanke der Zuchtwahl 22
–, – – laterale Entwicklung 226
–, Motive zur Prävention 329
–, Rassenmischung der modernen 36
Kulturwissenschaftliche Gebiete 216
Kulturwissenschaften, ihre Entwicklungsgeschichte 217, 218
Kulturzustand, gegenwärtiger und das eugenische Ziel 197 ff.

Künstliche Beschränkung s. Prävention
— Nahrungsmittel 288
Kusinen-Ehe 22

Labilität der geschlechtlichen Moral 181, 182
Langlebigkeit der Eltern als Ehehindernis 11
Laterale Betrachtungsweise, das Ergebnis 230, 231
— — und phaseologische Methode 223, 360
— Entwicklung bei den Australnegern 224, 225
— — — — Germanen 224, 225
— — — — Chinesen 224, 225
— —, 3 Figuren 223, 224, 225
— —, pleogenisches Entwicklungsgesetz 334ff.
Lebensdauer, durchschnittliche und Hygiene 273, 274
—, — — Säuglingssterblichkeit 140ff.
Lebensmittelteuerung und Geburtenrückgang 296
Lebensqualität und Neumalthusianismus 141
Lebensverteuerung und Geburtenrückgang 131
Leere des pazifischen Raumes 283
Leistungen der Geburtsaristokratie 51, 57ff.
Liebesgefühle der Kulturmenschen 181
—, die Labilität der sekundären — 181, 182
—, primäre / sekundäre } 181
Löhne im Herzogtum Bayern 274
— in England 274
Lohnfrage und Bevölkerungsdichte 274
Luxemburg, Bevölkerungszahl 277

Machtverschiebungen, bevorstehende, unter den Staaten 280
Malthussches Bevölkerungsgesetz 220ff.
— Gesetz im Tierreich 235
— — und laterale (pleogenische) Entwicklung 334ff
Mannbarkeitsproben und Zuchtwahl 17
Meder, Abortus 322
Medizin und Zuchtwahl 106
Melanesien s. Ozeanier
Menschheitliche Vermehrung, die Epochen im einzelnen 223ff.
Merkantilsystem und Absolutismus 266
— — Bevölkerungsdichte im 17. und 18. Jahrh. 266
Mesopotamien, Raumüberschuß 229
Methode der „Phasen und Richtungslinien" 359
— — — — — in ihrer Anwendung auf die pleogenische Entwicklung 305ff.
—, phaseologische und Bevölkerungsgesetz 221, 222
—, — — laterale Betrachtungsweise 223ff.
—, — — Zuchtwahl, Erziehung und Erbfolge 6
Mexiko, Expansion 257, 258
Mikaoperation 239, 241
„Milieu éducateur" und Vererbung besonderer Begabung 62
Milieutheorie und Gesundheitszustand 119ff.
Militärstaat und Bevölkerungsabnahme 210
Militärtauglichkeit 110
Mittelalter, Hungersnöte 264
—, Krieg und Bevölkerungszunahme 264
—, Kindersterblichkeit 264, 265
—, Seuchen 263, 264
—, Zölibat und Bevölkerungsdichte 264
Mittelamerika, Aussterben durch Prävention 328

Mittelmeervölker, ihre Expansion 258
—, expansive und präventive Phasen 259
Mittgart-Ansiedelungen 177
Monako Andorra, Bevölkerungszahl 277
Monbuttu, s. Afrikaner 247
Monogamie s. Dauermonogamie
Monopole und Bevölkerungspolitik 348
— — Güterkonzentration 349
Montenegro, Bevölkerungszahl 227
Moral, Figur zur Veranschaulichung ihrer lateralen Entwicklung 227
—, ihre Entwicklung in lateraler Betrachtungsweise 226, 227
Mütter, deren Gesundheit und der Neumalthusianismus 137 ff.
Mutterschutz und Bevölkerungszahl 340, 341

Nahrungsmitteleinfuhr in Deutschland 272
— s. auch Industrialisierung
Nahrungsmittel, ihre Überproduktion und Geburtenziffer 329
—, künstliche 288
Nahrungsquellen, Erfindung künstlicher 242 ff., 307
Nahrungsspielraum 306 ff.
—, die Richtungslinie 308
—, Erweiterung durch Welthandel und Technik 271, 272
— im Tierreich 235
—, Richtungsgesetz der Erweiterung des — 332
— und Bevölkerungsgesetz 231
Nair, Zuchtwahl 30
National-(oder Sozial-)biologie 217
Nationale Interessen und Neumalthusianismus 144
— Mittel zur Bevölkerungsregelung 357
Nationalismus und Geburtenzahl in Deutschland 156
Nationalismus und Neumalthusiasmus 156 ff.
Nationalökonomie, der Begriff: — 219
National s. auch binnenvölkisch
Natürliche Auslese und Neumalthusianismus 145 ff.
Naturverwüstung und Bodenausnützung 286, 287
Naturvölker, Aussterben durch Prävention 327
—, Exogamie 18, 23
—, Kindermord 320
—, Krankheiten 114 ff.
—, Motive zur Prävention 326
—, Polygynie 18
—, Zuchtwahl 15 ff.
Naturwissenschaften, Entwicklungsgeschichte 217, 218
Neophilie des Geschlechtstriebs und Bluttheorie 22
— — — — Gruppenberührung 24
— — — — Völkerverbindung 23, 24
— — — — Zuchtwahl 24, 25
Neubritannien, Abortus 321
Neue Religion, ihre Ideale 197
Neu-Georgien s. Ozeanier
Neu-Guinea, Prävention 327
— s auch Ozeanier
Neumalthusianische Technik und Geburtenziffer 133
Neumalthusianismus 128 ff., 280
— als Kulturfortschritt 157
—, eine gesetzmäßige Erscheinung 128 ff.
—, Gesundheitsschädlichkeit 146
— in Amerika 157
— in Australien 157
— — der Spätfamilialen Phase des Altertums 128
— — — (neuen) Frühpersonalen Phase 160
— — — Spätfamilialen Phase 128
— — Deutschland 157, 158
— — Frankreich 157, 279
— — Neuseeland 157

Neumalthusianismus in verschiedenen Volksschichten 133 ff.
—, seine Beurteilung 136 ff.
—, — Nachteile 145 ff.
—, — Vorteile 137
— s. auch Präventivverkehr
—, Statistisches 130
— und geschlechtlicher Verkehr 145
— — Gesundheit der Mütter und Kinder 137 ff.
— — Heiratsalter 134, 135
— — Krieg 137, 144
— — Kulturfortschritt 148 ff., 159 ff.
— — (inter)nationale Interessen 144, 156 ff.
— — Nationalismus in Frankreich 156
— — natürliche Auslese 145 ff.
— — Prostitution 143
— — Qualität des Lebens 141
— — „Rassenselbstmord" 157 ff.
— — Säuglingssterblichkeit 139 ff.
— — Synergie 144
— — Tüchtigkeit der Erstgeborenen 146 ff.
— — Übervermehrung 137
— — uneheliche Kinder 142
— — Volksvermehrung 148 ff.
Neuseeland, Bevölkerungsdichte 283
—, Geburtenrückgang 157
—, Gesetz über unentgeltliche Aufnahme in Entbindungsheimen 340
—, Raumüberschuß 299
— s. auch Ozeanier
—, Unfruchtbarkeit der Freien Ehen 183
New-Jersey, staatliche Witwenunterstützung 341
Niedere Jäger, biologische Auslese 94, 95
— —, ihre angebliche universalhistorische Entwicklung 242
Niederlande, Bevölkerungszahl 277
—, durchschnittliche Lebensdauer 273, 274
Nikotin und Zuchtwahl 99
Nornen, Erklärung des Buchtitels 1 ff.
Norwegen, Bevölkerungszahl 277
—, Gesetz zum Schutze unehelicher Kinder 342
—, Kolonialbesitz 292

Okande s. Afrikaner
Obligarchie und Plutokratie 81 ff.
Onan 324
„Oneida-Community" 178
Orbitas 260
Organisationen, friedliche und kriegerische bei Völkern niederer Kulturstufen 311, 312
—, zwischenstaatliche in den A-B-C-Staaten Südamerikas 282
Organisierung, staatliche oder gemeindliche der Kinderaufzucht und -Erziehung als Vorbedingung einer eugenischen Ehe 179, 180
Organizistische Gesellschaftstheorie 158, 159
Osterinsel, Prävention 324
Österreich, Bevölkerungszahl 277
—, friedliche Vereinigung der Staaten der Habsburger Monarchie 313
—, Geburtsadel 196
—, Mangel an Kolonialbesitz 292
—, Waldbestand 286
Ostwalds energetischer Imperativ 319
Ozeanien, Abortus 248 ff.
—, Adoption 250, 251
—, Aussterben durch Prävention 328
—, Bevölkerungsdichte 248 ff.
—, Kindermord 17, 248 ff.
—, Prävention 327
—, präventiver Typus 248 ff.

Palau s. Ozeanien
Panmixie 124

Pax romana 229
Perser 322
—, Expansion 258
—, Geschwisterehen 21
Personale Epoche, Zuchtwahl 125 ff.
— Formen der Zuchtwahl 355
— Liebe in Amerika 165
— — und Zuchtwahl 165 ff.
— Sozialaristokratie 195 ff.
Peru, Expansion 257, 258
Peruaner, Geschwisterehen 20, 21
Phaseologische Methode 359
— —, Anwendung auf die pleogenische Entwicklung 305 ff.
— — und Bevölkerungsgesetz 221, 222
— — — laterale Betrachtungsweise 223 ff.
— — —, Zuchtwahl, Erziehung und Erbfolge 6
Phönizier, Expansion 258
—, konsanguine Ehen 21
Pleogenik s. Bevölkerungswesen
Pleogenische Bedeutung kriegerischer Eroberungen 293 ff.
— Entwicklung, die Richtungslinien 305 ff.
— — in phaseologischer Betrachtungsweise 305 ff.
Pleogenischer Widerstand 302
Pleogenisches Entwicklungsgesetz 332 ff.
— —, aufsteigende Entwicklung 332 ff.
— —, laterale Entwicklung 334 ff.
— Ergebnis der Völkerwanderung 262, 263
Plutokratie als Hochzucht 86
— und Gebärstreik 329, 330
— — Oligarchie 81 ff.
Polygamie und Bluttheorie 22
—, sukzessive 183
Polygynie bei den Naturvölkern 18
— und beginnende Zivilisation 26
Polynesien, Aussterben durch Prävention 328
Polynesien, Prävention 324
— s. auch Ozeanien
Ponapé s. Ozeanien
Portugal, Bevölkerungszahl 277
—, Blinde 112
Prävention, Gefahren und Nachteile 326 ff.
—, künstliche 323 ff.
—, Motive 326
— und Armut 326
— — Auswanderung 302
— — Bequemlichkeit 326
— — Industrialisierung 291
— — Rassenrückgang 326
— — Steuerlasten 296
Präventive Phase bei den romanisch-germanischen Völkern 261 ff.
— — — — Völkern der Älteren Steinzeit 241
— — der Hoch- und Spätkapitalistischen Periode 279 ff.
— — — Mittelmeervölker 258, 259
— Phasen in den einzelnen Ländern 279, 280
Präventiver Geschlechtsverkehr 319
— Typus der Ozeanier 248 ff.
Präventivmaßregeln, die verschiedenen Arten 319 ff.
—, Richtungslinie 319
Präventivsystem bei den Völkern der Älteren Steinzeit 238
Präventivverkehr, Gesundheitsschädlichkeit 146
—, Mißbrauch 157
— s. auch Neumalthusianismus
Preußen, Gesundheitszustand der Kinder 109, 110
—, Taubstumme 112
Proletariat und Bevölkerungspolitik 348
— und Gebärstreik 329, 330
Proletariertum der Ausländer in den einzelnen Ländern 300
Proletarische Existenzen und Gesundheitszustand 117 ff.
Prostitution, eheliche 88 ff.

Prostitution und Geschlechtskrankheiten 339
— — Neumalthusianismus 143

Qualitätsarbeit 289

Rassen, die drei europäischen 39
Rassenentartung in der antiken Welt 34, 35
Rassenmischung 35 ff.
— bei den Amerikanern der Ver. St. } 36
Deutschen } 36
modernen Kulturvölkern und Skandinaviern } 36
—, ihre Vor- und Nachteile für die Zuchtwahl 36 ff.
— und „Große Männer" 36, 37
— — Völkerwanderung 42, 43
Rassenrückgang und Prävention 326
Rassenselbstmord 157, 209
Rassentheoretisches über die Germanen 39 ff.
Rassenverbesserung, die dahin zielenden soziologischen Richtungslinien 179
—, Reformvorschläge 175
Rassenveredlung durch Neumalthusianismus 128 ff.
—, Grundlagen einer zukünftigen — 127 ff.
— und Richtungslinie des Fortschritts 127 ff.
Rassenverschiebung in Europa 280
Rassenverschlechterung bei Milieuverbesserung 109
Rasse, Überlegenheit der blonden — 39, 40
Raubinstinkt und Krieg 314
Raumüberschuß, bewohnbarer 298, 299
Reformvorschläge für Rassenverbesserung 175
Reichtum und Erbqualitäten 79
— — Familiale Ehe 166
Religiöser Glaube und Geburtenziffer 132, 133
Richtungsgesetz der Entwicklung der Gesellschaftsorganisation 332
— — Erweiterung des Nahrungsspielraums 332
— — künstlichen Bevölkerungsregelung 333
— des Kampfes gegen die „natürlichen Feinde" 332
Richtungslinie der Auslese 331, 333
— — Bevölkerungsvermehrung 333
— — Gesellschaftsordnung 316
— — künstlichen Bevölkerungsregulierung 325
— — Präventivmaßregeln 319
— — Zuchtwahl 211
— des Fortpflanzungstypus 318
— — Fortschritts und Rassenveredlung 127 ff.
Richtungslinien 305 ff.
—, soziologische der Rassenverbesserung 179
—, wirtschaftliche und eugenische Ehe 185
Romanisch-germanische Völker, Blütezeiten 154
— — —, Expansion 278
— — —, die kapitalistischen Epochen 261 ff.
— — —, Volksvermehrung und Kulturfortschritt 154
Rom, der Neumalthusianismus in der Spätfamilialen Phase 128
Römer, Abortus 32
—, Blütezeit und Verfall 153
—, frühes Heiratsalter 33
—, Kindermord 320
—, laterale Entwicklung und Krieg 229
Römerreich, Bevölkerungsdichte 259
—, internationaler Handelsverkehr 258
—, Kinder- und Familienlosigkeit 260
—, Verfall 259, 260
Rotumah s. Ozeanier

Rumänien, Bevölkerungszahl 277
Rußland, Geburtsadel 196
—, jährlicher Bevölkerungszuwachs 281
—, Heiratsalter 101
—, Kolonialbesitz 292
—, Militärtauglichkeit 111
—, Säuglingssterblichkeit 105
—, Waldbestand 286
—, Zahl der Ausländer 300

Sachsen, Militärtauglichkeit 110
Saken 18
Salomons-Inseln s. Ozeanier
Samoa s. Ozeanier
Sandwichs-Inseln, Abortus 321
— —, Säuglingssterblichkeit 105
— — s. auch Ozeanier
Säuglingssterblichkeit und durchschnittliche Lebensdauer 140ff.
— — Infektionskrankheiten 105
— — Neumalthusianismus 139ff.
Schamgefühl und Zuchtwahl 47
Schematische Darstellung des Fortpflanzungstypus und des Altersaufbaus 142
— Darstellungen der lateralen Entwicklung 223, 224, 225
Schönheit in eugenischem Sinn 166, 167
Schottland, Bevölkerungszahl 277
Schwaben, Übervölkerung im 16. Jahrh. 265
Schweden, Bevölkerungszahl 277
—, Kolonialbesitz 292
—, Säuglingssterblichkeit 105
—, Waldbestand 286
Schwedischer Adel 50
Schweiz, Bevölkerungszahl 277
—, Eidgenossenschaft 313
—, Geburtsadel 196
—, Kolonialbesitz 292
—, Taubstumme 112
Sexualannoncen, Verbot derselben und Bevölkerungszahl 339
Sexualmoral der Kirche und Gebärtätigkeit 265
Serbien, Bevölkerungszahl 277
Seuchen im Mittelalter 263, 264
Siam, Geschwisterehen 21
Sibirien, Raumüberschuß 299
Siedelungsverträge 302
Singpoh in Assam, Abortus 322
Skandinavien, Bevölkerungszunahme im 9.—13. Jahrh. 263
—, Rassenmischung 36
Sklaverei und Zuchtwahl 96
Slawen, das Vordringen der — 280, 281
Slawische Expansion 280ff.
Sozialaristokratie 195ff.
—, Entstehung 77
Sozialbiologie 217
Sozialer Charakter und Zuchtwahl 124
Soziale und wirtschaftliche Vorbedingungen einer eugenischen Ehe 179, 180
Sozialindividuale Epoche s. Personale Epoche
Soziologen, die ersten geneonomischen — 218
Soziologie der Sprache in lateraler Betrachtungsweise 229
— und Zuchtwahl 189, 190
„Soziologische Antizipation", die Zuchtwahl eine — — 205
— Funktionen 216
— Ideale 178
Spätfamiliale Phase, Berufswahl 78ff.
— —, Ehelosigkeit 79
— —, Eugenie 78ff.
— — —, und Erwerbsfähigkeit 79
— — und Klassenstaat 78ff.
— — — Zuchtwahl 78ff.
Spanien, Bevölkerungszahl 277
—, Bevölkerungszunahme im 9. bis 13. Jahrh. 263
—, Expansion 258
Sparta, Bluttheorie 19
—, Kindermord 31

—, Zuchtwahl 28 ff.
„Sprache" in lateraler Betrachtungsweise 229
Staat, der wohlgeordnete 3
Staaten, bevorstehende Machtverschiebungen 280
Staatliche Alimentation 342
Staatliche Heiratserlaubnis 198
Staatliche oder gemeindliche Organisierung der Kinderaufzucht und -Erziehung als Vorbedingung einer eugenischen Ehe 179, 180
— Vergünstigungen und Bevölkerungszahl 337, 338
— Witwen- und Waisenunterstützung und Bevölkerungszahl 341
Staatsmonopole, Einfluß des gegenwärtigen Kriegs auf ihre Entwicklung 349
— und Bevölkerungspolitik 348
Staats- und Gemeindemonopole, ihre Vorteile 348, 349
Städte, das Aufkommen der — 253
Ständestaat und Klassenstaat 78
Statistisches über die gegenwärtigen Gesundheitsverhältnisse 109 ff.
Steinzeit, Ältere, die Expansionsepoche 237 ff.
— —, Präventivsystem 238
Sterblichkeit und Hygiene 273, 274
Sterilisierung, künstliche von Menschen 200, 204
Steuerlasten und Prävention 296
Steuerreform 346 ff.
Stillfähigkeit der Frauen 103, 113
Stillprämien 340
Süd-Afrika, Auswanderung dahin 267
Sumatra, Bestrafung des Abortus 322
Synergie 358
— s. auch Zusammenwirken
Syphilis und Zuchtwahl 99

Talente in unserer gegenwärtigen Gesellschaftsordnung 84
Talent, Entstehung 66, 67
Talentierte Familien 61
Talent und Ehelosigkeit 84, 85
—, Wesen des — 66
Tasmanier, Abortus 239
—, Bevölkerungsdichte 238
—, Kindermord 239
Taubstumme 112
Tauschhandel bei afrikanischen Stämmen 312, 313
Technik und Bevölkerungsproblem 271, 272
Teuerung und Bevölkerungszunahme 318
— — Geburtenrückgang 296
Thlinkits 16, 17
Tierreich, Gesellschaftsordnung 309
—, Malthussches Gesetz 235
—, Vermehrung, 233 ff.
—, Zuchtwahl und Krieg, 93, 94
Tierwelt, die natürlichen Feinde der Vermehrung 317
Tierzucht, Einfluß auf die Bevölkerungsdichte 243
Transgeneration s. Fortpflanzung
„Très-bonne compagnie" und Freie Liebe 181, 182
Tuberkulose 112
Türkei, Bevölkerungszahl 277

Ubangi s. Afrikaner
Übervermehrung und Krieg 144
— — Neumalthusianismus 137
Uinong in Kamerun s. Afrikaner
Uneheliche Kinder, ihre Stellung in unserem Recht 341, 342
Unfruchtbarkeit der Freien Ehen 183
Ungarn, Bevölkerungszahl 277
—, Blinde 112
Urzeit, Vermehrung 236, 237
—, Zuchtwahl 94

Vasektomie 200
Vaterschaft, Wertschätzung der Wirklichkeit der V. und Bluttheorie 20

Vaterfamilie, biologische Bedeutung 69
Verbilligung der Lebensmittel und Bevölkerungspolitik 348
Verbrechertum und Zuchtwahl 90ff.
Verbreitung des Menschengeschlechts und die Erfindung künstlicher Nahrungsquellen 307
– – – – – ersten Kulturerrungenschaften 307
– – – – Handel 307
Verfall (und Blütezeit) bei den Griechen 152, 153
– (– –) – – Römern 153
Verfallserscheinungen und Krieg 151, 152
Verfall und Güterkonzentration 151, 152, 155
Vererbbare Krankheiten 9, 10, 11
Vererbliche Krankheitsanlagen 123
Vererblichkeit von Krankheiten und Zuchtwahl 22
Vererbung besonderer Begabung und „Milieu éducateur“ 62
– erworbener Eigenschaften 63ff.
– – –, Theoretisches 65ff.
– hervorragender Eigenschaften 48ff., 60ff.
Vererbungsurkunden 199
Verhinderung der Empfängnis s. Prävention
Verkehrsverhältnisse und Bevölkerungsproblem 270, 271
Vermehrung bei den Hirtenvölkern 244
–, die Epochen der menschheitlichen – 233ff.
– im Tierreich 233ff.
– in der Urzeit 236, 237
–, s. auch Fortpflanzung
„Verstadtlichung“ eines Landes 255
Völkerkooperation und Kulturfortschritt 151, 152
Völkertod 158
– und Volksvermehrung 152
Völkerverbindung durch Exogamie 23
Völkerverständigung und Weltorganisation 316
Völkerwanderung, pleogenisches Ergebnis 262, 263
– und Eugenik 42, 43
– – Rassenmischung 42, 43
Volkshygiene und Volksgesundheit 348
Volksvermehrung s. auch Bevölkerungszunahme und Fortpflanzung
– und Krieg 288
– – Kulturfortschritt 149ff.
– – – bei den romanisch-germanischen Völkern 154, 261ff.
– – – in Ägypten, China, Indien, Japan } 153, 154
– – Neumalthusianismus 148ff.
– – Völkertod 152
Vorkapitalistische Epoche bei den romanisch-germanischen Völkern 261ff.

Wachstum, jährliches der einzelnen Staaten 276, 277
Waffen und Werkzeuge, ihre Erfindung und die Verbreitung des Menschengeschlechts 307
Waganda s. Afrikaner
Wagogo s. Afrikaner
Wakidi s. Afrikaner
Waldbestand der verschiedenen Länder 286
Waldbestände, schwindende 285
Wanderungen der Germanen 262
Wege zur vernunftgemäßen Regelung menschlicher Zuchtwahl 197ff.
Weiße Rasse, Expansion 278
Welthandel 313
– und Bevölkerungsproblem 271
– – Hungersnöte 271

Weltpostverein 313
Weltwirtschaftliche Vereinigungen 313
Weltwirtschaft und Krieg 296, 297
Wertsteigerung der Rohstoffe durch Qualitätsarbeit 289
Wettgebären in den europäischen Staaten 156
— und Wettrüsten 304
Wettrüsten, die Folgen 296, 356
— in den europäischen Staaten 156
— und Wettgebären 304
Wildheit, die Expansionsepoche auf der Kulturstufe der — 237 ff.
Wirtschaftliche Richtungslinie und eugenische Ehe 185
— und soziale Vorbedingungen einer eugenischen Ehe 179, 180
Wissenschaft und Zuchtwahl 186 ff.
Witwen- und Waisenpensionen und Bevölkerungszahl 341
Wohlhabenheit und Bevölkerungsdichte 274
Wohnungselend der großen Städte und Bevölkerungspolitik 350, 351
— und Geburtenrückgang 131
Wohnungsreform und Bodenreform 350, 351

Zahnkrankheiten 113, 123, 124
Zersetzung der Familie s. Familie
Ziele der im vorliegenden Band geschilderten Bewegung 194
Zivilehe, Einführung 173
Zivilisation und Geburtenzahl in den verschiedenen Ländern 132
Zölibat und Bevölkerungsdichte 264
— — Zuchtwahl 47
Zollpolitik und Geburtenrückgang 296
Zuchtwahl als Funktion der Fortpflanzung 4, 5
Zuchtwahl als Schicksalsmacht 2, 3
— bei den Naïr in Indien 30
— — — Naturvölkern 15 ff.
— — — Niederen Jägern 94, 95
Zuchtwahl bei den Thlinkits 16, 17
—, die Epochen 13
—, — Richtungslinie 211
—, — typischen Züge 31 ff.
—, Ergebnisse der bisherigen 107 ff.
—, Gedanke der Z. bei den modernen Kulturvölkern 22
—, Ideal der Z. 174
—-ideal und Dauermonogamie 175
— in der Familialen Epoche 25 ff., 205
— — — — — — und Volksvermehrung 32
— — — Hochfamilialen Phase des Mittelalters 42 ff.
— — — Personalen Epoche 125 ff.
— — — Spätfamilialen Phase 78 ff.
— — — Urzeit 94
— — Germanien 30
— — Kreta 30
— — Sparta 28
—-Instinkt der Frau 205, 206
—, künstliche 16 ff.
—, natürliche 13 ff.
—, systematische 9
—, Überblick über die einzelnen Epochen 210, 211
— und Abhärtungsverfahren bei Wildvölkern 16
— — Ackerbau 96 ff.
— — Adel 48 ff.
— — Alkohol 99, 100
— — Altersverhältnis der Eheleute 100 ff.
— — Bevölkerungszunahme 126
— — Christentum 43 ff.
— — Coffeïn 99
— — Dauertypus 107, 108
— — Erbfolge 88 ff.
— — Erwerbstüchtigkeit 79
— — Exogamie 20
— — Familienerbfolge 87, 88
— — Frauendifferenzierung 205
— — Frauenraub 95
— — Geburtshilfe 103, 104

Zuchtwahl und geschlechtliche Anziehung 165 ff.
— — Hygiene 104 ff.
— — Kannibalismus 94
— — Kindermord 17, 31
— — Krieg 93 ff.
— — — im Tierreich 94
— — Kuhmilch 102, 103
— — Kultur 108, 191
— — Neophilie des Geschlechtstriebs 24, 25
— — Nikotin 99
— — Personale Liebe 165 ff.
— — Schamgefühl 47
— — Sklaverei 96
— — sozialer Charakter 124
— — Soziologie 189, 190
— — Syphilis 99
— — Verbrechertum 90 ff.
— — Vererblichkeit von Krankheiten 22
— — Wissenschaft 186 ff.
Zuchtwahl und Zersetzung der Familie 163
— — Zölibat 47
—, Wege zur Z. 353 ff.
—, Widerstände gegen eine vernunftgemäße — 206, 207
Zusammenwirken 205, 358
— als Fortschrittsprinzip 309 ff.
— auf der Stufe des Ackerbaus 311
— — — untersten uns bekannten Kulturstufe 311
— durch Siedelungsverträge 302
— und Krieg 311, 312
Zweikindersystem in Frankreich 279
— und Adel 59
Zwischenstaatliche Maßregeln 355 ff.
— Organisation 229
— — in den A-B-C-Staaten Süd-Amerikas 282
Zwischenvölkische Steigerung der menschlichen Gesellschaft 303, 304

F. Müller-Lyer

Soziologie der Leiden

Geheftet 4 Mark, gebunden 6 Mark

Berliner Tageblatt: Und aus jenem Mitleid heraus, das nicht mitweinen will, sondern mithelfen, nicht im kleinen, großzügig, allen, allen, aus jenem Mitleid, aus dem Gedanken wachsen, Energie, Tatkraft, ist — freilich noch in Friedenszeiten — ein Buch entstanden, das gegen das Leid predigt, gegen das Leid zu Felde zieht. Das die Gedanken, die Geschehnisse verfolgt bis an ihre Wurzel, und klar und wunderbar einleuchtend, und das Wesen des Leides, seine Arten und Abarten mit tabellarischer Übersichtlichkeit vor Augen führt. Die Leiden des einzelnen sind nicht persönliche Schicksale, wie wir so gern glauben möchten, sondern typische Erscheinungen, die überall, wo der Mensch lebt, wo Menschen miteinander leben, sich in ewigem Kreislauf wiederholen. — Das Buch, das erst die Einleitung zu künftigen, größeren Werken darstellt, ist von einem der klügsten Vertreter des „realistischen Idealismus" geschrieben. Jeder Gedanke wird klar und deutlich von der Wurzel, den Stamm entlang geführt, die Äste und Zweige hinan bis hinauf zum höchsten Wipfel, in den Sonne und Himmel manchmal herniedersteigen. — Der Verlag Paetel gab vor einigen Jahren ein Buch von Marie v. Ebner-Eschenbach heraus unter dem Namen „Ein Buch, das gern ein Volksbuch werden möchte"; wann wird Lyers Buch ein Volksbuch werden können?

Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie, Leipzig: Mit dieser Schrift hat der rührige Soziologe das groß angelegte System seiner „induktiven Kulturwissenschaft" oder modernen Soziologie um ein neues fundamentales Buch erweitert. Diese Soziologie der Leiden ist keine direkte Fortsetzung der bekannten „Entwicklungsstufen der Menschheit", der sog. reinen Soziologie, sondern der erste große Schritt in das Gebiet der „angewandten Soziologie". Das Leiden ist das praktische Zentralproblem der menschlichen Gesellschaft. Und auf dieses Problem wendet der Verfasser hier seine in den Entwicklungsstufen gewonnenen soziologischen Einsichten an. Dem an sich zunächst überraschenden Gedanken, eine systematische Lehre des Menschen als leidenden sozialen Wesens aufzustellen, hat der Verfasser in seiner bekannten klaren, bezwingenden und schlichten Weise einen Ausdruck verliehen, welcher wegen der Neuheit des Gegenstandes starke Beachtung verdient.

Verlag von Albert Langen in München

F. Müller-Lyer

Phasen der Kultur

und Richtungslinien des Fortschritts

2. Auflage

Geheftet 7,50 Mark, gebunden 10 Mark

Wiener Montagsblatt: Eine systematische Soziologie in Überblicken und Einzeldarstellungen ist der Untertitel, den diese großzügige Arbeit eines der volkstümlichsten, klarsten Denker und Gelehrten unserer Zeit führt. Mit zäher Ausdauer arbeitet Müller-Lyer seit über einem Jahrfünft daran, die Entwicklungsstufen der Menschheit in einem soziologischen Monumentalbau zusammenfassend und übersichtlich darzustellen. Im Plan und Ziel der Arbeit erinnert sie in manchem an Herbert Spencers gewaltiges Werk, denn in der Tat, erst Müller-Lyer werden wir es zu danken haben, wenn wir, nach Vollendung seiner Arbeit, eine synthetische Soziologie besitzen, die, unter Ausschaltung alles Minderwertigen, den Freiheits- und Fortschrittsgeist als den echten Gehalt wahrer Soziologie zu verkörpern trachtet. — Der vorliegende zweite Band des Gesamtwerkes ist eine der wertvollsten Arbeiten über den langen und beschwerlichen Weg, den der Menschengeist und seine Arbeitskraft in intellektueller wie materiell-manueller Beziehung zurückgelegt haben.

Ärztliche Rundschau, München: In der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Kultur kam schließlich der Augenblick, wo das unbewußte Geschehen die Schwelle des Bewußtseins überschritt und die Menschheit sich ihres kulturellen Seins und Handelns bewußt wurde. Das war die Geburtsstunde der bewußten, handelnden Kulturbewegung. Mit dem Wissen erscheint nun das formgebende Wollen. In dem vieltausendjährigen Werden und Walten sind aber die Wege und Ziele angelegt, längst vor dem Erwachen des Bewußtseins. Es gilt also, diese zu erfassen und herauszulösen aus dem Gewirr der Tatsachen, denn wir können die Bewegung nur fördern und lenken, wenn wir uns mit unserm Wissen ihr nicht hindernd in den Weg legen. Diese Richtlinien und ihren Sinn herauszuarbeiten, ist nun die Aufgabe, die sich Autor im vorliegenden Buche (im Rahmen eines vielbändigen Werkes) gestellt hat. Es werden betrachtet die Entwicklungsgeschichte der Nahrung, des Werkzeugs, der Wohnung, der Kleidung, der Arbeit, die Ursachen des Kulturfortschrittes; Überblick über die Kulturstufen; Kultur und Glück. — Die wissenschaftliche Eigenart der Darstellung, die einfache voraussetzungslose Formgabe, die vergleichend naturwissenschaftliche Methode, die der Verfasser zur Anwendung bringt, machen das Buch zu einer vortrefflichen Einführung in die soziologische Wissenschaft.

Verlag von Albert Langen in München

F. Müller-Lyer

Phasen der Liebe

Eine Soziologie des Verhältnisses der Geschlechter

4. Auflage

Geheftet 4,50 Mark, gebunden 6,50 Mark

Berliner Tageblatt: Wie sehr seine Methode dazu hilft, über die Schranken des Individuums und des Geschlechtes zu erheben, zeigt Dr. Müller-Lyers Werk selbst am besten, das von tiefer Einsicht, bewunderungswürdiger Vorurteilslosigkeit und lichtvoller Klarheit getragen ist. Er ordnet sein außerordentlich reiches Material so übersichtlich und auch dem Verständnis des Laien entgegenkommend an, daß selbst da, wo dem Spezialforscher die einzelnen Tatsachen, die Fülle des Materials aus der Völkerkunde, der Geschichte der Natur- wie der Kulturvölker bekannt ist, trotzdem seine neuen Schlüsse zwingend und überraschend zugleich wirken.

Münchner Neueste Nachrichten: Diese wenigen Beispiele mögen den gewaltigen wissenschaftlichen Wert des Buches beleuchten, das ebenso interessant wie belehrend und vor allem gemeinverständlich verfaßt ist. Selten ist es einem Gelehrten so gelungen, die heikle Frage des Liebeslebens des Menschen in solch klarer, edler und vornehmer Weise darzustellen, wie es hier geschehen ist.

Kölnische Volkszeitung: Das anregende, geistvolle Buch, dessen vorwiegend philosophischer Inhalt sich unmöglich in wenige Sätze zusammenfassen läßt, gehört zu den erfreulichen Erscheinungen auf dem vielbearbeiteten Gebiete; gebildeten Lesern bietet es nach der stofflichen wie auch nach der formalen Seite viel Interessantes.

Breslauer Zeitung: Das Buch ist historisch wie methodisch außerordentlich interessant, es weist durchaus neue Wege und ist zugleich eine ausgezeichnete Einführung in die modernen Probleme der Soziologie.

Zeit im Bild, München: Das Buch ist eine der lesenswertesten Erscheinungen auf dem Gebiet der ethnologischen Sexualforschungen.

Die Geisteswissenschaften: Die bisher erschienenen Bände haben, anerkannterweise, bewiesen, daß das Werk in Anlage und Durchführung als der modernste Ausdruck der entwicklungsgeschichtlichen Richtung in der Soziologie betrachtet werden kann.

Pester Lloyd: Der klare gradlinige Aufbau des Riesenstoffs ist allein schon eine künstlerische Tat.

Verlag von Albert Langen in München

F. Müller-Lyer

Die Entwicklungsstufen der Menschheit

Bis jetzt erschienene Bände:

Band I

Der Sinn des Lebens und die Wissenschaft

Grundlinien einer Volksphilosophie

(Die zweite Auflage befindet sich in Vorbereitung)

Geheftet 5 Mark, gebunden 7 Mark

Band II

Phasen der Kultur

und Richtungslinien des Fortschritts

Zweite Auflage

Geheftet 7,50 Mark, gebunden 10 Mark

Band III

Formen der Ehe

der Familie und der Verwandtschaft

Geheftet 2,50 Mark, gebunden 4 Mark

Band IV

Die Familie

Geheftet 6 Mark, gebunden 8 Mark

Band V

Phasen der Liebe

eine Soziologie des Verhältnisses der Geschlechter

Geheftet 4,50 Mark, gebunden 6,50 Mark

Band VI

Die Zähmung der Nornen I

Eine Soziologie der Zuchtwahl

Geheftet 7,50 Mark, gebunden 10 Mark

Weitere Bände sind in Vorbereitung

Verlag von Albert Langen in München

Druck von Hesse & Becker in Leipzig
Einbände von E. A. Enders in Leipzig

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21341 2304